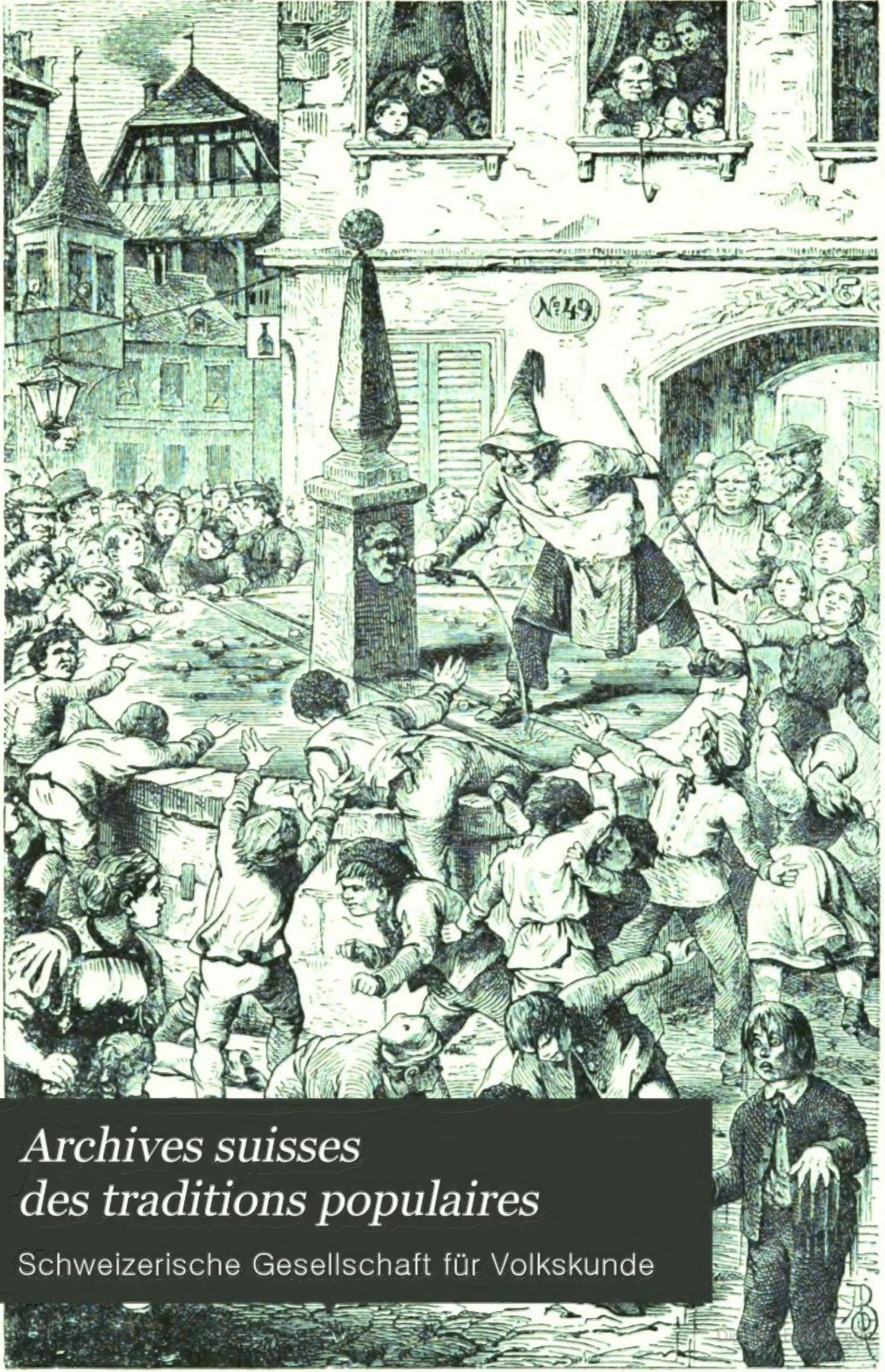


Archives suisses des traditions populaires

Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

B391
S41

Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.
Société Suisse des Traditions Populaires.

Schweizerisches Archiv für Volkskunde.

Vierteljahrsschrift
unter Mitwirkung des Vorstandes herausgegeben
von
Ed. Hoffmann-Krayer.

Erster Jahrgang.

ZÜRICH
Druck von Emil Cotti
1897.

Digitized by Google

Digitized by Google

INHALT.

	Seite
Zur Einführung. Herausgeber	1
Vom Schweizerdorf an der Landesausstellung in Genf. J. Hunziker	13
Ziele und Methoden einer Rassenkunde der Schweiz. R. Martin	29
Karl unter den Weibern. S. Singer	42
Begräbnisfeierlichkeiten im Prättigau. G. Fient	43
Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz I. E. Hoffmann-Krayer	47
Volkstümliches aus dem Kanton Zug I. Anna Ithen	58
Miszellen. Einiges vom Aderlass. E. Wieland	70
Apis in der Schweiz. J. Winteler	71
Brise-fer. A. Tavernay	72
Moeurs genevoises (1. Epouses du mois de mai. 2. Feux de mi-été). E. Ritter	74
Les prières pour le bétail (Alpsegen). W. Robert	75
Die Heiligen als Hauspatrone. E. A. Stückelberg	77
Brotanschneiden. H. Bruppacher	78
Kleine Rundschau	78
Gesellschaftschronik	80
Mitgliederverzeichnis	83
Totenschau. Fritz Staub †. J. von Ah †	88
Geschenke	94
Fragekasten	96
Quelques coutumes du pays d'Ajoie. A. D'Aucourt	97
Légendes jurassiennes. A. D'Aucourt	99
Contes. L. de L.	102

(RECAP) GR1 V.1 (1897) 530013

Digitized by Google

Seite

Die Verehrung des heiligen Grabes. E. A. Stückelberg . 104
Volkstümliches aus dem Kanton Zug. (Forts.) A. Ithen . 115
Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz. (Forts.) E. Hoffmann-Krayer 126
Sagen aus dem untern Teile des st. gallischen Fürstenlandes. G. Kessler 142
Hochzeitssteuer an die Knabengesellschaft in Tomils. S. Meisser 144
Ein oberengadinisches Lied über die Fastnacht. J. Ulrich 147
Volksgebräuche in Sargans und Umgebung. A. Zindel 152
Neujahrsfeier im Prättigau. G. Fient 155
Die Amtstracht eines zürcherischen Untervogtes im XVI. Jahrhundert. Paul Ganz 158
Frühjahrsbrauch. J. Winteler 160
Eine ungedruckte Walliser Sage. † M. Tscheinen . . 161
Walliser Sprichwörter. † M. Tcheinen 162
Miszellen. Volkstänze. J. Winteler. 163
Unglückstage. E. A. Stückelberg . . . 163
Kleine Bemerkunngen zu Heft 1 des Archivs. S. Singer 164
Das Taschenmesser im Aberglauben. H. Bruppacher 165
Ueber Gebetsstellung. E. A. Stückelberg . 165
Kleine Rundschau 166
Verzeichnis der bis Ende Februar tauschweise eingegangenen Publikationen 167
Neue Mitglieder 169
Abonnenten der Zeitschrift 173
Geschenke 173
Fragekasten 175
Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz. (Forts.) E. Hoffmann-Krayer 177
Fastnachtsgebräuche in Laufenburg. F. Wernli . . 195
Eine Teufelsgeschichte aus dem XVII. Jahrhundert. Rob. Hoppeler 198
Die Wirksamkeit der Besegnungen. S. Singer . . 202
Volkstümliches aus dem Kanton Zug. (Schluss) A. Ithen . 210
Aberglaube aus dem Kanton Bern. H. Stickelberger . 218
Das „Abetringele" in Laupen. H. Balmer . . . 222

Digitized by Google

Seite

Rondes et emprôs. L. Courthion 224
La fête de Mai. ***(Maïentze).*** W. Robert . . . 229
Prières et formule magique. O. Chambaz . . . 232
Le jeu du change. E. Ritter 234
Sagen aus Beinwyl (Bezirk Kulm). E. Fricker . . 235
Fastnachtsbrauch in Urseren. E. Zahn 236
Zwei Wespensegen. G. Kessler 237
Sage aus dem Wallis. † M. Tscheinen 238
Eine Variation der Tantalussage. J. Winteler . . 239
Miszellen. Alpengebet. R. v. Reding-Biberegg . . 240
Prières et «secrets». E. Muret . . 241
Zur Verehrung des heiligen Grabes. L. C. Businger 242
Unheilvolle Tage. O. Stuckert . . . 246
Nochmals zum „Tüfel heile". J. Winteler . 247
Zum „Tüfel heile". U. Fleisch . . . 247
Der Huium-Ruf. J. Winteler . . . 248
Kleine Rundschau 250
Preisausschreibung 251
Bücheranzeigen 252
Geschenke 255
Tauschweise eingegangene Publikationen . . . 255
Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz. (Schluss). E. Hoffmann-Krayer 257
La Légende de la Reine Berthe. E. Muret . . . 284
Miszellen. Oesterreich. Bienenbrettchen. J. E. Rothenbach 318
Nebelvertreiben im franz. Wallis. „Valais Romand" 319
Ueber den Löffel balbieren. G. Ryhiner . 320
Zur Beachtung 320
Register. I. Summarisches Register, nach Materien geordnet . 321
II. Alphabetisches Sachregister 322
III. Alphabetisches Wortregister 326

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur Einführung.

Nachdem durch die grossartigen Forschungsreisen in unbekannte Gebiete das Interesse an der Anschauungs- und Lebensweise primitiver Völker in immer weiteren Kreisen geweckt worden war, hatte man in neuerer Zeit auch angefangen, sein Augenmerk auf die einheimischen Verhältnisse zu richten und dabei entdeckt, dass ein ungeheures Forschungsgebiet von höchstem historischem Interesse Jahrhunderte lang brach gelegen habe. Man war also auch hier wieder, wie so oft schon, durch die Beobachtung des Auffallenden an fremden Völkern, auf dem Wege des Vergleichs, zur Selbstbeobachtung vorgeschritten. Dazu kam noch ein Zweites. Durch das Interesse an der Weltlitteratur, das wir namentlich Herder verdanken, hatte sich das Verständnis und die Liebe zunächst für das Volkslied in weiteren Kreisen zu regen begonnen. Schon früher hatte die träumerisch-nebelhafte Poesie Ossians auf die Gemüter gewirkt und jene Schwärmerei für die sagenumwobenen Helden des Nordens angebahnt, deren sich dann die romantische Schule mit so grosser Begeisterung bemächtigte. Zur rechten Zeit traten die Gebrüder Grimm auf, um den etwas verschwommenen, dichterisch idealisierten Erscheinungen eine konkretere Gestalt zu verleihen. Auf Grund umfassender Materialsammlungen giengen sie zum ersten mal an den wissenschaftlichen Ausbau der Mythologie, Sagen- und Rechtsgeschichte in dem Sinne, wie wir sie heute aufzufassen gewohnt sind. Dabei kamen sie zur Erkenntnis, dass eine historische Darstellung dieser Disziplin nur dann möglich sei, wenn die volkstümlichen Ueberlieferungen in umfassender Weise beigezogen würden; sie sahen, dass die schriftlich überlieferten Quellen nur einen minimen Bestandteil des einschlägigen Materials bildeten, dass in den volkstümlichen Ueberlieferungen weitaus der grösste Schatz derselben verborgen liege.

Solche Erfahrungen und Beobachtungen waren es, die in den letzten Dezennien unseres Jahrhunderts zu einem systematischen Sammeln dieses wertvollen Materials geführt haben, und

Digitized by Google

es lässt sich nicht leugnen, dass darin schon Erkleckliches geleistet worden ist. Zugleich aber war man zu der Erkenntnis gekommen, dass dieses Sammeln nur dann wirklich fruchtbar sein könne, wenn es zielbewusst geschehe und keine Kraft dabei verloren gehe.

Es ist deshalb von allen Kulturländern die Errichtung eines besondern Organs als Sammel- und Auskunftstelle für volkskundliche Gegenstände als zweckmässig erkannt worden. Nur die Schweiz, die doch auf diesem Gebiete über den reichsten Stoff verfügt, ist bis jetzt zurückgeblieben. Unbegreiflicherweise; denn auf dem Gebiete der Mundartenforschung darf sie sich füglich an die Spitze aller Nationen stellen. Die Volkskunde aber bildet die notwendige Ergänzung zur Mundartenforschung nach der realen Seite hin.

Man wird kaum einwenden können, es fehle in Laienkreisen an dem nötigen Verständnis für volkskundliche Gegenstände. Der Herausgeber selbst hat die Erfahrung gemacht, *dass das Interesse im Volke auf diesem Gebiete noch bedeutend grösser ist, als auf dem rein sprachlichen,* sobald es einmal seinen Blick über den Horizont des Heimatlandes hinausschweifen lässt auf die Sitten und Anschauungen Andersgearteter.

Freilich herrscht noch vielfach eine vage Vorstellung von dem, was eigentlich die Volkskunde umfasst, und es wird daher nicht überflüssig erscheinen, wenn wir hier etwas näher auf die *Stoffe unserer Disziplin* eintreten.

Wir schicken zunächst ein summarisches Programm voraus, das wir hernach, wo es angezeigt erscheint, im Einzelnen noch mehr ausführen wollen.

1. **Anthropologische Beobachtungen.**
2. **Siedelungs- und Wohnverhältnisse; landwirtschaftliche Kultur:** Anlage der Ortschaft und des einzelnen Hofes samt allen dazu gehörigen Gebäuden; Kirchen; Brücken; Disposition und Einrichtung des Hauses, Baumaterialien; Hausmarken, Geräte; Art und Betrieb der bäuerlichen Beschäftigung; Thätigkeit der verschiedenen Geschlechter; Grund- und Viehbesitz; Gesinde.
3. **Nahrungsverhältnisse:**
   Volks-Speisen und -Getränke; Mahlzeiten; Bereitung und Gestaltung des Brotes; Speisen zu bestimmten Festzeiten etc.

Digitized by Google

4. **Trachten** des Volkes und der verschiedenen Stände im Allgemeinen und bei bestimmten Gelegenheiten, mit Einschluss des Schmuckes und der Haar- und Bart-Tracht.

5. **Häusliche Beschäftigung, Hausindustrie und volkstümliche Kunst.**

6. **Sitten, Gebräuche und Feste:**
   a) Geburt, Taufe, Erziehung, erste Kommunion, Firmung, Geschlechterverkehr, Werbung, Brautstand, Hochzeit, Ehe, Krankheit, Tod und Begräbnis.
   b) Winteranfangsfeste, Niklaus, Weihnacht, Dezembernächte, Sylvester, Neujahr, Berchtoldstag, Dreikönige, Fastnacht, Karwoche, Ostern, Pfingsten, Himmelfahrt, Frühlingsfeste, Sonnwendfeste, Kirchweih etc.
   c) Lokalfeste (kirchliche und weltliche, inclusive historische); Landsgemeinden; Märkte; Schützen-, Sänger-, Turn-, Schwing- und Jugendfeste; Volksbelustigungen verschiedener Art.
   d) Sitten und Gebräuche bei Hausbau, Hausbezug und Gesindedingung, in Kirche und Schule, beim Essen, Trinken und Schlafengehen; Geburts- und Namenstag; Kiltgang und Spinnstube; Einteilung des Tages.
   e) Landwirtschaftliche Gebräuche.
   f) Gebräuche der Sennen, Hirten, Fischer, Jäger, Winzer, Spielleute, Handwerker (Zünfte) etc.

7. **Volksmeinungen und Volksglauben:**
   Seelenkult, Gespenster, Hexen, Zauberei, Schutzmittel und Aehnliches; Tier-, Pflanzen- und Gestirnglaube; Kalender- und Wetterregeln; Träume, Glücks-, Ehe-, Todesorakel etc.

8. **Volkstümliche Rechtsaltertümer.**

9. **Volksdichtung:** Volks- und Kinderlieder, Reimsprüche, Inschriften; Rätsel; Sagen; Märchen; Legenden; Anekdoten; Schwänke (Fabliaux); Volksschauspiele.

10. **Spiele.**

11. **Musik und Tanz:** Allgemeiner Charakter der Musik, Melodien (namentlich der Volks- und Kinderlieder), Instrumente; Art, Zeit und Ort der Tänze.

12. **Volks-Witz und -Spott:** Ortsneckereien, Spottreden auf Stände, Berufe u. dgl.

13. **Redensarten und Formeln:** Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten, Wortspiele und Verdrehungen; bildliche Ausdrucksweise; Gruss-, Dank-, Abschieds-, Glückwunsch- und Beileidsformel, Höflichkeitswendungen, Titulaturen, Drohungen, Schelten, Flüche, Rufe etc.

14. **Namen, bezw. Uebernamen** von Menschen, Tieren, Pflanzen, Häusern (auch Wirtshäusern), geographischen Punkten, Winden etc.

15. **Wortschatz:** Sachlich geordnete lexikalische Zusammenstellungen verschiedener Art; Geschichte und geographische Verteilung charakteristischer Wörter.

In erster Reihe stehen hier die **anthropologischen Beobachtungen.** Es ist dies freilich gerade ein Gebiet, das nicht in die spezielle Volkskunde einschlägt, aber doch als Hilfswissenschaft insofern für uns von unschätzbarer Wichtigkeit ist, als die Untersuchungen über Körperproportion, Skelettbau, Schädelformation, Haut- und Haarfarbe uns deutlich auf die Spuren der Rassenvermischung hinweisen, die dann ihrerseits wieder manche Variation und Verschiebung in den Sitten eines Volkes zu interpretieren vermag.

Zur Erklärung gewisser Differenzen in der Anchauungsweise zwischen Norddeutschland und der Schweiz spricht man oft von einem „Rassenunterschied". Diese Redensart ist vollauf berechtigt; wir brauchen blos auf das Faktum hinzuweisen, dass Norddeutschland ca. 40 % blonde und 10 % brünette, die Schweiz dagegen ca. 11 % blonde und 26 % brünette Typen aufweist.

Diese Rassenverschiedenheiten prägen sich aber nicht nur in den Menschen selbst, sondern auch in ihren **Siedelungs- und Wohnverhältnissen**, in ihrer ganzen **landwirtschaftlichen Kultur** aus; und das bildet den zweiten Punkt unseres Programmes. Je nach der *Anlage des Dorfes* (Runddorf, Strassendorf) oder der *Flurverhältnisse* sprechen wir von germanischen, keltischen, römischen Anlagen. Analog verhält es sich mit der *äussern Erscheinung* und der *innern Disposition des Bauernhauses und der Oekonomiegebäude,* die vielleicht sogar an der Hand von historischen Berichten auf speziellere alemannische, burgundische, longobar-

Digitized by Google

dische, römische, keltische Stammesunterschiede schliessen lassen, Freilich sind dabei auch stets die Boden- und Klimaverhältnisse mit zu berücksichtigen. *Hausrecht* und *Hausinschriften*, die wir unter Nummer 8 und 9 eingeschlossen haben, mögen auch hier ihren Platz finden.

Beobachtungen über *Hausmarken, Landwirtschafts- und Haushaltungsgeräte*, mit Ausschluss der Maschinen und sonstiger moderner Eindringlinge. schliessen sich naturgemäss hier an. Ebenso Nachrichten über die *Art der bäuerlichen Beschäftigung* (Ackerbau, Weinbau, Viehzucht, Milchwirtschaft u. s. w.) und ihren *Betrieb*, die Reihenfolge der einzelnen Kulturen u. a. m. Endlich Angaben über den *Besitzstand* und die *Gesinderverhältnisse*.

Eine dritte Rubrik werden die **Nahrungsverhältnisse** bilden Fast jeder Bezirk charakterisiert sich durch besonders bevorzugte *Gerichte;* auch betreffs der *Getränke* bestehen Verschiedenheiten (Wein, Most, spezielle Arten von Branntwein). Ferner ist wissenswert, wann und wie oft im Tage die *Mahlzeiten* abgehalten werden, ob in der *Verteilung der Speisen auf die verschiedenen Wochentage* eine gewisse Regelmässigkeit herrscht, wie oft in der Woche *Fleisch* gegessen, wie das *Essen aufgetragen*, der *Tisch gedeckt*, die *Tischordnung* innegehalten und das *Tischgebet* gesprochen wird. Besonders wichtig aber ist das tägliche *Brot* und dessen Zubereitung, Bestandteile und Form. In manchen Gegenden wird ein gewisser Vorrat desselben auf eine längere Zeitdauer hinaus zum voraus gebacken. Die *Festgerichte* und *Festgebäcke* können hier oder unter Nummer 6, *a)* und *b)* ihren Platz finden.

Weiterhin sehen wir die Behandlung der **häuslichen Beschäftigung** und speziell der **Hausindustrie** vor. Die volkstümliche **Kunst** gehört so weit in den Bereich der Volkskunde, als sie nicht als eigentliche Industrie oder gar von Künstlerhand auf Bestellung ausgeübt wird. So ist z. B. die Holzschnitzerei und die Fayencefabrikation im Berner Oberland auszuschliessen, während Malereien, Schnitzarbeiten und sonstige Zierraten an Kästen Schränken, Deckenbalken, Giebeln etc., soweit sie eine ungeübte Hand und volkstümlichen Geschmack verraten, in den Bereich unserer Gegenstände hineingehören.

An die Hausindustrie schliessen sich enge die **Trachten** an, da manches Stück derselben im Hause angefertigt wird. Dar-

Digitized by Google

unter sind nun aber nicht nur die gewöhnlichen Volkstrachten zu verstehen, wie wir sie aus unseren ländlichen Sonntagsausflügen oder den oft so phantasievoll ausgestatteten Abbildungen kennen, sondern es soll auch die *Kleidung bei bestimmten Gelegenheiten:* Taufe (Kind, Pathen und Eltern), Konfirmation, Kommunion, Hochzeit (Hochzeitsbitter, Braut, Bräutigam, Begleitung), Begräbnis (Leichenbitter, Totengewand, Leichengeleite), Landsgemeinden, Gemeindeversammlungen u. s. w. u. s. w. zur Darstellung kommen. Dazu kommen die *Trachten der Bauern, Sennen, Hirten* etc. bei ihren verschiedenen Beschäftigungen, die Verschiedenheiten bei *ledigen und verheirateten Personen,* die *Haartracht* und ihre Herstellungsart, sowie der volkstümliche *Schmuck* (Haarnadeln, Filigranknöpfe, Miederketten etc. etc.). Alles das soll des Eingehenden nach Form und Material beschrieben und wo möglich nach erhaltenen Stücken in polychromen Abbildungen dargestellt werden.

Ungeheuer gross ist das Gebiet der **Sitten, Gebräuche** und **Feste,** das wol stets den Kern der volkskundlichen Forschung bilden wird, wie es auch mit Recht in weiteren Kreisen stets das grösste Interesse in Anspruch genommen hat. Eine nähere Erläuterung jedes einzelnen Punktes wird hier wol kaum nötig sein, da sich die Benennungen in den meisten Fällen ohne weiteres von selbst erklären. Nur ein par Andeutungen über einige allgemeiner gehaltene Bezeichnungen mögen hier folgen.

Die *Winteranfangsfeste* schliessen sich an das Einschlachten des Viehs, namentlich des Zuchtstiers und Zuchtebers, an; ihre Haupttage sind Martini und Nicolai.

Unter „*Dezembernächte*" verstehen wir die altheidnischen und oft so rätselhaften Gebräuche, wie sie sich vor und nach Weihnachten abspielen. Meist bestehen sie in lärmenden oder phantastisch maskierten Umzügen, die sämtlich das unheimliche Walten der Winterdämonen im Kampf mit der wiederkehrenden Sonne versinnbildlichen. So das „Posterlijagen" im Entlebuch, das „Sträggelejagen" im Freiamt und im Kanton Luzern, das „Klausjagen" in der Zentralschweiz und das „Nüniklingeln" im Baselland. Dann gehört hieher die uralte und weitverbreitete „Bochselnacht", die „Isengrind-, Klungere-, Haggenase-, Spräggele- und Stüpfelenacht", wie sie zu verschiedenen Zeiten im Dezember im Gebrauch sind, sowie auch der St. Niklaus, der keineswegs

in allen Gegenden der Schweiz am 6. Dezember auftritt, sondern hie und da bis zum Sylvester sein Unwesen treibt.

Zu den *Frühlingsfesten* gehören im Grunde auch die weltlichen Gebräuche der Oster- und Pfingsttage; dann aber namentlich die Gebräuche um Mittfasten, die Frühlingstagundnachtgleiche, die Maifeste und Aehnliches.

Zu den *landwirtschaftlichen Gebräuchen* rechnen wir beispielsweise die Erntefeste, das Segnen der Felder und einzelner Produkte durch verschiedene Ceremonien, die Flurumgänge, die mannigfachen Vorkehrungen gegen schädliche Einflüsse von aussen, das Wetterläuten u. a. m.

Weiteres brauchen wir zu dieser Kategorie nicht zu bemerken, obschon wir uns bewusst sind, dass das aufgestellte Programm noch weit entfernt ist, vollständig zu sein.

Auch das folgende Gebiet, das wir **Volksmeinungen und Volksglauben** betiteln, bedarf hier keiner besondern Erläuterung, so unermesslich es ist. Vieles davon ist übrigens kaum von dem Vorigen zu trennen; wir erinnern an die abergläubischen Anschauungen während der Schwangerschaft, die sogenannten Lostage, den Aberglauben beim Landbau und der Viehpflege etc.

Eher erfordern die **Rechtsaltertümer** eine besondere Erwähnung, da vielfach die Meinung herrscht, dass bei der heutigen Gesetzgebung eine volkstümliche Ausübung der Rechtspflege nicht mehr möglich sei. Aber abgesehen davon, dass auch das Ausgestorbene in den Bereich unserer Betrachtung gezogen werden soll, machen wir auf die unzähligen Rechtsformeln aufmerksam, die noch im Volksmunde leben; ferner auf die volkstümlichen Gebräuche bei der Prozessführung, dem Verkauf und Tausch, der Gesindedingung, auf das Haftgeld (*„Kapare“*), die volkstümlichen Wahlarten, die Feld- und Waldordnungen etc. etc. Dazu kommen die Rechtsanschauungen des Volkes überhaupt, von denen das geschriebene Gesetz ja leider nur allzuoft abweicht.

Bei den Nummern 9, 10 und 11 ist wiederum eine nähere Ausführung überflüssig. Dass unter den **Spielen** nicht nur die Kinderspiele verstanden sind, sondern auch Karten-, Würfel-, Brett-, Kegelspiele etc. der Erwachsenen, bedarf keiner ausdrücklichen Betonung.

Sehr verschiedenartig und in allen Farben, vom harmlosesten Scherz bis zum beissenden Hohn spielend ist der **Volks-**

witz und Volksspott. In diese Kategorie fallen die Spottreden auf bestimmte Thätigkeiten oder sprachliche Eigentümlichkeiten einer Landschaft, Schildageschichtchen auf gewisse Orte und Gegenden. Neckereien auf Stände, Berufe, Alter, Geschlechter u. s. w. u. s. w., wie sie der Volkshumor täglich neu erzeugt.

Es ist ein unerschöpflicher Born, der uns hier entgegenfliesst und zugleich eine der wichtigsten Quellen zur Kenntnis des Volkscharakters.

Was wir in die Rubrik **Redensarten und Formeln** einschliessen, haben wir so ziemlich im Einzelnen dargethan. Freilich wird uns andrerseits gerade hier die Erfahrung lehren, dass manche, vielleicht wichtige Punkte übergangen worden sind.

Die **Namen** haben wir absichtlich von der Rubrik „Wortschatz" getrennt, da sie vielfach eine ganz gesonderte Behandlung verlangen. Auch dieses Gebiet ist grösser, als man auf den ersten Blick vermuten dürfte, da zu den Namen der Fluren, Berge, Wälder, Bäche, Teiche, Seen, Winde, Häuser, Höfe, Tiere, Pflanzen auch die Häufigkeitsstatistik von Tauf- und Familiennamen, die Art der Benennung *(Nispliskonradebuebefrau)*, die Koseform von Menschen- und Tiernamen kommt.

Als letzte Nummer unseres Programms haben wir den **Wortschatz** angesetzt. Nicht dass wir ihn als nebensächlich und akzessorisch betrachteten. Weinhold sagt in seinem bündigen Artikel „Was soll die Volkskunde leisten?" über diesen Punkt folgendes: „Von höchstem Werte ist für sie [die Volkskunde] die Wortkunde, das ist das Wissen von dem ideellen und materiellen Inhalt des Sprachschatzes, von dem also, was das Volk oder auch was gewisse abgegrenzte Schichten des Volkes begreifen und denken; was sie in diesem oder jenem Zeitraum gekannt und daher auch benannt haben. Denn was ich in meinem Gesichtskreise habe und kenne, das nenne ich auch, das andere nicht.

In der Geschichte eines einzelnen Wortes steckt oft ein reicherer Schatz für die Volkskunde, als in grossen Haufen von Gefässen und Geräten."

Wir unterschreiben das Wort für Wort in dem vollen Bewusstsein, dass die hiezu erforderlichen Kenntnisse nur auf Grund umfassender Studien erworben werden können und dass mithin dieser Punkt der schwierigste unseres ganzen Programms sein wird.

Digitized by Google

Neben die Deutung und Geschichte einzelner Worte tritt aber noch die *lexikalische Zusammenstellung zusammengehöriger Wortgruppen,* nach verschiedenen Gesichtspunkten, z. B. sämtlicher Körperteile, Hausgeräte, Gebäcke, Kulturpflanzen u. s. w. u. s. w. in einer Mundart oder andererseits der Synonymen eines einzelnen Begriffes in den verschiedenen Mundarten. Sehr wichtig sind auch die sogen. *negativen Idiotismen* d. h. solcher Begriffe, für die in einer Mundart *kein* Wort existiert, da sie uns mit Sicherheit darauf schliessen lassen, dass auch die Kultur dieses Begriffes in den betreffenden Gegenden fehlt.

Damit schliessen wir unsere Erläuterungen ab. Wir werden es in einer der nächsten Nummern unserer Zeitschrift versuchen, die hier gegebenen theoretischen Auseinandersetzungen in die Praxis umzusetzen, indem wir die einzelnen Kategorien durch möglichst bezeichnende Beispiele illustrieren.

Aus den genannten Gegenständen lässt sich nun doch ungefähr eine Vorstellung von dem Begriff und dem Umfang unserer Wissenschaft gewinnen.

Die Volkskunde macht es sich also zur Pflicht, alle volkstümlichen Traditionen, sei es aus eigener Anschauung oder mündlicher Ueberlieferung, sei es aus ältern oder neuern schriftlichen Quellen zu sammeln und einem organischen Ganzen: der Entwicklungsgeschichte der volkstümlichen Anschauungsweise, einzuordnen. Denn so viel ist klar, dass wir bei der blossen Konstatierung der äussern Erscheinungen nicht stehen bleiben dürfen, dass wir den Agentien, die sie bewegen, auf die Spur gehen, „den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht“ aufsuchen müssen. Dieser ruhende Pol liegt aber eben in den allgemeinen Anschauungen des Volkes: der Volksseele. Man hat die Ansetzung eines solchen Begriffes eine Absurdität genannt, da man ja nie von einer Gesamtseele, sondern nur von Individualitäten sprechen könne. Wenn wir aber bedenken, dass jede Aeusserung des einzelnen Individuums als eines organischen Teiles der menschlichen Gesellschaft in ihrer Grundlage, ähnlich dem Mitschwingen verwandter Töne in der Akustik, auf Einwirkung beruht und wieder auf solche berechnet ist, dass der Mensch schon darum nicht isoliert genommen werden darf, weil er als Gesellschaftswesen in der Isoliertheit degenerieren muss, so wird sich dieser Begriff der

Digitized by Google

„Volksseele" schon rechtfertigen lassen. Jeder individuelle Geist wurzelt in den gemeinsamen Anschauungen und kann nur von diesen ausgehend eine Modifikation des Traditionellen erzielen. Wirkt nun aber dieses individuelle, modifizierende Moment nicht (was namentlich für die geistig unentwickelten Nationen oder Volksschichten gilt), so schleppen sich uralte Vorstellungen unverändert durch die Jahrhunderte hindurch, und die Aeusserung dieser allgemeinen Vorstellungen bildet eben den Gegenstand der Volkskunde.

Daraus geht hervor, dass die der Volkskunde nächst verwandte Disziplin die *Kulturgeschichte* ist; während diese aber die Thätigkeit des menschlichen Geistes als Willensäusserung und Entwiklungsdrang darstellt, sei es nun in *auto*produktiver oder *re*produktiver Funktion, in Kultur*bestrebungen* oder Kultur*einflüssen*, macht sich die Volkskunde die Erforschung des Gewohnheitsmässigen, Stagnierenden im Volksgeiste zur Aufgabe. Wenn wir die psychischen Vorgänge im Herbart'schen Sinne als mechanische auffassen, so können wir die volkstümlichen Ueberlieferungen als Emanation aus gemeinsamen Vorstellungen bezeichnen, die durch äusere Lebensumstände bedingt sind und durch sie modifiziert werden können

Freilich ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass sich auch intentionelle Geistesbewegungen dieses Elementes bemächtigen und dasselbe weiter ausbilden. Wir brauchen bloss an die Fastnacht in Köln zu erinnern, die aufgehört hat, eine rein volkstümliche Tradition zu sein, seit im Jahre 1823 ein eigens konstituiertes Komitee in einer vorberatenden Versammlung die Umzüge anzuordnen begann.

Auf den Unterschied zwischen Volkskunde und rein *politischer Geschichte*, die mehr die Völkerbewegungen unter dem Druck individueller Agentien zum Forschungsobjekt hat, brauchen wir nach dem Gesagten kaum weiter hinzuweisen.

Viel eher ist eine genauere Abgrenzung gegen die *Ethnologie* erforderlich, da Volkskunde und Völkerkunde nur allzuhäufig vermischt werden. Berührungspunkte sind ja freilich viele vorhanden. Ein Kriterium zwischen beiden ist aber doch festzuhalten. Die Ethnologie fasst „Volk" als Nation, daher auch *Völker*kunde; die *Volks*kunde dagegen als socialen Begriff. Die Ethnologie im eigentlichen Sinne des Wortes wird sich also bei der Betrachtung eines modernen Kulturvolks ausschliesslich mit

Digitized by Google

sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen befassen. Für sie bleibt es gleichgiltig, was der Weihnachtsbaum für eine ursprüngliche Bedeutung habe, was für ein Gedanke der Sitte des Berussens an Fastnacht zu Grunde liege; auf der andern Seite liegen der Volkskunde z. B. Beobachtungen über Beförderungsmittel in Japan, über Bussübungen der Dchogis in Indien, über sociale Verhältnisse im Aschantiland fern. Die Ethnologie wird eben ihre Objekte, die sich übrigens in erster Linie aus Nicht-Kulturvölkern rekrutieren, nach allen Richtungen erforschen; aber ihre Resultate lediglich auf konstatierendem und vergleichendem Wege gewinnen. Die Volkskunde dagegen geht in erster Linie von den Lebensäusserungen der modernen Kulturvölker aus, die eine lange, litterarisch überlieferte Vergangenheit hinter sich haben; ihr ist somit in vielen Fällen das Mittel in die Hand gegeben, auf vergleichend-historischem Wege zum Ziele zu gelangen.

Ueber das Verhältnis der Volkskunde zur *Anthropologie* haben wir bereits bei der Erläuterung von Punkt 1 unseres Programmes gesprochen. Soweit die Anthropologie die Stellung des Menschen im Organismus der Natur behandelt, hat die Volkskunde natürlich mit ihr weiter keine Berührung.

Auch die Resultate der *Urgeschichte* sind für die Volkskunde wertvoll, da ja eines der hauptsächlichsten prähistorischen Forschungsobjekte die Lebensweise der vorgeschichtlichen Menschen bildet.

Wenn wir nun das von uns aufgestellte Verzeichnis der zu behandelnden Gegenstände überblicken, so werden wir freilich bemerken, dass unsere Stoffe sich nicht überall streng in dem Rahmen des rein Volkskundlichen bewegen, sondern hie und da in Grenzgebiete übergreifen. Das wird uns aber kaum zum Vorwurf gemacht werden können, da jeder ernsthafte Forscher weiss, dass eine Wissenschaft, wenn sie Erspriessliches leisten will, sich nicht in sich selbst zurückziehen darf, sondern die Resultate benachbarter Disziplinen sich zu Nutze machen und so durch vergleichende Umschau ihren Horizont erweitern soll.

Es muss daher unsere Pflicht sein, uns mit den Nachbargebieten in Verbindung zu setzen und ihre Resultate befruchtend auf uns wirken zu lassen.

Nur so werden wir das leisten können, was man von jeder wissenschaftlichen Volkskunde verlangen darf und was wir uns

Digitized by Google

als allerletztes und höchstes Ziel gesteckt haben: *Die systematische Darstellung und Entwicklungsgeschichte der volkstümlichen Anschauungsweise.*

Und so übergeben wir denn diese Zeitschrift der Oeffentlichkeit, in der Hoffnung, dass sie in allen Gauen das Interesse an der Eigenart des Schweizervolkes wecken und Echo finden möge bis in die hintersten Thäler unseres Vaterlandes.

Digitized by Google

Zum Schweizerdorf an der Landesausstellung in Genf.

Von Prof. Dr. J. Hunziker in Aarau.

Als ich dieses Frühjahr, — die Ausstellung war noch grossenteils im Werden begriffen —, das Schweizerdorf besuchte, hatte der Erbauer, Herr Architekt Henneberg, die Freundlichkeit, mir den Plan desselben zu überreichen und mich darin zu orientieren. Im Gespräche bemerkte er beiläufig: Bien entendu, nous n'avons en vue que le côté pittoresque, nous ne faisons pas d'archéologie! Ich erwiderte, er sei allzu bescheiden, wenn er seinem Werke jeden wissenschaftlichen Wert abspreche. Der geneigte Leser wolle uns einige Augenblicke schenken, um dieses nachzuweisen.

Zuerst eine Vorbemerkung: Schon an der Pariser Weltausstellung von 1889 hatte Herr Charles Garnier den fruchtbaren Gedanken, der Kunst- und Industrieausstellung der Welt eine Serie der menschlichen Wohnungen zur Seite zu stellen. Und zwar geschah dieses nicht etwa nur, um den zahlreichen übrigen „attractions" eine weitere beizufügen, sondern im vollen Bewusstsein der wissenschaftlichen Tragweite des Unternehmens. Der von Hrn. A. Ammann veröffentlichte „Guide historique à travers l'Exposition des Habitations Humaines reconstituées par Charles Garnier" sagt hierüber: „Montrer quel a été le développement successif de l'humanité à travers les âges en reproduisant les types caractéristiques des habitations que les hommes se sont successivement construites, voilà l'idée première de l'Histoire de l'Habitation." Er setzt hinzu: „Dans cette reproduction du passé, ce que M. Charles Garnier a voulu retirer du néant des âges disparus et faire surgir devant nous, ce ne sont pas les somptueuses demeures qui ont abrité il y a quelques centaines ou quelques milliers d'années l'existence des seigneurs et des princes; mais pour chaque nation, il s'est proposé de nons rendre en général la maison de l'homme du peuple ou des classes moyennes, celle qui peut le mieux nous donner une idée de la civilisation générale que la masse de cette nation avait atteinte. Pour réaliser cette idée, aussi féconde qu'ingénieuse,

Digitized by Google

il ne s'est pas abandonné seulement à son imagination d'artiste, mais il a voulu s'entourer de tous les documents réunis par l'érudition patiente des archéologues." Mit andern Worten: Die Geschichte der menschlichen Wohnung ist nicht ein blosser Appendix der Kunstgeschichte, sondern macht einen Teil aus jener demokratischen Strömung der Wissenschaft, die man heute unter dem Namen folklore begreift.

Dieser wissenschaftlichen Strömung also verdankten die Habitations Humaines von Hrn. Ch. Garnier ihre Entstehung, dieser Strömung ganz allein verdankt auch das Schweizerdorf in Genf, über das Eintagsinteresse hinaus des Jahrmarkts von Plundersweilern, seine tiefere Berechtigung, seine geheime Anziehungskraft

Allerdings, mit der abstrakten Idee ist es noch nicht gethan. Um wirksam zu sein, muss sie in Realität umgesetzt vor unsere Augen treten. An der Realisierung hat es denn auch trotz anerkennenswertem Streben, in Paris wesentlich gefehlt. Sehr begreiflich! Weder sind die Mehrzahl der Typen menschlicher Wohnungen, zumal der Vorzeit, so genau bekannt, um mit Sicherheit in Baumaterial übersetzt zu werden, noch wäre es möglich gewesen, selbst nach Erfüllung jener ersten Bedingung, die unendliche Mannigfaltigkeit der Formen auf beiläufig 40 Typen zu reduzieren.

Alle diese Schwierigkeiten fielen weg für den Ersteller des Schweizerdorfes in Genf. Vor allem: er beschränkte sich auf die eigene, uns allen wohlbekannte Heimat, auf die vielbereiste, vielbeschriebene Schweiz. Er verfügte über reiche, Vorlagen aus den in technischer Hinsicht unübertroffenen Werken eines Gladbach, eines Varin, der Graffenried und Stürler und anderer mehr. Und wo diese Vorlagen nicht ausreichten, da sandte er seine Zeichner ins Land, um das Beste und Schönste für ihn auszuwählen.

Aber, so konnte man sich fragen, werden die Haustypen dieses verhältnismässig engen Gebietes auch die Macht besitzen, den Beschauer dauernd zu fesseln?

Der Erfolg hat es bewiesen! Ohnehin, wer hätte je daran gezweifelt, dass der Schweizer das Haus seiner Heimat auch im Abbild, und gerade in diesem, hochhalten werde? Dann hat sich ja unter den schweizerischen Typen wenigstens das Länderhaus, voraus dasjenige des Berner Oberlandes, durch die Eleganz

seiner Holzkonstruktionen längst einen Weltruhm begründet. Aber auch andere Typen tragen den Stempel ungesuchter Anmut, ja wirklicher Schönheit: unter den ausgestellten nennen wir die filanda ticinese, die prächtige Fassade des Hauses Zum Ritter in Schaffhausen, die malerische Idylle des Hauses Zur Treib, und andere mehr.

Bleibt noch die Auswahl zu treffen, und eine geschmackvolle Anordnung.

Von der Auswahl gleich nachher. In Beziehung auf die Anordnung liesse sich allenfalls einwenden, dass weitaus die meisten der hier zusammengestellten Häuser in der Wirklichkeit keineswegs zu geschlossenen Strassen aneinander gereiht sind, sondern jedes vom andern getrennt durch Garten und Hof. Aber sehr gewichtige Gründe, — das wird man bei weiterer Ueberlegung sofort finden, — sprachen dafür, in diesem Punkte von der Wirklichkeit abzuweichen. Erstens hätte die getrennte Aufstellung einen viel grössern Raum erfordert, einen grössern wohl als er verfügbar war. Dann leistet die Zusammenreihung einen wesentlichen Dienst dadurch, dass sie dem Beschauer verbirgt, wie sämtliche Bauten, ganz wenige ausgenommen, nur die Fassaden reproduzieren, hinter denen sich beliebige Räume für Trinkstuben, Tanz- und Konzertsäle, Werkstätten u. s. w. eröffnen. Einzelne Konstruktionen springen allerdings etwas vor, um dem Beschauer auch ein Stück Seitenansicht zu zeigen, und die Monotonie einer Stadtstrasse zu vermeiden; endlich sind die Fassadenreihen in drei Gruppen so geordnet, dass der Beschauer nirgends eine Hinteransicht zu sehen bekommt.

Die Täuschung ist denn auch für den Beschauer, der nicht hinter die Coulissen blickt, vollkommen gelungen. Auf absolute Genauigkeit ist es dabei nicht abgesehen. Vielmehr laufen auch bei den Fassaden einige Versehen mit unter, die aber kaum auffallen. Einige Beispiele:

Vor dem Erdgeschoss eines Hauses aus Bleienbach läuft eine von Holzsäulen getragene Galerie, die einen ganz hübschen Effekt macht, aber wie ich deren keine an ländlichen Berner Häusern je bemerkt hatte. Zufällig bot sich mir ein Anlass, das Dörfchen Bleienbach anzusehen. Und was fand ich? In der Mitte des Dorfes steht eine Schmiede, vor welcher ein Notstall zum Beschlagen der Pferde eine Art gedeckter Galerie bildet.

Digitized by Google

Diese Partie hat den beträchtlichen Zeitraum von Vergrößerung der Ausstellung in Anspruch genommen, und es mußten, um sie zu vollenden, mehrere Anläufe gemacht, und drei ungleiche Bauformen neue aufgeführt, ehe dieser Theil der Ausstellung einen Bereich gewann, der einigermaßen dem Ganzen entsprach.

Anderen Theilen, wie den ungemeinen Räumen der Ausstellung ist dagegen gewonnen von Anfangen, die dem Ganzen. In Bauten aber in Bauformen aufgeführt sind, dem sich in der Durchführung nicht genau anschmiegen, aber unter den Durchführungen, die gewonnen sind, sind die Bauformen, die sich in der Art, wie sie den Bauformen eigen sind, und die ganze Formation eigen sind, ungewöhnlichen Typen des Bereichs Bauten, Völlig verschieden sind, und die ganze Formation eigen sind, ungewöhnlichen Bauformen sind von anderen Anfangen ist eine in den Bauformen nicht bekannt, der aber in der Ausstellung nicht vertreten ist. Die Bauten, die in der Ausstellung vertreten sind, sind ungewöhnlich. Der Bühne wird von Bauten gebaut durch Bau, Architekturen.

Fig. 1. Anfangen.

pittoresque en Suisse.“ Tafel XLVII dieses Werkes bringt dasselbe Haus unter demselben Ortsnamen. Die Ausstellung hat es auf Treu und Glauben hin nach Varin reproduziert. Wie Varin dazu kam, dieses Haus nach der Ostschweiz zu versetzen, lässt sich höchstens erraten, aber der Lapsus ist des Ratens nicht wert.

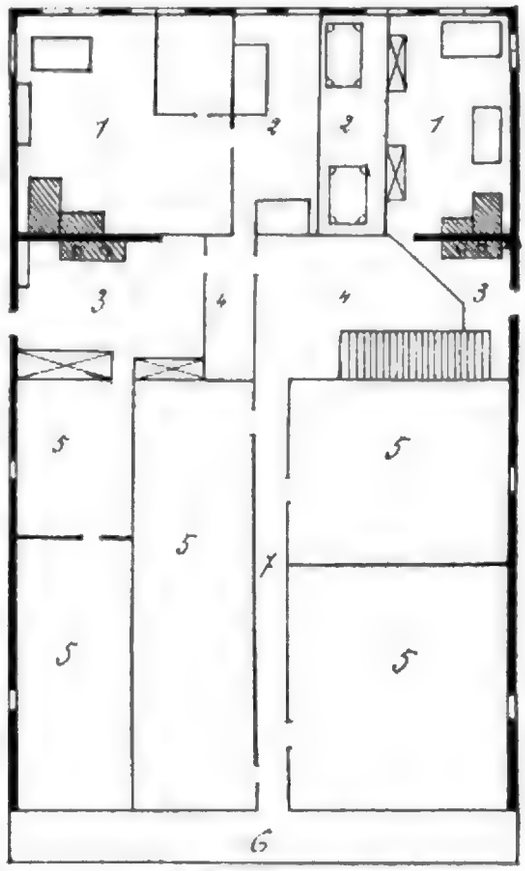


Fig. 2. Berlingen.
1. Stube. 2. Nebenstube. 3. Küche. 4. Holzschopf. 5. Kammern. 6. Laube. 7. Gang.

Durch diese Beispiele kommen wir zu sprechen auf die getroffene Auswahl. Sie lässt ja manches zu wünschen übrig. So möchte man bedauern, dass das kleine schweizerische Hausschatzkästchen, genannt Werdenberg, nicht besser ausgebeutet worden ist, dass das aargauische Stock- und Ständerhaus kaum durch eine Strohhütte markiert wird, welche weder den machtvollen äussern Eindruck wiedergibt, noch von der merkwürdigen innern Einteilung etwas ahnen lässt. Man möchte bedauern, dass mehrere der originellsten schweizerischen Haustypen gar nicht vertreten sind. So treffen wir zwar ein Waadtländer, ein Genfer Haus, und eine Auberge Neuchâteloise, aber das alles sind ja nur mehr oder weniger modernisierte Abzweigungen des jurassischen Urtypus, wie er namentlich im Pruntrut und in den Freibergen sich erhalten hat, aber allerdings weder bei Gladbach noch bei Varin sich findet. Man könnte ferner fragen, warum, abgesehen von einigen Speichern, kein einziges Gebäude aus dem Unterwallis aufgenommen wurde, und nur ein unbedeutendes, wenn auch typisches, Häuschen aus Zermatt. Ferner: warum das so äusserst interessante Sopra-Cenere völlig ist vergessen worden, in Genf sowohl als bei Gladbach und Varin? Und soll man sich nicht verwundern, dass als Vertreter Graubündens zwei kleine Blockhäuser hingestellt sind, während von

Digitized by Google

dem wirklich räto-romanischen Hause, wie es am reinsten noch im Engadin sich erhalten, nichts zu sehen ist?

Aber wozu alle diese Aussetzungen? Hatte doch niemand versprochen, das Schweizerdorf werde sämtliche Typen von Schweizerhäusern nach ihren Hauptvertretern umfassen! War es denn überhaupt festgestellt, welches diese Typen seien? War irgend jemand gehalten, über diese Dinge etwas mehr zu wissen, als bei Varin und Gladbach sich holen lässt?

Also point de querelle d'Allemand! Freuen wir uns vielmehr, dass es der Ausstellung gelungen ist, die mannigfaltigen Formen der Schweizerhäuser zu einem Gesamtbild zu vereinigen, das zwar noch nicht allen Anforderungen der Volkskunde entspricht, das aber doch einen unverkennbaren Fortschritt in dieser Richtung bezeichnet.

Aber die Frage erübrigt: wird man bei einem spätern Anlass bei dem so erzielten Resultate stehen bleiben? Wir denken kaum! Lesen wir doch dieser Tage von der Ausstellung in Budapest, dass sie eine Anzahl ungarischer Haustypen unverkümmert in allen drei Dimensionen wiedergibt. Wir sind überzeugt, auch bei uns wird man künftig, wann der Anlass sich bietet, in dieser Weise vorgehen. Sei es uns deshalb gestattet, hier in Kürze das Bild eines Schweizerdorfes zu entwerfen, wie es sich alsdann, Hand in Hand mit der Volkskunde, gestalten dürfte.

Ohne weiteres steht fest, dass die Reproduktion der blossen Fassade nicht genügt, um den Charakter eines volkstümlichen Haustypus zu fixieren. Hier ist die Fassade niemals, wie bei so vielen modernen Bauten, ein Ding für sich, das mit dem Innern des Hauses in keinem notwendigen Zusammenhang steht; sie ist vielmehr der genaue und unverfälschte Ausdruck desselben, und das volle Verständnis der Bauart entspringt erst aus der Einsicht in die harmonische Verbindung beider.

Man wird einwenden, eine solche Reproduktion sei allzu kostspielig, und ein übergrosser Raum werde dadurch in Anspruch genommen. Diese Befürchtungen sind übertrieben. Es kann sich nicht darum handeln, eine unbegrenzte Anzahl nach zufälligen Gesichtspunkten durcheinander gewürfelter Häuser zu reproduzieren. Es wird für besagten Zweck genügen, jeden einzelnen Typus durch ein vollständiges Exemplar vertreten zu lassen. Glaubt man, es sei für den pittoresken Effekt geboten, so mag man beliebig viele Fassaden hinzufügen.

Digitized by Google

Um aber Vertreter der einzelnen Typen aufstellen zu können, muss man die Typen selbst vorher erkannt haben. Aus Werken allein, wie Gladbach und Varin, ist diese Kenntnis nicht zu schöpfen. Ganz abgesehen davon, dass einzelne und zwar sehr wichtige Formen in diesen Werken gar nicht vertreten sind, verfolgen dieselben wesentlich nur technische Gesichtspunkte. Der Techniker richtet sein Augenmerk auf das praktisch Verwendbare; er findet interessant, „woraus sich etwas machen lässt," alles andere lässt ihn vollkommen kalt. Nun ist das praktisch Verwendbare in der Regel weder das Einfachste, noch das Älteste, sondern umgekehrt. Das Haus Lussi in Wolfenschiessen, das ehemalige Pfarrhaus in Rossinières, die bekannten Fassaden in Stein a/Rh. werden den Architekten weit mehr interessieren, als eine ärmliche Alphütte, als ein unscheinbares Blockhäuschen in Verossaz oder im Blegnothal. Die Forderung gar, die geschichtliche Entwicklung und den Übergang vom Einfachsten und Ältesten zum Höchstausgebildeten nachzuweisen, liegt völlig ausser seinem Gesichtskreis.

Gerade hier aber setzt die Hausforschung ein. Wie der Sprachforscher das Nebeneinander verschiedener Mundarten benutzt, um das Nacheinander verschiedener Wortformen zu erklären, so ergänzt der Hausforscher die Lücken der historischen Ueberlieferung durch die örtliche Reihenfolge der Typenabstufungen, und das unansehnlichste Gebäudchen, das der Techniker kaum beachtet, kann jenem höchst wertvoll werden als Mittelglied einer Entwicklungsreihe.

Ein weiteres Hülfsmittel kommt hinzu, das dem Techniker als solchem vollständig entgeht: es ist die Nomenklatur. Die Sprache ist ein in hohem Masse konservatives Element. Sie bewahrt bis heute die Erinnerung an Formen, die seit Jahrhunderten aus der Wirklichkeit verschwunden sind. Die gewöhnliche Benennung des Estrichs im dreisässigen und im Länderhause „*fürtili*" (Feuerdiele) oder „*ruess-tili*", ist nur dann vollkommen deutlich, wenn — wie das in sogenannten Rauchhäusern noch jetzt der Fall — der Herdraum einst regelmässig offen stand bis an den Estrich. Von da ist aber nur noch ein Schritt bis zu jener Urzeit, wo nach dem allemannischen Gesetzbuch das Kind in der Wiege den Firstbaum und die vier Wände erblicken und beschreien konnte. — In ein entlegeneres Gebiet führt folgende Erwägung: Von gewissen Bauformen des Tessin kann

Digitized by Google

es englisch erscheinen, als ein romanisches oder deutsches Erscheinen. Ich bin der Ansicht, es sei ein Name, der sich auf die Bauart bezieht, und zwar auf die Bauart, welche ich als die romanische bezeichnet habe. Ich will nicht sagen, dass der Name Schweiz, Schweizerhaus, Schweizerstil, Schweizerdach &c. nur in der Schweiz vorkommt, aber ich will sagen, dass er in der Schweiz seine Heimat hat, dass er in der Schweiz entstanden ist, dass er in der Schweiz seine Bedeutung hat, dass er in der Schweiz seine Bedeutung hat, dass er in der Schweiz seine Bedeutung hat

tritt durch das Thor (1) findet man sich in einem geräumigen Flur (2), der sich vor der ganzen Scheuer hin erstreckt, während die Wohnung an die Aussenwand vorrückt. Die Scheuer besteht aus dem erhöhten *tenn* *) (4), und den zu beiden Seiten desselben, auf etwas tieferem Niveau, sich anschliessenden Stallungen (3). Die Wohnung zerfällt in drei Gemächer, die quer zur Firstlinie hinter einander liegen: Stube (5), Küche (6) und Keller (7). Die Küche, einst wohl der einzige Wohnraum (*ota* m. heisst sowohl Haus als Küche), ist überwölbt.

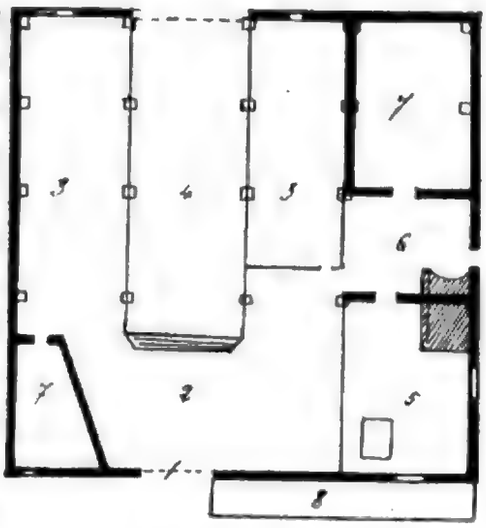


Fig. 4. Vauffelin. 1 : 200.
1. Hofthor. 2. Flur *(devant-huis)*. 3. Stall *(étable)*. 4. Tenn *(gräntsche)*. 5. Stube *(pelge)*. 6. Küche *(ota)*. 7. Keller *(cave)*. 8. Schopf *(tscharon)*.

An der Nordgrenze des Kantons Neuenburg und im St. Immerthal erscheint zuerst der burgundische Bretterkamin (vgl. für den Kamin Fig. 11).

Die Ausläufer dieses Typus, mehr und mehr modernisiert, führen uns ins Waadtland und in die Umgebung des Genfer Sees.

Eine eigentümliche, deutsch nüancierte Abzweigung des kelto-romanischen Hauses ist das sogenannte dreisässige, das vom Fusse des welschen Jura hinweg die ganze schweizerische Hochebene (samt dem deutschen Jura) einnimmt bis an die Thur.

Es unterscheidet sich vom kelto-romanischen Hause teils durch Wegfall des Flurs und der Aussenmauer, teils durch die verminderte Zahl der Hochsäulen, teils endlich dadurch, dass die Stube regelmässig in Ständern gebaut und nur das dritte Gemach zumeist gemauert ist. Den Namen des dreisässigen hat es erhalten von den drei bereits bezeichneten hinter einander liegenden Gemächern.

Wir unterscheiden vier Modifikationen des dreisässigen:

a. Das deutsch-jurassische Haus, im Kanton Basel und im Frickthal, mit Einsprengungen des Hotzenhauses im letztern.

b. Das sogenannte Stockhaus im Kanton Solothurn, im Alt-Aargau und im Luzerner Gäu. Sein Name ist hergenommen

*) Die Tenne ist nicht schweizerisch.

Digitized by Google

nun eigentlichen Druck, dem gemeinsamen Aktion-Gesamt. Solche Gesamtaktionen sind in einem Gesichtsfeld kontinuierlich vor sich gehende (s. Fig. 9 und 10).

Derselben drei Bestandteile einerseits, andererseits drei Lichtquellen, Lichtstrahlen, Lichtbilder, Lichtempfindungen, Lichtakte, Raumes-Festlegung, Ort und Lagen, Zeitgrößen usw. enthält das eigenartige Reproduktions-Ich-Lösungs-Ort schreib, Arbeit, Art, 1905. S. 158 ff.).

4. Vom reinen Ort der Sonne und der Lage im an der Ort: [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Während das Selbstverständlich und der Grundsatz Raum und Zeit [illegible] [illegible] [illegible]

Wohnungsareals einnimmt. Die andere Hälfte teilt sich in drei parallel zur Firstlinie hinter einander liegende Gemächer: la *stüva,* la *cuschina* oder *cha-da-fö,* la *chamineda* (gewölbte Vorratskammer). Jedes dieser drei Gemächer hat seinen eigenen Eingang aus dem Flur (*suler* m.). Aus diesem führen ferner eine Stiege abwärts in das Kellergeschoss, eine andere aufwärts in den Oberstock, und eine Thoröffnung nach hinten in die Scheuer, unter welcher, auf gleichem Niveau mit dem Keller, der Stall liegt.

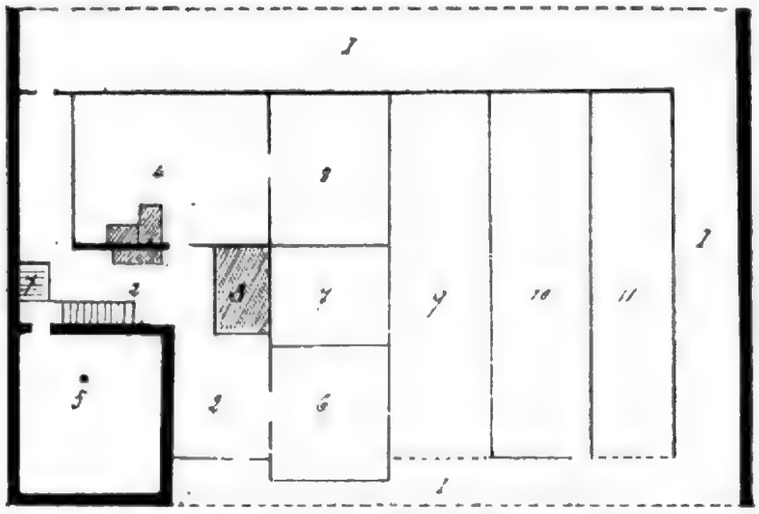


Fig. 6. 1. Schopf. 2. Küche. 3. Backofen. 4. Stube. 5. Stock. 6. Webstube. 7. Keller. 8. Nebenstube. 9. Tenn. 10. Stall. 11. Futtertenn.

Von diesem Haupttypus zweigen zwei Modifikationen ab.

Die erste entsteht, wenn, statt nur auf einer Seite, zu beiden Seiten des *suler* Wohngemächer erstellt werden, wodurch der *suler* selbst zu einem einfachen Mittelgang verengt wird. Dabei ist als höchst charakteristisch zu beachten, dass der aus dem *suler* ausgesparte Wohnraum stets schmäler ist als der gegenüberliegende. Diese Modifikation findet sich noch im Kanton Graubünden, z. B. im Rheinwaldthal unter deutscher Bevölkerung, aus dem Steinbau auch in Blockbau übergetragen, Sie ist wesentlich auch dem Kanton Glarus eigen.

Eine zweite Modifikation, teils gemauert, teils in Blockbau, führt den Mittelgang nicht mehr durch das ganze Gebäude, von Giebel zu Giebel, durch, sondern nur bis an die Gemächer, welche die Giebelfront bilden.

Vermischt mit der ersten Modifikation und mit dem Länderhaus, verbreitet sich diese zweite durch das Vorder- und Hinter-

rhätischal, das Schanfigg und das Prättigau, nach Surgans, dem Gaster und dem Kanton Glarus. Die letzte Spur verliert sich im Sihltal.

Von Surgans abwärts im Rheintal bis an den Bodensee hat das Länderhaus, auf das wir hernach zu sprechen kommen, einen Keil eingetrieben; dann herrscht von Wyl weg, auf dem rechten Ufer der Thur, das sogenannte schwäbische Haus ein allerdings stark modifizierter Ableger des räto-romanischen: bald

Fig. 1. Sürgethus.

zeigt es den durchlaufenden, bald nur den halben Mittelgang, bald fehlt dieser ganz, während die Anordnung der beiderseitigen Gemächer verbleibt. In seinem *ober* (Keller) hat sich wahrscheinlich die *cir-mal* oder *cuort* des räto-romanischen erhalten oder hat doch das deutsche Wort stimmiert.

Gewisse Analogien zeihen das Haus des Unterwalls neben das räto-romanische. Zugleich hat es aber in seiner acht- ein deutsches Element aufgenommen, genauer wohl ein longobardisches (Fig. 9). Das Unterwalls- ist Martinach und bis ins

Dransethal besitzt überdies den burgundischen Bretterkamin, und ist mit deutschen Elementen durchsetzt (Fig. 10).

Zwischen den zwei grossen romanischen Typen und ihren Abzweigungen, wie zwischen zwei Muschelschalen eingekeilt, liegt das deutsche Länderhaus. Seinen Namen hat es von den Brettern oder Landern, welche das sehr flache Dach decken. Es zeigt fast ausschliesslich Blockbau, und hat durchweg Giebelfront. Der ursprüngliche Herdraum ist getrennt in Stube und Küche, die parallel zur Firstlinie hintereinander liegen. Auf beiden Traufseiten liefen ursprünglich und laufen zum Teil heute noch offene Lauben. Die Scheuer ist in der Regel von der Wohnung getrennt, Ausnahmen werden wir sofort treffen.

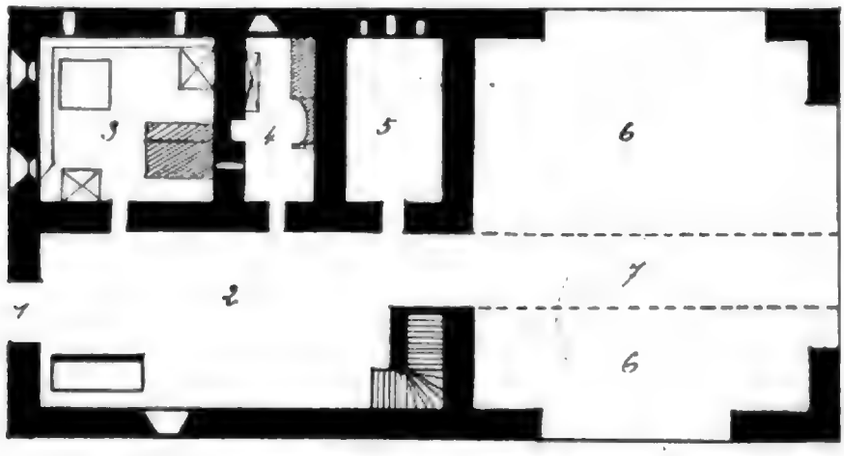


Fig. 8. Süs (1578). 1. Eingang. 2. Flur *(suier)*.
3. Stube *(schtüva)*. 4. Küche *(cuschina)*. 5. *chamineda*.
6. *cuarta* (Scheuer). 7. *irel* (Scheuer.)

Das Länderhaus zerfällt in drei grössere Gruppen:

a. Das ostschweizerische zeigt geringe oder keine Verzierung der Blockwand. Seine Einteilung macht sich bemerklich durch räto-romanische Reminiscenzen *(vorhus, underhus)*. Appenzell schliesst seine eigentümlich angelegte Scheuer durch Kreuzfirst mit der Wohnung zusammen.

Ausser dem Rheinthal, dem Appenzell und dem Toggenburg umfasst das ostschweizerische auch die March, mit Einsprengungen in der Gegend von Sargans, im Gaster und einzelnen Teilen des Kantons Glarus.

b. Das Haus der Innerschweiz: das *vorhus* und das *underhus* sind verschwunden. Anschliessend aus Oberwallis und ans Tessin treten dafür ein, in Uri das sogenannte *stöckli* (ein ausser

Digitized by Google

Funktion stehender Kaminstock), in Unterwalden der *herdstock*, vereinzelt der *sal*, in Schwyz und Unterwalden die sogenannte *hütte*.

Fig. 9. Vissoye.

c. Das Berner-Oberland schmückt seine Fassade unter weit ausladendem Giebeldach mit prächtig profilierten Fettenträgern, gliedert sie durch vortretende Balkenpartien mit mannigfach gestaltetem Zahnschnitt und Bogenfries, die mit Pflanzenmotiven abwechseln und durch Bemalung hervorgehoben werden. Die Scheuer steht bald getrennt, bald tritt sie hinter, bald neben die Wohnung. Drei verschiedene Modifikationen sind teilweise auch örtlich getrennt:

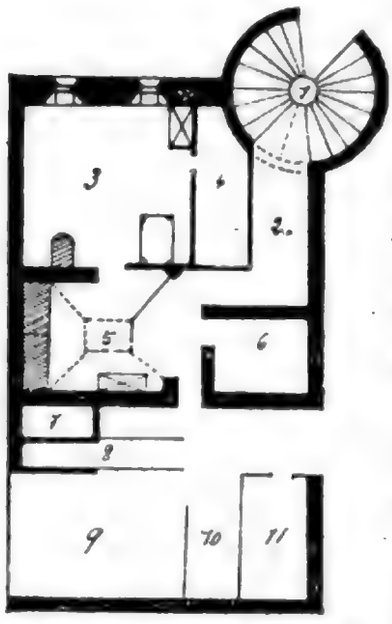


Fig. 10 Orsières (1606).
1. Wendeltreppe. 2. Gang (aljö f.) 3. Stube (paille m.) 4. Nebenstube (dzambra) 5. Küche (cozena). 6. Speicher (grenaj m.) 7. Backofen (fuo m.) 8. Gang corridor m.) 9. Stall (bö m.). 10. Abort (catschair m.) 11. Holzschopf (legne m.).

1. Das einfache Länderhaus, ohne burgundischen Kamin, ohne Walliser *sal*, meist auch ohne Zweiteilung.

2. Das Haus mit burgundischem Kamin, der damit zusammenhängenden Zweiteilung und der breiten Fassadenentwicklung (Fig. 11 und 12).

3. Dasjenige mit dem Walliser *sal* zwischen Keller und Wohngelass. Häufig tritt die Scheuer unter demselben Dach neben die Wohnung (Kander- und Simmenthal).

Zu den drei Hauptgruppen des Länderhauses kommen hinzu zwei Nebengruppen:

Fig. 11. G'steig bei Saanen.

a. Das Länderhaus des Oberwallis, in mehrfacher Beziehung sehr altertümlich, aber stark modifiziert durch eine voraufgegangene romanische Unterschicht.

b. Das Walserhaus in Graubünden (Vals, Davos, Vorderrheinthal, Calancathal, Prättigau). Es bietet zahlreiche Analogien mit dem Hause des Oberwallis.

Zwischen dem Hause des Oberwallis mit dem Formazzathale einerseits, anderseits dem Walserhause in Graubünden hat sich eingeschoben das wahrscheinlich langobardische Haus des Blegnothales, das primitivste, welches die Schweiz besitzt. Es ist ein in Blockwand aufgeführter Langbau, dessen Urzelle, die *ca* (1), zur Erde gemauert, zugleich als Küche und Wohnraum dient. Eine Laube bildet die schmale Giebelfront, eine zweite läuft längs der Traufseite. Obwohl nur rein erhalten im obern Teile des Blegnothals und im

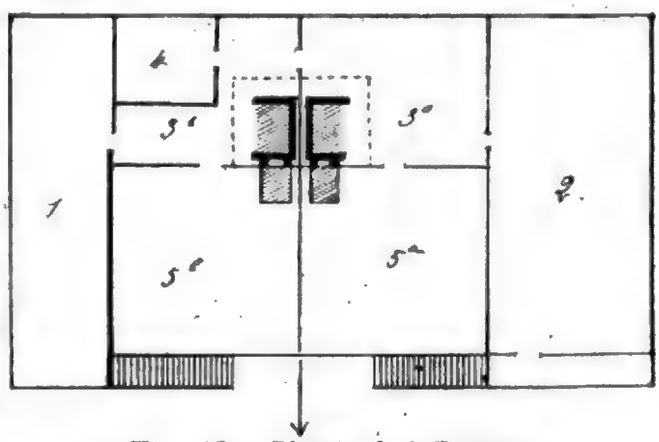


Fig. 12. G'steig bei Saanen.
1. Laube. 2. *Tili*, darunter Stall. 3a 3b. Küchen. 4. *Chämmerli*. 5a 5b. Stuben.

Maiwaglethal (Fig. 13 und 14), hat es doch deutliche Spuren historischen Werdens: Die Gruppe Sports-Cercles; im gemischten Dörfe hingegen den Sports-Cercles sind solche kaum noch erkennbar.

Wir haben also in der Schweiz sieben bis acht Hauptgruppen gefunden, die wieder in eine grössere Anzahl untergeordneter Gruppen zerfallen. Wir meinen nun, es sollte nicht allzu viel

Fig. 13. Sports.

verlangt sein, dass in einer künftigen Ausstellung den Schweizerhäusern wenigstens jene Hauptgruppen alle durch richtig gewählte und vollständige Exemplare vertreten wären, und zwar nicht

Fig. 14. Sports. 1. *Le cercle* (Kücke und Küche). 2. *Il cercle-hotel.* (Turnhalle). 3. *Les bâtis* (Lauben). 4. *Les salons* (gedeckt). 5. *Les terres salons* (offen). *Le Cercle* (Restaurant).

etwa in einem solitären, wenn auch gut gelegenen Durchschnaderhaus, sondern in einer Anordnung, die ihrer gegenseitigen Lage in der schweizerischen Typographie entsprechen würde. Einzelne Sehenswürdigkeiten, Spezialsammlungen, Kleeresien, Alphütten, Wasch- und Backhäuser würden sich anschliessen. Untergeordnetere Gruppen könnten in einer *Famulus*-vereinigen, die Verbindungen und Uebergänge darstellen; und so erhielten wir eine Art grossen Reisefluss der Schweiz, dargestellt durch ihre Häuser.

Digitized by Google

Ziele und Methoden einer Rassenkunde der Schweiz,

von Dr. Rudolf Martin in Zürich.

Seit im Jahre 1864 His und Rütimeyer ihr klassisches Werk über die schweizerischen Schädelformen unter dem Titel „Crania helvetica" herausgaben, ist die physische Anthropologie und speziell die Craniologie der schweizerischen Bevölkerung vielfach Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung gewesen.

Die Funde aus früheren, zum Teil weit zurückliegenden Besiedelungsepochen haben sich in den letzten 3 Jahrzehnten ausserordentlich vermehrt und das dadurch zu Tage geförderte osteologische Material ist zum grössten Teil in sorgfältiger Weise bearbeitet worden.

Am meisten verdanken wir in dieser Hinsicht den Herren Kollmann, Virchow, Scholl, Studer und Bannwarth, welch' letztere in einem 1894 erschienenen Prachtwerk alle bis jetzt in den Pfahlbauten der Stein- und Bronzezeit in der Schweiz gefundenen, menschlichen Schädelreste der wissenschaftlichen Welt zugänglich machten.

Auf der andern Seite hat man auch nicht versäumt, anthropologische Erhebungen an Lebenden anzustellen. Prof. Kollmann hat die Resultate einer auf Veranlassung der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft vorgenommenen statistischen Untersuchung über die Farbe der Augen, der Haare und der Haut der Schulkinder eingehend wissenschaftlich verarbeitet, während Dr. Bedot, Lorenz und andere die Rekrutierungstabellen einzelner Kantone zum Studium anthropologischer Fragen mit Erfolg zu verwenden suchten.

Wenn trotzdem die bisherigen Resultate uns noch keinen richtigen Einblick in die anthropologische Zusammensetzung der schweizerischen Bevölkerung gestatten, so ist das nicht die Schuld der ebengenannten Gelehrten, sondern vielmehr dem Umstande zuzuschreiben, dass bis jetzt eine umfassende, einheitlich organisierte und systematische Untersuchung fehlte.

Eine derartige Untersuchung d. h. eine methodische morphologische Analyse der modernen Bevölkerung der Schweiz also ist es, die wir tunlichst an Hand nehmen müssen, mit dem Ziele, eoen diese Bevölkerung auf diejenigen Rassenelemente

Digitized by Google

zurückzuführen, aus denen sie sich zusammensetzt, resp. aufbaut.

Ein Jeder, der mit aufmerksamem Blick die verschiedenen Gegenden der Schweiz durchwandert hat, wird zu der Ueberzeugung gelangt sein, dass lokale Gruppen in ihrem äussern Habitus markante, wenn auch oft schwer definierbare Differenzen zeigen. Dies wird uns auch nicht wunder nehmen, wenn wir bedenken, wie viele Züge friedlicher Einwanderer und Colonisten, wie viele Ströme kriegerischer Eroberer sich zu den verschiedensten Zeiten und von mehreren Seiten her in dieses Land ergossen haben.

Die römische Okkupation, die germanischen Invasionen brachten eben nicht nur fremde Sprache und Kulturelemente, sondern auch fremdes Blut in die Schweiz; jene Einwanderer repräsentieren verschiedene Rassenelemente, verschiedene, wenn auch vielleicht nahe verwandte Varietäten und Subvarietäten der species homo, und in Folge dessen stellt die schweizerische Bevölkerung in ihrer Gesamtheit, was übrigens auch von jeder andern europäischen Nation gilt, keine anthropologische Einheit, sondern eine anthropologische Vielheit dar. Der Volkseinheit entspricht keine Rasseneinheit.

Wird es aber möglich sein, heute noch aus diesem Völkergemisch die einzelnen Rassenformen herauszuheben, werden dieselben nicht im Lauf der Jahrhunderte durch mannigfache wechselseitige Kreuzung verwischt und zum Teil schon spurlos verschwunden sein?

Darauf geben die Arbeiten von His, Rütimeyer und Kollmann eine ganz bestimmte und zwar verneinende Antwort. Die beiden erstgenannten Autoren sagen am Schlusse ihres vorhin erwähnten grossen Werkes wörtlich:[1])

„Trotz anderthalb- bis zweitausendjähriger Vermischung haben es die, successive in die Schweiz gedrungenen Völkerstämme nicht dahin gebracht, sich zu einem physisch homogenen Gemeng zu verschmelzen; die Schädel unserer heutigen Bevölkerung bilden daher auch nicht ein uniformes Gemisch früher vorhandener Urformen, sondern unter ihnen treffen wir neben einer Minderzahl verschiedener Misch-Formen ein starkes Uebergewicht von Repräsentanten der reinen Urformen."

---

[1]) His und Rütimeyer: Crania helvetica. Basel und Genf. 1864. S. 52.

Digitized by Google

Und Prof. Kollmann schreibt: [1])

„Es haben Sprachen und Sitten, Staatsformen und Völker gewechselt, aber der Grundstock, die Rassen sind immer dieselben geblieben in Bezug auf die anatomischen Eigenschaften ihres Körpers. Die Menschenschädel der Pfahlbaubevölkerung sind identisch mit denjenigen der späteren Jahrhunderte, und diese wieder mit denen von heute." Diese ausserordentliche Zähigkeit, mit der sich die einzelnen Merkmale erhalten, erleichtert oder ermöglicht uns überhaupt unsere Aufgabe, und es wird daher zunächst darauf ankommen, nun auch die richtige Fragestellung zu finden.

Auch in dieser Hinsicht haben uns, wie ich glaube, bereits His und Rütimeyer den rechten Weg gewiesen.

Wir müssen uns von vornherein auf den naturhistorischen oder wenn ich so sagen darf, zoologischen Standpunkt stellen. Wir untersuchen die Bewohner eines Dorfes oder die Reste irgend eines Gräberfeldes nur nach ihrem morphologischen Habitus, zunächst unbekümmert um die uns durch historische Daten oder prähistorische Anhaltspunkte bekannte Zusammensetzung desselben, ausschliesslich bestrebt, zu prüfen, ob sich innerhalb desselben ein oder mehrere scharf ausgeprägte Typen nachweisen lassen.

Man hat gegen eine derartige Typen-Aufstellung verschiedene Bedenken geäussert; dieselben sind aber nur dann berechtigt, wenn wir uns entweder auf zu wenige körperliche Verhältnisse beschränken, oder wenn wir starre Formen schaffen, in die wir alles hineinzwängen wollen. Wir dürfen also, wenn wir eine solche Arbeit beginnen, keine bestimmten Typen erwarten, sondern wir müssen sie finden, sie müssen sich während unserer Arbeit erst herauskristallisieren, immer deutlicher werdend, bis wir schliesslich imstande sind, sie festzuhalten und durch Wort und Zahl zu definieren.

Ein jeder derartiger Typus besteht also aus einem Complex, aus einer Summe von Merkmalen, deren Combination für denselben charakteristisch und wesentlich ist. Einem jeden dieser Merkmale kommt dabei aber eine gewisse Breite der individu-

---

[1]) Kollmann und Hagenbach: Die in der Schweiz vorkommenden Schädelformen. Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Basel. Band VII. 1885. S. 659.

Digitized by Google

ellen Variabilität zu, so dass naturgesetzlich keine zwei Individuen eines und desselben Typus durchaus gleich sein können. Es ist ja nicht die absolute Grösse, oder der Grad resp. die Stärke eines einzelnen Merkmales, das den Typus ausmacht, sondern die Gesamtheit aller Charaktere in bestimmter Combination. Das schliesst schon die Forderung ein, dass wir unsere Untersuchung auf möglichst viele Merkmalgruppen ausdehnen müssen, und in der That dürfen uns nur praktische Rücksichten, die besonders bei Messungen an Lebenden eine grosse Rolle spielen, zu Einschränkungen in dieser Hinsicht veranlassen.

Ich stelle also nicht blos auf einen kraniologischen Typus ab, sondern auf einen allgemeinen, der neben dem Schädel auch das übrige Skeletsystem und die äussere Somatologie des Lebenden umspannt, d. h. die ganze Summe der morphologischen Charaktere in sich begreift. Viele voreilige Schlüsse und fruchtlose Diskussionen, die unsere Wissenschaft ernstlich diskreditiert haben, würden vermieden worden sein, wenn man sich nicht so lange damit begnügt hätte, einen Schädel einfach als dolichocephal oder brachycephal zu bezeichnen, im Glauben, damit eine genügend scharfe Charakterisierung der Schädelform gegeben zu haben.

Auch hinsichtlich der Deutung der einmal gefundenen und aufgestellten Typen muss zur Vorsicht gemahnt werden. Wenn eine Bevölkerungsgruppe, die lange stationär und von aussen fast unbeinflusst geblieben ist, wie das in abgeschlossenen Gebirgstälern gelegentlich vorkommt, eine relative Homogenität zeigt, dann sind wir rasch bei der Hand, von einem „Urtypus“ oder von „Resten reiner Rasse“ zu sprechen. Wir übersehen dabei aber ganz, dass eine derartige Homogenität der Form in einem kleinen Volksganzen auch sekundär erworben werden kann, nämlich gerade da, wo durch lang andauernde räumliche Sonderung die Inzucht zur Notwendigkeit geworden. Es kann sich also bei solchen Typen sowohl um Anfangsstadien, um noch erhaltene Urformen, als um die Höhepunkte einer spezifischen Entwicklung handeln. Die Entscheidung darüber wird im einzelnen Fall von mannigfachen Ueberlegungen und Vergleichen abhängen.

Auf der andern Seite dürfen wir aber auch die Bedeutung der Blutmischung nicht zu hoch anschlagen und nicht alle die-

Digitized by Google

jenigen Formen schlechthin als gemischte bezeichnen, die uns weniger als die extremen, kontrastierenden ins Auge springen.

Es lässt sich heute schon behaupten, dass wir nicht nur in der Schweiz im Ganzen, sondern auch in den einzelnen Gebieten einer Vielheit von Typen ganz verschiedenen Alters und verschiedener Provenienz begegnen werden. Auch die in die Geschichte eintretenden Stämme und Völker waren schon mannigfach zusammengesetzt und keine Varietäten im anatomischen (morphologischen) Sinne mehr, und es würde daher nur zu Irrtümern führen, wollten wir z. B. von einem römischen, helvetischen oder alemannischen Typus reden. Unsere Typenbezeichnung muss entweder eine rein morphologische sein, oder an Lokalnamen, Fundstellen und dergleichen, die nichts präjudizieren, anknüpfen. In diesem Punkte müssen die Ethnologen ihre Ansprüche etwas herabsetzen; nichts destoweniger werden auch die rein anthropologischen Resultate für die prähistorischen und historischen Wissenschaften von Interesse und Nutzen sein. Ist doch gerade die Rassenzusammensetzung so vielfach massgebend geworden für die geschichtliche Entwicklung und den Kulturzustand gewisser Gegenden, weil einzelne Typen gelegentlich auch gleichzeitig die Träger bestimmter Kulturen waren.

Was wir also anstreben, ist eine Statistik der lokalen Rassenformen, d. h. die Feststellung aller in der Schweiz vorkommenden, wohl charakterisierten, anthropologischen Typen. Erst wenn diese Untersuchung über den grössten Teil des Landes durchgeführt sein wird, werden wir imstande sein, zu entscheiden, welche Typen reine Varietäten, welche Mischformen darstellen, in welchen verwandtschaftlichen Beziehungen sie unter einander und zu den Typen der benachbarten Länder stehen und in wie weit die geographische Verbreitung der einzelnen Formen sich erstreckt.

Soviel über das Ziel einer schweizerischen Rassenkunde, und ich gehe nun dazu über, nun auch die Methode zur Erreichung desselben anzugeben. Von allen ähnlichen Bestrebungen des Auslandes, die ich in diesem Zusammenhang nicht aufzählen kann, kommen (der Methode nach) meinem Plane jene Erhebungen am nächsten, die von einer im Jahre 1893 eingesetzten Spezial-Kommission der British Association of the Advancement of Science

Digitized by Google

unter dem Titel „Ethnographical Survey of the United Kingdom" unternommen worden. Es handelt sich dabei um ethnographische Erhebungen, die sich jeweils nur auf ein kleines Gebiet beziehen und die dann in Form getrennter Monographien publiziert werden.[1])

Derartige Lokalmonographien sind es, die ich auch für die Schweiz anregen möchte, jedoch mit Beschränkung auf die physische Anthropologie. Es gibt wenig Länder, welche sich so vorzüglich für diese Form der Untersuchung eignen, als gerade die Schweiz, die durch ihren orographischen Aufbau in eine Reihe natürlich begrenzter, zum Teil geradezu isolierter Gebiete zerfällt.

Dass wir uns hier zunächst an die Landbevölkerung, an mehr oder weniger abgeschlossene Dorf- und Thalschaften und erst in zweiter Linie an die einbruchsoffene Tiefebene, an die Völkerstrassen und die Städte mit ihrem vielseitigen Zuzug wenden müssen, ist wohl selbstverständlich.

Ein Einzelner wird aber niemals eine so gross angelegte Aufgabe übernehmen und durchführen können und daher müssen wir zur Erreichung unseres Zieles an alle Diejenigen appellieren, die ein Interesse an der Vergangenheit und der Rassenkunde ihres Vaterlandes haben und die in ihrem engeren Wohngebiet genug Autorität besitzen, um Erhebungen anstellen zu können. Ich denke hier natürlich zumeist an die Aerzte und die Lehrerschaft, denn die Erfahrung zeigt, dass gerade bei anthropologischen Forschungen persönliche Vertrautheit mit Land und Leuten eine Grundbedingung einer erfolgreichen Arbeit ist. Der Fachmann, der sich nur kurze Zeit am einzelnen Orte aufhalten kann, bleibt in der Regel ein Fremder und als solcher stellen sich ihm für eingehendere anthropometrische Beobachtungen unüberwindliche Hindernisse entgegen.

Ein solches Zusammenarbeiten Vieler, wie ich es vorschlage, schliesst allerdings die Gefahr in sich, dass die Einzelnen nicht gleichmässig vorgehen und dass infolge dessen deren Resultate nicht vergleichbar sind. Dem kann dadurch vorgebeugt werden, dass wir 1) allen Beobachtern eine gleichmässige technische Vorbildung geben und 2) dass wir überall eine ein-

[1]) Am erfolgreichsten hat bis jetzt das Irische Subcomité, das mit dem Anthropologischen Laboratorium des Trinity College in Dublin in Zusammenhang steht, gearbeitet. Prof. C. Haddon und Dr. W. Browne haben im Laufe von drei Jahren bereits drei ausgezeichnete ethnographische Monographien über abgelegene Regionen Nordwest-Irlands herausgegeben.

Digitized by Google

heitliche Methode, dieselben Instrumente und gleiche Beobachtungsformulare anwenden

Was den erstern Punkt anbelangt, so muss sich eben der Einzelne der kleinen Mühe unterziehen, sich in die anthropologischen Arbeitsmethoden einführen zu lassen; dies geschieht am einfachsten durch kurze praktische Instruktionskurse, die z. B. hier in Zürich oder je nach Bedürfnis an andern Orten der Schweiz abgehalten würden. Dass solche Uebungskurse wirklich imstande sind, den Teilnehmern die nötige technische Fertigkeit zu eigenen Beobachtungen zu vermitteln, lehren mich die Anthropologischen Praktika, die ich seit vier Jahren an der Züricher Hochschule abhalte.

Die an jedem Individuum vorzunehmenden Messungen und Beobachtungen sind in einem Formular enthalten, das am Schlusse dieses Aufsatzes abgedruckt ist.[1]) Es ist hier nicht der Ort, auf dessen Inhalt näher einzutreten, doch möchte ich nur betonen, dass ich einerseits die Aufnahme der Abstammung ziemlich eingehend skizziert, und anderseits neben der eigentlichen Messung, besonders aus praktischen Gründen auch der Formbeschreibung einen grössern Raum gegönnt habe, als dies gewöhnlich geschieht. Um nun auch diese beschreibenden Merkmale eindeutig zu bestimmen, bin ich damit beschäftigt, eine Anleitung mit schematischen Abbildungen der einzelnen Formtypen auszuarbeiten, so dass über keinen in dem Formular aufgeführten Terminus ein Zweifel bestehen kann. Die Auswahl der Maasse selbst ist auf das Sorgfältigste und mit Rücksicht auf die schon vorhandenen Arbeiten des In- und Auslandes, mit denen wir ja unsere Resultate in Zusammenhang bringen müssen, vorgenommen worden, und sind die zur Typenaufstellung unumgänglich nötigen Messungen durch grössern Druck besonders hervorgehoben.

Das Instrumentarium, das ich für den vorliegenden Zweck zusammengestellt habe, besteht 1) aus dem 2 Meter hohen sog. Anthropometer[2]) für die Körpermessungen. Derselbe ist so

---

[1]) Es braucht wohl kaum ausgeführt zu werden, dass für jedes zur Beobachtung gelangende Individuum ein besonderes Beobachtungsformular verwendet werden muss.

[2]) Das Instrumentarium wird in der oben erwähnten „Anleitung zu anthropologischen Beobachtungen“ abgebildet und genau beschrieben werden.

konstruiert, dass das obere Teilstück abgenommen und für die Projektionsmessungen des Kopfes und Gesichtes verwendet werden kann; und 2) aus dem nach französischem Muster gearbeiteten Tasterzirkel mit Millimeterskala zur Abnahme der direkten Kopf- und Gesichtsmaasse. Beide Instrumente sind kompendiös, zusammenlegbar und können daher bequem transportiert werden. Dieselben werden in der Feinmechanischen Werkstätte von F. Meyer in Zürich zum Preise von zusammen 85 Fr. hergestellt; doch soll das gesamte Instrumentarium einzelnen Beobachtern auch leihweise überlassen werden.

Man könnte vielleicht meinem Vorschlage entgegenhalten, dass die gleichen Resultate auf einfachere und leichtere Weise durch Schuluntersuchungen und an Hand der Rekrutierungstabellen gewonnen werden könnten, wie es bisher versucht wurde. Aber bei Kindern ist ja der ganze Körper noch in der Entwicklung begriffen, so dass überhaupt nur einige wenige qualitative Merkmale rassenanatomisch verwendet werden können. Und auch die Militärpflichtigen sind noch nicht so vollständig ausgewachsen, dass sie in allen Stücken den Typus der Erwachsenen darstellen, ganz abgesehen davon, dass sie ja nur die männliche Hälfte der Bevölkerung repräsentieren. Ausserdem kann bei den Rekrutenuntersuchungen auf den Einzelnen nur eine so kurze Zeit verwendet werden, dass eine eingehendere anthropologische Erhebung bei dieser Gelegenheit fast ausgeschlossen erscheint.

Ausser den Lebenden muss aber auch soweit als möglich das tote Material zur Untersuchung und Bearbeitung beigezogen werden. Hinsichtlich der älteren und ältesten Bevölkerungsschichten sind wir auf gelegentliche Funde angewiesen und es sollten die weitesten Kreise des Volkes über den Wert gerade dieses Materials aufgeklärt werden, damit sie selbst zur Sammlung und Erhaltung desselben beitragen.

Für die Osteologie der letzten oder jüngsten Generationen bilden die Beinhäuser der katholischen Kantone eine reiche und noch lange nicht genügend erschöpfte Fundgrube. Denn gegen das osteologische Material unserer Anatomischen Sammlungen lassen sich schwerwiegende Bedenken geltend machen. Dasselbe stammt zumeist aus Kranken-, Siechen-, Irrenhäusern und Gefängnissen und ist daher das Resultat einer zur Er-

Digitized by Google

forschung der normalen Typen nicht gerade vorteilhaften Auslese.

Diese kraniologischen und osteometrischen Untersuchungen müssen ebenfalls wieder nach einheitlicher Methode aufgeführt werden, doch erfordern dieselben eine grössere Sachkenntnis und ein vollständigeres Instrumentarium, so dass diese Seite der Arbeit wohl vorwiegend den Fachleuten zufallen wird.

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle noch mehr in das Detail des Arbeitsprogrammes einzutreten. Es handelt sich zunächst nur darum, ein wichtiges, wissenschaftliches Unternehmen anzuregen und möglichst weite Kreise der Bevölkerung dafür zu interessieren. Und wenn sich endlich die Ueberzeugung Bahn bricht, dass nicht nur Tiere, Pflanzen und Gesteine, sondern auch der Mensch ein würdiges Objekt naturwissenschaftlicher Forschung ist, dann wird es auch nicht an Männern fehlen, die sich in ihren Mussestunden mit dem Studium der schweizerischen Bevölkerung beschäftigen werden. Der Sinn und das Interesse für die Geschichte der Vergangenheit und die Eigenart des Vaterlandes ist ja tief eingewurzelt im Volke.

Beobachtungs-Formular zur Schweizerischen Rassenkunde siehe folgende Seite.

Digitized by Google

Beobachtungs-Formular zur Schweizerischen Rassenkunde.

No.	No. d. Phot.:	Ort und Tag der Aufnahme:	Beobachter:	No.
Name:			Wohnort:	
Geburtsort:	Herkunft	des Vaters:	der Mutter:	
Abstammung der Grosseltern resp. früherer Generationen:				
Alter:	Geschlecht:	Religion:	Beruf resp. Beschäftigung:	

Messungen.

	1. **Körpergrösse ohne Schuhe**	15. Kleinste Stirnbreite	
	2. **Höhe des Kinnes über dem Boden**	16. Breite zwischen d. innern Augenwinkeln	
	3. „ „ obern Brustbeinrand. ü. d. Boden	17. **Jochbogenbreite**	
	4. „ der rechten Schulter „	18. Breite zwischen d. Unterkieferwinkeln	
	5. „ des „ Ellenbogen-Gel. „	19. **Ohrhöhe des Kopfes**	
	6. „ „ „ Griffelfortsatzes „	20. **Abstand d. Kinnes v. d. Haargrenze**	
	7. „ der „ Mittelfingerspitze „	21. „ „ „ „ **Nasenwurzel**	
	8. „ d. vordern ob. Darmbeinstach. „	22. Nasenwurzel bis Alveolarpunkt	

Digitized by Google

9. „ des Kniegelenkes „		23. **Länge der Nase**	
10. „ der inneren Knöchelspitze „		24. **Breite der Nase**	
11. Spannweite der Arme		25. Vertikaler Ohrradius	
12. **Sitzhöhe**		26. Nasaler „	
13. **Grösste Länge des Kopfes**		27. Alveolarer „	
14. **Grösste Breite des Kopfes**		28. Körpergewicht	

Berechnete Werte und Indices.

a. Länge des Rumpfes		f. Ganze Höhe des Kopfes	
b. „ „ Oberarmes		g. **Längenbreiten-Index des Kopfes**	
c. „ „ Vorderarmes		h. **Längenhöhen-Index** „ „	
d. „ „ Oberschenkels		i. **Gesichts-Index** (nach Kollmann)	
e. „ „ Unterschenkels		k. **Nasen- Index**	

Digitized by Google

Beschreibende Merkmale.

Ernährungszustand: sehr mager, mager, mittel, fett, sehr fett. | **Gesundheitszustand:**

Hautfarbe: Bedeckte Körperstellen: fahlweiss, weissrosa, weissgelblich, gelblich, bräunlich, braun.
Offengetragene Körperstellen: sonnengebräunt | Sommersprossen. | No. n. Broca:

Haarfarbe: rot | aschblond, strohgelb, blond, goldbl., dunkelbl. | hellbraun, braun, dunkelbraun | schwarz. | matt, glänzend | leicht-, stark-verändert durch Fette, Staub, Wasser etc.?
Bartfarbe: | No. n. Broca:

Haarform: schlicht, straff, wellig, lockig, gekräuselt, kraus. | **Bart:**
leicht-, stark verändert durch die Haartracht? | **Körperbehaarung:** stark, mittel, schwach.

Augenfarbe: hell-, dunkel-blau | hell-, dunkel-grau, grau-gelb, grau-grünlich | hellbraun, braun, kastanienbraun, schwarzbraun. | No. n. Broca:

Form des Kopfes:

Von oben:
rund, oval, länglich.
Nach Sergi:
Stirnregion: Schläfenregion: Hinterhaupt:
(1) schmal, (2) breit, (3) zugespitzt, (4) abgerundet, (5) flach.

Von der Seite:
lang, mittel, kurz | hoch, mässig hoch, niedrig.
Stirnnasenwulst: stark, mittel, schwach entwickelt.
Stirnregion: Scheitelregion: Hinterhaupt:
(1) gewölbt, (2) flach, | (3) steil, (4) fliehend.

Form des Gesichtes:

Von vorn:
lang, mittel, kurz | schmal, oval, breit | rund, eckig.
Wangenbeine: vorstehend, zurücktretend.

Von der Seite:
Obergesicht: Oberkiefer: Unterkiefer: Kinn: Zähne:
(1) stark-, (2) mittel-, (3) wenig-vortretend, (4) geradegerichtet, (5) zurücktretend.

Digitized by Google

Form der Nase.	*Von vorn:* gross, klein | Spitze: stumpf, mittel, spitz. Wurzel: Nasenrücken: Flügel: (1) schmal, (2) mittel, (3) breit.	*Von der Seite:* Nasenrücken: geradlinig, leicht-, stark-konkav, leicht-, stark konvex, wellig, winkelig gebogen. Wurzel: tief-, mittel-, hochliegend. Spitze: aufwärts, abwärts gebog., gerade.
Lippen: dünn, mittel, dick, wulstig.		**Augenspalte:** gerade, schräg | eng-, weitgeschlitzt | mandelförmig.

Ohr: gross, klein | anliegend, mässig-, stark abstehend. Ohrrand: oben-, hinten-umgeschlagen, ungerollt. Ohrläppchen: fehlt, angewachsen, teilweise abgesetzt, freihängend. Darwin'sche Ohrspitze: No.

Weitere Merkmale und Bemerkungen:

Digitized by Google

Karl unter den Weibern.

Von Prof. Dr. S. Singer in Bern.

Unter diesem Titel veröffentlichen die von Ruppen und Tscheinen herausgegebenen Walliser Sagen (S. 112), sich auf eine Mitteilung des Herrn Kaplan Mooser berufend, die folgende Erzählung: „Vor vielen, vielen Jahren war wieder Krieg im Land-Wallis .... Bei kriegerischen Anlässen mussten ehemals die waffenfähigen Männer alle die Heimat verlassen und gegen den Feind ins Feld ziehen .... So war es auch in Zermatt in jenem Kriege, von dem ich erzählen will; alle wehrhaften Männer und Jünglinge waren ausgezogen; nur Einer, mit Namen Karl, blieb zurück, um Ordnung zu halten. — Und es langte auf einmal Botschaft an, am Fusse des Theodulpasses sammle sich eine wilde Horde, um in Zermatt einzufallen .... Unser Karl verlor aber den Kopf nicht; schnell sammelte er die Weiber und kräftigen Töchter, liess sie die zurückgelassenen Kleider der Männer und Brüder anlegen und führte sie, mit allerhand Instrumenten bewaffnet, den Berg hinan dem Feinde entgegen .... Wirklich erschienen die Feinde bald auf der Passhöhe und bemerkten die Vorkehrungen, die man zu ihrem Empfange getroffen. Sie sandten darum Spionen ab, um auszukundschaften, mit was für einem Feinde es wohl gelte. Diese durchmusterten alles genau und fragten verwundert den Anführer Karl, wie er da wohl seltsame Krieger habe, die ihre Brust so hoch trügen. Dieser antwortete, der Mut, die Wut und die grosse Kampflust machten ihnen das Herz so hoch anschwellen. — Die Spionen kehrten bedenklich zurück — und vom Feinde war nichts mehr zu vermerken. — Das ist die Geschichte Karls unter den Weibern. — Noch jetzt wird jeder so genannt, der allein unter Weibervolk weilt."

So weit die Erzählung. Jeder, der mit mittelalterlicher Sagengeschichte vertraut ist, wird sofort erkennen, dass hinter diesem Karl kein anderer als Kaiser Karl der Grosse verborgen ist. Von diesem erzählt die Kaiserchronik (ed. Schröder 14915ff.), dass ihm in Galicia sein ganzes Heer erschlagen worden sei. Ein Engel kam, um ihn zu trösten, und riet ihm zugleich, aus der Heimat alle Jungfrauen kommen zu lassen. Das geschah: es kamen ihrer 50,069 ad portam Caesaris. Durch diesen Engpass ergossen

Digitized by Google

sich die jungfräulichen Scharen in das „Karlsthal“. Die Lauscher oder Späher der Heiden meldeten ihrem Könige, dass den erschlagenen Feinden die Jungen nachgekommen wären, sich und jene zu rächen; sie wären sehr breitbrüstig, ihr Haar sei lang und ihr Gang schön, ihre Gebärde schrecklich, so dass der König dem Kaiser Geiseln gab und sich mit allen den Seinen taufen liess“ (Massmann, der keiser und der kunige buoch III, 1012 f. Grimm, Deutsche Sagen Nr. 460). Massmann erwähnt ebenda S. 1017 eine 1826 in Zürich bei Meyer und Zeller erschienene Schrift „Kaiser Karl der Grosse und das fränkische Jungfrauenheer. Ein Beitrag zum unvergänglichen Ruhme der Frauen in 23 Liedern von Frauenlob dem Jüngern.“ Die zweite 1847 erschienene Auflage desselben Liedercyclus verrät Ludwig Ettmüller als Verfasser. Sie unterscheidet sich von den besprochenen Fassungen dadurch, dass das Erstaunen der Heiden über die Breitbrüstigkeit der christlichen Krieger erst nach geschehener Unterwerfung berichtet wird.

Die Sage gibt einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der Karlssage. Sie weist uns die bisher nirgends sonst unabhängig von der deutschen Kaiserchronik gefundene Erzählung von Karl dem Grossen und dem Jungfrauenheer als auf volkstümlicher Tradition beruhend nach. Je wichtiger sie aber für die Sagengeschichte ist, um so vorsichtiger heisst es in deren Beurteilung sein, und ich richte daher an alle Leser dieser Zeitschrift die Anfrage, ob sie über diese Sage resp. über die Quelle, aus der Herr Kaplan Mooser, der uns persönlich unbekannt ist, geschöpft haben könnte, etwas zu berichten vermöchten.

Begräbnisfeierlichkeiten im Prättigau.

Von G. Fient in Chur.

Das Ceremoniell ist nicht in allen Gemeinden ganz das gleiche, in der Hauptsache aber doch dasselbe.

In denjenigen Nächten, in welchen die Leiche auf einem Brett („Laden“) aufgebahrt oder bereits eingesargt noch im Sterbehause liegt, wird bei derselben Ehrenwache gehalten. Die Wache besteht zum Teil aus den Trauernden des Hauses, teils aus anderen Verwandten und Freunden des Verstorbenen. Ur-

Digitized by Google

sprünglich mag das Institut zu dem Zwecke eingeführt worden sein, um allfällige Zeichen eines Scheintodes wahrzunehmen. Dies hatte dann zur Folge, dass die Bewachung im strengsten Sinne des Wortes præsente cadavere stattfinden musste. Jetzt ist das nicht mehr der Fall. Die Leiche wird in ein besonderes Zimmer gelegt, so wie man es aus sanitarischen Gründen für zweckmässig hält. An ihrer Seite hält nur ein Todtenlicht Wache. Alte fromme, aber jetzt selten mehr wiederkehrende Sitte war es, dem Toten ein Gebetbuch oder die Bibel auf die Brust zu legen. Die aus 3—4 Personen bestehende Wache postiert sich im Wohnzimmer. Wer sonst raucht, thut es auch hier; sodann ist gewissermassen Büffet mit Wein und Brot und Käse, eingerichtet. Die Anwesenden machen davon Gebrauch und führen dabei in der Weise Conversation, dass nur der gute Teil des Menschen herausgekehrt wird. Der Ton hängt natürlich viel von der Schwere des Trauerfalles ab. Es sind auch schon Ausschreitungen vorgekommen.

Am Begräbnisstag wird von 8—9 Uhr mit allen Glocken „dem Grab geläutet." Früher mag in dieser Stunde das Grab gegraben worden sein, und wird das Geläute den Sinn gehabt haben, diese Arbeit zu weihen.[1]) Um ½9 Uhr tritt, in Luzein wenigstens, ein Unterbruch dahin ein, dass während einiger Minuten nur eine Glocke läutet; welche, das kommt auf das Geschlecht und das Alter des Verstorbenen an: für ein Kind die kleinste, für eine erwachsene Weibsperson die mittlere, für eine erwachsene Mannsperson die grosse Glocke.

Die Beerdigung findet in der Regel um 1 Uhr statt. Früher wurde die Einhaltung einer bestimmten Zeit durch Etiquettenfragen wesentlich erschwert. Mit Rücksicht auf die übliche Bewirtung wollte keiner der Geladenen zuerst kommen und so tröpfelten dann die Leute in ungemessenen Terminen langsam herbei. Da nun aber anderseits das Haus Jedem gegenüber seine gastlichen Verpflichtungen erfüllen wollte, so hatte dies zur Folge, dass eine auf eine bestimmte Stunde angesagte Beerdigung um 1—2 Stunden hinausgeschoben wurde. Jetzt ist ein Regulator da, nämlich die Eisenbahn. Die Beerdigung wird so angesagt, dass Nicht-Ortsanwesende hiefür die Mittagszüge benützen können. Hiernach haben sich auch die Uebrigen zu richten.

---

[1]) Jetzt macht der Totengräber das Grab, wann es ihm passt.

Digitized by Google

Von den Ankommenden wird jetzt im Allgemeinen ungefähr in der Weise kondoliert, wie sie auch in den Städten üblich ist: „Meine herzliche Teilnahme“ etc. Früher brauchte man hiefür eine bestimmte längere Formel, wie ja überhaupt das geistige Leben möglichst in Formeln eingezwängt war. Ich habe s. Z. in zwei Fällen einen solchen Kondolenzspruch angehört, denselben aber nicht behalten; merkwürdigerweise hat ihn auch derjenige, der ihn damals brauchte, vergessen und wird er daher leider wahrscheinlich vergessen bleiben.

Vor der Beerdigung werden die Erschienenen, wie bereits bemerkt, bewirtet, in der Regel mit Wein, Käse und Brot: das ist auch im Hause des Aermsten das letzte Liebesmahl. In den Häusern der Wohlhabendern wird sodann nach der Beerdigung den von weiter Hergekommenen ein eigentliches, gutes Mittagessen verabreicht, das sog. „Totenmahl“, in den meisten Fällen wieder im Trauerhause selbst, an den Kurorten zuweilen in einem Gasthof. Diese „Totenmähler“ hatten früher häufig einen unnötig grossen Umfang und arteten mitunter zu ärgerlichen Gelagen aus, so dass sich an den meisten Orten die Gemeinden veranlasst sahen, auf dem Wege der polizeilichen Bestimmungen eine gewisse Begrenzung vorzuschreiben.

Nicht überall mehr, aber in einigen Gemeinden, namentlich des Mittelprättigaus, wird noch eine ziemlich strenge Etiquette beobachtet bei der Ordnung des Leichenzuges. Hiefür werden eigentliche Zeremonienmeister bestellt, die ein Verzeichnis derjenigen Erschienenen aufnehmen, welche aus Gründen der Verwandtschaft, Gevatterschaft, Freundschaft, socialen Stellung und des örtlich weiten Herkommens besonders berücksichtigt werden müssen. Es gibt in jeder Gemeinde nur wenige Personen, welche da die Gesetze der Etiquette kennen und sich daher als Zeremonienmeister eignen. Endlich ist die Liste fertig. Sie wird langsam verlesen und schliesst dann[1]) mit der allgemeinen Einladung ab: „Die übrigen Leidtragenden sind ersucht, sich in freier Weise anzuschliessen.“

Früher wurden nur die Särge ledig Verstorbener bekränzt und zwar seitens der „ledigen Gesellschaft,“ der Jungfrauen. In unserer Zeit ist die Sargbekränzung etwas allgemeiner geworden, indem etwa auch Private Kränze überreichen, und zwar

[1]) Unter gleichzeitiger Formierung des Zuges.

Digitized by Google

auch für Verheiratete. Dem Sarge eines Ledigen — Jungfrau oder Jüngling — wird „fürgepaaret," d. h. es schreiten die Jungfrauen dem Sarg paarweise voran, natürlich in schwarzer Kleidung, aber mit weissen Schürzen: das Bild der Unschuld.

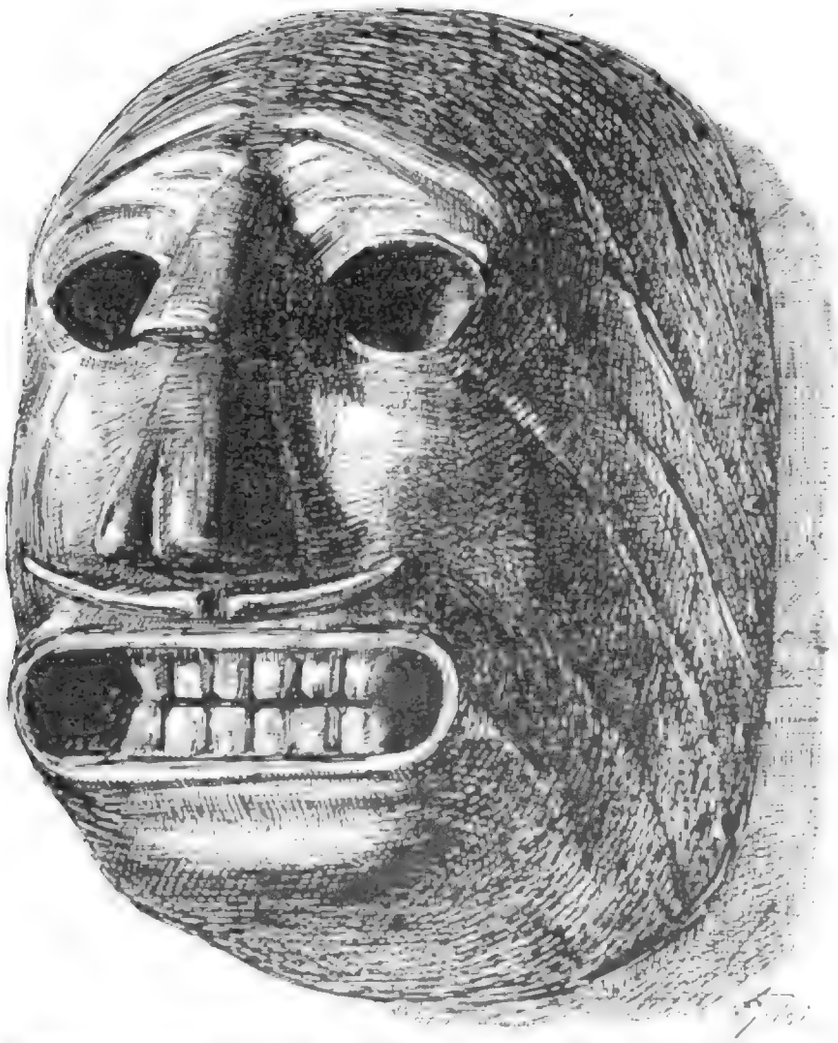
Wenn der Zug auf einer bestimmten Stelle erscheint, tönt diejenige Glocke an, welche auf den Toten passt (s. „Grabläuten") und zögernd stimmen dann die Genossinnen in den Scheidegruss ein.

Die Leiche wird zur letzten Ruhestätte getragen. Das Tragen ist Ehrendienst und fällt als solcher zunächst denjenigen Männern zu, für welche der oder die Verstorbene einst Patenstelle vertreten hat; eventuell rücken Freunde und Nachbaren in die Reihe. Ich kann mich u. a. an einen Fall erinnern, in welchem der Sohn des Verstorbenen etwa 12 Männer — die Entfernung bis zur Kirche betrug eine Stunde — mit folgenden Worten aufbot: (Zuerst Namensnennung) „Iehr als die liebsten Mäner vam Aetti sid ersuecht, n' z'tragen!"

Die Träger haben die Leiche auch zu beerdigen, und erst nachdem der letzte grüne Rasen zu Häupten gesetzt und in feierlicher Ruhe Hacken und Schaufeln hingelegt worden sind, verstummen die Glocken, zuletzt diejenige, welcher die Ehre des Tages zugefallen ist. Früher wurde darauf gesehen, ob das letztweggelegte Beerdigungswerkzeug eine Hacke oder eine Schaufel sei. Im ersteren Falle starb in nächster Zeit eine Weibs-, im letztern Falle eine Mannsperson.

Nachdem der letzte Glockenton verklungen, wird entweder auf dem Grab oder in der Kirche vom Geistlichen die Grabrede gehalten. Es ist mir in unserem Thal ein einziger Fall bekannt, in welchem dem Willen des Verstorbenen gemäss Civilbeerdigung stattgefunden hat. Die Bevölkerung war taktvoll genug, den Willen des Toten stillschweigend zu ehren, nahm aber im Uebrigen die Sache nicht gut auf.

Digitized by Google



Fastnachtsmaske aus Sempach. Im Besitze des Verfassers.

Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz.[1])

Von Dr. E. Hoffmann-Krayer in Zürich.

Einer Geschichte der Fastnachtsgebräuche sollten füglich einige Bemerkungen über die Etymologie des Wortes „Fastnacht“ und die Stellung des Verfassers zu dieser immer noch umstrittenen Frage vorausgeschickt werden. Wir halten das jedoch im vorliegenden Falle für überflüssig, da sich das schweizerische Idioti-

[1]) *Vorbemerkung.* Die folgende Darstellung sieht von allen mythologischen Deutungen der Fastnachtsgebräuche einstweilen thunlichst ab und beschränkt sich auf eine objektive Schilderung der Gebräuche, wie sie in der Schweiz herrschen. Dagegen werden historische Rückblicke, soweit sie sich auf litterarisch überliefertem Gebiete bewegen, und Vergleiche mit Gebräuchen anderer Länder zur Veranschaulichung der allgemeinen Entwicklungsgeschichte der Fastnacht hin und wieder beigezogen werden müssen.

Digitized by Google

kon auf Grund des ihm zu Gebote stehenden Sprachmaterials aus älterer und neuerer Zeit bei Gelegenheit näher auf die Frage einlassen wird. Es genügt, darauf hingewiesen zu haben, dass die Herleitung von der Wurzel *fas-* durch die älteren schweizerischen Quellen Unterstützung findet.

Bemerkenswert sind übrigens die etymologischen Betrachtungen des Zürcher Predigers von 1601 [1]): „Unser Tütsch wörtli heisst Fassnacht, wie es dann in den Kalender gestellt wirt. Wz [was] aber hierdurch werde verstanden, kan ich nit wol wüssen. Ob es möchte genennt werden faselnacht, darumm dass der vnuerschammte *fasel* dann sein spil hat: oder Fassnacht, dass man vff die nacht die *fass* grüsst, vnnd dem Baccho zu ehren gwaltig schluckt: oder Fassnacht darumb, dass jren etlich vff die nacht vil spyss vnnd tranck *fassend,* vnd dass sy dester mehr gfassen mögind, mit hin vnnd wider lauffen sich als ein laubsack eynhotterend | etc. oder Fastnacht, darumb dass grad druf die viertzig tägig *fasten* angaht" etc.

Zunächst nun etwas Kalendares. Es ist allgemein bekannt, dass die Fastnacht, wenn auch im speziellern Sinne nur die dem Fastenbeginn vorausgehenden Tage diesen Namen tragen, sich über einen Zeitraum von mehreren Wochen erstreckt, ja ihren Anfang schon im Dezember nehmen kann. So in Italien mancherorts am 26. Dez., in andern Gegenden am 7. oder 17. Jan., in Rom speziell am Samstag vor Septuagesimä, in Köln am 1. Januar. In der Schweiz erstreckt sie sich in katholischen Gegenden vom 7. Januar (Tag nach 3 Königen) bis zum Dienstag vor Aschermittwoch. Freilich finden in dieser Zeit nicht täglich Lustbarkeiten statt, sondern oft mit längern Uuterbrechungen; doch sind im Kanton Luzern z. B. von 3 Königen an Maskenbälle gestattet und in der March (Kt. Schwyz) wird gleich nach 3 Kön. die Fastnacht von der Dorfjugend durch eine ohrzerreissende Musik mit allerlei lärmenden Instrumenten angezeigt, worauf man dann fast jede Nacht Vermummte auf der Strasse sieht; und wenn wir bei Ignaz Staffelbach [2]) ein „Fassnachtlied auf Pauli-Bekehr" (25. Jan.) antreffen, so ist das ein Beweis mehr, dass auch der volkstümliche Sprachgebrauch das Wort Fastnacht in diesem weitern Sinne kennt. Nun beschränkt sich

[1]) *Wider die Fassnacht.* Drey in der H. Geschrifft wolgegründete Predigen 1601 (Zürch. Stadtbibl. sub VI, 379).

[2]) Reiseskizzen. Luzern 1882, S. 49.

Digitized by Google

diese Ausdehnung der Fastnacht allerdings auf die katholischen Gegenden der Schweiz und es scheint, dass Luther und weiterhin die Reformation den ersten Anstoss zu dieser Beschränkung gegeben haben. Bei der Abneigung Luthers gegen das Fasten musste auch notwendigerweise die Fastnacht in Ungnade fallen, da ja nach der allgemeinen Ansicht die tobende Fastnachtsfreude nichts Anderes sein sollte, als eine Entschädigung für die Entbehrungen der kommenden vierzig Fastentage. So kam es, dass sich die Reformierten auch in diesem Punkte in einen bestimmten Gegensatz zu den Katholiken stellten. Diesen Gegensatz finden wir mehrfach selbst bis ins XVII. Jahrh. ausgesprochen. So in einem Basler Mandat vom 1. März 1546, das wir nach Ochs [1]) zitieren: „Dieweil man aus Gotteswort die vierzigtägigen Fasten abgestellt, so soll man auch künftigs keine Fassnacht noch Aescher Mittwoch mehr haben, und weder auf Zünften, Gesellschaften noch Knechtenstuben kochen lassen, noch zehren, auch ganz keine Fassnacht Butzen, Pfeifen, Trommeln brauchen. Doch falls gute Herren und Gesellen, ohne der Zünfte Kosten bey einander essen wollten, in Zucht und Ehren, das ist Niemanden verboten."

Ferner bei dem ehemaligen Kapuzinerpater Claudius Schobinger: [2]) „Insonderheit ist in dem Papstthum zwüschen dem neuen Jahr und der Fasten ein so harter Weg, etlich Wochen lang in den Himmel, und müssen ihnen die gute Leuht selber so grossen Gewalt anthun, wie auch an den Kirchweyhungen und sonst fast die ganze Sommers-Zeit durch, da man an den Sonn- und Feyrtagen in den Dörfferen die Zeit thut zubringen mit Essen und Trinken, mit Spilen und Danzen, wie denn fast an allen Ohrten sonderbare [besondere] Danzplätz darzu aufgebaut sind, mit Buhlen und allerhand Leichtfertigkeiten, mit Schlitten fahren, Gassatum gehen [durch die Gassen gehen], und Mummereyen."

Und endlich sagt der Zürcher J. H. Fäsi in seinem „Brüllenmacher": [3]) „Matthäus VII vom breiten Weg gehet besser auf die Papisten, als auf die Reformierten, weil nebet obigem

[1]) Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. Berlin u. Leipzig 1786. Bd. VI., S. 374.

[2]) Schriftmässige Waagschale u. s. w. Zürich 1695, S. 248.

[3]) Der nichtige und ellende Brüllenmacher. Zürich 1696. S. 60.

Digitized by Google

Danzen, Spillen, Fassnachtwesen und vil anders zwar bei den Papisten, aber nicht bey den Reformierten erlaubt ist."

Diese schroffen, bewussten Gegensätze haben sich nun aber völlig ausgeglichen und heutzutage wird die Fastnacht in dem protestantischen Basel mit derselben Liebe am Bunten und Grotesken gefeiert, wie in dem katholischen Luzern; mit dem einen Unterschied freilich, dass die Luzerner Fastnacht auf eine ungleich glänzendere Ahnenreihe zurückblicken kann, als die Basler.

Gehen wir nun zu den *Gebräuchen* über, wie sie unsern Gegenden um die Fastnachtszeit eigen waren und grossenteils noch eigen sind.

Wir schicken Allgemeineres voraus.

Ein Grundton, der von jeher und überall durch die Festlichkeiten der Fastnacht hindurch geklungen hat und sich nie hat unterdrücken lassen, ist *die bis zur höchsten Ausgelassenheit sich steigernde Fröhlichkeit,* wie sie sich in Gastmählern und Trinkgelagen, in Spiel und Tanz und leider, wie wir sehen werden, in noch Schlimmerem äussert. Belege hiefür sind übergenug vorhanden. In dem Basler Rufbüchlein, [1]) das die obrigkeitlichen Verkündigungen enthält, heisst es unterm Jahre 1419: „Wie wol man üch zer nehsten [letzten] verkündung gegönnet und erlaubet hat vff gester an ze vahende in Bökenwise [maskiert] ze gonde die vassnacht vss. So tribent jr die fröud so gar schalklich vnd wüstlich, daz wirdig herren vnd frowen vff jr stuben nit getantzen, noch kein ruwe vor üch gehaben mögent, davon gross kumber vnd gebrest vfarston möchte . . ." Und noch deutlicher spricht die Stelle in dem Tagebuch (1527) des weitgereisten Schaffhausers Hans Stockar[2]), die wir ihres äusserst charakteristischen Inhalts wegen hier (mit einigen Modifikationen der bizarren Orthographie) in extenso mitteilen wollen. „Uff die zit komend 2 grafen von Eyngen und graf Friderych von Fürstemberg und Schellenberger und der adel us dem Hegew her zu uns uff fassnacht, und min herren detend in gross eren an, hattend sy zu gast, und schankt man inen erlichen. Und nach dem imbis hatt man inen ain danz . . . Und werat die fassnacht 5 dag . . . In diser fassnacht gab es vil drunknar lüten, der fremden und der burgeren. Und do sy ainweg zugen, gab man

[1]) Manuskript im Staatsarchiv von Basel-Stadt.

[2]) Herausgegeben von Maurer-Constant 1839, S. 164 f.

Digitized by Google

inen das glat [Geleite] für das dor und ryttend sy al vol win ainweg und hattend ettlich bletz ab der nasen abgefallen und hattend kain gresser kurtzwil, dann dass sy ainanderen vol win machtend und gross spil detend und dantzdend und einanderen bracht [so!] um geld . . . Uff die zit und fassnacht, hat man uff ain dag gemetzgat und geschlagen 30 ochsen und ist alles uff ain dag zitlichen verkufft worden, und vil kelber und lämer und süwen . . . Uff die jung und alt fassnacht was es ain unsinnig, wild ding mit essen und drinken." Ein anschaulicheres Bild von dem Fastnachtstreiben in früherer Zeit wird man nicht leicht entwerfen können. Auch der bekannte Basler Pädagoge Thomas Platter schreibt im Jahre 1554 an seinen Sohn Felix nach Montpellier[1]): „Mandavi Gilberto ut circumduceret, do hat er unser unsinnige rott gsächen in der alten fassnacht; was er gutz do von könne lärnen, weiss ich nit. Er gedacht frilich, diss lüt hand kein fasten mit fleisch essen, hand aber fassnacht mit unsinnig sin." Höchst bezeichnend ist auch die Verdeutschung von „Bacchanalia" bei Frisius[2]): „tag, dem prassen, schlemmen, demmen und voll und trunken werden geordnet, die fassnacht." Endlich sei noch eine Stelle aus den bereits zitierten Zürcher Fastnachtspredigten von 1601 erwähnt, die gegen die „unmässigen Gastmäler und seuwischen Zechen" auftritt, „die sich etwan bis um Mitnacht, ja gar bis in hellen Morgen hinein erstrecken."[3]) Dabei war es in älterer Zeit allgemein Sitte, dass diejenigen, die nicht freiwillig mitmachten, *mit Gewalt in die Trinkstuben geschleppt* wurden. In einem Basler Ruf von ca. 1440 wird den „hantwergknechten" verboten, „an der Eschermitwochen nit einander ze trengen ze zeren [zum Zehren zu zwingen] und in die Brunnen ze werfen."[4]) Dasselbe verbietet eine Ratserkanntniss vom Jahre 1488: „Vff Zinstag nach Reminiscere A°. lxxxviij° ist durch die xiij [das Dreizehner Kollegium] erkannt hinfur by pen x $\overline{\text{ll}}$ ze hallten, dz vff der Eschenmittwochen tag weder meister knecht noch nyemand wer der sye gezwungen noch darzu gehallten werden sölle vff dem tag müssen vff siner zunfft oder gesellschaft zeren oder gan zu dem win, und nye-

[1]) Thomas Platters Briefe an seinen Sohn Felix. Herausgegeben von Ach. Burckhardt. Basel 1890, S. 42.

[2]) Wörterbuch 1574, S. 150b.

[3]) G 2b.

[4]) Rutbuch I. 107a.

Digitized by Google

mand me in den brunnen getragen werden, sondern allmengklich fry sin, daheymen wellen sin oder dahin ze gan.“ [1])

Aehnlich eine Erkanntniss vom Jahre 1515 [2]) und ein ungedrucktes Zürcher Mandat aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrh. [3])

Offizielle Fastnachtsmähler finden in der Schweiz noch heutzutage statt, und wenn auch die Freuden des Mahles und des Bechers noch immer mit vollen Zügen genossen werden, wenn auch noch im Jahre 1826 der Kirchenrat von Basel dem Kleinen Rat gegenüber klagen musste, dass „die Schranken der Ordnung, der Ehrbarkeit, Mässigkeit, Zucht und Keuschheit überschritten würden,“ [4]) so bewegt man sich heutzutage im Allgemeinen doch in ruhigeren Bahnen. Von offiziellen Mählern um die Fastnacht sind zu nennen das „Fritschi-Essen“ in Luzern (s. u.), das alljährlich am „schmutzigen Donnerstag“ (Donnerstag vor Estomihi) stattfindet, ferner die Zunftessen der drei Basler Zünfte zum Schlüssel (Kaufleuten), Bären (Hausgenossen) und Safran (Gewürzkrämer) am Aschermittwoch und endlich die Mähler verschiedener Zünfte in Schaffhausen an demselben Tage.

Daneben kamen früher, namentlich in Klöstern, *Regalierungen teils von Standespersonen, teils von Angestellten* vor, So in Muri [5]) und in Engelberg, [6]) wo an verschiedenen Fastnachtstagen die Gerichtsbeamten, die Untervögte, der Ammann, der Statthalter und weiterhin Angestellte des Klosters, wie Schuhmacher, Barbier u. s. w. zu Mittag geladen wurden.

Im Kanton Luzern werden laut mündlicher Mitteilung noch jetzt am Sonntag Invocavit die Schnitter von den Arbeitgebern regaliert, während im Kanton Freiburg umgekehrt die Stadtleute, wenn sie aufs Land kommen, von den Bauern, die auf Fastnacht gerne „einmetzgen,“ bewirtet werden.

Richten wir unsern Blick aber wieder auf die Vergangenheit und gedenken wir an dieser Stelle auch der glänzenden und von Gastgeber und Besucher mit grossem Kostenaufwand veranstalteten *Fastnachtsbesuche der eidgenössischen Orte unter sich*. Es war eine namentlich in der zweiten Hälfte des

---

[1]) Erkanntnissbuch im Basler Staatsarchiv Bd. I, p. 79b.
[2]) Ebenda I, 193.
[3]) Zürcher Staatsarchiv.
[4]) Staatsarch. Basel, Fascikel „Fastnacht“ 8. Dez. 1826.
[5]) Argovia 1861, S. 100.
[6]) Geschichtsfreund 33, S. 87.

Digitized by Google

XV. Jahrh. allgemein beliebte Sitte der Eidgenossen, die Fastnachtstage in gemeinsamer Fröhlichkeit zu verbringen. Bald geschah das auf eine förmliche Einladung hin, bald auch nach vorausgegangener Anmeldung der Besucher. Der Zweck solcher Zusammenkünfte ist leicht ersichtlich: Man hatte das Bedürfnis, bei den vielfältigen politischen Wirren der damaligen Zeit sich gegenseitig der unverbrüchlichen Freundschaft zu versichern und zugleich bei heiterm Mahl und friedlichem Spiel den Ernst der Lage auf eine Weile zu vergessen. Und dafür wurde in der That von beiden Teilen redlich gesorgt.

Es würde ermüdend wirken, wenn wir alle derartigen Besuche im Einzelnen aufführen wollten — wir zählen aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. deren allein fünfzehn [1]); — einer aber, der für den naiven Humor unserer Voreltern geradezu charakteristisch ist, mag nicht unerwähnt bleiben: wir meinen den von 1508, wo die Luzerner in simuliertem Grimm über die Entführung Fritschis durch die Basler, letztere zu schädigen kommen. Nach der ausführlichen Schilderung im kleinen Weissbuche [2]) hat die Episode ungefähr folgenden Verlauf genommen:[3]) Gegen Ende 1507 hatten einige Basler den Luzernern heimlich ihre ausgestopfte Fastnachtspuppe, den Fritschi, geraubt und nach Basel entführt, in der Absicht, die Luzerner auf die kommende Fastnacht zum Abholen des Entführten einzuladen und sie bei dieser Gelegenheit zu bewirten. Die Einladung wurde erlassen, der Besuch aber auf Wunsch der Luzerner zunächst verschoben. [4]) Dieser Antwortbrief der Luzerner liegt im Basler Staatsarchiv aufbewahrt. Ihm ist ein Zettel beigelegt mit der humoristischen Mahnung: „Getrüwen lieben eidtgenossen. Damit ir bruoder Fritschin, unsern eltesten burger, gespisen und in gesundtheit ouch bin leben bhalten mögen, so geben im sprüwer

---

[1]) Auf die Waldstätte Bezügliches bei *Th. von Liebenau,* Die Fastnacht im alten Luzern (Vaterland 1894, No. 18). Weiteres: *Verf.*, Bilder aus dem Fastnachtsleben im alten Basel. (Allg. Schweizer Ztg., 1896, No. 47); *Binder,* Neue Alpenpost XIII, 95; *Stadlin,* Topographie von Zug IV, 215; *Oelhafen,* Aarauer Chronik S. 54.

[2]) Basler Staatsarchiv; die Stelle ist abgedruckt in den Basler Chron. Bd. IV, S. 92 ff.

[3]) Die folgende Darstellung ist des Verfassers Artikel in der Allg. Schweizer Ztg. 1896, No. 47 entnommen.

[4]) So kam es, dass dieser „Fastnachts"-Besuch schliesslich auf den Herbst fiel, was aber seinen Charakter durchaus nicht änderte.

ze essen.[1]) Daz ist sin narung.“ So wurde Bruder Fritschi einstweilen in Basel zurückbehalten, bis endlich im September 1508 ein Brief der Luzerner anlangte, worin sie die Basler benachrichtigen, dass sie demnächst anrücken würden, um ihren Mitbürger zurückzuholen. Wir können uns nicht versagen, dieses launige Schreiben hier mitzuteilen[2]):

„Schultheis und rat der statt Luzern, den fromen, fursichtigen, wysen, burgermeister und rat zu Basel, unsern besondern guten frunden und getruwen lieben eydtgnossen.

Unser fruntlich willig dienst, und was wir eren, lieps und guts vermogen, alle zyt zuvor bereit. fromen, fursichtigen, wysen, sondern guten frund und getruwen lieben eydtgnossen. uns zwyvelt nit, ir syen bericht der grosen beswärd und anligens, so uns vergangen jars begegnot mit unserm lieben alten burger bruder Fritzschin, als der sin alters halp in die aberwitz komen, sich hat lasen bereden und bewegen, in solchem sinem alter, das doch sorgveltig [das doch der Schonung bedarf] zu wandlen [auf Reisen zu gehen] und dardurch er von uns an sinem furnemmen nit gejrt, hat er sich by nacht und nebel uss unser statt und gepieten so heymlich getann, das wir ein zyt nit haben mogen wussen, was sin furnemmen gewesen. dann wo er nit so alt, heten wir vermeint, er welte sich, als er vormal mer getann, mit einem gmahel versehen. Demnach, getruwen, lieben eydtgnossen, haben wir vernommen, wie er zu uch kommen, da im so früntlich bescheen, und uwer erlich wesen so wol gevallen, das er sich, als die alten gern sind, da man inen gütlich thut, by uch zu enthalten [bleiben] unterstanden. und wiewol er vil bas [besser] by uch versorgt, so hat doch sin fruntschaft mit sambt sinen zunftprudern so grosen ruwen [Sehnsucht] an im, das moglicher were, den Rhin obsich ze keren, dann sin abwesen lenger zu gedulden. haben die selben uns also gepetten, inen zu dem irn wider zu verhelfen und alles das zu gebruchen, das wir einem burger, dero er der eltest ist, phlichtig sind, uns dermass ermant, das wir darwider nit sin konen noch mogen. und wann aber us solhem gross winvergiessen entspringen mocht, wil uns gezymben, unbewart unser eren sollichs nit furgenemmen, sonders vor ze warnen. darumb haben wir uwer lieb sollichs nit wellen

[1]) Die Füllung der ausgestopften Puppe.

[2]) Das Original des Briefes ist verloren gegangen. Eine Abschrift findet sich in den Basler Ratsbüchern. S. Basler Chron. IV, 92.

Digitized by Google

verhalten, und verkunden dero, das wir in dem namen gottes, uff frytag nach des heiligen crutzes tag, zu ross, schif und fus, mit anderthalphundert mannen ungevarlich us und zu uch ziehen, den nechsten morndes am sambstag [am darauffolgenden Samstag], zu frügem nachtmal uch anzugriffen und understann, den obgemelten unsern burger zu erobern und (zu?) unsern handen zu pringen. und als dann der selb unser burger hievor by unsern lieben eydtgnossen den drygen Lendern [1]) gewybet, dahar er noch ein grose fruntschaft hat, wellen wir uns versehen, die selben unser lieb eydtgnossen mit sambt unsern lieben eydtgnossen von Zug, die wir umb hilf gemandt haben, werden ouch uns bystendig sin. Darnach wusse sich uwer lieb zu richten und uns zu begegnen dermass, das vil lerer vass werden; wellen wir in gacher wys beschulden [baldmöglichst vergelten]. Datum etc."

Hierauf antworteten die Basler in gleichem Tone wie folgt: „Peter Offenburg burgermeister und der rat der statt Basel etc. wir haben uwer trowlich [drohendes] schryben und warnung, uns by disem bringer zugeschickt mit anzaig, wie ir mit sambt andern bewanten uwern eltosten burger bruder Fritschin, der sich by uns enthalten hab wider wellen behanden ec., wol verstanden und sollen *ir* daruf glouben, das wir darob gantz kein erschreken, sonder hertzlich wolgevallen enphangen haben. wir wellen ouch uwer also mit stanthaften begirden erwarten, und uns mit unserm besten gezuck [Rüstzeug] so tief ingraben [verschanzen], und in grossen und cleinen stuken – lugent ist dermass [2]) — in die gegenwer richten, das vilicht noch menger des gnug mocht enphahen. desshalb so wellen kecklich harfaren, so werden wir uch onverzaklich begegnen. und damit wir merken mogen, das wir unerschrocken sigen, so haben wir yewelten von unsern altvordern gehort: ye mer vygent [Feinde], ie mer eren. der ursach ist unser hochste begird, das ir unser brüder von Ury, Swytz, Underwalden und Zug, ouch wer uch sunst geliept und gelieben well, in uwer sterk, uff hochst vermanung uwer verwantlichen phlicht, zu disem veltstryt beruffen und laden. dann wir nit minder begirlichs willens sind, mit unserm guten gezüg, sy mit uch zu bestrytten. gang recht ein winvergiessen und schalschlahen [schal = Fleischbank], mit sampt dem halsabwurgen

[1]) Uri, Schwyz und Unterwalden.

[2]) Diese Bemerkung deutet auf die Abbildung eines Weinfasses in der Urschrift, die aber nicht mehr vorhanden ist.

Digitized by Google

und hünerstechen darnach, was da welle. wir sind aber ie der hoffnung, so wir also zusammen kommen, es werde durch mitlung bruder Fritschins ein vermehlung einer ewigen fruntschaft dermass gmacht, ob glichwol der selb from bruder bewegt wurd, personlich von uns zu keren, das er dennocht sin getruw hertz, daruf wir trostlich setzen, von uns nit abwenden wurd, derglich sich der selb bruder und sin fruntschaft zu uns ouch hat zu vertrosten. Datum etc."

Am 16. September rückten die Besucher an und wurden mit grossem Pomp empfangen. Am Richthaus begrüsste Bruder Fritschi seine lieben Mitbürger mit freundlichem Nicken, „darab sy gros gefallen gehebt." Hierauf wurde ein Umzug auf dem Marktplatz veranstaltet, dem der offizielle Empfang durch den Bürgermeister folgte. Die Einquartierung war zuvor aufs beste geordnet worden, so dass Jeder gleich wusste, wo er Unterkunft finden würde. Die Mahlzeiten waren den Stuben zum Brunnen, Safran und Schmieden zugeteilt, „da inen ere nach vermogen mit visch, fleisch, hüner und wildprät bewysen." Am folgenden Tag, einem Sonntag, wurden auf dem Petersplatz grosse Tänze abgehalten, wobei für die Männer ein Glas Wein, für die Frauen ein Abendbrot mit Konfekt aufgestellt wurde. Der Montag brachte ein Preisschiessen mit den üblichen Schmausereien und Zechgelagen, und so ging es weiter mit Lustbarkeiten bis Mittwoch früh, wo sich die Gäste zur Abreise rüsteten. Ein Brunnknecht, „von lib stark, aber nit vast witzig" trug den Fritschi und so zog man „mit grosser Danksagung und fründlichem begnaden" von dannen, „und haben unser lieb eydtgnossen von Lutzern darnach iren schultheissen hern Jakoben Bramberg mit irm underschryber har geschickt und uns der grossen eer und fruntschaft — die niemer zu guten vergessen werden, und mit hilf des almechtigen noch mer liebi und fruntschaft gepären sol — mit hohem vlys gedankt."

So weit der ausführliche Bericht der Basler Ratsbücher über den Besuch der fünf Orte in Basel. Derselbe ist typisch genug, um uns weitere Schilderungen zu ersparen. Es muss ein überaus fröhliches Treiben gewesen sein, bei diesem Zusammenkünften der alten Eidgenossen.

In noch älterer Zeit, wo die ritterlichen Spiele noch eine grössere Rolle spielten, wurden auch die *Turniere* mit Vorliebe in diesen Tagen abgehalten. Traurig berühmt ist das im Jahre

Digitized by Google

1376 zu Basel abgehaltene Fastnachtsturnier, die sog. „böse Fastnacht," geworden. [1])

(Fortsetzung folgt.)

Volkstümliches aus dem Kanton Zug.

Von Anna Ithen in Ober-Aegeri.

Siedelungs- und Wohnverhältnisse.

Jedes Gehöfte [2]) hat seinen besonderen Namen, nach dem auch wieder der Eigentümer benannt wird, z. B. Lauried: der Laurieder (bei Zug), Sulzmatt [3]): der Sulzmatter (b. Ober-Aegeri) Schönebüel: der Schönebüeler (bei Unter-Aegeri), Hargat: der Hargater (bei Menzingen) und so verhält es sich im ganzen Kanton. — Haus, Scheune [4]) und Bienenstand *(Bilihus)* stehen auf dem Gute, die Höfe sind gegen den Nachbar durch Grünhecken, oder einen hölzernen Hag abgegrenzt. Oekonomiegebäude (mit Mosttrotte) stehen selten vereinzelt, sondern meistens an Haus oder Scheune angebaut. Besonders grosse Scheunen sind in den Gegenden des Ackerbaues: in Zug, Menzingen etc. zu sehen.

Die meisten Ortschaften des Kantons besitzen moderne Wassereinrichtungen in den Häusern und Hydranten; ebenso hat fast jeder, selbst der entlegenst wohnende Bauer, die in seinem Heimwesen entspringenden Quellen in sein Haus geleitet; zur Tränke des Viehes ist der laufende Brunnen vor dem Stalle geblieben.

Das Baumaterial der Häuser ist fast durchweg Holz; zur Seltenheit kommen auch Stockmauern, Riegel- (Wickel-) Wände

[1]) Ueber deren Verlauf s. *Wurstisen*, Bassler Chron. (1580 S. 189 fg.)

[2]) *Heimä* (Heimen) neutr.

[3]) Der Name Sulzmatt wird volksetymologisch so gedeutet, dass in der Schlacht am Morgarten „der Sulz" des Blutes den Pferden über die Hufe gereicht habe.

[4]) In Aegeri *Stal* (Stall), sonst in Zug *Schür*. *Gadä* (Gaden) heisst ein vom Hofe entfernt auf einer Weide oder der Allmend stehender kleiner Stall.

Digitized by Google

oder gar Backsteinbauten vor. Die Holzhäuser werden aussen schuppenartig mit kleinen Holzschindeln bepanzert, die einen hellen Anstrich erhalten, während die Jalousien stets grün bemalt sind. Bleifenster und Schindeldächer sind jetzt gänzlich verschwunden; an ihre Stellen sind gewöhnliche Scheiben und Ziegeldächer getreten. Ein solches Zugerhaus, hinter hohen Obstbäumen halb versteckt, bietet mit seinem wohlgepflegten Gärtchen einen überaus freundlichen Anblick dar.

Nach glücklicher Aufrichtung des Dachstuhles an einem Neubau wird die „Ufrichti" abends mit Spiel, Tanz und Schmaus gefeiert. Am vorderen Dachgiebel oder in des Daches Mitte wird ein Tännchen aufgepflanzt, demselben ein Kranz umgehangen, an dem farbige Taschentücher flattern. Die Tücher werden an die Maurer und Zimmerleute verschenkt. Bevor man einen Neubau bezieht, lässt man ihn stets durch einen Priester einsegnen.

Auf wohnliche Einrichtung von Stube und Stübli wird die grösste Sorgfalt verwendet. Längs den Fenstern laufen festgenagelte „Bankkasten," deren Sitzbrett man aufheben kann und die so zugleich als Truhe dienen. Ein bis heute erhaltenes Möbel ist der viereckige Tisch mit Schieferplatte. Solche Tische sind noch immer im Gebrauch und werden fortwährend auch von jungen Haushaltungen bestellt.

Ueber die ältere Bauart der Aegerer Häuser gibt uns eine vor ungefähr fünfzig Jahren von Dr. Ithen verfasste kurze Notiz Auskunft: „Die Wände aus gezimmerten Balken mit einem wenig abgeflachten Schindeldache nach der bekannten Art. Schiebfenster *(Schiebpfaister)* mit runden, der untere Teil der oberen oft mit sechseckigen Glasscheiben. An Gemächern hatte das Haus gewöhnlich 1 Stube, 1 Stübli, 1—2 Kammern mit wenigen und sehr kleinen Fensterchen. Die in die Kammer führende Schwelle ist fast kniehoch. In alten Häusern verwenwendete man zum Belag des Fussbodens und der Decke etwas dünner als zu Wänden gezimmerte Balken. Zur Stütze der „Vorder- oder Klebdächer" war eine eigene Vorrichtung, „Böcke" genannt, angebracht; später liess man die Böcke weg und die Klebdächer auf aus der Wand vorgeschossenen Balken ruhen. Die Fensterladen, für jedes Fenster aus einem einzigen Stück bestehend und oben durch Scharniere befestigt, wurden mit einer Stange aufgestossen, die Stange auf die Fensterbank gestellt und so der Fensterladen empor gehalten. Solche Fensterladen sieht

Digitized by Google

man noch in Aegeri und an einem alten Hause zu Inwyl bei Baar. Der hintere Raum des Hauses, wo die Küche steht, ist leer und hohl bis oben ans Dach, ohne Rauchfang. Es war daher dieser leere Raum mit Rauch angefüllt, bis dieser sich nach und nach zum Dach hinaus und fortgezogen hatte." –

Ein solches Wohnhaus ohne Rauchfang und Kamine bestand noch bis zum Herbst 1895 auf dem Heimwesen Hintertann (Gemeinde Ober-Aegeri), sehr wahrscheinlich das einzige im weiten Umkreise.

Die bäuerliche Beschäftigung besteht in Viehzucht, (Schwyzer Rasse) Alpenwirtschaft und Obstbau. Es mag bemerkenswert sein, dass die Obstbäume in Aegeri eine viel beträchtlichere Höhe erreichen, als im fruchtbareren Zuger- und Baarerboden. Die Holzausfuhr nimmt stetig zu, ebenso die Steinausfuhr aus den Steinbrüchen von Aegeri und Menzingen. Ackerland haben Zug, Menzingen, Baar, Steinhausen, Cham, während in Aegeri und Walchwil bisher nur schwache Versuche mit dem Pfluge angestellt worden sind. Da im Bergthale Aegeri die Wiesen mit Alpengräsern *(Alpäwürzä)* bewachsen sind, ist der Bauer besonders auf Milchgewinnung bedacht („recht viel zu ermelken"). Die Käse- und Butterprodukte aus Aegeri sind sehr gesucht.

Gesinde.

Auf grösseren Gehöften, mit ausgedehnterer Verwaltung steht den Unterknechten ein Meisterknecht vor; er bezieht mehr Lohn als die andern und hat in der Arbeit Allen mit dem guten Beispiel voran zu gehen. Besonderes Gewicht wird auf gute Melker und Viehknechte gelegt. Zwischen Gesinde und Arbeitgebern herrschen durchaus familiäre Beziehungen.

Speisen und Getränke.

Allgemein volkstümliche Getränke und Speisen im Zugerlande sind: Most (Konkurrent des Thurgauer Mostes), Käse und gedörrtes Obst (Schnitz). Als besonders beliebte Speisen gelten die „Kässuppe," (ein gekochter fester Brei von Brot und Käse) und der „Birnenstampf," (ein sog. „Stock", je zur Hälfte aus Kartoffeln und Birnen mit vielem Gewürz, Rahm und Butter gekocht). Bekannt sind Zuger-Kirschwasser und Branntwein (Kräuterschnaps) [1]), die Zuger- und Aegerirötel.

---

[1]) *Obstträsch* (Träber) mit Kümmel, Wachholderbeeren und - Holz und *Wurmet* (Wermut) zusammen gebrannt.

Der Stolz einer echten Zugerbieter Hausfrau von altem Schrot und Korn ist auch ein gehöriger Vorrat von Birnenhonig und Kirschenmus. Diese beiden Latwerge werden, ohne Zuckerzusatz, aus dem Saft der betreffenden Früchte gewonnen, den man auf Kohlenfeuer bis zu geléeartiger Dicke einkocht. Auf 10 Liter Saft rechnet man 1 Liter Latwerg. Birnenhonig wird entweder auf das Butterbrot gestrichen oder er kommt in einem Gefäss auf den Tisch und wird mit im Salzwasser gesottenen Kartoffeln *(Salzruglä* oder *Aegerihärdöpfel)* gegessen, wobei Jeder die an die Gabel gesteckte Kartoffel in das gemeinsame Gefäss taucht. Kirschmus gilt als heilsames Mittel gegen Halsweh, Mundfäule bei Kindern, Maul und Klauenseuche beim Vieh.

Eine gewisse Vorliebe für Sennenspeisen scheinen die Leute des Aegerithales mit der Bevölkerung des Kantons Schwyz gemein zu haben; hieher gehören *Niedläkaffi*,[1]) *Fusterli,* (Ziger mit Rahm) und *Stunggäwärni*[2]) (ein Theelöffel Mehl und ein Schoppen Rahm auf Kohlenfeuer gerührt, bis die Butter gerinnt).

Krapfen und Küechli sind obligate Kilbigerichte, Lebkuchen, Birnenweggen und Eierbrod werden zwischen Klaustag (6. Dez.) und Dreikönigen (6. Jan.) gegessen.

Trachten.

Eine besondere Tracht hat der Kanton Zug nicht mehr; dagegen wurde in der Gegend von Cham noch bis in die fünfziger Jahre eine überaus kleidsame Frauentracht, bestehend aus *Jüppä* (Rock), *Tschopä* (Jacke), eingenestetem Brusttuech, *Schübä* (Schürze), *Göller* (weisser Kragen) und breitkrämpigem Strohhut getragen. Heutzutage tragen in Aegeri und Menzingen die Männer und Frauen im Winter wollene Kleider, deren Stoff sie entweder selbst gesponnen und gewoben oder in Wollwebereien haben herstellen lassen. Die Tracht des Aegerithales, wie sie noch vor ca. vier Dezennien getragen wurde, hatte am mei-

[1]) Gemahlener Kaffee, in Milch und Rahm aufgekocht, ohne Beimischung von Wasser.

[2]) Stunggewérni, auch im Kanton Luzern, Uri, Schwyz und Nidwalden vorkommend, ein Gericht, das aus Rahm mit einem schwachen Zusatz von Mehl besteht. Dieses Gemisch wird über Feuer gesetzt und solange gerührt, bis es butterartig wird. Aehnliche Gerichte sind *Feissmues*, *Ghium* (Schweiz. Id. I, 228), *Rüerum* (ebenda 230), *Nidelfenz* (ebenda 877). Vergl. noch Scheuchzer, Naturgeschichte des Schweizerlandes (1746) I S. 64 [E. H.-K.]

Digitized by Google

sten Aehnlichkeit mit der von Schwyz. Besonders charakteristisch waren die weissen oder schwarzen Hauben. [1])

In Steinhausen, Cham und Hünenberg tragen sich jetzt die Frauen ähnlich wie die Oberfreiämterinnen. Ueber die Tracht der Männer im vorigen Jahrhundert geben uns die Aufzeichnungen des damaligen Chamer Sigrists, Oswald Villiger, Aufschluss: „Selten trägt einer ein gebleichtes Hemd; aber blaue Strümpfe und lange rote Kamisöler. Die halbwollenen Faltenhosen vornen mit einem ledernen Nestel zugebunden, die Hemden ohne Manschetten, über die groben Schuhe grosse Lappen etc." Für die Menzinger Bauern waren ein Hauptcharakteristikum die grünen Fräcke, daher ihr Uebername „Grünfräcke".

Die Kirchenmäntel sind um die Mitte der 1870er Jahre abgelegt worden. Solche lange Radmäntel mit Pelerine und Stehkragen aus schwarzem Tuch trugen die Bürger der Stadtgemeinde zum Sonntagsgottesdienst in St. Michael, — in den übrigen Gemeinden nur die Ratsherrn. Bei Begräbnissen folgten alle leidtragenden Männer dem Leichengeleite in solchen Mänteln mit einer brennenden Kerze in der Hand. Im Lande Schwyz besteht die Sitte der Kirchenmäntel noch immer bei kirchlichen Gedächtnisfesten. Im Kanton Zug sieht man gegenwärtig nur mehr den Gemeindeweibel für den sonntäglichen Gottesdienst im Mantel der weiss-blau-weissen Standesfarbe.

Hausindustrie.

Seit ungefähr fünfzig Jahren ist die Seidenweberei eingeführt, welche tausende von Arbeiterinnen beschäftigt und viel zum allgemeinen Wohlstand beiträgt. Selbst Männer, welche kein Heimwesen besitzen und nicht als Knechte dienen, beschäftigen sich im Winter mit Seidenweben. Ein bestimmtes volkstümliches Gewerbe existiert nicht im Kanton Zug. Das Rechenmachen, Melkstuhlschnitzen etc. etc. ist eher zurückgegangen. Einige Wenige mögen sich mit Korbflechterei abgeben. Hanf-

[1]) Das mir gütigst zur Besichtigung zugeschickte Exemplar, welches von einer im Jahre 1831 gestorbenen, 88jährigen Frau aus Aegeri getragen worden war, hat in der Grundform Aehnlichkeit mit den Basler Häubchen, nur sind zu beiden Seiten halbkugelförmige Rosetten angebracht, was bei diesen nie vorkam. Der (Wollen-) Stoff des Kleides selbst (Taille und Rock) zeigt ein schreiend buntes Ombré von Rot, Grün, Blau und Gelb, die Schürze ist ganz seiden in gelblich-grüner Farbe. [E. H.-K.]

Digitized by Google

und Flachsspinnerei haben fast ganz aufgehört, weil entsprechende Pflanzungen infolge der billigeren Herstellung des Leinentuches in Fabrik-Spinnereien und Webereien, kaum mehr angelegt werden.

Sitten und Gebräuche.

Obwohl polizeilich verboten, kommt es doch noch vor, dass die Geburt eines Kindes durch Gewehrfeuer, begrüsst wird. Bei der Taufe, die entweder am Tage der Geburt oder am darauffolgenden Tage stattfindet, war es eine alte Gepflogenheit, die noch nicht ganz ausgestorben ist, dass Nachbarn oder sonst gute Bekannte zu Ehren des „hübschen Götti" oder der „hübschen Gotte" [1]) sich vor das Gevatterhaus begeben und beim Taufgang den ganzen Weg bis zur Kirche unmittelbar vor den Füssen der Paten her mit einem Besen rein wischen. Der also Ehrende wird entweder zum „Göttiwein" geladen, oder erhält ein Geldgeschenk.

Zu einem prächtigen, an Glanz der Fronleichnamsfeierlichkeit beinahe gleichkommenden Feste gestaltet sich der „weisse Sonntag." [2]) Unter dem Geläute der Glocken werden die Kinder prozessionsweise mit Kreuz und weisser Fahne und unter den Klängen der Musik vom Schulhaus zur Kirche geführt. In der Mitte des Zuges schreitet der Ortspfarrer, voran die Knaben mit kleinen Kränzchen auf dem Kopfe, dann die Mädchen mit grösseren Kränzen und in weissen Kleidchen. Männer und Jünglinge bilden, militärisch geordnet, Spalier.

Vor 1874 pflegten einzelne Gemeinden zur Erhöhung der Feier jeweilen ihr Militär aufzubieten.

Die Kommunikanten bleiben den ganzen Tag Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit seitens der Bevölkerung. Die meisten Kinder sind Gäste bei ihren Paten.

Ein Gebrauch, der schon oft zu blutigen Streitigkeiten geführt hat, ist der Kiltgang *(z'Liecht sitze)*, der bekannte nächtliche Besuch des Burschen bei seinem Mädchen. Während des Besuches lärmen andere Burschen vor dem Hause mit verstellter Stimme *(brögge)*, bis ihnen das gewünschte Getränke zum Fenster hinaus verabreicht wird. Oft werden auch dem Freier verdäch-

[1]) „Hübsch" von der ehemals prunkvoll ausgestatteten Kleidung der Paten.

[2]) Der erste Sonntag nach Ostern, bei den deutschen Katholiken stets der Tag der ersten hl. Kommunion.

Digitized by Google

tigende Beschimpfungen zugerufen und wenn dieser dann etwa so unklug ist, vor das Haus zu treten, um sich die Schuldigen zu merken und sie im Gefühle überlegener Kraft zu bestrafen, kann es zu gefährlichen Keilereien kommen, die schon zu wiederholten Malen tötlichen Ausgang genommen haben.

In Ober-Aegeri werden Ehen selten in der zugehörigen Pfarrkirche geschlossen, die Brautleute begeben sich fast ausnahmslos nach Einsiedeln oder in die Kirche des Kapuzinerklosters nach Schwyz.

Zum Einzug der jungen Eheleute wird ein festlicher Empfang vorbereitet. Nicht nur die Verwandten und Nachbarn, sondern auch Masken finden sich dabei ein; zwei bis drei Musikanten (Klarinett, Geige und Handharmonika) spielen Tänze auf, Kilbikrapfen und Küechli werden ausgeteilt und so wird die Fröhlichkeit bis in die Morgenstunden hinein ausgedehnt.

Wie bei Taufen kommt auch bei Hochzeiten das Schiessen bisweilen vor, doch bei diesen mit Mörsern.

Ein Brauch, der tagelanger Vorbereitung bedarf, ist das sogenannte „Spannen". Falls ein Mädchen, welches man gerne in der eigenen Gemeinde verheiratet sähe, von einem auswärtigen Bräutigam zur Trauung abgeholt wird, stellen sich junge Burschen oder Freundinnen der Braut mit einer Kette von Blumengewinden oder silbernen Rosenkränzen vor die Pferde des Brautwagens hin. Der Bräutigam muss nun seine Braut durch Auswerfen von Geld so oft auslösen, als sich das „Spannen" bis an die Gemeindegrenze wiederholt.

Die bergige Beschaffenheit von Aegeri und Walchwil veranlassen die Gepflogenheit, dass zum Begräbnisse die Leichensärge auf Schlitten gebunden zu Thal in die Nähe des Dorfes gebracht werden, wo diese vom üblichen Leichengeleite abgeholt werden.

Eine grosse Rolle spielt im Zugerlande der Niklaustag (6. Dezember). Da die Geschenke an Kinder und Gesinde an St. Nikolaus, namentlich auf dem Lande viel reichlicher ausfallen als an Weihnachten oder Neujahr. Der Dienstag vor St. Nikolaus ist in der Stadtgemeinde der grösste Markttag und zugleich ein Stelldichein der bäuerlichen heiratslustigen Jugend. Schon Wochen vorher wird das Herannahen des Klaus durch „Schaf-

geiseln“[1]) angekündigt. Halbwüchsige Jungen begeben sich zu diesem Zweck in der Dämmerung auf eine benachbarte Wiese hinaus. Dort lassen sie ihre langen Peitschen im Takte knallen, welcher Lärm zuweilen nur durch einen gewaltigen Hornstoss unterbrochen wird. Während dem geht der „Samichlaus“ umher und wirft braven Kindern Nüsse, Lebkuchen und dergl. durch die Stubenthüre hinein. Bei verschlossener Hausthür drückt er sich nach dem Kinderglauben einfach durch's Schlüsselloch.[2])

Die eigentliche „Schleiknacht“[3]) aber spielt sich vom 5. auf den 6. Dezember ab. Am Klausmorgen stehen für Kinder und Dienstboten grosse Schüsseln, selbst Körbe, mit Geschenken gefüllt auf dem Tisch. Am Vorabend beginnt das Klausjagen[4]). Tagsüber ziehen Kinder vor die Häuser, an einer langen Stange einen hölzernen, mit Bändern und allerlei Flitter aufgeputzten Eselskopf tragend. Dieser Klausesel pocht an die Fensterscheiben, öffnet beim Anziehen einer Schnur den Rachen und streckt die lange Zunge heraus, welche er erst wieder zurückzieht, nachdem man ihn mit einem Geldstück gespeist. Zwischen 8 und 11 Uhr abends ziehen dann die grossen Klausjäger in Rotten von 11 bis 15 Mann umher. Sie tragen das weisse Hirtenhemd und die schwarzseidene Zipfelkappe des Sentenbauern und kündigen sich schon von ferne durch „Tricheln“ (Kuhschellen), Schafgeiseln, Hornstösse und Handharmonikamusik an. Einer stellt St. Nikolaus als Bischof dar, ein Anderer kleidet sich als Esel und wieder ein Anderer spielt den „Schmutzli“ (Närrischer Begleiter des Nikolaus). Diese lärmende Gesellschaft besucht vorerst die entlegenen Bauernhöfe, lässt sich brav mit Speise und Trank regalieren und teilt dafür ihrerseits Nüsse, Kastanien u. s. w. an die Hausbewohner aus. Im Dorf ziehen die Klausjäger nur vor die Wirtschaften und Häuser sehr guter Bekannter. Manchmal verlangen sie hier Geldspenden. Dann klopft der als Esel oder Schmutzli Verkleidete mit dem auf die Stange gesteckten höl-

[1]) Die „Schafgeisel“ (fehlt im Idiotikon) zeichnet sich durch einen sehr kurzen Stiel und eine unverhältnismässig lange Peitsche aus; sie soll ursprünglich zum leiten der Schafherden gebraucht worden sein. Ihr Knall ist gedämpfter, als der gewöhnliche Peitschenknall.

[2]) *Er cha dur's Schlusselloch inna* (hinein); *er cha zänt umma* (eigentlich *ze End umhin* = überall) *dura, wenn d'Türa scho bschlossä ist.*

[3]) Von *schleikchä*, heimlich eine Gabe zustellen (s. Stalder, Idiotikon II, 326).

[4]) S. Schweiz. Idiotikon III, 688.

zernen Eselskopf an die Fenster. Von Innen wird ein Papier, in welches Kleingeld eingewickelt ist, angezündet und brennend in den unersättlichen Schlund des Klausesels geschoben. Das erbeutete Klausgeld wird gewöhnlich den gleichen Abend noch im Wirtshaus vertrunken; oft aber auch als Fastnachtsgeld aufgespart.

Gegenwärtig herrscht das Klausjagen nur noch im Aegerithal in grösserem Umfange, wo weder Verbote noch Strafen bisher diese eingefleischte Sitte zu unterdrücken vermocht haben.

Am Tage der hl. Barbara (4. Dezember) und ebenso in der hl. Christnacht pflegen von Bäumen, besonders von Kirschbäumen Zweige, Schosse, abgeschnitten und in der Wohnstube ins Wasser gestellt zu werden. Grünen und blühen dieselben in etwa zwei Wochen, so wird eine vorzügliche Kirschenernte prophezeit.

Eine hohe Bedeutung wird der mehr oder minder vollkommenen Entfaltung der Weihnachtsrose (Jerichorose) zugeschrieben und daraus auf die Fruchtbarkeit der Wiesen und der Obstbäume geschlossen. Wo die Jerichorose fehlt, versehen Zwiebelschalen den Orakeldienst. Zwölf solcher Schalen, die Monate des Jahres andeutend, werden vor der Christmette um Mitternacht der Reihe nach auf den Tisch gelegt und in jede Schale eine Prise Salz gestreut. Nach der Mette werden die Schalen untersucht und aus der relativen Feuchtigkeit des Salzes auf die Regenmenge in dem betreffenden Monat geschlossen.

Auf vielen Höfen wird dem Vieh an diesem Abend das beste Heu verabreicht, denn Manche sagen, dass am heiligen Abend jedes Stück Vieh im Stall ein Wort zu sprechen vermöge.

Die Weihnachtsbäumchen haben erst in den letzten Jahren allgemeinen Eingang gefunden.

Von Weihnachten bis Dreikönigen (6. Januar) pflegen vor den Häusern geistliche Lieder gesungen zu werden. An Weihnachten selbst sind die Sänger als Hirten verkleidet.

Derjenige, der am Sylvester Morgen zuletzt erscheint, wird als „Sylvester“ ausgelacht, bekommt aber einen Eierweggen. Wer dagegen am Neujahrsmorgen die Stube zuerst betritt, heisst „Stubenfuchs“ — wer sich verschläft: „Neujahrskälbli“. Letzterer muss sich gefallen lassen, dass man ihm in einem Kälberkübel Milch zur Tränke vorsetzt.

Aeusserst bunt und lebhaft geht es beim Neujahrswünschen zu, indem Jeder bestrebt ist, dabei der Erste zu sein und selbst

Digitized by Google

langes Warten in der Winterkälte nicht scheut, um diese Gelegenheit nicht zu verpassen.

Die Kinder erhalten an Neujahr von ihren Paten die „Helsete."

Vom Dreikönigsfest mag ein noch vor fünfzig Jahren geübter Brauch erwähnt werden: „Ein vermummter Mann in der Kleidung eines Narren von Zug, „Legohr" geheissen, zieht von Haus zu Haus, äfft die Gebärden, Handlungsweisen, Berufsarbeiten des Hausbewohners nach, indes einige Knaben vor dem nämlichen Hause, einen Stern rotierend, Weihnachtslieder absingen, wofür dann sie und der Legohr von dem Hausbesitzer etwas zu erhalten pflegen." (Nach Dr. Ithen, Ober-Aegeri).

Der Tag nach Dreikönigen ist im Muotathal (Kt. Schwyz) ein Fastnachttag, an dem von jungen Burschen das „Greiflen" veranstaltet wird. Sie ziehen unter dem Lärm von Kuhschellen *(Trichle)* und Klappern *(Rafle)*, wie solche in der Karwoche statt der Glocken in Anwendung kommen, unter die Kirschbäume, um deren Fruchtbarkeit zu bewirken. Aeltere Leute wissen auch von einem geistlichen Spiele zu berichten, welchem sie an Dreikönigen ehedem beigewohnt haben.

Von Dreikönigen bis zur Herrenfastnacht (Sonntag Estomihi) werden Spielabende abgehalten, wobei eine *Nidle* (Rahm) ausgespielt wird. Kommen grössere Gesellschaften zusammen, so heisst man das „Fastnachten" und zu der Nidle wird dann noch Schinken und im Hause selbst bereitetes Backwerk, Lebkuchen, Ofenkrapfen etc. aufgetragen. In der Stadtgemeinde finden sich die Nachbarn zu den üblichen *Nachbarschaftsmöhli* zusammen; in neuerer Zeit werden statt solcher Mähler bisweilen Schlittenpartien veranstaltet.

Von Sonntag vor Agatha (5. Februar) bis zum folgenden Sonntag dürfen nach altem Herkommen in keiner Gemeinde des Kantons Theateraufführungen, Konzerte oder Tänze stattfinden; selbst private Belustigungen und Spielabende unterbleiben in der *Agäthäwuchä*.

In der Stadtgemeinde Zug ist wie im Lande Schwyz der „schmutzige Donnerstag" ein Fastnachttag.[1]) Als charakteristische

[1]) Dèr „schmutzige Donnerstag" ist nur in der Stadt Zug ein Fastnachtstag, in allen übrigen Gemeinden ein öffentlicher Bettag (Betstunden von morgens 6 bis abends 3 Uhr).

Digitized by Google

Einzelfiguren treten dort der Lööli und Gret Schäll[1]) auf, auch ist bei den Kindern das „Sprücheln“ üblich. Am „Güdismontag“ pflegen die Meisterschaften (Zunftgesellschaften) einen kostümierten Umzug und ein „Meisterschaftsessen“ abzuhalten. In einzelnen Gemeinden halten die Handwerker nicht mehr so strenge an der regelmässigen Wiederkehr dieses Brauches, so dass der Umzug oft mehrere Jahre hindurch ausfällt. An demselben Tag wandern die Kinder, in Schweizertrachten gekleidet, von Haus zu Haus und sagen Sprüche her („sprücheln“).

Ob ihrer Lustigkeit ist die Fastnacht in Ober-Aegeri die berühmteste im ganzen Kanton und zieht von den angrenzenden Gemeinden, auch von Schwyz, zahlreiche Schaulustige an. Hiezu mag besonders der Umstand beitragen, dass im Schwyzerland der Tanz am Vorabend des Aschermittwochs untersagt ist. Von morgens 10 Uhr an bis abends spät bewegt sich im Dorf ein zahlreiches, schaulustiges Publikum, eine frohe Kinderschar, welche stets und überall den Vortritt hat, und eine grosse Anzahl Legohren, die den eigenartigen von Trommelschlag begleiteten Narrentanz aufführen und dazu fortwährend Brot, Früchte und Süssigkeiten unter die Kinder werfen. Jeder setzt seinen Stolz darein, möglichst viel auszuwerfen und die gesammelten Brote, die Waisen und Kindern ärmerer Haushaltungen zu gute kommen, füllen oft viele Körbe. Gewöhnlich werden Fünfpfundbrote, selten aber kleinere als Zweipfünder ausgeworfen. Die Kostüme der Narren oder Legohren, welche von den Trommlern vermietet werden, nennt man „Blätzlikleider“. Hose, Wams und Hut (sogenannte Schäferform) aus buntester Mosaik, je nach der finanziellen Leistungsfähigkeit des Einzelnen, aus baumwollenen, seidenen oder sammtenen Läppchen zusammengesetzt. Von der rechten Schulter unter dem linken Arm durch läuft ein mit Schellen besetzter Gürtel *(Rollegurt)*. Auch um den Gupf des Hutes liegen kleine Schellen, während der Rand mit weissen

---

[1]) Eine nachträglich eingelaufene Notiz bemerkt über die Gret Schäll Folgendes: „Gret Schäll ist der Name einer Lehrerin in Zug, geb. 1672. Sie war sehr gross von Gestalt und mit einem sehr kleinen Manne verheiratet. Dieser soll ein arger Säufer gewesen sein und oft von seiner Frau im Wirtshaus abgeholt und in einem Rückenkorbe nach Hause gebracht worden sein. Gret Schäll starb am 20. September 1740.“ Weiteres über diese Figur s. Schweiz. Idiotikon II, 824, eine Abbildung im Zuger Kalender 1875. [Red.]

Quästchen verziert ist. Gleichsam als Waffe tragen die Legohren neue „Buselbesen“ (aus Schilf) an deren Stiel die Brote stecken. Die begehrtesten Trommler sind die von Steinen (Schwyz).

Dienstag Abend vor dem Betglockenläuten wird die Fastnacht begraben:

Ein Tisch mit Bänken oder Stühlen wird aus dem Wirtshaus gebracht, in welchem die Trommler abgestiegen sind. Darauf wird ein Licht, ein Doppelliter Wein und ein Glas gestellt; Musikanten treten heraus, nehmen in der Runde um den Tisch Platz, die Masken bilden einen Kreis um dieselben und zwischen hinein stellen sich die Trommler. Ein Wirbel wird geschlagen, und der über die kräftigste Stimme verfügende Trommler hebt an: „Der hochwürdige Herr Pfarrer von Ober-Aegeri soll leben in guter Gesundheit und beständigem Wohlsein!“ Er leert sein Glas, ein dreifaches brausendes Hoch erschallt, die Musik intoniert einen „Ländler“ und die Narren tanzen, ihren Besen in den Lüften schwingend. Nach dem Herrn Pfarrer lässt man die übrige Ortsgeistlichkeit hochleben, dann den Landammann, die ganze Regierung, Landesseckelmeister und Landesfähnrich nicht ausgenommen; es folgen die Gemeinderäte und andere angesehene Persönlichkeiten, endlich diejenigen Masken, welche am meisten Brot ausgeworfen, und endlich die Schuljugend, stets mit denselben Formalitäten wie anfangs. — Damit hat auf der Strasse die Fastnacht ein Ende. [1])

Die alte Fastnacht (Sonntag Invocavit) heisst im Kanton Zug der „Krapfensonntag,“ *(Chropfliimesuntig)* weil in sämtlichen Gemeinden an diesem Tage die Tänzer bei ihren Tänzerinnen die Krapfen holen gehen. Es gibt also einen allgemeinen „z'Liechtabend.“ In der Stadt Zug werden ausser den rings flammenden Höhenfeuern an diesem Abend allerorts Katzenmusiken aufgeführt. Vor jedes Haus, in dem ein Tänzer auf Besuch vermutet wird, zieht in Scharen, mit allen möglichen Lärminstru-

---

[1]) Es ist bemerkenswert, dass die Zeremonie, die eigentlich mit dem Begraben der Fastnacht gar nichts zu thun hat, diesen Titel von dem alten Gebrauch übernommen hat. Das *Fasnechtvergrabä* hat in der That auch hier existiert. Es wurden zerrissene Larven und andere Ueberreste von Fastnachtsvermummungen *(Fasnechthudlä)* auf einem Schlitten nach dem Begräbnisplatze geführt und dort in eine Grube geworfen. Dieser anderwärts noch vielfach vorkommende Gebrauch wird oft mit karrikierten Begräbniszeremonien begleitet. [Red.]

Digitized by Google

menten bewaffnet, die Jungmannschaft und verführt dort einen Höllenspektakel. Am Schluss eines jeden Stückes ertönt der Ruf: *Chropftime, Chropftime*, bis sich oben ein Fenster öffnet und als Honorar für das Konzert ein Pack Krapfen, ein Geldstück oder eine Flasche Wein hinabgleitet.

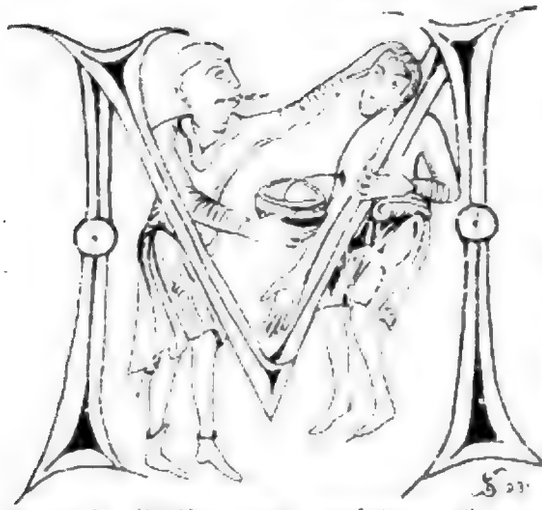
Die Sitte der Mittfastenfeuer hat sich nur noch in Aegeri ungeschmälert erhalten, während hier auf der andern Seite die Feuer am Sonntag Invocavit verschwunden sind. Schon in der ersten Fastenwoche beginnt das Holzsammeln durch die Knaben von Dorf zu Berg und Berg zu Dorf. Am Abend von Lätare flammen bei einbrechender Dunkelheit auf allen Höhen des Thales Feuer auf; Kinder mit Fakeln formieren Reihen, Vierecke, führen Reigen-Tänze auf und bewegen sich in manigfaltigen Windungen. Diese lebenden Fackeln, in stets neuen Figuren sich bewegend, bieten, vom Dorfe aus beobachtet, einen überaus hübschen Anblick dar. Das grösste Feuer wird in Ober-Aegeri in der Nähe des Landungsplatzes angezündet und verzehrt alljährlich wohl hunderte von Holz- und Streuewellen. Neben dem Feuer wird ein Tannenbaum (die „Grotze") aufgerichtet, welcher unter Aufsicht des Gemeindeförsters Sonntag Nachmittag in den Korporationswaldungen gehauen und unter dem Jubelgeschrei der Knaben, von zwei Pferden gezogen, an den bestimmten Platz am See gebracht worden war. Die Tanne wird mit Streue, Stroh, zerbrochenen Geräten (Grümpel) etc. behangen und erst gegen 10 Uhr abends, nachdem der mächtige Holzstoss daneben bereits zu Asche geworden, angezündet. Musik und Männerchor begleiten diese feierliche Handlung.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized

Miszellen.

Einiges vom Aderlass.



Mit Aderlass bezeichnet man die künstliche Eröffnung eines venösen Blutgefässes zum Zwecke einer therapeutischen Blut-Entziehung.

Die Kenntnis vom Aderlass reicht in die ältesten Zeiten der medizinischen Wissenschaft zurück.

In wieweit er den alten Aegyptern, diesen ältesten Heilkünstlern, bekannt war, müssen wir zur Stunde offen lassen. Irren wir nicht, so kommen im Papyros Ebers [1]) Stellen vor, welche auf Blutentziehungen Bezug haben.

Jedenfalls war der Aderlass den Indern bekannt.

Bei den Griechen finden sich erst in späterer Zeit Angaben darüber. Der erste Arzt, von dem historisch feststeht, dass er die Operation ausgeführt hat, war der Grieche Podaleirios, ein Verwandter und Vorläufer des Hippocrates.

Bei Hippocrates finden sich genaue Beschreibungen der Operation. Die Körperstelle, wo der Aderlass gewöhnlich ausgeführt wurde, ist die noch heutzutage gebräuchliche, nämlich die Ellbeuge. Und zwar ist es die „φλέψ ἡ εἴσω τοῦ ἀγκῶνος“, die Vene an der Innenseite des Ellbogens; nach der modernen anatomischen Bezeichnung also die *Vena mediana cubiti* oder die *Vena basilica.* —

Die grösste Verbreitung fand der Aderlass erst nach Celsus und Galen im Mittelalter und von da bis in die Neuzeit. Es gab kaum eine Krankheit im Mittelalter, welche nicht mit zum Teil sehr reichlichen Aderlässen behandelt wurde, sei es von gebildeten Aerzten, sei es von gewöhnlichen Badern und Quaksalbern. Eine Abbildung des Aderlasses findet sich in einem Einsiedler Codex des XI.—XII. Jahrhunderts; sie ist oben nach Stückelbergs Durchzeichnung wiedergegeben. Erst in unserm Jahrhundert und allgemein erst in der zweiten Hälfte desselben, wurde die Anwendung der Aderlässe eingeschränkt, und heutigen Tages gibt es nur noch wenige Krankheiten, bei denen eine Blut-Entziehung vom medizinischen Standpunkte aus angezeigt erscheint.

---

[1]) Papyros Ebers. Das älteste Buch über Heilkunde, aus dem Aegyptischen zum ersten Male vollständig übersetzt von H. Joachim. — Berlin 1891.

Digitized by Google

Die Operation wurde zum Teil mit dem Messer oder einer feinen Lanzette, zum Teil auch mit besondern Aderlass-Instrumenten ausgeführt. Eines der letztern, die sogenannte *Fliete*, war im Mittelalter besonders in Deutschland in Gebrauch. Die Fliete bestand aus einem kleinen Eisenstab, der vorn eine rechtwinklig angesetzte, scharfe Spitze trug. Das Instrument wurde mit der linken Hand am untern Ende gefasst und die Spitze mittelst kräftigen Fingerschlages durch die Haut in die zu eröffnende Vene getrieben. Daher die Bezeichnung: *„Ze âder slân“* (schlagen). — Die Fliete war die Vorgängerin des Aderlassschnäppers, wie man ihn wohl noch heutzutage bei medizinisch gebildeten Barbieren oder freizügigen Heilkünstlern antrifft.

Beim Schnäpper geschieht das Anstechen der Vene statt mittelst Fingerschlages durch Federkraft. Jetzt gehört auch der Schnäpper zu den veralteten Instrumenten. Die moderne Medizin bedient sich zu dieser kleinen Operation wieder des „klassischen“ griechischen Messers.

Basel. Dr. Emil Wieland.

Apis in der Schweiz?

Im Toggenburg war es in meiner Jugendzeit eines grössern Sennen Stolz, unter seiner Herde einen *Fleck* (s. Schweiz. Id. I, 1188 unten) oder *Schägg* und einen *Blüm* zu haben. Ersteres ist eine schwarz und weiss gefleckte Kuh, letzteres zwar auch, aber in sehr eigentümlicher Weise. Der (sic!) *Blüm* stand in der Wertung höher, was schon die Redensart beweist: *hott ume, schägg, de blüem ist her.* [1]) Der „Blüm“ erscheint auch schon in Isenhofers Schmachlied.[1]) Die mir in Erinnerung stehenden Exemplare waren schwarz mit weissen Füssen und einem vielfach im Schwarzen beidseitig sich verästelnden weissen Streifen über Schwanz, Rückgrat und Stirne, welcher Streifen „Riff“ (*î*[1]) genannt wird, wonach auch etwa das Tier heisst, wenn ich mich recht erinnere.

Diese Zeichnung scheint mir nun doch recht auffällig an den altägyptischen Apis zu erinnern, und da die römischen Legionstruppen häufig zwischen Orient und Occident wechselten, auch orientalische Kulte nach Westrom vordrangen, so scheint mir eine Abkunft jener Modefarbe vom Apis nicht undenkbar. Wir hätten in diesem Falle neuerdings eine recht auffallende Reminiscenz alter römischer Gewohnheiten in unsern Gebirgen vor uns. —

Aarau. Prof. Dr. J. Winteler.

Brise-fer.

Trois frères vivaient dans une maison isolée au fond des bois.

Un jour l'aîné sortit pour aller à la chasse, mais ne revint pas.

---

[1]) Soviel wie: Weg da Schägg! der Blüm ist Meister.

[2]) s. Tobler, Schweiz. Volkslieder II, xii u. 23.

Le second alla à sa recherche et ne revint pas non plus.

Alors le plus jeune sella son cheval, prit avec lui son chien Brise-fer et partit à la recherche de ses frères.

Quand il eut cheminé assez longtemps, il rencontra une vieille femme et lui demanda si elle avait vu ses frères; elle lui dit de la suivre dans sa maison et que là elle lui en donnerait des nouvelles.

Arrivée dans la maison, la vieille dit au jeune homme: «Donne-moi trois de tes cheveux ou trois poils de ta barbe, et je te ferai voir tes frères.»

Il ne voulut pas y consentir. La vieille renouvela plusieurs fois sa demande, mais inutilement. A la fin, le jeune homme impatienté la tua d'un coup d'épée.

Brise-fer, qui furetait dans la maison, indiqua par des aboiements de joie l'endroit où étaient les prisonniers. On enfonça la porte, et les trois frères se trouvèrent réunis.

Le cadet, enhardi par son premier succès, dit aux aînés: «Retournez à la maison, si vous voulez; moi, je veux voir un peu le monde.» Et ils se quittèrent.

En sortant de la forêt, le jeune voyageur rencontra une belle jeune fille qui pleurait.

«Qu'avez-vous à pleurer, belle princesse?» lui demanda-t-il.

«Hélas! beau chevalier, je m'en vais à la mort. N'entendez-vous pas les hurlements de celle qui m'attend? C'est la bête à sept têtes, qui fait la terreur de notre pays. Chaque année il lui faut une victime, désignée par le sort parmi nos jeunes filles. Cette fois le sort est tombé sur moi; je suis la fille du roi.»

«N'y allez pas, lui dit le jeune homme, fuyez avec moi, et je vous sauverai.»

«Non, dit-elle, j'aime mieux mourir que d'attirer la désolation sur mon pays.»

Alors le maître de Brise-fer, ému par ses pleurs, et dans l'admiration d'un si grand courage, dit à la princesse:

«Retournez au palais de votre père. Je vous jure de tuer la bête à sept têtes, si vous promettez de m'épouser. Demain, si je suis victorieux, je me présenterai au roi pour demander ma récompense.»

La princesse donna sa parole et reprit le chemin de la ville.

Le jeune chevalier s'enfonça dans la forêt, guidé par les cris de la bête, qui devenaient de plus en plus effrayants. Il l'aperçut enfin, dressant ses sept têtes menaçantes, et rugissant à l'approche d'une proie. Le jeune homme ne recula point en la voyant. D'un grand coup d'épée, il abattit quatre têtes, en tua deux avec ses pistolets et acheva le monstre avec son épée. Comme preuve de sa victoire, il coupa les sept langues et les cacha soigneusement; après quoi il s'en fut chercher un gîte pour la nuit.

Cependant la princesse approchait de la ville, lorsqu'elle rencontra trois magnins. [1]) Ils lui demandèrent d'où elle venait. Heureuse de sa délivrance, elle leur raconta son aventure.

[1]) Chaudronniers ou artisans ambulants.

Aussitôt les magnins se concertèrent pour tirer parti de ce qu'ils venaient d'apprendre. Ils prirent le chemin de la forêt et trouvèrent le cadavre de la bête. Ils enlevèrent les sept têtes, et l'un d'eux vint les apporter au roi, en lui demandant la main de sa fille.

Le roi, tout joyeux, la lui accorda, fixa la noce au lendemain et fit faire grande chère aux trois compagnons.

Lorsque le maître de Brise-fer arriva devant le palais, il entendit le bruit de la fête et demanda à voir la princesse. Mais les deux gendarmes qui étaient à la porte lui dirent que personne ne pouvait entrer.

Sans se décourager, il écrivit un billet, qu'il mit au collier de son chien, en lui disant:

«Brise-fer, perce la porte, va comme le vent, et fais tous tes efforts.»

Le chien sut bien arriver jusqu'à la princesse, qui le reconnut et lut le billet.

Aussitôt elle alla vers son père et lui dit que son véritable libérateur était arrivé et demandait justice.

Le roi mit en présence les deux prétendants pour savoir la vérité.

Le magnin dit que c'était bien lui qui avait tué la bête, puisqu'il avait rapporté les sept têtes. Mais le jeune homme lui demanda pourquoi elles n'avaient point de langue. Le magnin ne sut que répondre. Alors le chevalier montra les sept langues, et son bon droit fut reconnu.

Le roi fit saisir les trois magnins, les fit enfermer dans une grange, à laquelle il fit mettre le feu.

Le maître de Brise-fer devint l'heureux époux de la princesse.

* * *

Le conte qu'on vient de lire est originaire de Bruson, dans la vallée de Bagnes. Il n'a pas été recueilli directement par l'auteur de ces lignes; un Bagnard l'a conté à une personne qui l'a transcrit sans délai aussi fidèlement que possible; elle s'est efforcée de reproduire les termes et les tournures de phrase dont s'était servi le Valaisan, et m'a prêté sa rédaction. Je puis donc garantir l'authenticité du conte.

Il renferme plusieurs éléments, qui peut-être, à l'origine, formaient autant d'histoires détachées. On pourrait croire le récit fini au moment où le frère cadet a retrouvé ses deux aînés.

Le chien Brise-fer a été probablement, à lui tout seul, le centre d'un conte ou d'une légende, et s'est introduit plus tard dans l'épisode le plus important du récit bagnard, celui de la princesse dévouée à la mort et délivrée par un jeune héros. Ce thème touchant, bien fait pour plaire à l'imagination populaire, est un des plus connus du folklore de tous les peuples. Il rappelle en premier lieu l'histoire de Persée et d'Andromède. M. Gaidoz, dans MÉLUSINE[1]), en mentionne l'existence dans une foule de pays: à Mégare, au temps de l'ancienne

[1]) Tome III, Nos 13 et 17, du 5 Janvier et du 5 Mai 1887. Paris, E. Lechevalier. — Ces articles, intitulés *Les Langues coupées*, m'ont été obligeamment communiqués par M. Muret.

Digitized by Google

Grèce; en Hongrie, en Transylvanie, et même en Orient, jusque chez les Canarais, peuplade non-aryenne de l'Inde; en Lorraine, dans diverses provinces de France, et tout à l'Occident, chez les Indiens dhegihas des Etats-Unis.[1]) Dans la plupart des récits, le monstre est un dragon à sept têtes, et le héros prend la langue comme preuve de sa victoire; mais, détail étrange! la version des Indiens d'Amérique est la seule, semble-t-il, qui soit d'accord avec la valaisane pour punir du supplice du feu le ou les faux vainqueurs du monstre, convaincus d'imposture.

Jusqu'ici on a recueilli peu de contes proprement dits dans la Suisse romande; mais on est loin d'avoir tout exploré. Il est probable que le Valais renferme encore, pour les amateurs de folk-lore, bien des richesses inconnues.

Lausanne. A. Taverney.

Moeurs genevoises.

Les registres du Consistoire de Genève, au 16e et au 17e siècles, sont une source abondante de renseignements sur les anciennes moeurs. J'y ai puisé, il y a quelques années, les matériaux d'une courte étude sur les fiançailles et mariages, qui a paru dans le 14e volume des ETRENNES CHRÉTIENNES (Genève, 1887). On y trouve la trace d'usages qui n'existent plus, que je sache; il y est question, par exemple, de „promesses de mariage accompagnées et confirmées par toutes les circon„stances pratiquées en semblable cas, jusqu'à avoir bu ensemble, au „nom de mariage, en mêlant le vin du verre de l'un dans celui de „l'autre, à la manière accoutumée."

Les courts extraits que je donne ici ne sont qu'un spécimen de ce qu'on peut trouver dans ces registres. Un chercheur patient pourrait y faire toute une moisson.

Epouses du mois de mai (Maibraut.[2])

Registre du Consistoire, mardi 19 avril 1614. Proposé qu'on recommence à faire des épouses du mois de mai: ce qui est contre la pudeur et bonnes moeurs; et qu'à la papauté telles choses se font avec scandale, dont il en peut advenir du mal.

L'avis a été de prier nos magnifiques et très honorés Seigneurs d'y pourvoir selon leurs prudences.

Registre du Conseil, mercredi 20 avril 1614. Le Consistoire s'est plaint que les jeunes filles recommencent à faire des épouses du mois de mai. Arrêté que les officiers et dizeniers empêchent qu'on ne fasse des petites épouses.

---

[1]) Je l'ai aussi rencontré en Lithuanie. (Red.)

[2]) Die „Maibraut" (oft auch auf Pfingsten oder Fastnacht fallend) ist eine uralte über ganz Europa verbreitete Sitte. Für Frankreich vgl. CORTÊTE, fêtes religieuses (1867) p. 161 und MONNIER et VINGTRINIER Traditions populaires comparées p. 283. [Red.]

Feux de la mi-été.

Registre du Consistoire, jeudi 11 août 1614. A été proposé qu'au temps présent qu'on tille les chenèves (chanvres), on fait des feux autour desquels les femmes et filles et jeunes hommes s'assemblent, et chantent des chansons profanes, mêlées parmi les psaumes: outre ces insolences qui se commettent contre l'ordre, et les difficultés des temps où Dieu nous appelle.

L'avis a été de prier nos magnifiques et très honorés Seigneurs d'obvier à telles confusions selon leurs prudences.

Registre du Conseil, vendredi 12 août 1614. Sur le rapport du Consistoire, contenant qu'à l'entour des feux qui se font en teillant les chanvres, on chante des chansons profanes avec les psaumes; et commet-on d'autres insolences:

Arrêté que les Anciens du Consistoire y veillent chacun en son quartier, et appellent au Consistoire ceux qui seront en faute.

Genève. Eugène Ritter.

Les prières pour le bétail (Alpsegen).

L'ALPINA, le bulletin officiel du Club alpin suisse, a publié, dans son numéro du 15 septembre 1895, une prière pour le bétail (Alpsegen) du vallon du Melchthal, dans l'Obwald, qu'il est intéressant de comparer avec celle de l'alpe de Lasa, près de Sargans, ou celle du Mont-Pilate. [1])

On sait que ces prières, autrefois très répandues dans nos montagnes, avaient pour but de recommander les bestiaux à la protection de Dieu, de la Vierge et des Saints. Elles étaient tenues en si grand honneur que ni la tempête ni la neige ne pouvaient empêcher le vacher d'aller les chanter chaque soir sur le point le plus élevé du pâturage. L'ordre même dans lequel elles devaient être dites dans les différents alpages était stipulé, paraît-il, dans les titres de propriété de chacun.

Dans les cantons protestants de la Suisse romande, les prières pour le bétail sont beaucoup plus rares. On y invoque moins souvent les Saints; mais, par contre, la superstition a donné une grande importance aux fées, lutins, sorcières, etc.

Nous possédons un vieux cahier, copié par le père de Jules Veillon, le guide bien connu des Plans de Frenières, dans lequel il y a, à côté de différents remèdes pour la guérison des chevaux «qui ont la vue grasse», ou des poulains «qui ont la vue trouble en faisant leurs dents,» des «secrets véritables et éprouvés» pour faire demeurer un «lare» (voleur) dans un bâtiment où il vole, et des formules contre la «malle rencontre» ou «pour ceux qui touche» (pour ceux qui jettent un sort).

---

[1]) SZADROWSKY, La musique et les instruments de musique des populations alpestres. (Annuaire du Club alpin suisse, 1867—68). — L. TOBLER, Schweizer Volkslieder, p. 197.

Nous reproduisons textuellement, avec fautes d'orthographe, absence de ponctuation et emploi bizarre de majuscules, deux prières pour le bétail tirées de ce recueil.

Pour garder de vache de tonber dans le rocher au nom du père du fils du St Esp. amen

A la garde de Dieu alle vous en et de mon Seigneur S^t enthoine & de mon seigneur St Bernard que vous préserve de danger edhomage aussi sanne et alice en rétour comme vous y allé Le bétalle que j ai en ma charge a Dieu soi recommandée aussi comme mon Seigneur Saint Pierre mon Seigneur Saint paul Recommandoient a Dieu leur famme et leur enfant et que les bêtes que j ai en ma charge soye aussi bien recommandée au nom du père du fils et du Saint-Esprit ament [1])

Pour empêcher les vaches de tomber dans le précipice.

Au nom du Père, du Fils et du St Esprit. Amen.
Allez à la garde de Dieu, et que St Antoine et St Bernard vous préservent de dangers et dommage, et revenez aussi sain et alerte (?) que vous êtes parti. Que le bétail que j'ai à ma charge soit recommandé à Dieu, comme St-Pierre et St-Paul lui recommandaient leur femme et leur enfant!
Au nom du Père, du Fils et du St Esprit. Amen.

Pour garder des vaches de tou

Jesus belle béte qui allé enchant Dieu qui va devant Dieu qui va a prai vous saint alleine qui vous promaine Dieu ramaine Je vous charme de maüx de la main de Dieu que la male bête ne vous porte ni perte ni domage ni danger ni a moi ni a mon bétale qui mapartiène au nom du père du fils du S^t E^t . amen

Pour garder les vaches de tout mal.

Jésus! Belle bête qui allez en champ, que Dieu, qui vous précède et vous suit, et Ste Hélène (?) vous promènent et vous ramènent! J'éloigne de vous tous maux par la main de Dieu. Que la méchante bête ne vous porte ni dommage ni danger, ni à moi ni à bétail qui m'appartienne!
Au nom du Père, du Fils et du St Esprit. Amen.

Il serait utile de recueillir ces prières, qui se perdent chaque jour davantage. En les comparant entre elles, on arriverait à les corriger, à les comprendre et peut-être à les compléter.

Jongny, près Vevey. W. Robert.

---

[1]) Ou *amem?* La fin du mot est peu distincte.

Digitized by Google

Die Heiligen als Hauspatrone.

Seit dem Mittelalter wurden zahlreiche Häuser unter den Schutz von Heiligen gestellt; dieser Gewohnheit wurde bald durch eine Inschrift, häufiger aber durch ein am Hause angebrachtes Bild, das bald aus einem Gemälde (Flums, Luzern), bald aus einem Relief oder einer Statue bestand, monumentaler Ausdruck gegeben. Schweizerische Belege hiefür finden sich in Luzern, Murten, Basel und Rapperswyl. In Frankreich sind Heiligenstatuen an Privathäusern keine Seltenheit, so findet sich in Besançon z. B. eine gothische Madonna an Nummer 2 der Place S. Jean, eine Madonna des XVI. Jahrhunderts in einer Nische an der Place S. Quentin; eine gothische Statue des h. Quentin steht an dem Hause, das die Ecke der Grande Rue und Rue du Clos bildet. Gegenüber von Notre Dame sehen wir eine heilige Cäcilie mit Harfe vom Jahre 1690 mit der Inschrift „Fac bene ne timeas". Sehr reich an Figuren von Hauspatronen sind dann die Städte von Mittelfrankreich (speziell Le Puy) und des Südens.

Auch Wirts- und Gasthäuser wählten sich schon frühzeitig Heilige als Schutzherren; so nennt Liebenau[1]) die Wirtshäuser S. Urs in Lützel, S. Moriz in Luzern, S. Martin in Tafers und Maria in Einsiedeln. Diesen Beispielen sind beizufügen der alte Gasthof zu den Drei Königen in Basel, der Verenahof zu Baden, ferner eine ganze Reihe noch existierender Wirts- und Gasthäuser zu Einsiedeln: hier finden wir St. Benedikt, St. Meinrad, St. Katharina, St. Sebastian, St. Peter, St Josef, St. Johann, und die hl. Drei Könige als Patrone, so dass jeder Pilger für die Nacht sich einem speziellen Schutzheiligen anvertrauen kann.

E. A. St.

Brot anschneiden.

Früher durfte in Zollikon (Kt. Zürich) nur der Hausvater das Brot anschneiden. Als einst (ca. 1820) ein Knecht sich dies erlaubte, kriegte er vom Bauer eine Ohrfeige nebst mündlicher Belehrung über den guten alten Brauch.

Zollikon. Dr. H. Bruppacher.

---

[1]) Das Gasthof- und Wirtshauswesen der Schweiz S. 86.

Digitized by Google

Kleine Rundschau.

Schweiz.

— Ein Idiotikon der welschen Schweiz. Angesichts der Thatsache, dass sich in der französischen Schweiz der Gebrauch des Schriftfranzösischen auf Kosten der ursprünglichen romanischen Mundarten immer mehr ausbreitet und die schönen und ausdrucksvollen Dialekte in allen Gegenden bis auf wenige freiburgische und wallisische Landschaften verschwunden sind, beschloss die Konferenz der Vorsteher der welschschweizerischen kantonalen Erziehungsdepartemente, die am 27. und 28. Juli in Genf tagte, die Herausgabe eines Glossariums der welschen Mundarten, das ein Seitenstück zum deutsch-schweizerischen Idiotikon werden und der Wissenschaft von der ursprünglichen Volkssprache möglich viel retten soll. Wertvolle Vorarbeiten für ein solches Werk sind da, so von Doyen Bridel, der 1866 ein welsches Glossarium herausgab, von Schindler, der die Mundarten des Berner Jura, von Häfelin, der die Neuenburgs und Freiburgs durchforschte, und Andern; auch sind, wie ein Mitarbeiter des „National Suisse“ ausführte, bereits eine Zahl handschriftlicher Glossarien aus verschiedenen welschen Sprachebezirken schon vorhanden. Die Ausführung des welschen Idiotikons denkt man sich so, dass von den Erziehungsdepartementen ein sachverständiger Ausschuss gewählt wird, der seinerseits wieder nach deutschschweizerischem Vorbilde einen nach hunderten von Personen zählenden Mitarbeiterstab anwirbt und durch ihn den Sprachschatz der Mundarten zusammentragen lässt. Doch soll das Werk, wenn möglich, rascher als das deutsch-schweizerische erscheinen und in etwa zehn Jahren vollständig vorliegen. Nach den Grundsätzen der vergleichenden Sprachwissenschaft aufgebaut, soll es doch nicht ein ausschliesslich wissenschaftliches Werk werden, sondern so gehalten sein, dass es durch die Einfachheit der Anlage dem allgemeinen Verständnis zugänglich ist. Eine eidgenössische Unterstützung des Werkes nimmt der „National Suisse“ nicht in Aussicht, sondern glaubt, dass die welschen Erziehungsdepartemente die Herstellungskosten übernehmen und die Lehrer der romanischen Sprache an den welschen Akademien und Universitäten es als eine Ehrenaufgabe betrachten, daran mitzuarbeiten. („N. Z. Z.“ 1896, Nr. 218, II.)

— Die historische Gesellschaft der romanischen Schweiz hat in Verbindung mit der waadtländischen akademischen Gesellschaft, unterstützt vom Staatsrate des Kantons Waadt, einen illustrierten Katalog der im Museum zu Lausanne befindlichen Sammlung von Gegenständen aus der Pfahlbautenzeit herausgegeben, unter dem Titel: Antiquités Lacustres du Musé Archéologique de Lausanne. Der Katolog, dem ein einleitener historischer Bericht beigegeben ist, besteht aus 40 Tafeln, enthaltend Abbildungen von Schwertern, Messern, Armspangen, Haarnadeln,

Digitized by Google

Bronzesachen und Töpferwaren aus der Steinzeit, deren Uebergangsperiode und der Bronzezeit. Sämtliche Fundstücke stammen von Niederlassungen am Genfer- und Neuenburgersee. Es rechtfertigt sich, auf diesen, im Verlag von Bridel in Lausanne erschienenen, an Inhalt äusserst reichen und künstlerisch ausgeführten Katalog, weitere Kreise aufmerksam zu machen.

— Festspiel in Hochdorf (Sonntag, den 23. August und folg.) zur 500jährigen Gedenkfeier des Anschlusses von Hochdorf, Urswyl, Rothenburg und der zugehörigen Dinghöfe an die Republik Luzern. Das Festspiel, verfasst von Amtsschreiber P. Halter, weist 5 Bilder auf: Rückkehr der bei Bibrakte geschlagenen Helvetier und Gründung von Hochdorf, Tells Apfelschuss, Verkündigung des Sempacher Sieges, Aufnahme Hochdorfs durch Luzern, die Eidgenossen vor Murten. Die Musikeinlagen sind von Christoph Schnyder komponiert. —

Ausland.

— Eine Puppen-Ausstellung. Die Brüsseler Künstlergesellschaft „Areopag des 20. Jahrhunderts" hat in diesem Sommer eine Ausstellung von Puppen veranstaltet. Diese Ausstellung, der die hervorragendsten belgischen Bildhauer ihre Mitwirkung geliehen haben, umfasst 6 Abteilungen: 1. Die Geschichte der Puppe durch alle Zeiten hindurch und die Wiederherstellung alter Puppen, die archäologisches Interesse besitzen. 2. Die Puppe vom künstlerischen Gesichtspunkte aus (Puppenmodelle). 3. Die Puppe vom ethnologischen Gesichtspunkte aus; die charakteristischen Puppen aller Länder der Welt. 4. Ein Marionettentheater mit allen Vervollkommnungen unserer Zeit; die kleinen Schauspieler werden von Bildhauern und die Dekorationen von Malern verfertigt. 5. Aufführungen von Volks- und Ortssagen, Märchen und Opern auf diesem Marionettentheater. 6. Kindliche Bilder. Die Einsendung alter und merkwürdiger Puppen ist von vielen Privatsammlern bereits zugesagt worden; auch die Königin, die Gräfin von Flandern und die Prinzessin Klementine haben ihre Teilnahme zugesichert. („Allg. Schw. Ztg." 1896, Nr. 144.)

— Hochzeitsgebräuche und Hochzeitstrachten. In der Milleniums-Ausstellung zu Budapest wurden dieses Jahr Brautpaare aus allen Landesteilen der österreichisch-ungarischen Monarchie vorgeführt, die in ihren Landestrachten und mit genauer Beobachtung der verschiedenen Hochzeitsgebräuche getraut wurden. [S.]

Eine **Bibliographie über schweizerische Volkskunde** wird jeweilen im letzten Hefte eines Jahrganges an dieser Stelle erscheinen. Die Redaktion.

Digitized by

Gesellschaftschronik.

Rückblick auf die Gründung der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde.

Im Laufe des Winters 1895 auf 1896 fassten die Herren Dr. Hoffmann-Krayer, Oberstlieut. Richard und Dr. E. A. Stückelberg den Entschluss, für die bis dahin in der Schweiz vernachlässigte Pflege der Volkskunde in unserm Vaterlande Boden zu gewinnen.

Es galt zunächst Umschau zu halten, was in den übrigen Ländern Europas in dieser Beziehung gethan werde; Dr. Hoffmann-Krayer bahnte Beziehungen zu den Fachmännern und volkskundlichen Vereinen deutscher und englischer Zunge an (Deutschland, Oesterreich und England) während Dr. Stückelberg sich mit den analogen Gesellschaften französischer Zunge in Verbindung setzte (Frankreich und Belgien).

Die sämtlichen begrüssten Personen und Vereine kamen in dankenswerter Weise den Initianten entgegen und übersandten denselben ihre Statuten, Programme, Zeitschriften, Fragebogen und dergleichen.

Auf Grund des Studiums dieser Impressen und mit Berücksichtigung der speziell für die Schweiz wünschbaren Punkte kam dann ein Programm- und ein Statutenentwurf zu Stande, welche zu revidieren die HH. Dr. Staub, Prof. Meyer von Knonau und Prof. Rahn die Güte hatten.

Es wurde sodann ein Initiativkomitee gebildet, dem ausser den genannten fünf Herren noch beitraten:

Pfr. Ignaz v. Ah, Prof. Alb. Burckhardt-Finsler, Oberstlieut. J. v. Pury, Oberstlieut. Dr. R. v. Reding-Biberegg, Pfr. J. Stammler und Dr. J. Zemp.

Ein gedrucktes Einladungsschreiben, unterzeichnet von den sämtlichen bisher Genannten, wurde unter Beischluss von Statuten und Programm im April an etwas über hundert Personen der Schweiz, deren Kenntnisse und Namen der zu gründenden Gesellschaft von Nutzen sein konnten, versandt.

In kurzer Zeit meldeten siebenzig Männer aus allen Teilen der Schweiz ihren Beitritt, so dass schon am 3. Mai eine Generalversammlung nach Olten konnte einberufen werden.

Dieselbe nahm mit einigen Verbesserungen Statuten und Programm an; es wurde hierauf ein Vorstand mit Sitz in Zürich gewählt und ein Ausschuss demselben beigegeben.

Die bereinigten Statuten lauten folgendermassen:

Statuten der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde.

I. Zweck.

§ 1. Zweck der Gesellschaft ist die Sammlung und Erforschung volkstümlicher Ueberlieferungen der Schweiz, sowie die Pflege der Volkskunde im allgemeinen.

Digitized by Google

§ 2. Sie sucht diesen Zweck zu erreichen:

a) durch engeren Zusammenschluss aller Freunde schweiz. Volkskunde;

b) durch Anknüpfung von Beziehungen zu verwandten Gesellschaften im Auslande;

c) durch Herausgabe eines periodisch erscheinenden Organs (Schweiz. Archiv für Volkskunde), das Aufsätze, Mitteilungen und Notizen volkskundlicher Art von Mitgliedern und Nichtmitgliedern aufnimmt;

d) durch Förderung und Unterstützung anderer volkskundlicher Publikationen;

e) durch Anlegung einer Bibliothek als Sammelstelle für einschlägige Litteratur.

II. Organisation.

§ 3. Die Organe der Gesellschaft sind:

a) die Generalversammlung; *b)* der Ausschuss; *c)* der Vorstand.

§ 4. Die Generalversammlung der Mitglieder ist das oberste Organ der Gesellschaft. Sie findet alljährlich im Frühjahr statt zur Vornahme der erforderlichen Wahlen, sowie zur Behandlung der Jahresrechnung, des Jahresberichtes und der sonstigen von Ausschuss und Vorstand vorgelegten Anträge. Wenn möglich, sind damit wissenschaftliche Vorträge und Exkursionen zu verbinden.

Allfällige Anregungen der Mitglieder sind dem Vorstande bis Ende März schriftlich einzureichen.

Ausserordentliche Versammlungen können bei besonderen Anlässen veranstaltet werden.

§ 5. Der Ausschuss ist das vorberatende Organ der Gesellschaft. Er besteht aus 15—21 Mitgliedern und wird von der Generalversammlung auf eine dreijährige Amtsdauer gewählt. Die verschiedenen Landesgegenden der Schweiz sollen darin möglichst vertreten sein.

Der Ausschuss versammelt sich ordentlicherweise jährlich einmal am Tage der Generalversammlung.

§ 6. Der Vorstand ist das geschäftsleitende Organ der Gesellschaft. Er besteht aus fünf Mitgliedern und wird von der Generalversammlung auf eine dreijährige Amtsdauer aus der Zahl der Ausschussmitglieder ernannt. Der Vorstand konstituiert sich selbst. Scheidet vor Ablauf der Amtsdauer ein Mitglied aus, so steht dem Vorstande das Recht der Selbstergänzung zu.

III. Mitgliedschaft. Jahresbeitrag.

§ 7. Die Gesellschaft besteht aus ordentlichen, korrespondierenden und Ehrenmitgliedern.

§ 8. Die Aufnahme der ordentlichen Mitglieder erfolgt durch den Vorstand auf schriftliche Anmeldung oder auf schriftlichen Vorschlag eines Gesellschaftsmitgliedes.

Der jährliche Beitrag beträgt 3 Fr.; durch einmalige Entrichtung von 50 Fr. kann die lebenslängliche Mitgliedschaft erworben werden. Den Mitgliedern wird die Zeitschrift zu ermässigtem Preise geliefert.

Digitized by Google

§ 9. Zu korrespondierenden und Ehrenmitgliedern können Personen gewählt werden, die sich bedeutende wissenschaftliche Verdienste um die Volkskunde erworben oder die Gesellschaft in hervorragender Weise gefördert haben. Sie bezahlen keine Beiträge, geniessen aber alle Rechte der ordentlichen Mitglieder. Die korrespondierenden Mitglieder werden vom Vorstande, die Ehrenmitglieder auf Antrag des Vorstandes durch die Generalversammlung ernannt.

IV. Schlussbestimmungen.

§ 10. Im Falle der Auflösung der Gesellschaft wird über das vorhandene Vermögen von der Generalversammlung Beschluss gefasst.

§ 11. Vorstehende Statuten treten dem Beschluss der heutigen konstituierenden Versammlung entsprechend sofort in Kraft. Sie können unter Beobachtung der in § 4 enthaltenen Bestimmungen durch Mehrheitsbeschluss der in einer Generalversammlung anwesenden Mitglieder jederzeit ganz oder teilweise einer Revision unterzogen werden.

Olten, 3. Mai 1896.

Am 16. Juni konstituierte der Vorstand sich folgendermassen:

Präsident:	Dr. Hoffmann-Krayer, Zürich.
Vizepräsident:	Prof. Muret, Genf.
Quästor:	Oberstl. Richard, Zürich.
Aktuar:	Dr. E. A. Stückelberg, Zürich.
Beisitzer:	Prof. Dr. Th. Vetter, Zürich.

Der Vorstand nahm sodann Kenntnis von zahlreichen neuen Beitrittserklärungen; ein vom Präsidenten entworfener „Aufruf an alle Kreise des Schweizervolkes" wurde im Juli an sämtliche Redaktionen der schweizerischen Zeitungen versandt.

Unterdessen war die Mitgliederzahl auf ungefähr 250 angewachsen und zahlreiche Mitarbeiter für die in Aussicht genommene Zeitschrift meldeten sich aus dem In- und Ausland.

Am 6. Juli beschloss der Vorstand für ein baldiges Erscheinen der Zeitschrift zu sorgen; es wurde ein Doppelverlag, wodurch das deutsche und das welsche Element unseres Landes sein Recht erhielten, in Aussicht genommen.

So erscheint die erste Nummer unseres „Archivs für Volkskunde". Möge der Wagen, der nun ins Rollen gebracht ist, recht lange fahren, und sich wackerer Lenker, die Zeitschrift aber sich tüchtiger und hingebender Mitarbeiter und zahlreicher Leser erfreuen!

E. A. Stückelberg.

Digitized by Google

Mitglieder

der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde.

Vorstand.

Präsident: Dr. E. Höffmann-Krayer, Privatdozent f. germanische Philologie, Zürich.
Vize-Präsident: E. Muret, Professor für roman. Philologie, Genf.
Aktuar: Dr. E. A. Stückelberg, Privatd. f. Altertumskunde, Zürich.
Quästor: Oberstl. E. Richard, Sekr. der Kaufm. Gesellschaft, Zürich.
Beisitzer: Dr. Th. Vetter, Professor für engl. Philologie, Zürich.

Ausschuss.

(Nach § 5 der Statuten noch zu erweitern.)

† Hochw. Ign. v. Ah, Bischöfl. Commissarius, Kerns.
V. van Berchem, Sekr. der Société d'Histoire et d'Archéologie, Genf.
Dr. Joh. Bernoulli, Oberbibliothekar der Landesbibliothek, Bern.
J. Bonnard, Professor für roman. Philologie, Lausanne.
Dr. A. Burkhardt-Finsler, Prof. für Geschichte und Direktor des histor. Museums, Basel.
Dr. J. Hunziker, Professor an der Kantonsschule, Aarau.
Dr. G. Jenny, St. Gallen.
Dr. G. Meyer von Knonau, Professor für Geschichte, Zürich.
E. Pometta, Vize-Gerichtspräsident, Bellinzona.
Dr. R. von Reding-Biberegg, Oberstlieut., Schwyz.
L. L. von Roten, Staatsrat, Sitten.
Hochw. J. Stammler, Päpstlicher Kämmerer, Bern.
† Dr. F. Staub, Chefredaktor des Schweiz. Idiotikon, Zürich.

Mitglieder.

I. Schweiz.

von Ah, Ign., bischöfl. Kommissarius, Kerns.
Amberger, H., Dir. d. Basler und Zürcher Bankvereins, Zürich.
Auckenthaler, H. A., Dr. med., Zürich.
Bachmann, Dr. A., Univ.-Prof., Zürich.
Bachofen-Petersen, J. J., Basel.
Bächtold, Dr. J., Univers.-Prof., Zürich.
Bally, Dr. Ch., Privat-doc., Genève.
Balmer, Dr. H., Bern.
Barbey, M., stud. jur., manoir de Valleyres (par Orbe).
Barzaghi-Cattaneo, A., Kunstmaler, Zürich.
Baudat, A., Prof. à l'Univ., Lausanne.

Digitized by Google

Baud-Bovy, Dan., Homme de lettres, Aeschi.
Baud-Bovy, V., Artiste peintre, Aeschi.
Baumann-Tischendorf, K., Fabrik., Zürich.
Bedot, M., Prof. à l'Univ., Dir. du Musée d'Hist. Nat., Genève.
Beer, R., Buchhändler, Zürich.
Beetschen, A., Schriftsteller, Zürich.
Bendiner, Dr. M., Redakt., Zürich.
Benziger, N., Nationalr., Einsiedeln.
van Berchem, V., Secrétaire de la Soc. d'Hist. et d'Arch., Genève.
Bernoulli-Burkhardt, Dr. A., Basel.
Bernoulli, Frl. A., Bern.
Bernoulli-Riggenbach, Frau E., Basel.
Bernoulli, Dr. Joh., Landesbibliothekar, Bern.
Betz, Dr. L., Privatdoz., Zürich.
Biermer, Frau M., Zürich.
Bischoff, A., cand. med., Zürich.
Bischoff, Dr. C., Notar, Basel.
Bodmer, Dr. Hans, Zürich.
Bonnard, J., Prof. à l'Univ. Lausanne.
Boos, Dr. H., Univ.-Prof., Basel.
Bouvier, B., Prof. à l'Univ., Genève.
Brandstetter, Dr. R., Luzern.
Bridel, Ph., prof., Lausanne.
Brindlen, Jos., Präfekt, Brig.
Bron, L., Négociant, Genève.
Brun, K., Privatdozent, Zürich.
Brunner, Dr. J., Gymnasialprof., Küssnacht (Zürich).
Bruppacher, Dr. H., Zollikon.
Bugnon, Ch. A., Banquier, Lausanne.
Burckhardt-Finsler, Dr. A., Univ.-Prof., Basel.
Burgener, A., Pfarrer, Visp.
Burgener, Jos., Notar, Visp.
Bürli, J., Arzt, Zell (Luzern).
Burnat, E., Architecte, Vevey.
Businger, L. C., Regens, Kreuzen bei Solothurn.
Bütler, Dr. P., Seminarl., Rorschach.
Cart, Dr. W., Prof., Lausanne.
Ceresole, A., Pasteur, Blonay (par Vevey.)
Clausen, F., Bundesricht., Lausanne.
Cotti, E., Buchdrucker, Zürich.
Couvreu, Eug., Vevey.
Cramer-Frey, Dr. C., Nationalrat, Zürich.
Dändliker, Dr. K., Univ.-Prof., Küssnacht (Zürich).
D'Aucourt, A., Curé, Miécourt (Bern).
David, Mlle Marie, Lausanne.
Dettling, A., Lehrer, Unter-Iberg.
Dettling, M., Gmdeschr., Schwyz.
Dimier, Mlle, Genève.
Dinner, Dr. F., Glarus.
Dörr, C., cand. med, Zürich.
Dunant, Dr. E., Privat-doc., Genève.
Durrer, Dr. R., Stans.
Eggimann, Ch., Editeur, Genève.
Egli, P., Sekundarlehrer, Zürich.
von Ehrenberg, Frau L., Luzern.
Erb, Dr A., Zürich.
Erni, Dr. J., Biel.
Ernst, Dr. U., Professor, Zürich.
Escher, Dr. K., Oberstlieut., Zürich.
Escher, Dr. H., Stadtbibl., Zürich.
Escher-Bürkli, Dr. J., Zürich.
von Escher, Frl. N., Albis-Langnau.
Favey, Dr. G., Prof. à l'Univ., Lausanne.
Favre, Camille, Colonel, Genève.
Favre, Ed., Prés. de la Soc. d'Arch. et d'Hist., Genève.
Feer, C., Partikular, Aarau.
Fehr, E., Buchhändler, St. Gallen.
Finsler, G., V. D. M., Basel.
Fisch, K., Oberstlieut, Aarau.
Fischer, Dr. K., Arzt, Arosa.
Fleiner, A., Redaktor, Zürich.
Fleisch, U., cand. th., Churwalden.
Forcart, M. K., stud. med., Basel.
Forcart-Bachofen, R., Kfm., Basel.
Frei, J., Professor, Zürich.
Frick, Dr. Th., Arzt, Zürich.
Fricker, B., Professor, Baden.
Furrer, Dr. K., Univ.-Prof. und Pfarrer, Zürich.
Geering, A., Buchhändler, Basel.
Geering, Dr. T., Sekretär d. Handelskammer, Basel.

Digitized by Google

Geigy-Hagenbach, K., Kfm., Basel.
Geilinger, R., Oberst, Nationalrat, Stadtpräsident, Winterthur.
Gemperle, J., Journalist, St. Gallen.
Gerster, L., Pfarrer, Kappelen.
von Girsewald, Baron C., Zürich.
von Girsewald, M., Frau Baronin, Zürich.
Goppelsröder, E., Fabrikant, Zürich.
Gosse, Dr. H., Prof. à l'Université, Genève.
Grandpierre, Ch., Dir. d. „Argus d. schweiz. Presse", Bern.
Haffter, C., a. Reg.-Rat, Frauenfeld.
Haller, B., Partikular, Bern.
Häne, Dr. J., St. Gallen.
Hauri, H., Oberlehrer, Hirschthal (Aargau).
Herzog, Dr. H., Kantonsbibliothekar, Aarau.
Hoffmann-Burkhardt, Frau A., Basel.
Hoffmann, A. A., Kaufmann, Basel.
Hoffmann-Krayer, Dr. E., Privatdoz., Zürich.
Hoffmann-Krayer, Frau H., Zürich.
Holenstein, Th., J.U. D., St. Gallen.
Hopf, O., Pfr., Meiringen.
Hoppeler, Dr. R., Zürich.
Horner, R., Abbé, Freiburg.
Hotz, Dr. R., Basel.
Huber, Dr. J., Verlags-Buchhändl., Frauenfeld.
Hunziker, Dr. J., Prof., Aarau.
Jäkel, R., Winterthur.
Jäger, C., J. U. D., Kantonsricht., St. Gallen.
Jenny, Dr. G., St. Gallen.
Imesch, D., Prof., Brig.
Ithen, Frl. A., Oberägeri.
Ithen-Meyer, A., Oberägeri.
Jud-Jenny, K., Dr. med., Lachen-Vonwyl.
Kägi, Dr. A., Univ.-Prof., Zürich.
Kappeler, Dr. E., Kreuzlingen.
Kasser, G., Dir. d. hist. Museums, Bern.
Keiser, A., Rektor, Zug.
Keller, J., Seminardir., Wettingen.
Kessler, Dr. G., Wyl (St. Gall.)
Klaingutti, R., stud. phil., Samaden.
Köchlin, E., J. U. D., Not., Basel.
Koller, J., Dr. med., Herisau.
Köppel, W., Buchhdl., St. Gallen.
Krayer-Förster, A., Basel.
Krayer-Förster, Frau H., Basel.
Langmesser, A., Pfarrer, Davos.
Lehmann, Dr. H., Muri.
von Lengefeld, Frl. S., stud. phil. Zürich.
Lichtenhahn, C., J. U. D., Basel.
v. Liebenau, Th., Staatsarch., Luzern.
de Loës, Mlle L., Bendes (par Vevey).
Luchsinger, R., cand. jur., Zürich.
Maag, Dr. R., Glarus.
Mähly, Dr. J., Univ.-Prof., Basel.
Martin, Dr. R., Privatdoz., Zürich.
Mathey, Mlle, Wavre (Neuchâtel).
Mayor, J., Conservateur du Musée Fol, Genève.
Meier, P. G., O. S. B., Einsiedeln.
Meier, S., Lehrer, Jonen.
Meisser, S., Staatsarchivar, Chur.
Meyer, Dr. C., Univ.-Prof., Basel.
Meyer von Knonau, Dr. G., Univ.-Prof., Zürich.
Michel, A., Pfarrhelfer u. Schulinspektor, Neukirch-Egnach.
Micheli, Dr. H., Corresp. du Journal de Genève, Bern.
de Molin, A., Priv.-doc., Lausanne.
Morel, Dr. Ch., Journaliste, Genève.
Morf, Dr. H., Univ.-Prof., Zürich.
Moser, H., Lehrer, Zürich.
v. Mülinen, Dr. W. F. U.-Prof., Bern.
Müller, H., Pfarrer, Laufenburg.
Muoth, K., Prof., Chur.
von Muralt, W., Dr. med., Zürich.
Muret, E., Prof. à l'Univ., Genève.
Muret, Mme E., Genève.
Muret, M., Dr. med., Privat-docent, Lausanne.
Muret, Eug., Lieut.-col., Morges.
Mylius, A., stud. phil., Zürich.
Næf, A., Arch., Corseaux (Vaud).
Nägeli, O., Dr. med., Ermatingen.

Digitized by Google

Naville, A., Prof. à l'Univ., Genève.
Naville, Ed., Prof. à l'Univ., Malagny par Versoix (Genève).
Naville, L., Genève.
Nessier, Präf. am Kollegium Maria-Hilf, Schwyz.
Odinga, Dr. Th., Horgen.
Oechsli, Dr. W., Univ.-Prof., Zürich.
Oltramare, P., Prof. à l'Université, Genève.
Payot, F., Editeur, Lausanne.
Pfleghard, O., Architekt, Zürich.
von Planta, J., Tänikon.
von Planta, R., Oberstl., Zürich.
Pometta, E., Gerichtspr., Bellinzona
de Pury, Dr. J., Lt.-col., Neuchâtel.
Rahn, Dr. J. R., Univ.-Prof., Zürich.
von Reding-Biberegg, Dr. R., Oberstl., Schwyz.
Reichlen, J., Art. peintre, Fribourg.
Richard, E., Oberstlieut., Sekretär der Kaufm. Ges., Zürich.
Richter, H., Verlagsbuchhdl., Davos.
Rivoire, E., Notaire, Genève.
Robert, W., Jongny (par Vevey).
Roos, J., Schriftst., Gisikon (Luzern).
Rossel, V., Cons. Nat., Prof. à l'Univ., Berne.
von Roten, L. L., Staatsrat, Sitten.
Rothenbach, J. E., Seminarlehrer, Küssnacht.
Rothenhäusler, E., stud. phil., Rorschach.
Röthlisberger, W., Artiste peintre, Neuchâtel.
von Rütte, A., a. Pfarrer, Bern.
Rüttimann, Ph. A., Kaplan, Vals.
Ryhiner, W., Pfr., Winterthur.
Salzmann, L., Gerichtsschr., Naters.
de Saussure, Dr. F., Prof. à l'Univ., Malagny, par Versoix (Genève).
Schärrer, stud. jur., Neunkirch.
Schirmer, Dr. G., Privatdozent, Zürich.
Schlegel, E., Pfr., Wallenstadt.
Schmid, E., Sekundarlehrer, Biel.
Schmid, J. M., Prof., Brig.
Schmid, J. R., Postdienstchef, Basel.
Schmid, Dr. S., Wohlen.
Schnüriger, J. H., Pfarrer, Steinen (Schwyz).
Schoch, Dr. R., Prof., Zürich.
Schönenberger E., Erziehungsrat, Zürich.
Schröter, Dr. C., Prof., Zürich.
Schröter, C., Pfarrer, Kirchberg b. Aarau.
Schulthess, Dr. O., Privatdozent, Frauenfeld.
Secrétan, Ed., Journal., Lausanne.
Secrétan, Eug., Lausanne.
Seippel, P., Homme de lettres, Genève.
Senn-Holdinghausen, W., Verlagsbuchhdl., Zürich.
Simon, J., Basel.
Singer, Dr. S., Univ.-Prof., Bern.
Spiess, E., Dir. d. Allg. Gewerbeschule, Basel.
Spiller, Dr. R., Frauenfeld.
Spiro, J., Past., Prof. à l'Univ. de Lausanne, Vufflens-la-Ville (Vaud).
Spörri, J., Kaufmann, Zürich.
Stadler, E. A., Kaufmann, Zürich.
Stammler, J., Pfarrer, Bern.
Staub, Dr. F., Chefredaktor des Schweiz. Idiotikons, Zürich.
Stebler, Dr. F. G., Vorstand d. eidg. Samenkontrollstation, Zürich.
Stehlin, K., J. U. D., Privatdozent, Basel.
Steiger, A., Antiquar, St. Gallen.
Steiner, H., Kaufmann, Zürich.
Stelzner, Frau H., Zürich.
Stern, Dr. A., Prof., Zürich.
Stickelberger, Dr. H., Prof., Burgdorf.
von Stockalper, P. M., Notar, Brig.
Streuli-Hüni, E., Kfm., Zürich
Strœhlin, P. Ch., Genève.
Stückelberg, Dr. E. A., Privatdozent, Zürich.
Studer, J., Pfarrer, Zürich.
Sulzer, M., Dr. med., St. Gallen.
Suter, J., Rektor, Aarau.
Suter, P., Sekundarlehrer, Zürich.
Sutermeister, O., Univ.-Prof., Bern.

Digitized by Google

Tappolet, Dr. E., Gymn.-Prof., Zürich.
Täschler, Pfarrer, Busnang.
Taverney, A., Privat-doc., Lausanne.
Thommen, Dr. R., Privat-Doz., Basel.
Thurneysen, P. E., Fabrik., Basel.
Tobler-Blumer, Dr. A., Prof., Zürich.
Tobler, Dr. G., Univ.-Prof., Bern.
Tobler-Meyer, W., Zürich.
Trachsel, A., Genève.
Ulrich, Dr. J., Univ.-Prof., Zürich.
Ulrich, R., Conservator, Zürich.
Vegezzi, P., Canonicus, Lugano.
Vetter, Dr. Th., Univ.-Prof., Zürich.
Vischer, E., Pfarrer, Basel.
Vodoz, Dr. J., Winterthur.
Wackernagel, Dr. R., Staatsarchiv., Basel.
Wanner-Burckhardt, Chr., Lehrer, Zürich.
Waser, M., Pfarrer, Schwyz.
Wavre, Dr. W., Prof., Hauterive, près Neuchâtel.
Weber, A., a. Landammann, Zug.
Wegeli, R., stud. phil., Diessenhofen
Wehrli, F., Architekt, Zürich.
Weidmann, F. Fürspr., Einsiedeln.
Weitnauer, J. A., Kaufm., Basel
Weissen, M., Apotheker, Visp.
Wernli, F., Bezirksl., Laufenburg.
Westermann, R., Zürich.
Wickart, A., Hypothekarschr., Zug.
Wieland, C., J. U. D., Privatd., Basel.
Wiget, Dr. Th, Dir. d. Kantonsschule, Trogen.
Wildberger, W., Oberl., Neunkirch.
Wind, A., Pfarrer, Jonen.
Wirz, E., Buchhändler, Aarau.
Wirz, M., Architecte, Genève.
Wyss, Dr. med. O., Univ.-Prof., Zürich.
von Wyss, Dr. W., Prof., Zürich.
Zahn, E., Göschenen.
Zellweger, O., Pfr., Red., Basel.
Zemp, Dr. Jos., Assistent am Landesmuseum, Zürich.
Zindel-Kressig, Telegraphenbeamt., Schaffhausen.

II. Ausland.

Amerika.

Hart, A. Bushnell, Prof., Cambridge, Mass. U. S. A.

Asien.

Krayer, A., Kfm., Yokohama.

Deutschland.

Heusler, Dr. A., Univ.-Prof., Berlin.
Heyne, Dr. M., Univ.-Prof., Göttingen.
von Lassberg, Frl. H., Schloss Meersburg.
Peschier, Prof., Konstanz.
Scheibli, H., Thiengen b. Waldshut
Urech, Dr. F., Tübingen.
Welti, Dr. H., Berlin.

Frankreich.

Blumer, Dr. A., La Varenne-St. Hilaire.
David, Th., Sculpteur, Paris.
Rod, E., Paris.

Grossbritannien.

de Lavallaz, L., Greenock (Schottl.)
Reinle, Dr. K. E., Hawick (Schottl.)

Italien.

Eschmann, Frau, San Remo.
Marty, J. B., Kaplan der Schweizergarde in Rom.

Oesterreich.

von Schwerzenbach, C., Bregenz.

Gesamtzahl der Mitglieder bis Anfang November: 298.

Digitized by Google

Fritz Staub †

geb. den 30. März 1826, gest. den 3. August 1896.

Kaum ein Jahr ist es her, seit Ludwig Tobler zur ewigen Ruhe gebettet worden ist, und nun ist uns auch der Mann durch den Tod entrissen worden, dem unsere junge Gesellschaft indirekt Alles zu verdanken hat. Wer Fritz Staub gekannt hat, weiss, dass wir nicht zu viel sagen. Denn wenn es ihm auch seine Bescheidenheit nie gestattet hat, von seinen Verdiensten viel Aufhebens zu machen, so wird es doch niemand in Abrede stellen können, dass Fritz Staub der hervorragendste Kenner schweizerdeutscher Sprache und Sitte gewesen ist. Freilich: produktiv im eigentlichen Sinne des Wortes ist er nie gewesen; sein ganzes Leben war dem Schweizerischen Idiotikon gewidmet und namentlich in den letzten Jahrzehnten absorbierte diese seine Schöpfung und sein Lebenswerk all sein Denken und Handeln; aber wer das Glück gehabt hat, mit ihm persönlich zu verkehren, dem eröffneten sich die unerschöpflichen Quellen seiner Kenntnisse und es wurde ihm klar, dass er es hier nicht nur mit einem bedeutenden Kenner, sondern auch mit einem warmen Patrioten, mit einem durch und durch edlen Menschen überhaupt zu thun habe.

Und darin bestand eben die schöne Harmonie der beiden Freunde Staub und Tobler, so sehr sie auch in ihrem Aeussern und ihrem Wesen auseinander gingen: Beide in ihrer Art vornehm vom Scheitel bis zur Sohle; von jener Vornehmheit der Gesinnung, die jedem Verdienste — und fände es sich im feindlichen Lager — neidlose Anerkennung zollt, die das eigne Ich in den Hintergrund stellt, um dem Ganzen dienen zu können. Ludw. Tobler, einsam seine Bahnen wandelnd, nicht links und nicht rechts schauend, unbeirrt durch das mannigfache Missgeschick, das ihn betroffen; hoch erhaben über die Nörgeleien einer kleinlichen und oft persönlichen Kritik; ein Geistesaristokrat

Digitized by Google

im besten Sinne des Wortes. Fritz Staub: die Rührigkeit und Beweglichkeit selbst. Niemand hätte ihm, der trotz fast völliger Erblindung stets im raschesten Tempo die Strassen durcheilte, den Siebzigjährigen angesehen, und wie bezeichnend ist es für seine Leistungsfähigkeit, dass er noch vor wenigen Jahren die strapaziösesten Turnfahrten ohne Ermüdung mitgemacht hat. Mit dieser körperlichen Elastizität ging die geistige Hand in Hand. Der Herausgeber dieser Zeitschrift hat oft staunen müssen, mit welch regem Interesse Staub neue wissenschaftliche Fragen verfolgte und wie leicht es ihm fiel, seine eigene Ansicht aufzugeben, sobald er die Stichhaltigkeit einer andern erkannt hatte. Und so hat er auch die Gründung einer Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, in der er eine wichtige Ergänzung des Schweiz. Idiotikons nach der realen Seite hin erblickte, auf das Freudigste begrüsst. Er war zu sehr Kenner auf diesem Gebiete, um nicht zu wissen, wie dringend notwendig die Sammlung der volkstümlichen Ueberlieferungen sei, und wie wenig gründlich die Forschung bisher hier vorgegangen war. Und doch, als es sich darum handelte, ihn, der auf Grund seiner Kenntnisse an die Spitze des Unternehmens gehört hätte, auf dem Einladungszirkular figurieren zu lassen, schrieb er in seiner beispiellosen Bescheidenheit: „Sie werden sich arg enttäuscht sehen, wenn Sie erwarten, dass schon mein blosser Name Ihrem Unternehmen Nutzen bringen werde. Die (übrigens nicht sehr zahlreichen) bedeutenden Männer und Frauen, deren genauere Bekanntschaft das Idiotikon mir (als schönsten Lohn) eintrug, sind fast alle zu den Vätern gegangen, um einer jungen Generation Platz zu machen, welche mich wenig kennt und auf welche ich daher auch keinen Einfluss habe."

In den letzten Worten liegt eine bittere Wahrheit. Sie zeigen uns, wie äusserlich und oberflächlich die Welt oft urteilt und wie wenig sie wahres Verdienst von der marktschreierischen Reklame zu unterscheiden weiss. Letztere war für Fritz Staub ein Greuel; ja, er ging in seiner Uneigennützigkeit so weit, dass er völlig Fremden sein ganzes mit unendlicher Mühe gesammeltes Material zur Verfügung

Digitized by Google

stellen konnte, ohne nur Anspruch darauf zu machen, dass sein Name genannt werde; und so geschah es auch, dass das aus seiner Feder geflossene vorzügliche Buch: „Das Brot im Spiegel schweizerdeutscher Volkssprache und Sitte“ (1868) anonym erschien.

Aber gerade diese Schrift zeigt uns Staub in seinen hervorragendsten Eigenschaften: in seiner Vielseitigkeit, in seiner ganzen überaus anregenden Art. Sie zeigt uns auch, was dieser Mann trotz seiner litterarischen Zurückgezogenheit für das Schweiz. Idiotikon war und was für eine unersetzliche Lücke sein Tod in dieses Institut gerissen hat.

Auch die Leitung der Gesellschaft für Volkskunde hat in Fritz Staub neben Ludw. Tobler den gewichtigsten Ratgeber verloren. Beiden sollte es nicht mehr vergönnt sein, die Früchte, die sie so reichlich gesät haben, zu ernten. Sie haben uns aber ein geistiges Erbteil hinterlassen, das, so hoffen wir, in unserer Gesellschaft Wucher tragen soll zur Ehre des Vaterlandes und der Wissenschaft.

E. H.-K.

Digitized by Google

Joseph Ignaz von Ah †

15. Dez. 1834 — 1. Sept. 1896.

Tit. Redaktion des Schweiz. Archivs für Volkskunde!

Ihrem freundlichen Wunsche, dem am 1. Sept. verstorbenen „Weltüberblicker", Herrn von Ah, Pfarrer von Kerns und Mitglied des Ausschusses der „Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde", einige Zeilen für unser „Archiv" zu widmen, entspreche ich um so lieber, als ich mich seit Jahrzehnten daran gewöhnt hatte, gerade in Herrn von Ah den ausgesprochensten Typus eines Kinds aus dem Volke zu erblicken, eine Art Inkarnation der urschweizerischen Volksseele mit ihren Licht- und Schattenseiten.

Joseph Ignaz von Ah, von Sachseln, geb. 15. Dez. 1834, studierte in Sarnen, Einsiedeln und Chur, trat 1857 in den Priesterstand und wurde Vikar in Bern, 1859 Vikar in Freiburg (Schweiz), 1863 Sekundarlehrer und Kinderpfarrer in Stans, 1867 Pfarrer von Kerns, daneben (seit 1873) Schulinspektor von Obwalden und (seit 1888) bischöflicher Commissarius.

Unter dem Pseudonym „Hartmann v. Baldegg" war er schon als Vikar litterarisch und publizistisch thätig: „Marienkrone" und „Sylvania" (1858), „Der kleine Geiger" (1867), Predigten, sowie Beiträge in den „Monatrosen", im „Geschichtsfreund der V Orte" etc. Von P. Gall Morel wurde von Ah zu dramatischen Versuchen angeregt, die erst lange nach ihrer Entstehung der Presse anvertraut wurden: 1881 „Der Löwe von Luzern", 1885 „Die letzten Helden der alten Schweiz", 1886 „Arnold von Winkelried", 1887 das Festspiel „Bruder Klaus", 1888 „Hans Waldmann", 1889 „Der 10. Aug. 1792". Von seinen andern Publikationen sind noch hervorzuheben das „Leben des hl. Karl Borromäus" und das „Leben des sel. Nikolaus von Flüe", sowie die Festausgabe der ältesten Bundesbriefe (1891). Am bekanntesten ist von Ah's Name durch seine geistvollen,

Digitized by Google

seit 1867 jeweilen an der Spitze des „Nidwaldner Volksblatt“ erschienenen „Wochenberichte“ geworden.

Schon 1852 hab ich ihn, ein trutziges Klosterstudentlein, kennen gelernt, wie er sich — in der wildesten Sturm- und Drang-Periode seines Lebens — zeitweilig der Führung seines und meines gereiftern Freundes, des unlängst verstorbenen Missionsbischofs Marty von St. Cloud, anvertraut hatte; ich bin ihm später, 1858, als er Priester und Vikar geworden, innig nahe getreten; ich habe seither die Wandelungen und die Wirksamkeit des frommen Priesters, beliebten Volkspredigers, geistvollen Zeitungsschreibers und fruchtbaren Schriftstellers mit Aufmerksamkeit verfolgt, und bin noch 14 Tage vor seinem Hinscheiden mit ihm zusammengetroffen am Kranken- und Sterbebett seines an Geist und Arbeitskraft ihm ebenbürtigen Freundes, des Hrn. Landammanns Adelrich Benziger von Einsiedeln: stets fand ich in ihm ein und dasselbe urwüchsige Kind aus dem Volke den gesunden Verstand, das reiche Gemüt und die noch reichere Phantasie, das breite, vielverzweigte Wissen und — den ununterbrochenen Kampf zwischen den idealisierten Anklängen aus der „guten alten Zeit“ und der jugendlichen Begeisterung für die modernen Errungenschaften und Anschauungen.

Bienenfleissig verstand er es, wie Wenige, seinen Honig von überallher zu sammeln, aus den alten Klassikern wie aus den modernen Publizisten, aus Heiden, Kirchenvätern und Aszeten, so dass, wer ihm bei seinem Schaffen und Arbeiten zusah, sein Konterfei sofort in F. W. Webers „Pater Prior“ erkannte:

„Wortgewandt und zungenfertig,
„Lernt' er aller Männer Rede;
„Scharf und schneidig zu gebrauchen
„Wusst' er sie in mancher Fehde“ —

während seine äussere Erscheinung so ziemlich an „Bruder Waltram“ erinnerte:

„Derber Stumpf mit kurzem Kragen, — —
„Eisenfeste, breite Kiefer
„Zeigen den Beruf zum Kauen.“

Seinen religiösen und politischen Grundsätzen unverbrüchlich treu, war er in untergeordneten Fragen überaus beweglich und oft sehr entgegengesetzten Einflüssen zugänglich: auch hierin ein „Kind aus dem Volke!“ Wer und was ihn zuerst beim Gemüt zu packen wusste, hatte und besass ihn, bis — „ein Stärkerer drüber herkam“, dem er sich dann wieder, und zwar oft mit der naivesten und elegantesten Volte-face, zu eigen gab. Wie beim Volk überhaupt, so führte auch bei diesem Volkskind der Weg zum Verstand durchs Gemüt, durch ein tiefes, edles Kindesgemüt! Darum konnte ihm Niemand auf die Dauer grollen, weder Gegner, noch Parteigenossen und Freunde, die er etwa gelegentlich durch eine seiner unerwarteten Wendungen verblüfft hatte. „Dichter, Idealist!“ Dieser Vorwurf, der ihm ab und zu gemacht wurde, war zugleich sein Ruhm. Ja, von Ah's Wort und That, seine Persönlichkeit, sein Auftreten und sein gesamtes Wirken sind ein schweizerisches Volkslied bester Sorte gewesen, eines jener durchlebten Lieder, von denen — in viel höherm Grade, als von den blos Geschriebenen — das Wort des Horaz gilt:

„Carmine Di superi placantur, carmine Manes.“

Kreuzen b. Solothurn, 8. Okt. 1896.

L. C. Businger.

Geschenke für die Bibliothek.

Herr **F. Baumann** in **Basel**: *Baumann*, Volksfeste in der Schweiz I.

Herrn **J. J. Baumanns Erben** in **Zürich**: *Alpenpost* I—VII. — *Neue Alpenpost* I—VIII. XIII. XIV. — *Alpenrosen* 1823. 28. 29. 30. — Der witzige *Appenzeller* 1849. — *Bandlin*, Verheerungen der rhätischen Alpenthäler. — *Bucher*, kulturhistorische Skizzen aus der Industrieausstellung aller Völker. — *Gremli*, Exkursionsflora. — *Hartmann*, Kiltabend-Geschichten. — *Hengeler*, Gedichte humoristischen Inhalts. — *Hottinger*, Schauspiele für die Jugend. — *Jecklin*, Volkstümliches aus Graubünden. — *Kuhn*, Volkslieder. — *Lusser*, Der Kanton Uri. — *Meyer von Knonau*, Der Kanton Zürich I. — *Mimosen* 1857. — *Reymond*, Der gesunde und kranke Herr Meyer in der Schweiz. — *Röder* u. *Tscharner*, Der Kanton Graubünden. — *Staub*, Die Pfahlbauten in den Schweizer-Seen. — *Studentenlieder*, herausg. von Pocci. — *Stutz*, Gemälde aus dem Volksleben 1. 2. u. 5. Teil. — *Wyss*, Texte zu der Sammlung von Schweizer-Kühreihen 4. Aufl. — *Zürcher Festzug* von 1851.

Herr Prof. Dr. **O. Brenner** in **Würzburg**: *Mitteilungen und Umfragen* zur bayerischen Volkskunde I. —

Mr. **Donay** à **Liège**: Wallonia IV. No. 1. —

Herr **G. Fient** in **Chur**: *Fient*, Das Prättigau. —

Folk-Lore Society, London: *Aubrey*, Remains of Gentilisme and Judaisme. — *Billson*, County Folk-lore. — *Comparetti*, Researches respecting the book of Sindibad. — *Folk-lore Record* vol. I—IV. — *Gregor*, Notes on the Folk-lore of the North-East of Scotland. — *Henderson*, Notes on the Folk-lore of the northern counties of England. — *Pedroso*, Portuguese Folk-tales. —

Mr. **H. Gaidoz** à **Paris**: Mélusine t. VIII Nr. 3. —

Herr Dr. **A. Hauffen** in **Prag**: *Fragebogen*. —

Herr Dr. **E. Hoffmann-Krayer** in **Zürich**: *Alpenclub*, Repertoire und Ortsregister. — *Alpenclub*, Mitgliederverzeichnis 1892. — *Becker*, Die deutschen Geschlechtsnamen. — *Becker*, Der mittelalterliche Minnedienst. — *Benezé*, Das Traummotiv in altdeutscher Dichtung. — *Blätter* aus der Walliser Geschichte I. — *Burckas*, Die Ohrdrufer Familiennamen I. — *Derblich*, Land und Leute der Moldau und Walachei. — *Dippe*, Die fränkischen Trojanersagen. — *Drzazdzynski*, Die slavischen Ortsnamen Schlesiens. — *Egli*, Der schweizerische Anteil an der geographischen Namenforschung. — *Engell-Günther*, Schweizersagen. — *Eugster*, Die Gemeinde Herisau. — Historischer *Festzug* in Winterthur 1864. — Verschiedene *Flugblätter*. — *Fuckel*, Der Ernestus d. Odo von Magdeburg. — *Gittée*, Vraagboek. — *Gomme*, the handbook of Folk-lore. — *Gysi*, Der Aarauer Bachfischet. — *Hammer*, Ortsnamen der Provinz Brandenburg II. — Schweizerische *Haustypen* (10 Blatt). — *Humboldt*, Reisen im europäischen und asia-

Digitized by Google

tischen Russland. — *Jahnow*, Beobachtungen über la Fontaines Fabeln. — *Irving*, Gottfried Crayons Skizzenbuch. — *Koulen*, Der Stabreim im Munde des Volkes zwischen Rhein und Ruhr. — *Kühner*, Litterarische Charakteristik der Roxburghe- und Bagford-Balladen. — *Loth*, Die Sprüchwörter und Sentenzen des altfranzösischen Fabliaux. — *Maass*, Allerlei provenzalischer Volksglaube. — *Müller v. Friedberg*, Die Helvetier zu Cäsars Zeiten (Trauerspiel). — *Zauberlexikon* (1759). — *Otte*, Schweizersagen. — *Piso*, Doktor Steigers Flucht (Schauspiel). — *Schlägel*, Die Nationalfeste der Schweizer — *Schlipf*, Populäres Handbuch der Landwirtschaft. — *Schmidlin*, Geschichte der Pfarrgemeinde Biberist. — *Schmitt*, Sagen, Volksglaube, Sitten und Bräuche aus dem Baulande. — Verschiedene *Sechseläuten-Zeitungen*. — *Sechseläuten-Züge* (1888. 1891). — *Sella* e *Vallina*, Monte Rosa e Gressoney. — *Sommerlatt*, Beschreibung der XXII Schweizer-Kantone. — *Sörensen*, Entstehung der kurzzeiligen serbo-kroatischen Liederdichtung im Küstenland. — *Starey*, Beitrag zur Geschichte der Kultur Oesterreichs am Ende des XIII. Jahrhunderts. — *Steiss*, Zimmermannssprüche. — *Wisnar*, Ortsnamen von Znaim. — *Wolf*, Mythus, Sage, Märchen. — *Wülker*, Arthussage. — *Zacher*, Sprichwörtersammlungen. —

Herr Dr. **O. Jiriczek** in **Breslau**: *Jiriczek*, Anleitung zur Mitarbeit an volkskundlichen Sammlungen.

Herr Buchdrucker **Kraft** in **Hermannstadt**: *Fragebogen*. —

Herr **A. Krayer-Förster** in **Basel**: *Alpina* 1896. — *Geographische Nachrichten* 1896. — Verhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Basel: IX, 2. 3; X; XI, 2. — Trachtenbilder. —

Herr **S. Meisser** in **Chur**: Bündner *Monatsblatt* 1896. —

Herr **J. Roos** in **Gisikon**: *Roos*, No Fyrobigs. 4. Aufl. —

Schlesische Gesellschaft für Volkskunde: *Fragebogen*. — *Mitteilungen* Heft I No. 5, Heft II No. 1 u. 4.

Mr. **Paul Sébillot** à **Paris**: *Annuaire* des traditions populaires 1887. 1894. — Revue des traditions populaires t. X No. 12, t. XI. — *Sébillot*, Instructions et Questionnaires. — *id.*, Légendes du Pays de Paimpol. — *id.*, Légendes locales de la Haute-Bretagne. — *id.*, Le tabac dans les traditions etc. — *id.*, Les incidents des contes pop. de la Haute-Bretagne. — *id.*, Molière et les trad. pop. — *id.*, Contes de marins. — *id.*, Etudes maritimes. — *id.*, Autobibliographie. — *id.*, Les pendus. — *id.*, Les femmes et les trad. pop. — *id.*, Légendes et curiosités des métiers. II: Boulangers. — *id.*, Contes de la Haute-Bretagne. — *id.*, Iconographie fantastique: Les lutins. — *id.*, Contributions à l'étude des contes pop. — *id. et Certeux*, Ustensiles et bibelots pop. — *id.*, Procès-verbaux sommaires du congrès internat. des trad. pop. (1889). — *id.*, Questionnaires et croyances, légendes et superstitions de la mer. — *id.*, Contes de prêtres et de moines. — *id.*, *Morin* et

Digitized by Google

Ristelhuber, Livres et images pop. — *id.*, Additions aux coutumes, traditions et superstitions de la Haute-Bretagne. — *Séché*, P. Sébillot. —

Obige Geschenke werden hiemit herzlichst verdankt.

Fragekasten.

Seit wann datiert der Gebrauch der sog. russischen Schaukeln, die an Jahrmärkten aufgestellt zu werden pflegen? *B. v. G.*

Antwort: Sie sind, wie der Name sagt, russischen Ursprungs, und waren schon im XVIII. Jahrhundert verbreitet; Chodowiecki hat solche Schaukeln 1793 radiert. *E. A. St.*

Was bedeuten die Dachsfelle und messingenen Kämme am Kummet der Pferde? *K.*

Antwort: Der Dachs ist das Tier der Frau Harke (Holde); er hat demnach dämonischen Charakter. Das Dachsfell, das stets nur auf der Seite des Kummets angebracht ist, wo der Fuhrmann nicht geht, hat ursprünglich den Zweck, das Pferd vor bösen Geistern zu schützen. Ob der Kamm, der übrigens unseres Wissens stets am linken Pferd angebracht ist, ebenfalls mit den Unholden, die ihn oft bei sich führen (vgl. Loreley), etwas zu thun hat, ist zweifelhaft. *[Red.]*

Sind Holzpferde, die mit Tüchern behängt sind und in denen der Reiter steht, schon in frühern Jahrhunderten bei Festzügen verwendet worden? *J. v. W.—G.*

Antwort: Das älteste schweizerische Zeugnis für solche Pferde, wie sie heute noch an der Basler Fastnacht häufig zu sehen sind, ist meines Wissens eine Schnitzerei an den Chorstühlen des Basler Münsters; sie ist abgebildet bei E. Büchel, Münsterbuch (Manuskript in der Kunstsammlung Basel). Demnach ist diese Erfindung mittelalterlich und war im XV. Jahrhundert in Basel schon eingebürgert. *E. A. St.*

Woher kommt die Bezeichnung Angströhre. für Cylinderhut? *X.*

Antwort: „Angster" ist in der ältern Sprache ein Gefäss mit langem, engem Halse (s. Schw. Id. I, 340). Fragliche Bezeichnung wird also wohl früher ‚Angsterröhre' gelautet haben. Mit „Angst" = Bangigkeit hat das Wort nichts zu thun. *[Red.]*

Digitized by Google

Quelques coutumes du pays d'Ajoie (Jura bernois).

Par M. A. D'Aucourt, curé de Miécourt.

1. Coutumes de mariage.

A Fahy, village paroissial à deux lieues de Porrentruy existe encore une très ancienne coutume. Quand un mariage doit se faire, le jour même de sa célébration à l'église, la maison du futur est occupée par une vieille femme aussi laide, aussi vieille que possible et qui est payée pour rendre le service qu'on éxige d'elle en cette circonstance. Quand la noce, au retour de l'église arrive au domicile de l'époux, la porte est close, les volets fermés. Il faut que la maison paraisse inhabitée. Le garçon d'honneur frappe à la porte à plusieurs reprises sans réponse, enfin elle s'ouvre et la vieille demande ce qu'on lui veut. Elle fait semblant de ne rien comprendre et s'assied bravement dans la cuisine où elle file du chanvre à une quenouille. Toute la noce entre alors et les garçons enlèvent la vielle qu'ils transportent loin de la maison, puis le festin commence.

* * *

Dans la plupart des paroisses, quand le marié est d'une autre localité, les garçons du village de l'épouse tendent, au sortir de l'église un ruban et ne la laissent passer que quand l'époux a versé une certaine somme en compensation de la perte que les jouvenceaux viennent de faire. Quelques fois le ruban est tendu au départ des voitures, alors l'époux doit descendre et le chef des jeunes gens lui présente des ciseaux avec lesquels l'époux coupe le ruban; le cadeau donné, les voitures partent au bruit des armes à feu.

2. Coutume de baptême.

A Beurnevésin, petite paroisse, à deux lieues de Porrentruy, il est d'usage qu'aux baptêmes les garçons attendent le parrain et la marraine, au sortir de l'église et leur présentent à tous les deux un pistolet armé que la marraine, comme le parrain

Digitized by Google

doivent faire partir. Cela fait, les garçons reçoivent leur cadeau et la marraine jette des bonbons aux enfants accourus de toutes parts.

3. Conjuration des tempêtes.

Charmoille est une antique paroisse qui comprenait avant le XVIIe siècle cinq villages: Charmoille, Miécourt, Fregiécourt, Pleujouse et Asuel. Toutes les paroisses de la verte Ajoie, appartenant à la Principauté des évêques de Bâle, étaient du diocès de Besançon, sauf Charmoille. C'est de là que vient le nom de Baroche donné à ce beau et riant coin de terre. Baroche provient de *parochia,* paroisse.

Dans le rôle de cette paroisse de l'an 1508, il est parlé d'un accord qui existait entre le curé de Charmoille et ses paroissiens, pour conjurer les tempêtes et les orages. Voici le passage:

«Item. Li curé et li clavier (sacristain) horont de chascung menaige dou dict lieux de Calmis et Fregiscord, de cil qui semeront es dicts finaiges, une gerbe, et li curé por ce ferat li adjurations accoustumés; adjuro vos grandines et tempestates, por débouter li tempeste quant besoingt serat; et li clavier sera tenu sonner li befroy et porter arc et sajettes (flèches) où besoing sera, et l'intestera fort et roide por débouter le temps, tant on dict Calmis come a Fregiscort...»

Lorsqu'une tempête menaçait et que les villageois étaient dans l'inquiétude sur le sort de leurs moissons, fruit de tant de peines et de labeurs, le curé de Charmoille sortait du village, précéde de quelques enfants portant la bannière et l'eau bénite, et suivi du sacristain, armé d'une grosse arbalète et de quelques flèches renfermées dans une trousse poudreuse. Ils entonnaient le psaume «Miserere mei Deus», et se dirigeaient vers la chapelle de St-Imier, où les paroissiens se rendaient aussitôt. Le curé bénissait l'arbalète et les carreaux. Le sacristain faisait jouer le cranaquin, tordait la corde de fil, plaçait le vireton dans la coche de la noix, et lorsque le prêtre, qui priait à haute voix, avait répété pour la troisième fois: «Iterum adjuro vos grandines et tempestates», etc..... la flèche partait et disparaissait dans la nue... Cela fait, au son des cloches, le curé rentrait au village et le peuple allait avec confiance continuer la moisson.

Digitized by Google

Légendes jurassiennes.

Recueillies par M. A. D'Aucourt, curé de Miécourt.

La Fille de Mai.

En face et au nord de Bourrignon[1]), dans le voisinage de Pleigne, se dresse la «Fille de Mai,» la déesse Maïa, la vièrge-mère de l'antiquité, jadis adorée sur ces hauteurs. La Fille de Mai est une roche d'environ 33 mètres de haut, dressée par la nature. Elle a une tête de femme coiffée d'un pin sylvestre, ainsi que la partie supérieure d'un buste, tandis que le reste du corps depuis la chûte des reins, se cache pudiquement dans le feuillage de la forêt. Lorsqu'on regarde cette roche en face ou de profil, on est étonné de voir une tête et un corps de femme, aussi bien de près que de loin. Un grossier escalier taillé dans cette roche conduit à son sommet. On a trouvé autour de cette roche célèbre des pièces de monnaies antiques, même une pièce d'or et différents fragments de poterie. C'est aux pieds de ce colosse que la Lucelle prend sa source. Cette roche était célèbre par le culte qu'on y faisait. Une prêtresse montait sur le rocher par l'escalier informe qu'on y remarque encore et là elle rendait ses sentences et y faisait des sacrifices. Le souvenir de cet antique culte se perpétue encore de nos jours dans un grand nombre de villages de l'ancien évêché-princier de Bâle. Le premier jour de Mai, les jeunes filles vont d'un village à l'autre chanter le retour du gai printemps en portant à la main une branche d'aubépine ornée de fleurs nouvelles et de rubans, elles ne manquent pas de chanter un couplet de leur hymne à Herta en passant devant la Fille de Mai. Cet usage est encore très vivant à Bonfol, à Damphreux, et en général dans l'Ajoie.[2]) Les fillettes de ces villages, habillées d'une façon pittoresque s'en vont chanter le mois de Mai en portant de grands buissons de fleurs, de rubans, de plumes, dans tous les villages. Si on leur demande pourquoi elles vont ainsi chanter, elles vous répondent que c'est

---

[1]) Bourrignon, qui rappelle la domination des Burgundes, est situé sur le Lomond, vers la frontière alsacienne, district de Delémont. C'est l'ancien bourg de Burgis.

[2]) L'Ajoie est le district actuel de Porrentruy, Bonfol est célèbre par sa poterie et ses légendes de St-Fromont.

Digitized by Google

l'usage. Elles ne se doutent nullement qu'elles offrent ainsi en sacrifice leurs chants et leurs fleurs à une divinité druidique. Cette coutume, tout à fait inoffensive du reste, se perd peu à peu comme tant d'autres. Parfois de nos jours on rudoie ces pauvres fillettes dont la voix mal exercée répète de vieux chants qui remontent à plusieurs siècles. Cette coutume du reste se retrouve dans beaucoup de contrées de la Suisse et en Bretagne.

Autrefois l'usage était qu'un beau jeune homme, monté sur un cheval blanc, richement harnaché, parcourût les campagnes pour annoncer le retour du printemps. Vêtu d'habits verts, comme la déesse Herta, son chapeau orné de fleurs, il portait une branche fleurie d'aubépine. Il arrivait assez souvent qu'il prît en croupe sur sa monture la plus belle jeune fille du village, et tous deux allaient de porte en porte chanter le mois de Maïa, la Vièrge-Mère de l'antiquité.

Les jeunes filles dansaient autour du feu des Brandons et sautaient par-dessus les brasiers, sans se brûler, pour être mariées dans l'année. Les ménagères tournaient en l'entour du feu en criant «au long chanvre» afin que le retour du soleil fît croître cette plante si utile, autrefois, aux populations des campagnes.

Notre Jura renferme encore plusieurs monuments du culte des Celtes, tels sont la roche de St-Germain, la pierre de Haute-Borne, au-dessus de Delémont, celle de Bonfol, les rochers de Courroux, la pierre de Maria Stein, la pierre de la Caquerelle, la roche de Faira à Beurnevésin, la caverne de Milandre, la pierre de Cotay à Bure, la Pierre percée à Courgenaie et d'autres.

Quelques uns de ces monuments sont l'ouvrage de la nature, d'autres comme la Pierre percée de Courgenaie, ont été érigés par les hommes, bien avant que ceux-ci eussent la connaissance des métaux, car les pierres, comme celles de la Haute-Borne et de Pierrefitte, n'offrent aucune trace de l'emploi du fer.

Quelques unes de ces roches ont laissédans les populations des impressions superstitieuses, même de nos jours, comme la roche de Faira à Beurnevésin et la caverne des Haroldes à Montsevelier. Il n'y a pas un siècle que le peuple rendait encore un culte superstitieux à la table de l'autel au Repais et il a fallu tous les efforts du Christianisme pour abolir les croyances et les superstitions qui se rattachent à ces monuments. Il ne

Digitized by Google

reste plus guère que les coutumes inoffensives des feux des Brandons et des chants du mois de Mai.

C'est à la roche de la Fille de Mai qu'on allumait autrefois le feu des Brandons, cette fête toute païenne de la renaissance du soleil à l'équinoxe du printemps et les feux de la St-Jean, au solstice d'été. Si ces feux ont cessé et éloigné jeunes gens et jeunes filles qui fuient avec terreur ce lieu jadis si fréquenté, s'est qu'un terrible événement est venu, dit la légende, en bannir la coutume.

Autrefois, disent les vieillards, on dansait et on chantait autour de cette roche le soir des Brandons et à la St-Jean. Seuls les prêtres et les moines n'y prenaient point part, ils se contentaient seulement de surveiller la conduite de tout ce peuple livré à ces exentriques amusements qu'ils ne pouvaient empêcher.

Une légende effrayante rapporte une histoire terrible.

Un soir des Brandons, la danse a commencé. Tous, hommes, femmes, jeunes gens, jeunes filles se tiennent par la main et tournent autour du feu. En ce moment passe un jeune moine du couvent voisin des Bernardins de Lucelle. Originaire de Bourrignon, il s'arrête et contemple avec joie ses camarades d'autrefois. Ceux-ci le reconnaissent et sans réflexion, s'emparent de lui et l'entraînent dans le mouvement tourbillonnant. Oubliant sa vocation, le costume monacal qu'il porte, il ne sait pas se défendre. Il tourne, tourne encore, électrisé par la danse furibonde, il oublie tout, il est emporté comme par le vertige. La coraule se prolonge longtemps, il tourne, tourne encore, lorsque l'heure de minuit sonne à l'église abbatiale de Lucelle. Au douzième coup de marteau, le malheureux tombe épuisé et rend le dernier soupir.

Sa punition fut terrible, car la légende rapporte que depuis des siècles, le défunt revient chaque année, le jour des Brandons, à l'heure de minuit, au rocher de la Fille de Mai, et danse tout seul une ronde infernale. Une voix rauque et terrible semble chanter la ronde que le pauvre moine, en un moment d'oubli a chantée jadis. Malheur à ceux qui oseraient à cette heure fatale se trouver à la Roche de Mai. Un jeune homme audacieux voulut, dit-on, une nuit des Brandons s'assurer du fait et se rendit à minuit au rocher maudit. Aussitôt une main glacée le saisit et le força, malgré des efforts désespérés, à danser avec le revenant d'outre-tombe jusqu'au lever du soleil.

Digitized by Google

Cette légende, transmise aux générations, a eu son bon côté, car depuis cette époque, les peuples ont renoncé aux coraules et aux danses prolongées dans la nuit.

Contes.

Recueillis à Rougement par L. de L.

Voici, tels que je les ai entendu conter un soir de l'été dernier, dans un chalet de la haute montagne, au-dessus de Rougemont, trois récits que nous disait un vacher du pays.

I.

Un soir, un charlatan criait à tue-tête par le village: «Avez-vous envie de voir un coq qui traîne tout seul un vrai billon?[1])»

Ma grand'mère, de qui je tiens cette histoire, courut avec ses voisines admirer cet animal merveilleux; et, en effet, comme le charlatan l'avait promis, sur la place de la poste, un coq traînait, attachée à une petite corde, une bille de sapin de grosseur moyenne.

Personne n'en pouvait croire ses yeux, lorsque soudain apparut une vieille portant sur son dos une hotte remplie de mauvaises herbes. A peine eut-elle vu le coq qu'elle s'écria: «Ce n'est pas un billon qu'il traîne, c'est un fétu de paille.» Le charlatan furieux se retourna vers elle, en lui criant: «Qu'as-tu donc mis dans ta hotte, vieille sorcière, pour y voir si clair?»

Il lui ôta sa hotte, en vida le contenu dans la rue, et du tas de mauvaises herbes sortit une grosse couleuvre.

A cause de cet animal, le charme du montreur de coq n'avait pas eu de prise sur la vieille.

II.

Un riche propriétaire, qui chaque année tenait montagne, avait un mauvais sort attaché à son maître vacher. A la fin de

[1]) Une bille de bois.

Digitized by Google

l'été, au matin du jour fixé pour la descente des troupeaux et le règlement des comptes, on trouvait ce domestique mort dans son lit. Cette mauvaise renommée s'était répandue un peu partout, et le propriétaire ne pouvait plus trouver de maître vacher.

Un jour, cependant, il s'en présenta un qui vint lui dire qu'il n'avait pas peur et qu'il s'engageait à son service. C'était un homme courageux et qui ne craignait pas les esprits.

Le dernier soir de la saison étant venu, il envoya tous les vachers se coucher et resta seul éveillé, près de la grande cheminée, où il avait fait du feu. Par manière de précaution, il avait pris dans sa main un vieux sabre tout rouillé.

Vers minuit, il entendit du bruit sur les solives au-dessus de la cheminée et, levant la tête, vit venir à lui, en miaulant très fort, une grosse chatte blanche.

Lorsqu'elle fut à sa portée, d'un coup de sabre il lui coupa une patte de devant, et la chatte s'enfuit en poussant un cri. De toute la nuit, il n'entendit ni ne vit plus rien.

Le matin suivant, il descendit chez son maître pour régler ses comptes. Il le trouva bien triste ; car sa femme, une très belle femme, avait été trouvée le matin dans son lit avec un poignet coupé.

III.

Dans une „montagne“,[1]) il y avait au milieu des pâturages un trou si béant et si profond qu'on n'en avait jamais pu mesurer la profondeur. Lors d'une épidémie de surlangue qui avait régné parmi le troupeau, on y avait jeté quatre-vingt vaches qui avaient dû être abattues, et il avait été impossible d'apercevoir même l'amas de leurs os brisés. Quelquefois, pendant les nuits d'orage, des vaches égarées s'y précipitaient.

Un jour, un vacher brutal battit si fort une de ses bêtes qu'il la tua du coup. Aidé par un camarade, et sans que leur patron s'en aperçût, ils allèrent pendant la nuit jeter l'animal dans le trou.

Lorsque le patron vit que la vache manquait, il supposa tout de suite qu'elle avait fait un faux pas et qu'elle était tombée dans le précipice. Les deux coupables n'eurent pas même l'ombre d'un soupçon sur eux.

Bien des années se passèrent, et celui qui avait tué la vache mourut.

[1]) Pâturage élevé.

Digitized by Google

Pendant l'hiver, son compagnon portait chaque soir le lait à la laiterie. Entre l'étable et la laiterie, il fallait traverser un petit pont sur la Sarine.

Une belle fois, assis sur le parapet du pont, il vit un homme qui ressemblait à son camarade mort et qui le regardait sans parler. Il eut peur et passa sans rien dire. Au retour, l'homme n'y était plus.

Mais il revint le lendemain et tous les soirs suivants, quel temps qu'il fît.

Enfin, le vacher se décida à lui demander pourquoi il était là, ce qu'il y faisait.

L'ombre (car c'en était une) lui répondit: «Ecoute, nous avons mal agi, et je ne puis avoir de repos que je n'aie réparé mes torts.

«Va ce soir chez ma mère, demande-lui la moitié du prix de la vache, prends-en l'autre moitié chez toi, et va tout de suite porter cet argent à notre ancien patron, en lui avouant notre faute. Alors seulement, mon âme aura son repos.»

Le vacher obéit au désir de son camarade mort; et dès lors, plus jamais il ne le revit sur le pont ni ailleurs.

Die Verehrung des heiligen Grabes.

Von E. A. Stückelberg in Zürich.

Das Grab zu Jerusalem. — Die Grabesorden. — Die Wallfahrten. — Die Reliquien. — Das geistliche Schauspiel. — Die bildende Kunst. —

Inter sancta ac desiderabilia loca
sepulchrum tenet quodammodo principatum.
Divi Bernardi Sermo ad Milites Templi
cap. XI.

An die Gräber der Heiligen knüpft sich seit ältester Zeit die Verehrung der Christen; in ganz besonderem Masse musste dieselbe der Gruft zukommen, in welcher der Leib des Erlösers gelegen hatte. Schon Constantin der Grosse hat seiner Ehrfurcht

Digitized by Google

vor dem heiligen Grab Ausdruck verliehen, indem er über demselben zwischen den Jahren 326 und 334 eine prächtige Rotunde, Anastasis genannt, errichtete. Dieser Bau wurde nach der Zerstörung durch den sasanidischen Perserkönig Chosroes II. von Modestus, dem Patriarchen von Jerusalem (616—626), wieder hergestellt.[1]) Eine zweite Zerstörung erfuhr die Grabeskirche durch den Kalifen Hakem im Jahre 1010, worauf unter dem Kaiser Constantin Monomachos 1048 ein Wiederaufbau erfolgte. Das heilige Grab endgiltig den Ungläubigen zu entreissen bildete das Hauptziel der Kreuzfahrer und diese haben die Grabeskirche 1103—1130 wieder umgebaut. In dieser Gestalt hat sie sich im wesentlichen bis zum Brand des Jahres 1808, und mit einigen Veränderungen bis auf den heutigen Tag erhalten. Seit den Kreuzzügen haben zahllose Wallfahrten die Beziehungen des hl. Grabes zum Westen unterhalten. An der heiligen Stätte werden die Vornehmen zu Rittern geschlagen und es entstanden die heiligen Grabesorden. Der erste derselben wurde gestiftet von Gottfried von Bouillon 1099 oder durch den Archidiakon Arnold, den späteren Patriarchen von Jerusalem 1114. Auch in England entstand schon im XII. Jahrhundert ein Grabesorden, auf den dann 1496 die Stiftung Papst Alexanders VI. folgte. Noch Ludwig XVIII. hat 1814 einen Grabesorden, der aber 1830 wieder eingegangen ist, geschaffen. Daneben blieb aber der alte, an den persönlichen Besuch des heiligen Grabes gebundene Ritterschlag bestehen.

Auch aus dem Gebiete der heutigen Schweiz wallfahrteten zahlreiche Gläubige ins heilige Land, um dort die, wie St. Bernhard sich ausdrückt, „vornehmste“ Gnadenstätte, das hl. Grab zu besuchen.

So beteiligten sich am ersten Kreuzzug der Bischof von Chur, ein Ritter von Ems und ein Freiherr von Brandis aus Maienfeld; ferner Graf Rudolf I. von Neuenburg, die Grafen Hugo und Ulrich von Greyerz, Redbold von Magnens, und Abt Gerhard von Schaffhausen. Der Letztgenannte kommt von 1110 bis 1130 als Custos Sancti Sepulcri vor, in welchem Amt ihm andere Schaffhauser nachfolgten. Nach dem zweiten Kreuzzuge

[1]) Den Grundriss dieses Baues fand der Verfasser in einem Manuscript des IX. Jahrhunderts aus Rheinau in Zürich, Kantonsbibliothek Ms. n. LXXIII S. 5. Dieser Codex enthält Arculfi Abb. Hiiensis libri III de locis terrae sanctae.

Digitized by Google

wallfahrteten zwei Herren von Grandson, zwei Blonays, ein Ritter von Crassier, und Gräfin Uta von Tarasp, die in Mönchskleidung mit einer Gefährtin die Reise machte, ins heilige Land. Am dritten Kreuzzug nahmen Bischof Heinrich von Basel, die Grafen von Kyburg, Neuenburg und zwei Habsburger, Herzog Bertold von Zähringen und andere Bewohner des heutigen Schweizerlandes teil. Beim vierten Kreuzzug finden wir Bischof Leuthold von Basel und Pierre, Maire von St. Prez. Für das Zustandekommen des fünften Zuges ins heilige Land arbeitete Bischof Bertold von Lausanne in hervorragender Weise. Damals zogen die Herren von Villens, von Blonay, von Grandson und von Aernen nach Palästina, während aus der deutschen Schweiz Freiherr Lütold IV. von Regensberg, und die Grafen von Rapperswyl aufbrachen. Zum sechsten Kreuzzug rief zu St. Gallen der Kardinal Konrad von Rufina auf, worauf ausser einigen Edlen aus dem St. Gallischen Gebiet Graf Wilhelm von Kyburg das Kreuz nahm.[1]) 1262 zogen aus Basel Siegfrid Münch und Henmann Schaler, 1428 Heinrich v. Ramstein, 1437 Henmann von Offenburg und Dietrich Murer nach Jerusalem. Im Jahre 1440 unternahm Bürgermeister Hans Rot, 1453 sein Sohn Peter Rot die beschwerliche und keineswegs gefahrlose Reise dahin. Im folgenden Jahr kehrte der zu Schaffhausen verstorbene Georg von Ramseiden aus Palästina zurück[2]) und 1460 schifften sich Hans Bernhard von Eptingen, Thüring von Buttikon, Niklaus von Scharnachtal und Hans Goldschmid ein, um dasselbe Ziel zu erreichen.[3]) Im Jahr 1480 brachte ein Barfüsser viel Heiligtümer aus dem Gelobten Land nach Schaffhausen; 1497 beschenkt Hans Wagner von Schwyz die dortige Pfarrkirche[4]), und 1498 Johann Schürpf von Luzern die Kirche Emmen mit Reliquien[5]), die sie von der Wallfahrt nach Jerusalem mitgebracht hatten.

---

[1]) Die Zusammenstellung der schweizerischen Teilnehmer an den Kreuzzügen ist das Verdienst Prof. Dr. Egli's, vgl. Zeitstimmen für die reformierte Kirche der Schweiz 1881.

[2]) Harder, Schaffh. Beitr. S. 38.

[3]) A. Bernoulli, Beitr. z. vaterl. Gesch. Basel N. F. II.

[4]) Die Jerusalempilger des Kantons Schwyz hat P. Gabriel Meier zusammengestellt in Mitteilungen des histor. Vereins des Kantons Schwyz. 9 Heft. S. 56 ff.

[5]) Nüscheler, Gotteshäuser Dekanat Luzern S. 29.

Digitized by Google

Von den zahlreichen Schweizern, welche im XVI. Jahrhundert zum hl. Grab gepilgert sind, seien genannt: aus Zürich Werner Steiner und Peter Füssli (1523) [1]), aus Schaffhausen Hans Stockar, aus Glarus Ludwig Tschudi (1519), aus Unterwalden P. Heinrich Stultz von Engelberg [2]), Jakob Stalder von Beckenried, Wolfgang Stockmann von Sarnen und Melchior Lussi [3]) von Stans. Aus Luzern stammt der Jerusalemfahrer Jost von Meggen, aus Schwyz Martin Richmut [4]) (1519), Peter Villinger von Arth [5]) und Jakob Böckle (1565). Auch Freiburg stellte mehrere Ritter des heiligen Grabes, Bern, den Caspar von Mülinen.

Im XVII. Jahrhundert zog ein Herr von Roll aus Solothurn ins heilige Land, ferner aus Schwyz [6]) Hans Sidler und Melchior Wyss (1614), Heinrich Hegner und Hilarius Gruber (1629), aus Uri Guido Tanner und Jakob Schriber. Unter den Wallfahrern des XVIII. Jahrhunderts sei genannt Nicolaus Reymann von Einsiedeln (1702) und Joh. Heinrich Mayr von Arbon.

Zwei befreundete Geistliche aus Luzern und Schwyz, die uns bei Beginn ihrer Reise im Jahr 1896 mit ihrem Besuch erfreut haben, bewiesen uns, dass solche Wallfahrten noch in neuester Zeit gebräuchlich sind.

Ueber die Wallfahrt zum heiligen Grab existiert eine reiche Litteratur, die aus den Aufzeichnungen der meisten hier genannten Reisenden besteht; einige derselben sind mit vielen Handzeichnungen versehen, was sehr zur Anschaulichkeit ihrer Beschreibungen beiträgt. Die kirchlichen Stiftungen dieser Wallfahrer verfehlten nicht, die Erinnerung an das heilige Grab wieder und wieder wachzurufen und keiner der Grabesritter versäumte es, das Wappen von Jerusalem dem seinigen beizusetzen und dadurch an seine Pilgerfahrt zu erinnern.

All diese Reisen hatten die Einführung zahlreicher Reliquien vom heiligen Grab zur Folge, und an diese knüpfte sich wiederum die Verehrung derselben. Es ist nicht nötig, hier auf die Verehrung der geweihten Ueberreste, welche die Altäre und

[1]) Manuscript A. 61 der Zürcher Stadtbibliothek.

[2]) Manuscript in der Stiftsbibliothek Engelberg.

[3]) Manuscript im histor. Museum Stans.

[4]) P. Gabriel Meier, a. a. O.

[5]) Vgl. das reichillustrierte Manuscript B. 90 der Zürcher Stadtbibliothek.

[6]) P. Gabriel Meier, a. a. O.

Digitized by Google

Reliquienschreine des Mittelalters füllten, näher einzutreten,[1]) der ungeheure Bedarf an „Heiltümern" wird reichlich illustriert durch die Angabe, laut welcher der Erzbischof Ubaldo Lanfranchi 1188 ganze Schiffsladungen mit Erde von Golgatha nach Pisa brachte.[2])

In solcher Masse konnten nun allerdings keine Partikeln vom heiligen Grabe losgelöst werden, sonst wäre bald von dieser Stätte nichts mehr sichtbar gewesen; im Gegenteil ward es den Pilgern jeweilen durch den Barfüsserguardian zu Jerusalem verboten, Stücke von dem Grabe abzuschlagen. Die Wallfahrer hatten einzeln in die Höhlung, deren Wände mit weissem Marmor verkleidet waren, zu kriechen. Beim Abschied aber wurden sie entschädigt durch ein grosses Reliquiengeschenk der Barfüsser. Dieses bestand schon im XV. Jahrhundert „aus mehr als dreissigerlei" Partikeln, während im folgenden Jahrhundert sog. Agnus Dei — nicht zu verwechseln mit den päpstlichen Wachsmedaillen — zur Verteilung gelangten. Dieselben waren hergestellt aus Erdreich von den verschiedenen heiligen Stätten, das gemahlen, mit Jordanwasser gemischt, und schliesslich als gehärteter Teig in Form einer Medaille als frommes Andenken den Pilgern überreicht wurde.

So kamen durch die schweizerischen Wallfahrer zahlreiche Reliquien vom heiligen Grab in unser Vaterland, und hier wurden sie meist beim Ableben des Pilgers der Kirche übermacht. In der That figurieren auch Partikeln dieser Art in allen bedeutenderen Kirchenschätzen, so z. B. in Bern,[3]) Luzern, Freiburg,[4]) Muri,[5]) Gachnang.[6])

Sowohl der hochgeschätzte Ritterschlag des Grabesordens wie die Einführung der Grabesreliquien bildeten eine wichtige Propaganda für die Verehrung der heiligen Stätte. Einen weiteren und fortgesetzten Impuls erhielt dieselbe sodann durch die Zeremonien der Auferstehungsfeier, die seit dem XII. Jahrhundert sich zu eigentlichen geistlichen Schau-

[1]) vgl. E. A. Stückelberg, Reliquien u. Reliquiare. 1896.
[2]) Mothes, Baukunst s. 755.
[3]) C. Lang. hist. theol. Grundr. 1692. I. 707.
[4]) a. a. O. 968.
[5]) a. a. O. 1095.
[6]) a. a. O. 1060.

Digitized by Google

spielen ausbildeten. Im folgenden sei der Verlauf derselben kurz dargestellt. [1])

Am Gründonnerstag wurde im Mittelalter in den Kirchen ein Grab bereitet, in welches das allerheiligste Sakrament oder der Crucifixus gelegt wurde; in verschiedenen Diözesen hat sich die Zeremonie in verschiedener Gestalt erhalten. Am Charsamstag nachts oder spät abends begab sich der Clerus in Prozession zu diesem Grabe, wo er Orationen oder Psalmen (3. 55. 138) betete. Dann wurde das Grab geöffnet, beweihräuchert und besprengt, und hierauf erhob man aus demselben das Cruzifix und dann das Allerheiligste. Die Priester zogen in Prozession und reponierten die Eucharistie auf dem Choraltar oder im Sakramentshaus. In einzelnen Gegenden zog sich die Prozession um die Kirche zum Portal, wo der Officiator zuerst ein-, dann zwei-, dann dreimal mit dem Kruzifix an die Thür klopfte und das „Tollite portas principes vestras . . . et introibit rex gloriæ" sang. Ein Sänger antwortete von innen „Quis est iste rex gloriæ?" Diese Aufführung versinnbildlichte den Sieg Christi über die Pforten des Todes und der Hölle und knüpfte an das im Mittelalter vielfach verbreitete Evangelium Nicodemi an. In Hildisrieden hat sich diese Zeremonie bis in unser Jahrhundert erhalten.[2])

Nach dem Eintritt in die Kirche ward das Sanctissimum auf dem Hochaltar, das Kreuz vor demselben deponiert.

Nach der darauffolgenden Matutin wurde die Auferstehung in dramatischer Weise verherrlicht, indem drei Sänger, welche die Myrrhophoren, d. h. die drei grabbesuchenden Frauen darstellten, aus dem Chor zum leeren Grabe traten. In diesem sassen zwei Chorknaben oder Leviten, welche die Engel darstellten und die Fragen der Frauen beantworteten. Dann traten die Engel heraus und zeigten das Leichentuch; ferner treten in einzelnen Dioezesen Petrus und Johannes auf und nehmen das Leichentuch in Empfang. Die Grabbesucher kehren dann in den Chor zurück und künden feierlich an, das Grab sei leer. Der Gesang für diese Feier wurde im XI. Jahrhundert von dem Mönch Wipo verfasst und hat in vereinfachter Form sich lange erhalten. Seit dem XIII. Jahrhundert fällt das Volk etwa mit dem „Christ ist erstanden" ein. Das Crucifix bleibt da und

[1]) vgl. Wetzer u. Welte I, 1602—1604 u. Mone Schausp. I. 7.

[2]) Geschichtsfreund XVII, S. 128.

dort an hervorragendem Platz, etwa an den Canzellen bis zur Himmelfahrt stehen und vor ihm wurde die Osterkerze gebrannt.

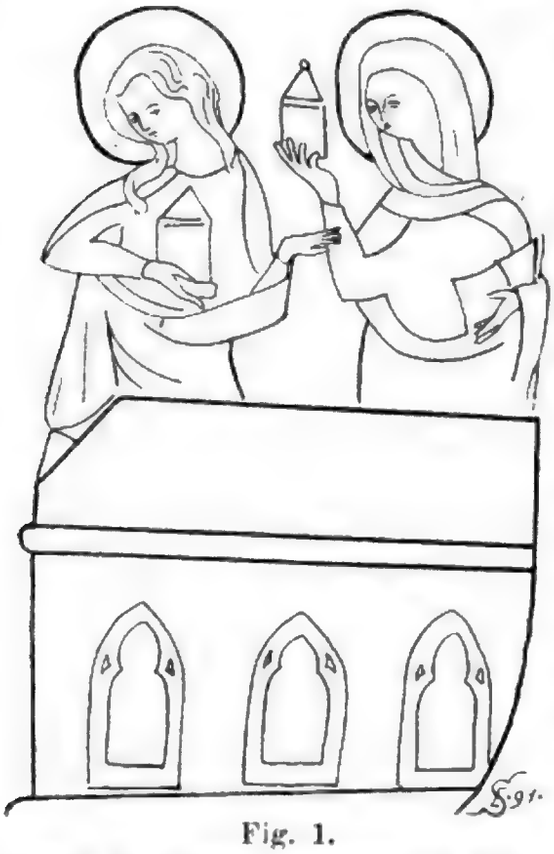


Fig. 1.

Die künstlerische Wiedergabe dieses Schauspiels finden wir in zahlreichen Gemälden des Mittelalters. Figur 1 zeigt den Besuch der Myrrhophoren, d. h. der Marien am Grab. Da und dort ist nur Maria Magdalena am Grab, so in der Konstanzer Biblia Pauperum, bald sind es zwei, wie auf unserer vom Jahre 1343 stammenden Miniatur, die einem Indulgenzbrief für St. Leonhard in Basel entnommen ist.[1]) In der Regel sind aber drei Frauen, die sog. drei Marien am Grabe zu sehen. Wie sie sich der leeren Tumba nähern und wie ihnen die Engel das leere Leichentuch zeigen, findet sich in Figur 2, einer bis jetzt völlig unbekannten Malerei vom Beginn des XV. Jahrhunderts zu Baar im Kanton Zug dargestellt.

Es bleibt noch übrig, die Aufgabe zu schildern, welche die Verehrung des heiligen Grabes für die Architekten und Bildhauer des Mittelalters mit sich brachte. Schon im IX. Jahrhundert wurde zu Fulda eine heilige Grabkapelle gebaut; im X. Jahrhundert errichteten zwei aus dem heiligen Land zurückgekehrte Pilger in Toscana ein Oratorium zu Ehren der Reliquien des heiligen Grabes, die sie mitgebracht hatten; heute noch trägt danach die Stadt Borgo San Sepolcro ihren Namen. Aehnliches geschah in Frankreich: Hier trägt schonim Jahre 1124 zu Montrevel (Dordogne), und später zu Saint-Restitut (Drôme) eine Kapelle den Namen Saint-Sépulcre. Eine andere heilige Grabkapelle befand sich ehemals zu Bergerac (Dordogne), während zu Chorges (Hautes-Alpes) 1135 eine Kirche dem

[1]) Im Staatsarchiv zu Basel. St. Leonh. 378.

Andenken des heiliges Grabes geweiht ist.

Die Erinnerung an ein ehemals vorhandenes Heiligtum mit dem Namen Saint-Sépulcre bewahrt sich noch heute an manchen Orten, so zu Villacerf und Riancey (Aube); zu Oze (Hautes-Alpes) trägt ein Quartier, zu Argentière (ebenda) ein ehemaliger Spital den Namen des heiligen Grabes. In Luzern bei der Stiftskirche bestand schon ums Jahr 1325 eine heilige Grabkapelle, die sich an die nordöstliche Ecke des Kreuzgangs anlegte.[1])

In Konstanz steht heute noch eine heilige Grabkapelle in Form eines frühgotischen Polygons in einem Zentralbau hinter der Kathedrale; ebenfalls in polygoner Gestalt errichtete noch jener Wallfahrer von Roll bei Solothurn eine heilige Grabkapelle ums Jahr 1640.

Anderen Ursprung aber verraten die zahlreichen im XV. und XVI. Jahrhundert entstandenen sog. Heiliggräber[2]). Diese bestehen aus einer steinernen Tumba, an deren Vorderwand in Malerei oder Plastik die Figuren der schlafenden Grabwächter dargestellt sind. Diese Denkmäler sind die monu-

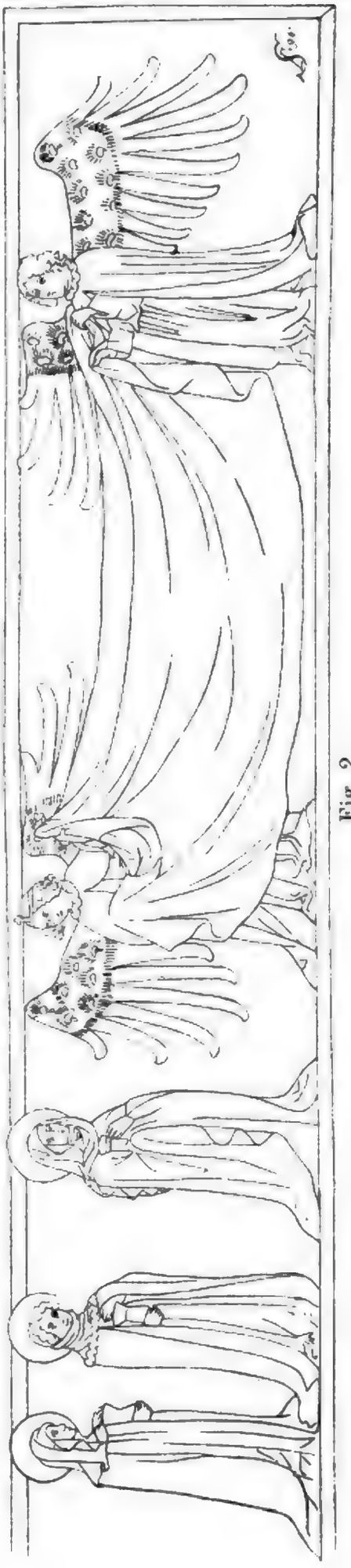


Fig. 2.

[1]) Nüscheler, Gotteshäuser. Dekanat Luzern S. 8 und 10.

[2]) Vgl. Detzel, Christl. Ikonographie I. S. 449.

Digitized by Google

mentale Wiedergabe jener hölzernen Särge, welche bei der Feier der Auferstehung in der Kirche aufgestellt wurden. Diese Holztumben des Mittelalters sind fast alle untergegangen; das älteste wohlerhaltene Exemplar, das dem Verfasser bekannt ist, befindet sich zu Baar im Kanton Zug. Es ist ein Sarg mit giebelförmigem Deckel von 1.70 m. Länge, 0,77 m. Höhe und 0,46 m. Breite. Auf der Schauseite sind zwei und den beiden Schmalseiten je ein Grabeswächter in Malerei dargestellt. Auf dem Deckel sieht man die nächste Scene, den Auferstehenden mit der Kreuzesfahne, zwischen zwei Engeln; schlägt man den Deckel auf, so erscheint die dritte Scene, der Besuch der Marien am Grab und die Engel mit dem Leichentuch (oben abgebildet).

Leicht erkennt man in diesem Arrangement die Einwirkung des geistlichen Schauspieles auf die damalige Kunst; noch stärker und in die Augen springender wird sie, wenn man die spätern Heiliggräber der mittelalterlichen Kirchen betrachtet.

Ausser den Grabeswächtern und den Marien mit den Salbgefässen treten nämlich noch zahlreiche Figuren, welche wohl bei der Grablegung, nicht aber nach der Auferstehung anwesend waren, hinzu. So entstehen Heiliggräber, welche die Tumba mit den schlafenden Kriegern zeigen, im Uebrigen aber die Scene der Grablegung plastisch, meist durch lebensgrosse Gruppen, veranschaulichen.

Diese steinernen Heiliggräber ersetzten, indem sie in der Charwoche festlich beleuchtet und geschmückt wurden, die frühern Schauspiele der Auferstehungsfeier; sie pflegen meist in einer Seitenkapelle der Kirche angebracht zu sein, ausnahmsweise stehen sie etwa in der Krypta.[1])

Solche Denkmäler der Verehrung des heiligen Grabes haben sich trotz des Bildersturmes noch in beträchtlicher Anzahl erhalten. Otte[2]) zählt eine ganze Reihe von Beispielen aus Deutschland auf; in Frankreich sind dem Verfasser Heiliggräber mit statuarischer Assistenz bekannt zu Saint-Sauveur[3]) (Forez), Lémenc (Savoie), Solesmes, und Saint-Germain[4]) (Picardie). Auch

[1]) So zu Lémenc bei Chambéry, zu S. Gereon und S. Severin in Köln.
[2]) Handbuch der kirchl. Kunstarchäol. I. S. S. 365—367.
[3]) Abg. bei Thollier. Le Forez artistique et pitt. p. 80.
[4]) Abg. in Picardie historique et mon. 1895.

Digitized by Google

bestand ein steinernes Heiliggrab aus dem XIV. Jahrhundert, dessen Grabeswächter sich im historischen Museum erhalten haben. In derselben Stadt besass die ehemalige Johanniterkirche ein derartiges Monument vom Anfang des XV. Jahrhunderts. E. Büchel, der im vorigen Jahrhundert dieses, hier (Fig. 3) nach seiner in Basel[1]) befindlichen Tuschzeichnung wiedergegebene Heiliggrab beschrieben hat, bemerkt dazu:

„Abzeichnung des Heiligen Grabs in einer Kapelle der Johanniter Kirche, worinnen zugleich die zwen Ordens Ritter sich befinden, nemlich die zwen letztern. A der auf dem Grab in Stein aussgehauene Gotteskasten, mit einem eisernen Deckel verschlossen, den man mit einem Malenschloss beschliessen kan, ins geviert 5 ½ Zoll gross, das Grab ist über 6 Schuh lang, die Figuren daran sind erhaben in Stein aussgehauen und bey Alter sehr presthaft und verstossen."

Ungefähr aus derselben Zeit stammt das heute noch wohlerhaltene Heiliggrab zu Schönenwerd im Kanton Solothurn;[2]) dasselbe wurde laut Inschrift gestiftet von Hans von Falkenstein „got ze lob und mir und minen vordern ze heil." Vom Jahre 1433 datiert das Heiliggrab von S. Nicolas zu Freiburg i. Ue.[3]) Nur in Fragmenten erhalten ist uns ein analoges Denkmal aus der Kapelle des Schlosses Homberg im Aarauer Museum.

Auch Schaffhausen[4]) besass ein Monument dieser Art, desgleichen Rieden im Kanton Zürich, wovon wir im Kaplanenbuch[5]) lesen „Item ein schonj allmerien zu der kilchen vor dem helgen grab." Glarus hat noch am Vorabend der Reformation seiner Verehrung für das heilige Grab Ausdruck verleihen wollen, als es bei Lux Haggenberg in Winterthur ein solches Denkmal für seine Kirche bestellte und hiefür Anzahlung leistete.

So hat die Kirche des Mittelalters durch dramatische und dann durch bildnerische Schaustellungen zum Volke gesprochen und die Erinnerung an die heiligste Stätte der Christenheit im Volke in sinnlicher Weise wachgehalten.

---

[1]) Einzelblatt in der öffentl. Kunstsammlung.

[2]) Abg. bei Rahn, Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kanton Solothurn. S. 131.

[3]) Anzeiger für schweizerische Altertumskunde. 1883, S. 470. Dellion, Statistique des par. catholiques. VI. p. 397.

[4]) C. Lang, a. a. O. S. 1014.

[5]) Manuscript des Staatsarchivs Zürich.

Digitized by Google

Volkstümliches aus dem Kanton Zug.

Von Anna Ithen in Ober-Aegeri.

(Fortsetzung.)

Am Palmsonntag werden von der Jungmannschaft „Palmen“ (an Stangen gesteckte Palmbüsche) mit Aepfeln geschmückt und in die Kirche gestellt. Hierbei sucht es Jeder dem Andern an Höhe des Baumes zuvorzuthun, so dass schon öfters dem Küster die Weisung gegeben werden musste, die allzulangen Stangen zurückzuschneiden.

Bis in die Fünfziger Jahre wurde in der Pfarrkirche Zug am Karsamstage die Auferstehung Christi bildlich dargestellt, indem man den im Grabe ruhenden Heiland mittelst einer Mechanik emporhob. Aehnliches geschieht in den Flecken Schwyz und Steinen am Himmelfahrtsfeste. Durch eine Rollenvorrichtung wird die Figur Christi bis an das Gewölbe der Kirche hinaufgezogen. Die Gestalt des scheidenden Erlösers ist umgeben von Blumen, die ihm die Kinder, darunter oft ein- bis zweijährige, zum Abschied gespendet haben.

Ostereier werden auch im Zugerlande verschenkt; solche bunt gefärbten Eier legt nach dem Kinderglauben der Kuckuck oder der Osterhase.

An Pfingsten werden im Kanton Zug keine besondern Festlichkeiten abgehalten, ausser dass auf den Pfingstmontag stets der kantonale Sängertag der Kirchenchöre fällt.

In Schwyz wird am „Pfingstheiligtag“ von mittags 12 bis 1 Uhr mit sämtlichen Glocken geläutet. Auch sind seit dem grossen Brande im Flecken Schwyz als Gelübde Gebetstunden angeordnet.

Am Pfingstmontag begeht das Land Schwyz seine Wallfahrt nach Einsiedeln.

Während der Pfingstwoche bringt der Küster von Schwyz den *Heilig Geist* in Form eines ziemlich grossen, schweren Kreuzes in die Häuser. Ein ihn begleitender Knabe trägt den Weihwasserkessel und Wadel. Wenn der Küster in das Haus tritt, spricht er den Segen: *„'s Glück is Hus und 's Unglück d'rus.“* Der Hausbewohner nimmt Kreuz und Weihwasser und

Digitized by Google

geht damit durch alle Gemächer, um zu bewirken, dass der Geist Gottes in dem Hause Wohnung nehmen möge.

Der Georgstag *(Jöristag*, 23. April) ist ein Loostag für den Landmann. Ehemals pflegten die Sentenbauern auf der Hohen Rohne an diesem Tage nach dem Wetter auszuschauen. Wehte oben der Föhn, so galt es für ein günstiges Zeichen, das mit Schmausen und Zechen gefeiert wurde, ging aber der „Biswind", so musste man auf Heukauf bedacht sein, denn es war dann zu gewärtigen, dass die Kälte 6 Wochen andauern würde.

Einige Aehnlichkeit mit dem Erntefest hat der Abschluss des Streuemachens in den Riedmatten. Mit dem Einsammeln der Streue Ende Oktober bis Mitte November sind nämlich die bäuerlichen Arbeiten im Freien beendet und dieses frohe Ereignis wird mit Spiel und Tanz in den Bauernstuben gefeiert.

Bei Kirchweihen und Jahrmärkten werden die bekannten Sennenspiele: Schwinget, Steinstossen, *Chäszännel*[1]) etc. aufgeführt. Die „Gaisbodenkilbi" bei Felsenegg bildet für solche spiellustige Sennen einen besonderen Anziehungspunkt.

Die Bürger von Zug besuchten von jeher besonders zahlreich die Kirchweihe in Ober-Aegeri, weil sonst nirgends mit solcher Herzenslust getanzt wird. Kaum anderswo wird auch auf die Kirchweih eine solche Masse von *Chüechli* und Krapfen gebacken. Diese werden in den Bauernhäusern von Sonntag bis Dienstag während der 3 Tage nie vom Tische genommen und stehen jedem Esslustigen zur Verfügung. Ein viel gehörtes Sprüchlein lautet:

„Juhe, was han i g'seh
Z'Aegeri a der Chilbi.
Lustig sind's wie d'Fisch im See,
Tanze tüend s' wie Wildi." —

Ehemals pflegten die Sennen und Aelpler an der auf den 16. August fallenden Kirchweih auf St. Jost[2]) ein besonderes Fest abzuhalten. Zu ihnen gesellten sich die Heimatlosen *(Fecker)*. Im damaligen Wirtshaus Schönenboden, wo die Fecker häufig verkehrten, belustigte man sich bei Musik und Tanz. Die

[1]) Es werden um die Wette Grimassen geschnitten: wer den Sieg davon trägt, erhält einen *Chäsbissä* (ca. ein Viertel eines Käslaibes.)

[2]) Kapelle auf einer Anhöhe oberhalb Aegeri.

Digitized by Google

Fecker sollen sich bei dieser Gelegenheit immer sehr splendid bewiesen haben, und es soll dort oft mehr Geld geflossen sein, als im Oktober an der Dorfkilbi.

Ueberhaupt trieben sich die Fecker gerne in der Gegend von Aegeri umher und machten von hier aus ihre Beutezüge. Mit Vorliebe verlegten sie ihr Lager auf die Hohe Rohne an den Dreiländerstein, da dort an der Grenze von Zug, Zürich und Schwyz die Polizei eines einzelnen Kantones ihrer nicht so leicht habhaft werden konnte.

Vielgenannt war in den dreissiger Jahren ihr Hauptmann Jakob Bar.

Derselbe galt, obwohl er weder lesen noch schreiben zu können vorgab, als ein vielseitig gebildeter Mann. Man vermutete in ihm einen ehemaligen Offizier irgend einer Fremdenlegion, doch liess sich Sicheres über seine Herkunft nie ermitteln. Von grosser geistiger und körperlicher Ueberlegenheit seiner Bande gegenüber, übte er eine unbedingte Herrschaft über dieselbe aus, forderte strengsten Gehorsam und bestrafte die Unbotmässigen ganz nach Willkür mit Prügeln oder auch Messerstichen. So verwegen und tollkühn seine Gaunerstreiche waren, so edel und grossherzig benahm er sich furchtsamen und schutzlosen Wesen gegenüber. So wird erzählt, dass er z. B. Frauen nach Einsiedeln und ins Zürichbiet sicheres Geleite über die Berge gegeben habe. Erst beim Abschiede habe er sich den erschrockenen Personen mit den Worten zu erkennen gegeben: „Grüsst mir zu Hause Alle und sagt, Jakob Bar habe Euch begleitet.“ Bei seiner endlichen Gefangennahme (1837 oder 1838) auf „Mülleren“ bei Rothenthurm brauchte es fünf Polizisten und noch weiterer Personen, um den Gewaltigen zu fesseln, doch lautete das Urteil nach vorgenommener Gerichtsverhandlung nur auf lebenslängliche Haft.

Die Landsgemeinden haben in Zug (wie in Schwyz) mit dem Sonderbund 1847 aufgehört. Die letzte Landsgemeinde — eine ausserordentliche — hatte Zugs Eintritt in den sog. Sonderbund beschlossen. Die ordentliche Landsgemeinde versammelte sich jeweilen am ersten Sonntag im Mai mittags 12 Uhr auf der Platzwehre in Zug. Nachdem die Dorfgemeinden unter Trommelwirbel in die Stadt eingerückt waren und sich die ganze Landsgemeinde im Rathaus versammelt hatte, bewegte sich der Zug von hier nach der Platzwehre am See; der Standesweibel

Digitized by Google

in Amtstracht, die Regierung in Mänteln, der Landammann mit Dreiröhrenhut, Mantel und Degen. Jeder Wahlvorschlag wurde in folgender Form vorgebracht: „Ich schlage vor (z. B.) als Landammann den hochgeachteten, hochgeehrten Herrn N. N., *und das bi Ehr und Eid!*"

Weniger charakteristisch sind die Gemeindeversammlungen; doch sei ein hiebei vorkommender eigentümlicher Gebrauch erwähnt, nach welchem den Führern einer unterlegenen Partei von den Siegern nächtlicherweile Bohnenstangen *(Stickel)* zum Spott an die Häuser gestellt werden *(stickle)*.

Ist in einer Gemeindeversammlung ein einträgliches Amt zu vergeben, so harren die Buben auf den Ausgang der Wahl, um dann sofort nach Bekanntmachung das Botenlaufen zu beginnen. Wer zuerst das glückliche Wahlergebnis in das Haus des Gewählten berichtet, wird reichlich bewirtet.

Den Knaben der Stadtgemeinde stand ehemals das Wahlrecht des Schwemmeisters der Gassen[1]) zu und man sagt, dass solche auf dieses Amt Reflektierende namentlich am Vorabend des Wahltages die Gunst der Wählerschaft durch Einladung zu einem Mahle oder Verabfolgung besonderer Lieblingsspeisen und Getränke nachgesucht hätten.

Heute noch, wie früher überall, werden in Zug auf der Strasse verlorene oder gefundene Gegenstände durch den sog. Ausrufer ausgerufen. Derselbe geht durch alle Gassen und bedient sich, um die Leute aufmerksam zu machen, einer grossen Schelle.

„Bis ins zweite oder dritte Jahrzehnt dieses Jahrhunderts, als der Schnepfenfang noch ergiebig, war in Ober-Aegeri das „Böglilaufen" gebräuchlich; ein Wettrennen für die Knaben auf der Allmend, um dort rosshärene Schlingen für den Schnepfenfang zu setzen. Zu dem Zwecke begab sich an einem Herbsttage ein Geistlicher von Ober-Aegeri auf St. Jost, las dort Messe, welcher eine Menge leichtbekleideter Knaben beiwohnten. Nach Beendigung derselben verfügte sich der Geistliche mit den Knaben auf eine benachbarte Anhöhe, St. Blasi genannt, stellte die Rennlustigen in eine Reihe nebeneinander, gab ein Zeichen, worauf die Knaben losrannten, und zwar die

[1]) Das Schwemmeisteramt wurde 1830 aufgehoben und den Stadtarbeitern übertragen. Die Schwemmeister hatten Dohlen, „Ablässe" und Schwellen an den Strassen und Bergwegen in Ordnung zu halten.

Digitized by Google

besten Läufer natürlich denjenigen Wäldern zu, wo sich die Schnepfen in grösster Menge aufhielten. Im Walde angekommen brachen sie Reiser von den Tannen und streuten dieselben auf dem Boden umher. Kein anderer durfte dann in diesem Walde Böglein stecken."[1]) (Nach Dr. Ithen in Ober-Aegeri 1842).

Schützengesellschaften, die die Hebung des Schiesswesens bezwecken, gibt es in jeder Gemeinde wenigstens eine. Ausserdem bilden die Schulknaben organisierte Armbrustschützengesellschaften. In einigen Gemeinden findet das Schlussschiessen *(Usschiesset)* mit Gabenschiessen *(Grümpelschiesset)* an der Kirchweih statt; in andern am Tage der hl. Katharina, nachdem man der für die verstorbenen Mitglieder gestifteten „Jahrzeit" beigewohnt hat. Gewöhnlich nimmt man an, dass junge Ehepaare, die in dem laufenden Jahre getraut worden waren, Gaben für das Schützenfest spenden. Wenn nun ein Paar besonders generos sein wollte, so liess es seinen Namen auf einen Zettel schreiben und an der hölzernen Statue des heiligen Sebastian, der stets dem Zuge vorgetragen wird, befestigen. Dadurch besagte es, dass seine Gabe mindestens den Betrag von 20 Franken repräsentieren werde. Sind mehrere Zettel vorhanden, so darf sie sich der Meisterschütz ansehen und denjenigen Namen wählen, dessen Inhaber ihm am freigebigsten scheint. Dies nennt man „die Hochzeiten verschiessen".

Wetterregeln.

Wenn die Hühner krähen wie die Hähne, und abends Hühner und Geissen nicht von der Weide wollen, so gibts Regen. Scheint die Sonne an Lichtmess in die Kerzen, bleibt der Fuchs noch sechs Wochen in der Höhle.[2]) Der Karfreitag soll ein Regentag sein. Der Maitag darf keinen Tau haben. Drei wichtige Lostage sind St. Medardus (8. Juni), St. Veit (15. Juni) und Mariä Heimsuchung (2. Sept.). Von der Rigi heisst es: *„Cha me uf de Rigi d'Schneeplätz zellä, so cha me i de Bödä d'Chriesi knällä!"*[3]) Wenn der Nebel

[1]) Im schweiz. Id. Bd. III, 1139 wird das „Böglilaufen" anders erklärt, doch wird die hier gegebene Schilderung exakter sein, da der Referent den Brauch in seiner Jugend selbst mitgemacht hat. [Red.]

[2]) An Lichtmess werden die Kerzen geweiht; scheint nun während der Weihe die Sonne auf den Altar, so gibt es noch lange keinen Frühling.

[3]) D. h.: Wenn auf der Rigi (R. ist in der Mundart der Anwohner Femininum) der Schnee nur noch stellenweise liegt, so sind in den Niederungen *(Bödä)* die Kirschen noch hart.

Digitized by Google

auf dem Aegerisee schnell in die Lüfte steigt, gibts Regen, lichtet er allmälig und schleicht dem Studenberg entlang, wirds schön, „versäuft" er aber im See, so gibt es anhaltend schlechtes Wetter. St. Verena (1. Sept.) soll morgens das Krüglein leeren, doch nachmittags die Wäsche wieder trocknen; und weiterhin: *D'Sant Vre soll Vormittag im Flungg* [nassen Rocksaum] *gah und Nachmittag wider trochä stah.* Von einem morgens im Sonnenschein strahlendem Verenatag sagt das Sprichwort: *E glanzni Vre, i dri Wuche Rif und Schnee.*

Spiele.

Ueber das früher sehr beliebte Niggelspiel und das Kugeldrölen vergleiche man die ausführliche Beschreibung bei Stadlin, Geschichte des Kanton Zug I S. 38. Ein anderes, nunmehr ausser Gebrauch geratenes Spiel war das Muttelen. Nach der Erzählung alter Leute hatte das Spielzeug die Form einer Milchmulde (*Mutte*), in der eine Anzahl Schüsselchen ausgehöhlt waren, wovon jedes mit einer Nummer benannt wurde. Das in der Mitte liegende Schüsselchen war der Haupttreffer, darin lag das gesetzte Geld und die Angabe des Quantums des auf das Spiel gesetzten Mostes, Weines oder Käses. Neben dem Haupttreffer war das Schüsselchen der Nummer 00, *Hebisnagel* geheissen. Eine Kugel wurde innen am Rande der Mulde in Bewegung gesetzt und dann frei laufen gelassen. Je nachdem dann die Kugel in einem Schüsselchen stehen blieb, war der Gewinnst grösser oder kleiner; blieb die Kugel im Mittelschüsselchen, so hatte der Spieler allen Gewinnst, traf sie den „Hebisnagel", so hatte er das Spiel verloren und musste neu setzen.

„Kaisern," „Ramsen," „Schwarzpetern," „Klopfpetern," „Mariaschen" und „Schnip-schnap-schnur" sind ältere Kartenspiele. Das „Jassen" hiess vor ungefähr fünfzig Jahren „Erstlen". Heute kennt man ausser dem „Zugerjass" auch den „Kreuz-, Königs- und Schmausjass."

Musik und Tanz.

Oeffentliche Tänze finden statt an Kirchweih, Jahrmarkt, Fastnacht und am *Usschiesset.* Sie beginnen jeweilen nachmittags in den Stuben der Wirtschaften. Die ältesten Tänze sind: der „Allewander" ein Reigentanz und der jetzt noch beliebte „Muotathaler", beide ziemlich kompliziert; ferner der heitere

Digitized by Google

„Gäuerler," der schnelle „Langmus" und der „Ländler" (eine Art Walzer). Neuere Tänze sind der „Altmättler", „Vögelischottisch", „Garibaldi" und der „Hauptseeer Jauchzer". Dieser vierstimmig gejodelte Tanz hat sich neuestens von Hauptsee (Haselmatt bei Ober-Aegeri) aus in Zug und Schwyz verbreitet.

Sowohl aus dem Muotathal als von Ober-Aegeri werden Jodler und Büchler (Alphornbläser) oft von weit her verlangt. An die 1890 in Würzburg veranstaltete landwirtschaftliche Ausstellung wurde ein Alphornbläser und ein Jodler aus dem Muotathal, ein Bauer und eine Bäuerin aus Ober-Aegeri berufen.

Besonders charakteristisch sind die Preistänze, wie sie von Zeit zu Zeit im Kanton Zug abgehalten werden. Die ganze Festlichkeit wird von einem Tanzmeister („Tanzschenker") geleitet, an dem namentlich die Kopfbedeckung auffällt. Dieselbe besteht aus einem breitkrämpigen schwarzen Filzhut, der rings mit Blumen, weissen, roten und blauen Federn, Goldflitter und langen bis auf den Rücken fallenden Bändern geschmückt ist. Der Tanzmeister dingt und bezahlt die Musikanten und erhebt dafür von den Tanzenden nach jedem „Resten" (Serie von sechs Tänzen) ein kleines Tanzgeld. Der Wirt gibt den Platz und freie Kost für die Musikanten, den Tanzschenker und die „Tanzschenkerjungfern" (Mädchen, die der Tanzschenker engagiert hat, wenn Mangel an Tänzerinnen herrscht). Die Tänzer selbst zeigen bei solchen Preistänzen oft eine erstaunliche Gewandtheit und Taktfestigkeit. So kommt es nicht selten vor, dass, namentlich beim „Gäuerlen", der Tänzer im Takte über Bänke, Stühle und Tische zu springen hat, um dann nach diesem Intermezzo wieder mit der Tänzerin einzusetzen. Steigert sich die Lustigkeit, so werden zuweilen die Musikanten von der Geigenbank herabgerufen und ihnen befohlen, in der Mitte des Saales auf dem Fussboden sitzend, weiter zu spielen, wie denn überhaupt von jedem rechten Geiger verlangt wird, dass er in allen Körperlagen sein Instrument bemeistere.

Volksmeinungen und Volksglauben.

Die unglückbringende Bedeutung der Zahl 13, des Mittwoch und Freitag, der Begegnung mit Katzen in der Morgenfrühe u. A. besteht im Zugerlande nicht. Dagegen ist folgender Volksglauben zu verzeichnen: Krächzen vor einem Hause die Elstern, so gibt's dort Streit. Die Schwalben bauen

Digitized by Google

nur in dem Dachgiebel solcher Häuser ihre Nester, wo Friede herrscht; entsteht Streit, so ziehen sie aus. Wo das *Hus-Röteli* (Rotkelchen) vertrieben wird, schlägt der Blitz ein. Nistet dieses Vögelchen im Stallgiebel, so nennt man es *Stal-Röteli*; dort vertrieben bewirkt es bei den Kühen „rote Milch".

In den Pestjahren 1628—29 wurde als Schutz- und Heilmittel Sägemehl verwendet, gegen welchen Aberglauben die Geistlichkeit vergebens geeifert hat.

Kinderlieder und Reime.

Den kleinen Kindern singt man beim Schaukeln auf den Knieen:

's Spindli heisst Bäbäli
's sitzt uf em Lädeli
's spinnt es langs Fädäli
's god i sis Gädeli
Und putzt sini Wädeli.

Abzählreim bei Kinderspielen:

I gone [gehe] *uf Sant Gallä,*
Lass mi nid loh fallä,
Träg mi uf dä Leitärä hei [heim],
Setz mi hinters Tischeli,
Gib mer Brod und Fischeli.

Das Kind, auf welches die letzte Silbe *li* fällt, hat das Spiel zu beginnen.

Chilbilied der Mädchen:

Chund dä Chilbitag a,
Meiteli muess nües [neues] *Röckeli ha,*
Röckeli nid allei,
Strümpf und Schueh au dabei,
Roti Pantöffäli,
Nää Strauhuet,
Es Maiäli
Das gnäppälä [nicken] *tued.*

Tanzliedchen, wobei sich die Kinder im Takte tänzelnd bewegen:

Hans Joggeli im Bach
Hed luter gued Sach,
Hed gröppälät [Groppen gefischt] *und gfischälät*
Und doch nüd hei bracht.

Digitized by Google

Spruch der Schulmädchen:

Pflaster a dä Murä,
D'Buebä sind die fulä,
Chriesi a dä Aestä,
D'Meitli sind die bestä.

Um morgens den Kirchen- und Schulbesuch nicht zu versäumen, beten die Kinder beim Zubettgehen:

Lieber, heiliger Vit,
Weck mi zue rechtä Zit,
Nid z'früeh und nid z'spat:
Um sechsi.

In Cham und Steinhausen hört man folgende Spottreime:

I.

Wenn Eine e steinige Acher hed
Und au e stumpfe Pflueg
Und de nu [dann noch] *e bösi Frau derzue,*
So ist er g'schlage gnueg.

II.

Wenn eine e steinige Acher hed
Und hundertpfündig Strümpf,
So mag er stoffle [herumstampfen] *wie er will,*
Es gid em keini Rümpf [Eindrücke in die Haut.]

Um die Kinder im Taktgefühl zu üben, lässt man sie folgende Sprüchlein hersagen, wozu sie mit der Kreide Striche auf das Schieferblatt des Tisches zu machen haben:

I.

Schlach, schlach Nägeli, siebezeh Nägeli
Keis minder, keis meh, weder siebezeh Nägeli.

Am Schlusse sollen 17 Striche auf dem Tischplatt stehen.

II.

Wirli wirli wi, wirli wirli wi, wirli wirli wi,
Dine Vater, mine Vater sitzid gern bim Wi,
Wer will wette? ich will wette, 's sigid zwänzg und dri.

23 Striche.

Auf der Brettschaukel *(Gigampfi)* wird gesungen:

Gigampf, Wasserstampf,
Rote Rock, Nägälistock.

Digitized by Google

Beim Ringelreihen:

Ringel, ringel Reihä,
D' Maitli gönd i d' Maie,
D' Buebä gönd i d'Haselnuss,
Machid alli husch, husch, husch.

Bei *husch, husch, husch* haben Alle auf den Boden zu kauern; das Langsamste hat das Spiel verloren.

Spiele.

Erratismache. Ein Kind versteckt den Kopf im Schosse eines anderen, welches nunmehr seine Fäuste gelinde auf den Rücken des erstern schlägt und dazu spricht:

Knipis, knopis Haberstock,
Wie mängs Horn hed uf de Bock?

und hält dabei einige Finger in die Höhe. Wird die richtige Zahl der Finger (Hörner) nicht erraten, so fährt es fort:

Hest nid errate,
Chast nid vo dänne schnagge,
Hedisch fäfi (oder so und so viel) *g'rate,*
So hed i der es Fischli brate.
Knipis knopis Haberstock,
Wie mängs Horn hed uf de Bock?

Wird endlich die Zahl der Hörner erraten, so heisst es am Schluss:

Jetzt hest errate,
D'rum kast vo dänne schnagge,
Was wit lieber, Most oder Wi?

Wählt das Kind Most, so bekommt es zum Schluss einen starken Schlag auf den Rücken, wählt es Wein, so heisst es:

Schlönd Alli dri, schlönd Alli dri!

und die Hände der Kinder fallen auf seinen Rücken nieder.

Volksschauspiele.

Geistliche Volksschauspiele wurden in früheren Zeiten wiederholt aufgeführt. Die Stadtgemeinde besitzt noch das Manuskript eines Spieles von Sankt Oswald aus dem Jahre 1480.[1]) In Aegeri ward 1667 die Geburt Christi von den Schülern dargestellt; am Charfreitag 1668 durch zwei Personen ein Ecce homo und eine Mater dolorosa. Baar führte ebenfalls ein Spiel auf, als die Reliquien des hl. Silvan eintrafen.

[1]) Fragmente desselben befinden sich nach eingezogenen Erkundigungen im Besitze Seiner Hochwürden des Herrn Rektor Keiser in Zug.

Digitized by Google

(Ein Geschenk von Bischof Bartholome Mennath in Lauda.)[1] In Cham ward der Ertrag des 1786 von Liebhabern gegebenen Volksschauspieles[2] an die Stationengemälde in der Kirche verwendet.

Volkswitz und Volksspott.

Die fünf grössten Weltwunder sind: „Ein aufrichtiger Urner, ein demütiger Schwyzer, ein ehrlicher Unterwaldner, ein ehrbarer Luzerner und ein gescheiter Zuger." Die Bürger der Stadt Zug „haben die Narrenkappe bis über die Ohren gezogen"; die Aegerer sind ihres Durstes und grossen Appetites wegen berühmt. Auch sagt man: „Der Aegerer im Fegfeuer"[3]. Die Menzinger heizen mit grünen Stauden," andeutend den gewaltigen Rauch, den die in den Köpfen liegende Einbildung verursache. Die Baarer sind „Räbenmannen" [*Räbe,* weisse Rübe] und trinken Räbenmost, wegen der grossen Herbstrübenpflanzungen. Von den Bürgern von Neuheim wird erzählt: einst habe der Teufel die Neuheimer samt und sonders geholt und nur die Kinder übrig gelassen; von dem jungen Nachwuchs sei der Name Neuheim entstanden. Die Chamer sind „Hirseesser", da bis zum Jahr 1798 in Cham am Feste der 10,000 Ritter (22. Juni) dreizehn Kessel Hirse gesotten und ausgeteilt wurden. Die Köchin, die sie am besten zubereitete, erhielt ein Paar rote Strümpfe. Die Steinhauser sind *Bauälä-Böck* (Baumwollenböcke)[4] und die Walchwiler *Kestene-Igel* (Kastanienigel)[5]. Ein Spottreim lautet:

„Zug ist ä schöni Stadt, (manchmal auch *Narrästadt*)
Baar ist ä Beltelsack,
Nää [Neuheim] *ist äs Lumpepack,*
Menzigä ä Liräkübel [Butterfass]
Und Aegeri dä Deckel drüber.

---

[1] s. Stadlin, Topographie von Zug III, 198.

[2] s. Stadlin, a. a. O. II, 122.

[3] Redensart, die auch in jenen Gegenden nicht mehr erklärt zu werden vermag.

[4] „Baumwollenböcke" hiessen früher die Spinnräder, an denen Baumwolle gesponnen wurde. Uebrigens beachte man auch noch, dass die Steinhauser in ihrem Wappen einen Steinbock führen.

[5] Wegen der dort angelegten Kastanienwaldungen. „Igel" wegen der stachligen Hülsen der Früchte.

Digitized by Google

Im Zugerlande sind die Konservativen rot und die Radikalen schwarz. In den frühern Allmendstreiten hiessen die zum Austeilen der Gemeindegüter Geneigten die „Tannenen", die zum Erhalten der Allmend Entschlossenen „die Buchenen". Um der gleichen Ursache willen hatte Schwyz „Horn- und Klauenmannen". Bekannt sind auch die Benennungen „Harte" und „Linde" für die Parteien Schumachers und der Zurlauben in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts.

Durch die Generationen hindurch hat sich in Aegeri folgendes Spottgedicht auf die Schulmeister vererbt: Der Rat des Städtchens Rapperswyl suchte einst einen Lehrer an eine höhere Schule. Nach längerer Zeit meldete sich endlich ein Kandidat. Um sich über seine Fähigkeiten auszuweisen, erhielt er die Aufgabe, ein Gedicht zu verfassen, worauf er Folgendes zu Stande brachte:

I bi dä Meister Hildebrand
Und steck dä Spiess i — d'Mur [st. Wand],
Mi Frau heisst Kathri
Und trinkt gärn e gueti — Most [st. Wi].

Auf diese Leistung hin habe der Lehrer die vakante Stelle erhalten. (Schluss folgt.)

Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz.

Von Dr. E. Hoffmann-Krayer in Zürich.

(Fortsetzung.)

Nicht minder alt, aber bis in die neueste Zeit hinein ausgeübt, ist das Tanzen an der Fastnacht.

Wir wollen uns hier nicht bei den modernen Tanzbelustigungen aufhalten, wie sie an jedem Ort und zu jeder Zeit vorkommen, sondern bloss auf die speziellen Fastnachtstänze aufmerksam machen, die uns aus älterer Zeit überliefert sind. Erquickliches ist freilich nicht zu melden; der Zürcher Hospinian [1]) spricht sich hierüber

[1]) R. Hospinianus, Festa Christianorum. Tiguri 1593 p. 38.

Digitized by Google

deutlich genug aus: „Saltationes porro iisdem diebus fiunt admodum lubricæ et impudicæ, pars in foro et in plateis, pars in domibus privatis, et noctu perinde atque interdiu.“ „So werdend in disen tagen allenthalben vast [sehr] üppige, hürisch täntz vff hohen plätzen, gassen und in heüseren zutag und nacht angesehen,“ wie der Prediger von 1601 (s. S. 48 Anm. 1) auf gut Deutsch sagt.

Ueber die Beschaffenheit dieser Tänze, ob sie paarweise oder einzeln getanzt wurden, lässt sich nichts Bestimmtes ermitteln; jedenfalls aber trat das sinnliche Moment in den Vordergrund.

Etwas anders verhält es sich mit den bestimmt geregelten Tänzen und Umzügen gewisser Zünfte, namentlich der Metzger und Küfer, wie sie mit Vorliebe in den Fastnachtstagen abgehalten wurden. Freilich ist über ihren Ursprung wenig Sicheres zu sagen, da sie sich oft, um sich eine höhere Bedeutung beizulegen, von irgend einem historischen Ereignis herzuleiten suchen. So z. B. der Metzgerumzug in Zürich, von dem Heinr. Bullinger[1]) in seiner handschriftlichen Chronik Folgendes berichtet:

„Diewyl aber die metzger [bei Anlass der Mordnacht] mitt iren schlacht Bielen in diser nodt der statt sich so eerlich vnd dapfer gehalten habend, ist inen vnd iren nachkommenden von einem eersamen raath Zürich die fryheit gäben, das sy vmb Matthie in der statt in ir ordnung vmb ziehen mögend, vnd tragend der statt zeychen oder fändli, darzu ein strytenden löuwen näbend dem die metzger mitt schlacht bielen ziehen söllend, zur eerlichen ewigen gedächtnuss das sy mit iren schlacht bielen wie die stryttenden erzürndten löuwen in die mörder gefallen sind, vnd für gemeine statt ritterlich gestritten. Da aber hütt zum tag die dorächten schoppen, sömliche ir herrliche fryheit vnd redliche irer vorderen, mit ytelem narrenwärk besudlet vnd inn vergässlichkeit gebracht habend Dann sy tragend wol der stat fändli vnd den löuwen kopf härumb zwüschend den bielen. Sy nemmend [nennen] aber den stryttenden löuwen den ysengrind. Vnd mus den einer tragen der dess selben iars im vechkauff den bösten [besten] kouff gethon hatt, das mencklich nitt anders meint, dan der trage vss der vrsach den ysengrind härum. Darzuo hatt man erst gethon ein gar vnzüchtig vnflättig spil, ein brut vnd brütgem, vmb welche alles voll loufft narren vnd butzen,

[1]) Von den Tigurinern und der Statt Zürych sachen (1574) Th. I., VIII. Buch, II. Kap., S. 249 a. (Stadtbibl. Zürich).

Digitized by Google

mit schällen, trincklen, küeschwäntzen, vnd allerley wůsts. Es wirt ouch diser vmbzug gmeincklich anders nütt gnempt von iungen vnd allten, dan der metzgeren brutt. Vnd wirfft man endtlich die brutt mit dem brütgam in den brunnen. Ist desshalben vss der eerlichen fryheit nütt anders worden dan ein vnrein fasnacht spil. Vnd were der eerlichen zunfft die so manchen eerlichen meister hatt, zu wünschen, das die alten, eerbaren, den ruggen darhinder thättend vnd den wůsten wůst abstelltend, vnd widerumb herfür suochtend ir allte fryheit, vnd mit lob vnd eeren iren loblichen eeren vmbzug thettend."

Damit vergleiche man noch die Notiz in „KURZE DARSTELLUNG der Merkwürdigkeiten des 18. Jahrhunderts in unserm Vaterland" (Zürich 1802, S. 8) und namentlich. v. Moos Astron.-polit.-hist.-kirchlicher Calender (Zürich 1774, II S. 65 ff.). Dieser Umzug, der, nach den analogen Fällen zu schliessen, früher offenbar ein tanzartiges Gepräge hatte, wurde dann laut von Moos im Jahre 1728 aufgehoben und der „Eisengrind" jeweilen an Fastnacht auf der Zunft zum Widder neben einer Bärenhaut unter das offene Fenster gestellt. Die traurigen letzten Schicksale des stolzen Eisengrind schildern uns drastisch die MEMORABILIA TIGURINA von 1820 (J. H. Erni.)[1]) Als 1798 die Zunftgüter verteilt wurden, kaufte ihn ein Bürger nebst dem Banner um 1 fl. 20 ß. an. Letzteres wanderte, da es eine silberne Spitze hatte, zum Goldschmied, der Eisengrind dagegen einstweilen auf den Estrich. Eines Tages, als der Hausherr sich dort oben etwas zu schaffen machte, fiel ihm das Untier auf den Kopf, worauf er es im ersten Zorne die Treppe hinunter warf. Auf der Strasse waren eben Holzhacker beschäftigt und diese hatten nun nichts besseres zu thun, als den Eisengrind in Stücke zu hauen. „Und so nahm dieses ehrenvolle Zeichen alter zürcherischer Tapferkeit, nachdem es Jahrhunderte hindurch wegen seiner ruhmvollen Bedeutung geehrt worden war, ein klägliches Ende."

Auch in Bern hat ehedem ein solcher Metzgertanz bestanden, bei dem es nicht immer sehr ehrbar zugegangen sein mag. Das zeigt uns ein Verbot von 1480, das sich gegen „das werfen der junkfrowen in die bäch (Stadtbäche), der metzger unsinnig umloufen und all tänz in der ganzen vasten" wendet.[2])

[1]) S. 342.

[2]) S. ANSHELM, Chronik I. 165 und BERNER NEUJAHRSBLATT 1857, S. 38. Anm.

Digitized by Google

Analogieen finden sich auch im Ausland nicht selten. Vor Allem das sog. „Schönbartlaufen“ [1]) in Nürnberg, das nach der Ueberlieferung den Metzgern eingeräumt worden war, weil sie bei einem Aufstand der Zünfte gegen den Rat allein regierungsgetreu geblieben waren. Obschon nun dieses Recht im Jahre 1457 durch die Patrizier den Metzgern abgekauft worden war, liessen es sich diese nicht nehmen, wenigstens an Fastnacht ihre Tänze abzuhalten. [2]) Ferner sei an das Fahnenschwingen der Metzger in Eger erinnert, die dieses Privilegium ebenfalls wegen ihrer bei der Erstürmung der Burgen Neuhaus und Graslitz (1402) an den Tag gelegten Tapferkeit erhalten haben sollen. Auch in Trier war es die Metzgerzunft, die alljährlich in der Fastenzeit ein feuriges Rad vom Gipfel des Paulsberges in die Mosel hinabrollen liess. Die berittenen Metzger feuerten aus ihren Geschossen auf das flammende Rad und erhielten, wenn es vollends in die Mosel rollte, vom Bischof ein Fuder Wein und von den Webern einen Zunftschmaus. [3])

Endlich gehören hieher die Umzüge mit den mehrere 100 Ellen langen Riesenwürsten, wie sie in früherer Zeit hin und wieder vorkamen. Solche finden wir 1558, 1583 und 1601 in Königsberg, 1726 in Zittau, 1613 in Wien, 1591, 1614, 1624 und 1658 [4]) in Nürnberg. Die längste der umgetragenen Würste, die von 1601 in Königsberg, soll nicht weniger als 1005 Ellen lang gewesen sein.

An die Metzgertänze schliessen sich enge die Küfertänze an.

Für die Schweiz freilich lassen sich solche nur in Basel und Bern nachweisen [5]); doch finden sich anderwärts so auffallende Analogieen, dass wir hier ohne Zweifel einen alten Frühlingsgebrauch vor uns haben.

Eine ausführliche Schilderung des Basler Küfertanzes findet sich in den Zürcher monatlichen Nachrichten vom Jahre 1754 S. 59:

---

[1]) Von altd. *schemebart*, Larve.

[2]) Anschauliche Abbildung bei A. Schultz, Deutsches Leben Fig. 479.

[3]) Hocker, Geschichten des Mosellandes S. 415.

[4]) Eine Abbildung des letzten in Henne am Rhyn's Kulturgeschichte Bd. II, S. 211.

[5]) Der Küfertanz in Bern wurde an Ostern abgehalten. S. Schweiz Id. I, 582 und Jahrb. für schweiz. Geschichte xix. 39 f.

„Weil der letzte Herbst so wol ausgefallen, und der Wein so vortrefflich gut worden ist (dass man zu Basel bey nahem allen Wein von den nächsten Markgräfischen Dörfern aufgekauft hat), so haben die in Basel sich aufhaltenden Küffer-Knechte ihre Freude hierüber auf eine feyerliche Weyse an Tag legen wollen: Sie hielten namlich, ihrem Gebrauch nach, am verwichenen Ascher-Mittwochen ihren Umzug, den sie aber diesmal auch mit einem Reiftanz ziereten: Zuerst giengen 5 Musikanten, nemlich 2. Geigen, 1. Clarinette, 1. Fagot und 1. Hautbois; darnach 2. Büchsenknechte mit grossen silbernen Koken (holen Küffer-Schleglen); diesen folgte der Reifschwinger, der nichts über sich hatte, als ein schön weisses Hemd, Scharlach-rothe Hosen mit gelben Knöpfen, weisse Strümpfe, Sammet-lederne Schuhe, und ein Rosen-farbes Käplein mit kreuzweise darauf gehefteten Kränzlenen auf dem Kopf, und die Haare gekräuset und gepudert; in der rechten Hand trug er einen kleinen Reif, darein er 3. Gläser, das mittlere Gesundheits-Glas mit rothem, und die andern zwey mit weissem Wein angefüllet, gestellet hatte. Hierauf kamen 13. andere, alle ihrem Vorgänger gleich gekleidet und gezieret, welche grosse schwanke offene Reife, in die Höh gerichtet, trugen, so dass ein jeder in einer Hand das andere End von seines Vorgängers, und in der anderen das eint von seinem eigenen Reife hatte, und immer behielt. Sie stuhnden vor vornehmer Leuten und Meisters-Häusern still, und hielten ihren Tanz, der besser und lustiger zu sehen, als zu beschreiben; indem sie, bald einen Krays machten, ihre Reife in gleichen Augenbliken gegen dem Boden schwungen und darüber sprangen; bald sich wieder kehrten, dieselbe obsich richteten und darunter durch tanzeten, und gleichsam den Fahnen schwungen; bald sich nach und nach Reyhenweis gegeneinander über stellten, und sich wieder voneinander trennten; bald wieder einen engen Krays schlossen, indem sie mit ihren Reiffen eine concave Halbkugel formierten, und damit ihren Reiffschwinger, der sich darein gestellt hatte, dreymal auflupften; bald wieder nach der Cadence sich auseinander wickelten, ihre Reife in die Höhe huben und übereinander legten, so dass sie eine halbe Sphaere machten; endlich sich wieder auseinander zogen, und schlangenweise durch einander durch tanzeten, bis sie einen weiten Krays ausgemacht, in dessen Mitte sich der Reifschwinger stellte, und nach dem Marche du Prince Eugène seinen Reif mit Gläsern, sich auf

Digitized by Google

die Vim centrifugam verlassend, rechts und links um den Kopf, um den Leib und unter den Beinen durch schwung, und das mit einer solchen Fertigkeit, dass ihm sehr selten ein Glas abfiel; hierauf trank er aus dem mittlern Glas auf des Herrn, dem zu Ehren sie tanzeten, seine Gesundheit. Inzwischen äffte der Arlequin, der Plaz machen musste, allem diesem nach. Dem Zug folgte ein Wagen mit 3. neuen Fässern; auff den beyden kleinern sassen ordentlich gekleidete Küfferknechte, die lustig darauf hämmerten, und auf dem mittleren grossen ein Bacchus, der den verehrten Wein versuchte, und durch den Trichter oben in das Fass schüttete. Dieser Umzug währete alle Tage die ganze Woche, so dass sie erst den Montag darauf in die kleine Stadt ziehen, und am Dienstag auf ihrer Zunft Tanz und Mahlzeit halten konnten. Ob sie schon vor den Häusern beynahe 500 fl. mögen bekommen haben, kan ihnen doch, wegen unterschiedlichen Unkösten, wenig davon übrig geblieben seyn."

So weit der Bericht über den Basler Küfertanz.

Es wäre interessant, zu wissen, wie weit diese Tänze auch noch in andern Gegenden verbreitet gewesen sind. Ganz analog sind sie in München („Schäfflertanz")[1]) und in Erfurt[2]), aber auch in andern Städten, wie z. B. in Frankfurt a. M. sind oder waren Festlichkeiten der Böttcherzunft in Gebrauch.

Leider waren die Fastnachtsbelustigungen in früherer Zeit nicht immer so harmloser Natur und namentlich scheinen geschlechtliche Exzesse an der Tagesordnung gewesen zu sein. Das Bild der Fastnachtsfreuden unserer Vorfahren würde kein vollständiges sein, wenn wir nicht auch auf diese dunkle Seite derselben hinweisen würden. Zwar scheint es, aus den Zeitstimmen zu schliessen, in der Schweiz etwas glimpflicher zugegangen zu sein, als anderswo; wenigstens finden wir bei schweizerischen Schriftstellern keine so krassen Beispiele von Verstössen gegen die Sittlichkeit, wie sie Geiler von Keisersberg, Joh. Fischart, die Zimmerische Chronik und namentlich die ältern Fastnachtsspiele aufweisen; aber immerhin lässt Ludwig Lavater[3]) auf ähnliche Neigungen schliessen, wenn er von dem

[1]) Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr (1863) S. 50 (mit Abbildung) u. Schmeller, Baierisches Wörterbuch (2. Aufl.) II, 376 fg. *Schäffler* von *Schaff*, offenes Fass (schweiz. *Bükti, Büttene.)*

[2]) s. Illustrierte Zeitung 1894, II, S. 192 (mit Abbildung.)

[3]) Erklärung und Auslegung des Buches Job. Zürich 1582.

Ehebrecher spricht, der in diesen Tagen sich in Weiberkleider vermumme, und auch der Prediger von 1601 wird nicht ohne Grund von den „üppigen, hürischen" Tänzen sprechen. Derselbe Prediger übersetzt uns auch einen Abschnitt aus den Fasten des Mantuanus[1]), der lateinisch folgendermassen lautet:

Cuncta sub ignotis petulantia vultibus audet,
Quæ ablegat gravitas, et quæ proscribit honestas.
Per fora, per vicos it personata libido:
Et Censore carens subit omnia tecta voluptas:
Nec nuruum palmas[2]) sed membra recondita pulsat:
Perque domos remanent fœdi vestigia capri.[3])

Wir brauchen aber nicht bis nach Italien hinüberzugreifen: in der nahen Stadt Strassburg waren nach dem Zeugnis der Zeitgenossen die Sitten nicht viel reiner. Das bezeugt uns Geiler von Keisersberg[4]): „Scitis qualia adulteria sub his larvis, qualia homicidia et alia vitia inumerabilia perpetrantur", und in seinen deutschen Predigten:[5]) „Und am zinstag, so lauffen sie yn der burger hüsser, die selbigen begossenen hunigküchle ze essen. Sich aber zu, du hussmann, der sein weib vnd töchteren lat also das küchle holen, das inen nit der buch davon geschwelle, das sie mitt dem kindle werden gon" etc.; und ganz ähnlich Fischart in der Geschichtklitterung[6]): „Die Magd zeucht des knechts hosen an: suchen küchlein inn der Mägd kammer; ja suchen küchlein uber dem Tisch, da man die Schuh unter das Bett stellt; da gibts dann uber ein Jar Mäl unnd Milchschreiling" etc.

Weitere Belege liefern die Zimmerische Chronik,[7]) A. Schultz, Deutsches Leben S. 406—408 und namentlich die ältern Fastnachtsspiele[8]) zur Genüge. Endlich sei noch auf ein Zeugnis aus dem XIX. Jahrh. hingewiesen, das uns zeigt, wie bei dem freien Verkehr zwischen den beiden Geschlechtern in diesen Tagen sexuelle Ausschreitungen noch bis in die neueste

[1]) Mantuanus, Carmelitermönch in Mantua, geb. 1448, gest. 1516.
[2]) Ueber diese Sitte s. folg. S.
[3]) Der Prediger hat diesen Text bei Hospinianus, Festa Christianorum 1593 pag. 38 vorgefunden.
[4]) Navicula sive speculum fatuorum etc. 1510 XXV D.
[5]) Strassburg 1520, fol. 153.
[6]) Ausgabe von 1582, S. 91.
[7]) Herausgegeben von Barack, III, 266.
[8]) Herausgegeben von A. v. Keller.

Digitized by Google

Zeit vorkommen können. Die betreffende Stelle findet sich im Schweizboten von 1823 (S. 67 ff.):

„Dass es nicht Brände, und zwar verschiedenartige gab, kann nicht wohl wiedersprochen werden; auch wird man sonder Zweifel erst im künftigen November noch Spuren davon im hiesigen Avisblatt finden. Wer bis dorthin eine gute Säugamme suchet, findet schon Anzeigen darüber."

Auch die von Diener in seiner Monographie über Oberglatt (1863 S. 368) gerügte Sitte, dass an der Fastnacht die Mädchen sich nachts auf den Strassen umhertrieben und männliche Gesellschaft suchten, mag nicht immer ohne schlimme Folgen geblieben sein.

Im Allgemeinen sei noch zu diesen sexuellen Exzessen bemerkt, dass sie ursprünglich wohl aus einem symbolischen Akt hervorgegangen sind, der im Frühjahr, ähnlich dem Wecken des vegetabilischen Naturgeistes durch verschiedenartige Zeremonien, die menschliche Fruchtbarkeit bewirken sollten.[1]) Gemeinhin bestand die Handlung darin, dass man die Frauen oder Jungfrauen mit einer Rute oder einem Busch peitschte. Hierauf bezieht sich die oben angezogene Stelle bei Mantuanus, der eine frühere, noch deutlichere vorausgeht:

„Et scuticis olidi tractis de tergore capri
Pulsabant nuruum palmas quia verbere tali
Pana deum faciles credebant reddere partus,"

welche Verse der Uebersetzer folgendermassen wiedergiebt:

„Vnd schlůgend mit der geisslen bhend
Der jungen weyblein zarte hend.
Damit hands anzeigen wöllen,
Dass sy dest eh gebären söllen." [2])

Weiteres bringt Mannhardt, Der Baumkultus (1875) S. 251 ff. bei; er nennt diese Handlung den „Schlag mit der Lebensrute." Uebrigens mag auch der noch heutzutage mancherorts bestehende Gebrauch, dass Hochzeiten auf die Fastnacht abgehalten werden, mit diesen Anschauungen zusammenhängen. Einen alten Beleg aus dem Jahre 1411 habe ich in den Basler Rechtsquellen Bd. II, gefunden, wo es S. 26

[1]) Ich erinnere an den Phallus in Griechenland und den Lingam in Indien.

[2]) Fastnachtspredigten (1601) Bogen Giij.

Digitized by Google

heisst: „Uff die zyte vor der vasenacht, als man gewonlichen zů der heiligen e griffet."

Ein anderer Gebrauch, der ohne Zweifel ebenfalls als Fruchtbarkeitssymbol aufgefasst werden muss, ist der Umzug mit Pflug, Trottbaum oder Egge, wie er früher auch in unsern Gegenden üblich war. In England wird der erste Montag nach Dreikönigen „Plough-Monday" genannt: „In some parts of the country, and especially in the north, they draw the plough in procession to the doors of the villagers and townspeople."[1]) Gewöhnlich aber spielt das weibliche Geschlecht dabei die Hauptrolle, indem die unterwegs aufgegriffenen ledigen Weibspersonen entweder an den Pflug oder an die Egge gespannt werden oder sich darauf setzen müssen; nicht selten werden sie sogar gezwungen, damit durchs Wasser zu gehen.

Zu dem reichen Material, das Mannhardt in dem zitierten Werke S. 553 ff. aufführt, füge ich noch zwei ältere Belege aus der Schweiz hinzu. Der eine ist ein Verbot für Freiburg aus dem Jahre 1580, das sich in Kuenlin's Dictionnaire géographique I, 282 findet: „il fut défendu de baiser le fourneau, de parcourir la ville avec une charrue etc. le mercredi des cendres"; der andere ist ein Zürcher Mandat aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrh[2]): „Sodenne kompt gedacht vnnser Herren für [haben genannte Herren erfahren], das ein Gugelspiel vorhanden, wie ettwa der Trottboum[3]) an künfftigem Mentag vmbhër gezogen, das yetz ettlich den pflůg vnnd die Eggen darzů gerüst habind vnnd vnnder dem schyn dessselben ein Nüw Fassnacht spil zurüsten wellind." Weiteres ist uns aus der Schweiz nicht bekannt; doch sei noch eine hiehergehörige Stelle aus Heinrich Vogel's, Pfarrherrn zu Lützelstein bei Strassburg, ziemlich unbekanntem Büchlein: Bachanalia, Fastnacht, Bächtel tag etc. (Strassburg 1599) erwähnt, wo es (Bog. F^b) heisst: „Dann wenn sie in grosser Andacht mit Eschen bezeychnet werden [am Aschermittwoch], so geht das toben vil verheyter [verfluchter] als vor nie. Da last man der heil. Aschen zu Ehren den Orsmeyer[4]) herumb reyten, die Mägdt in der Egen

[1]) William Hone, The Every-Day Book 1826, Vol. I, 71 ff. wo noch weitere Gebräuche verzeichnet sind.

[2]) Zürcher Staatsarchiv.

[3]) Vgl. Geilfus, Lose Blätter (1867) S. 3 ff. (aus U. Meyers Winterthurer Chronik).

[4]) Vielleicht identisch mit dem in denselben Gegenden vorkommenden *Meyer Bertschi*. Vgl. Zarncke Anmm. z. Narrenschiff S. 462^b.

Digitized by Google

ziegen, die bösen Weiber Eyer under der Juppen wyhen, Gespenst vnd Flöhe [ver-]jagen" etc.[1])

Mit diesem Gebrauch des Pflugumziehens steht, wie bereits angedeutet, der des Benetzens und Eintauchens in naher Beziehung. Zwar hat sich unseres Wissens dieser Gebrauch in der Schweiz nicht mehr erhalten; dass er aber früher allgemein üblich war, zeigen uns unzweideutige Belege. Namentlich war es im XV. und XVI. Jahrh. Sitte, einander in Brunnen oder Bäche zu werfen, wie aus einer Basler Erkanntniss vom Jahre 1442 ersichtlich ist, welche verbietet: die „unkristlichen wisen und geberden" an Aschermittwoch, „andere zu beremen" [mit Russ zu beschmieren], „den andern uffheben" [aufgreifen], „in sin hus stigen und die lüt uss iren hüsern mit gewalt zenemmen und in brunnen zetragen" etc., und weiterhin wird in einem öffentlich ausgerufenen Erlass vom Jahre 1436 den Handwerksknechten verboten, „an der Eschermittwochen nit einander ze trengen ze zehren [zum Essen zu zwingen] und in die Brunnen ze werffen" (Rufbuch im Basler Staatsarchiv Bd. I, p. 107[a]). Aehnlich der schon oben (S. 51 f.) zitierte Erlass von 1488 und der von 1515: „Sodenn das hynnanthin vff den Eschmittwochen die Zvnftbrüder jnnmassen bitzhar zusammen gon, byeinander essen vnd drincken mogen aber nyemand solhs gedrungenn oder sinen gespottet, verachtet, jnn brunnen getragen oder jme getrouwet [gedroht]" etc. (Erkanntnissbuch I, 193). Ferner verweisen wir auf das oben (S. 127) mitgeteilte Zitat aus H. Bullinger von der „Metzgerbraut". Aber noch im Jahre 1566 wurde laut Buxtorf-Falkeisen (Basl. Stadt- und Landgeschichten I, iv, 59) bei Anlass eines Schwerttanzes der Tuchscherer Zacharias Langmesser und der Säckler Franz von Spyr in den Barfüsserbrunnen geworfen. Hiebei mag auch noch an den jetzt erloschenen Gebrauch erinnert werden, wonach bei dem jährlichen Zunftmahl der drei Kleinbasler Gesellschaften im Januar, der sog. „kalten kilbi" der Begleiter der drei „Ehrenzeichen," *Ueli,* von dem Löwen, den er zu führen hatte, in den Rebhausbrunnen geworfen wurde. Dies geschah noch, trotz Verbot, im Jahre 1802[2]).

---

[1]) In Nordbrabant muss nach der Volksjustiz der brutule oder ungetreue Ehemann in schimpflichem Umzug den Pflug durch die Strassen ziehen. (Ons Volksleven (1896). 82 f.)

[2]) S. Histor. Festbuch zur Basler Vereinigungsfeier 1892 S. 216.

Aber auch in Bern und Schaffhausen sind uns analoge Gebräuche überliefert. Für Ersteres verweisen wir auf die oben bei Gelegenheit der Metzgerumzüge (S. 128) beigebrachte Stelle aus Anshelm; für Schaffhausen berichtet uns Harder in seiner Schaffhauser Chronik (IV, 17) unterm Jahr 1508: „6. Tag ante Estomihi wird das Fastnachtsküchli holen, nachts uff der gassen verbutzelt umher lauffen und das einander in brunnen werffen verboten."

Als letzte Ausläufer dieser Wassertaufe, die gemeinhin als Regenbeschwörung für den kommenden Sommer gedeutet wird, nennen wir die Fastnachtsbelustigungen des „Proppenkönigs" in Tägerwilen (Thurgau) und des „Aetti-Ruedi" in Zurzach (Aargau), Gebräuche, denen wir weiter unten eine kurze Betrachtung zu widmen gedenken.

Einen wesentlichen Bestandteil der älteren Fastnachtslustbarkeiten bildeten ferner, wie allgemein bekannt, die Fastnachtsspiele, jene oft unflätig-derben, oft kernig-humorvollen, oft auch pedantisch-moralischen Komödien, wie sie das XV. Jahrhundert geschaffen und das XVI. zur vollsten Blüte entfaltet hat.

Wir halten es nicht für nötig, die stattliche Reihe von Spielen, die auf schweizerischem Boden zur Aufführung gelangt sind, hier im Einzelnen aufzuzählen; Bächtolds Litteraturgeschichte behandelt diesen Gegenstand mit besonderer Liebe und Ausführlichkeit und wir brauchen daher nur auf die betreffende Stelle (S. 248 ff. und Anmm.) hinzuweisen; namentlich aber sei auf die überaus drastische und realistische Schilderung Felix Platters (Ausg. von Fechter S. 122; bei Bächtold S. 256) aufmerksam gemacht.

Solche Spiele haben sich mutatis mutandis bis in die neueste Zeit fortgesetzt. Als besonders charakteristisch heben wir das „Moosfahren" im Muotathal hervor, das mit Unterbrechung von mehreren Jahren, jeweilen in der Fastnachtszeit von der dortigen Landbevölkerung aufgeführt wird.

Das Grundthema dieses in Prosa gesprochenen Spieles bildet, ähnlich den Moralstücken älterer Zeit, der Kampf zwischen Weltlust und Gottseligkeit, in dem selbstverständlich die anfangs triumphierende Weltlust schliesslich den Kürzern zieht und der Hölle anheimfällt. Beide Extreme sind durch möglichst unzweideutige Gestalten personifiziert: auf der einen Seite Bacchus mit seinem liederlichen und marktschreierischen Gefolge, auf der

Digitized by Google

andern ein einsamer, in seinem Aeussern an Johannes den Täufer erinnernder Bussprediger, der von Allen verlacht und zurückgestossen wird.

Zunächst ist dabei beachtenswert, dass jeder der drei Akte an einem andern Orte abgespielt wird, dass also die ganze Gesellschaft, Actores et Auditores, nach Ablauf je eines Aktes in buntem Zuge weiter zieht und sich eine andere Szenerie aufsucht.

Der erste Akt gelangt zur Aufführung bei der „hintern Brücke." Er wird eingeleitet durch den Bussprediger im härenen Gewand, der über die Verderbnis der jetzigen Generation klagt und mit Besorgnis die Wahrnehmung gemacht hat, dass das Gift des modernen Geistes auch in dieses stille Thal gedrungen ist. In seinen wohlgemeinten Ermahnungen wird er unterbrochen von dem Hanswurst „Gratwohl", der seine Gesinnung durch lärmiges Wesen, Grimassen und sonstigen Mutwillen kund gibt. Nach einem kurzen, frechen Gruss fängt er an, den Bussprediger zu sticheln, dann zu verhöhnen und weist ihm schliesslich in brutaler Weise die Thür. Hierauf zeigt er dem Publikum an, dass Bacchus mit seinem lustigen Gefolge angelangt sei und in wenigen Minuten erscheinen werde. Kaum hat er das gesagt, so tritt dieser auch auf die Bühne, sekundiert von seinem Herold und Fürsprech: „Götzenpfaff" [1]) oder „Grosstrumpf". „Gratwohl" bietet diesem seine Dienste an und verschafft ihm auf Verlangen einen Traumdeuter („Mammeluk") und einen Medikus („Doktor Kannix").

Der zweite Akt spielt sich auf dem eine Viertelstunde entfernten „Bödemli" ab, wohin sich die ganze versammelte Menge bewegt. „Dem Zuge voraus geht der Zugführer mit Infanterie und Artillerie im Krähwinkelstil. Die rechte Hälfte des Schwalbenschwanzes ist weg und nur die linke paradiert noch, zur Veranschaulichung dessen, was National- und Ständerat in der grossen Schwalbenschwanzfrage beschlossen. Auf Schlitten folgen dann die Traumdeuter, der Arzt, Musik, der Premierminister

[1]) Laut H. Herzog, Schweiz. Volksfeste 1884 S. 224, der aus Osenbrüggen, Wanderstudien II, 37 schöpft, heisst Bacchus selbst „Götzenpfaff", was wohl auf Irrtum beruht. Dagegen ist nach seiner Beschreibung Bacchus Auftreten weniger primitiv als bei M. A. Feierabend (Die Schweiz. Jahrg. 1859 S. 150), nach welchem im Jahre 1859 statt eines „fetten, lebenden Mannes eine Strohpuppe im roten Waffenrock eines ehemaligen schweizerischen Legionärs in englischen Diensten und in weissen Hosen" daher getragen wird.

Digitized by Google

[Grosstrumpf] auf einem Maulthier, umgeben von Gardisten, dann Bacchus selbst unter seinem Baldachin, Mohren, Heiducken und derlei Trabanten unter seinem Gefolge. Die Hauptbestandteile des letztern sind natürlich die sieben Todsünden: zwischen Humpen und Schinken hellauf Frass und Föllerei und an seiner Seite tobsüchtig der rotglühende Zorn. Die Todsünden haben unter allen Ständen grossen Anhang, wie der lange Zug ausweist. Da stolziert alte und neue Zeit einher: Puderperücken und Dreispitz neben Krinoline, Welschlandfahrer mit gewaltigen Kappenzotteln; Sennen, Schneider, Schuster, eine Buchdruckerei, Färberei, selbst der „„Tiligraf"", Scherenschleifer, Kesselflicker, Gauner, ein gründliches Hudelpack." (M. A. Feierabend a. a. O. S. 151 f.)

Im zweiten Akt versucht der Bussprediger noch einmal, seine mahnende Stimme zu erheben; allein er wird von „Grosstrumpf" abgefasst und verhöhnt. Wieder taucht der Traumdeuter auf und versucht seine Kunst; aber es gelingt ihm nicht, den im Traum erschienenen schwarzen Vogel, der Bacchus Herde bedroht, zu deuten.

Vom „Bödemli" geht es weiter zum Frauenkloster, wo der dritte Akt sich abspielt. Hier ist es zunächst ein Jakobiner und Freimaurer in einer Person, der mit seinen Umsturzlehren das Volk umgarnen will. Er schlägt diesem vor, an Stelle des Klosters eine Kaserne und auf die Klostergüter eine landwirtschaftliche Schule zu bauen. Doch seine weltverbessernden Ideen verfangen wenig, und er muss dem „Professor" das Feld räumen, der das Lob der Wissenschaft singt und auf eine Anfrage Grosstrumpfs hin durch ein mathematisches Manöver den Ausgang des nächsten Krieges mit dem Bacchusreich voraussagt. Und in der That! der „Prüss", der das Reich bedroht hat, wird gefangen und gefesselt auf die Bühne gebracht.

Wie nun aber alle Gefahr glücklich gehoben scheint, taucht plötzlich im Hintergrund die scheussliche Gestalt des Teufels auf, stürzt sich über Bacchus und seinen Minister her und schleppt sie mit sich in den feurigen Pfuhl.

Den Beschluss macht wiederum der Bussprediger, der aus dem Vorgefallenen die Moral zieht.

Dies die ungefähre Handlung der „Moosfahrt", wie sie im Jahre 1859 abgespielt wurde.

Digitized by Google

Was nun den Namen dieses Spieles anlangt, so ist wohl anzunehmen, dass er ursprünglich einen ganz andern Sinn hatte, als nur den einer Moral-Komödie und dass ihm zweifellos jener überaus interessante Gebrauch zu Grunde liegt, den man anderwärts unter dem Namen der „Giritzenmoosfahrt“ oder des „Giritzenmoosgerichtes“ kennt.[1])

Es mag hier vielleicht am ehesten der Ort sein, näher auf diesen bedeutsamen Gebrauch einzugehen.

Der Kern und Hauptzweck der Giritzenmoosfahrt ist überall die Verspottung oder Bestrafung der alten Jungfern in der einen oder andern Form. Diese Tendenz hat auch die von R. Brandstetter in der Zeitschr. f. deutsche Phil. XVIII, 473 ff. bruchstückweise mitgeteilte Komödie. Besonders aber sei auf den genialen und weitblickenden Aufsatz Ludwig Toblers, Die alten Jungfern im Glauben und Brauch des deutschen Volkes (Zeitschrift für Völkerpsychologie XIV, 64 ff.) hingewiesen, wo die Giritzenmoosfahrt eine eingehende historische Behandlung erfährt. Es wird dort an der Hand von entscheidenden Kriterien dargethan, dass die alte Jungfer in der Vorstellung des Volkes von jeher als Inbegriff der Unfruchtbarkeit gegolten habe und dass daher in einer Jahreszeit, wo die Natur sich neu zu beleben beginnt, und Alles durch symbolische Gebräuche (Opfer, Umzüge u. dgl.) die Fruchtbarkeit herbeizuführen trachtet, die Verspottung und Bestrafung der Sterilen ganz natürlich erscheinen müsse. Eine dieser Strafen ist die Verbannung auf ein unfruchtbares Moor, das man sich als Aufenthalt verstorbener alter Jungfern in Gestalt von Kibitzen *(Giritz)* dachte.

Freilich hat sich diese ursprüngliche Vorstellung der Giritzenmoosfahrt in den neuern Gebräuchen vielfach verwischt und nur noch an wenigen Orten deutlicher bis in dieses Jahrhundert erhalten; so z. B. im Luzerner Rotthal, wo sich am Fastnachtsdienstag ein vom „Tod“ geführter Wagen durch die Ortschaft bewegte, der zur Aufnahme der alten Jungfern bestimmt war. Junge in Weiberkleider gesteckte Burschen hatten sich indessen bei den Wohnungen alter Jungfern versteckt, wurden aber durch die Häscher des Todes unter Wehgeheul hervorgezerrt, auf den Wagen geladen und vor das Dorf hinaus nach dem Giritzenmoos

[1]) Ueber die Tradition, wonach bei der Muotathaler Moosfahrt noch im 18. Jahrh. ledige Mädchen in Kuhmasken mitgespielt haben, vgl. L. Tobler, Zeitschr. f. Völkerpsych. XIV, 83.

Digitized by Google

geführt, wo sie ausgeworfen wurden. Hie und da wurde die Strafe der Verbannung auch in eine öffentliche Versteigerung gemildert. Aehnlich im aargauischen Frickthal, nur dass es hier wirklich ledige Mädchen über 24 Jahre sind, die diese Behandlung müssen über sich ergehen lassen, und dass bei dem nachfolgenden Trunk im Wirtshaus den Mädchen — wohl als Fruchtbarkeitssegen — Wein in den Schoss gegossen wird.

Etwas mehr abweichend sind die folgenden Gebräuche: In einzelnen Gegenden des Kantons Aargau wird ein förmliches Gericht abgehalten, in welchem die das Giritzenmoos verwaltende älteste Jungfer (natürlich durch eine Maske dargestellt) als Klägerin gegen den ältesten Junggesellen auftritt. Sie wirft ihm vor, dass er ungesetzlicherweise immer noch in der Ortschaft weile, während er doch schon längst ins Giritzenmoos gehöre. Der Hagestolz verteidigt sich, doch nicht mit Glück, und verfällt so der Strafe der Verbannung in das Giritzenmoos. Meist wird auch hier eine allgemeine Ausfahrt mit ledigen Mädchen unternommen, die dann mit einem gemeinsamen Trunk ihren Abschluss findet.

Im Kanton Luzern wird die Moosfahrt oft nur durch einen Umzug dargestellt, wobei der „Giritzenvater" seine ihm unterstellte Herde auf die Weide treibt; doch ist uns aus dem Hinterland auch ein etwas komplizierterer (jetzt erloschener) Gebrauch überliefert, der allerdings schon stark von dem ursprünglichen Gedanken abweicht und im wesentlichen auf eine Volkskritik im Sinne der unten zu beschreibenden „Hirsmontagsbriefe" ausläuft. Nach einer Beschreibung von E. H. in der Neuen Zürcher Zeitung (1896 No. 277) war der Vorgang dabei ungefähr folgender:

Der „Giritzenvater" und die „Giritzenmutter" fuhren auf einem grossen Zigeunerwagen voll als Weiber verkleideter Bursche durch die Ortschaft und hielten vor den Häusern an, wo sich Mädchen oder Frauen befanden, die sich im Laufe des Jahres etwas Tadelnswertes hatten zu Schulden kommen lassen. Hierauf wurde von dem Giritzenvater ein darauf bezüglicher kurzer Spottvers abgelesen und ein Bursche, der in Kleidung und Wesen die Kritisierte darstellte, von den Häschern Abraham, Isaak und Jakob mit Gewalt in den Wagen gezerrt. So ging es weiter, von Einer zur Andern, bis man glaubte, der Volksjustiz Genüge gethan zu haben. Abends versammelte man sich im Wirtshause,

Digitized by Google

wo man die Versteigerung der verspotteten Mädchen d. h. der sie darstellenden Bursche vornahm, und da war es denn für jene ein ganz besonderer Stolz, wenn auf ihren Repräsentanten möglichst hoch geboten wurde. Das nächste Jahr wurde der Spiess umgedreht, und die Mädchen waren die Kritisierenden; und Manchem, der im vorigen Jahr etwas zu scharf gewesen war, wurde es nun mit Zinsen heimgezahlt.

Das „Giritzjagen", das in denselben Gegenden an der alten Fastnacht noch jetzt abgehalten wird, ist nichts Anderes als jener alte und weitverbreitete Gebrauch, nach welchem die Jungmannschaft eines Ortes mit lärmenden Instrumenten die Strassen durchzieht, um, wie man ehedem glaubte, böse Naturdämonen zu verscheuchen.

In andern Teilen desselben Kantons und in Uri wird den alten Jungfern von zwei als Weiber verkleideten „Giritzreitern" ein Strohmann und vorjähriges Moos an die Hausthür genagelt, ein Gebrauch, der seine Entstehung, wie man sieht, bereits einer sekundären Umdeutung des Wortes Moos (Moor) auf die homonyme Pflanze verdankt.

In Wohlen (Aargau) wurde mit „Giritzenmoos" (oder „Göttiball") ein Maskenball bezeichnet, an dem, ganz wie im Luzerner Hinterland, alte Jungfern zur Versteigerung gelangten.

Endlich sei zu diesem Kapitel noch erwähnt, dass an mehreren Orten bei den Fastnachtsumzügen Altweibermühlen dargestellt werden, ähnlich, wie sie anderwärts bereits aus dem XVI. Jahrhundert überliefert sind.

Nach diesem längern Exkurs, der uns etwas weit von unserm ursprünglichen Thema abgeführt hat, erübrigt noch, aus der grossen Zahl der neuern Fastnachtspiele einige wenige Fälle anzuführen.

Im Ober-Aargau und im Emmenthal sollen laut einer brieflichen Mitteilung von Herrn Dr. Stickelberger in Burgdorf noch vor wenigen Jahrzehnten am Hirsmontag Volksschauspiele auf offener Strasse aufgeführt worden sein. Die Stoffe waren meist der Schweizergeschichte entnommen (Tell, Schlacht bei Sempach u. A.) und die Spielenden wanderten dabei in der Nachbarschaft umher von Ort zu Ort. Von St. Gallen berichtet uns der Verfasser der kleinen Monographie St. Gallen und Umgebung, dass neben den üblichen „Fastnachtsbutzen" auch arme Kinder von 10—14 Jahren umhergelaufen seien und in den Wirtshäusern

Digitized by Google

„Deklamatorien" aus der biblischen oder Schweizer-Geschichte „hochpathetisch" vorgetragen hätten. Ein satirisches Spiel, dargestellt von ca. 70 Personen kam am Hirsmontag des Jahres 1823 in Hiltisrieden (Kt. Luzern) zur Aufführung. Es behandelte in drastischer Weise, doch nicht ohne komische Ingredienzien, die Schrecken der Inquisition; besonders mag es Heiterkeit erregt haben, als zwei der sich flüchtenden Dominikaner bei der Entkleidung sich als Weiber entpuppten.[1]) In Einsiedeln finden wir 1754 ein Lustspiel, das die wichtige Frage behandelt, ob der jungen oder der alten Fastnacht der Vorrang gebühre, und so können wir, ohne die Zahl auch nur annähernd zu erschöpfen, noch weiterhin in der March, in Brunnen (1829), im Nidelbad (1821), in Rüschlikon, in Richtersweil (1822) und in Männedorf (1827) ähnliche Spiele nachweisen.

Narrenkopf aus Manuskript A. 89
der Zürcher Stadtbibliothek.

Sagen aus dem untern Teile des st. gallischen Fürstenlandes.

Mitgeteilt von Gottfried Kessler in Wil (St. Gallen).

Der Hasenholzgeiger bei Linggenwil.

Zwischen Zuzwil und Linggenwil, hart an der Landstrasse, befindet sich ein kleines Wäldchen, das Hasenholz, in dem ein geisterhafter Spielmann, der sogenannte Hasenholzgeiger, haust. Noch Niemand hat ihn gesehen, aber auf seiner Geige spielt der

[1]) Den Gang der Handlung beschreibt Der aufricht. und wolerfahrene Schweizerbote 1823 S. 69 f.

Digitized by Google

unsichtbare Fidler die schönsten Weisen. Besonders lebhaft und volltönend ist sein Spiel während der „heiligen Zeiten," hauptsächlich um Weihnachten herum und an den Fronfastentagen. Dann hört man die Töne seines Instrumentes bis in den benachbarten Weiler Hub hinauf, und so schön klingen dieselben, als wäre der „fürnehmste" Geigenspieler der Welt im Hasenholz drunten. Er liebt es aber auch, Leute, die nachts am Hasenholz vorbeikommen und den zauberischen Tönen nachgehen, in die Irre zu führen. Immer tiefer lockt er sie mit seinem Geigenspiel in das Wäldchen hinein und lässt sie da oder auf dem benachbarten Torfmoos umherirren. Erst wenn in Zuzwil oder Linggenwil die Morgenglocke läutet, finden sie den rechten Weg wieder. Ein Mann aus Linggenwil, der an einem Winterabend zur Weihnachtszeit nach Hause gehen wollte, wurde vom Hasenholzgeiger irre geführt. Er kam erst am folgenden Morgen totmüde nach Hause und erklärte auf Befragen, er sei die ganze Nacht bis zum Angelusläuten im Hasenholz umhergelaufen, ohne einen Ausweg zu finden. Da damals ziemlich tiefer Schnee lag, wunderte es den Mann, die Spuren seiner nächtlichen Wanderung zu sehen. Er begab sich im Laufe des Tages mit einem seiner Hausgenossen in das Hasenholz und bemerkte hier mit Erstaunen, dass er, wie dies die im Schnee vorhandenen Fusseindrücke deutlich zeigten, an einer lichten Stelle des Gehölzes einen nicht gar grossen Kreis umschrieben hatte, also stets rund herum gegangen sein musste, ohne sich diesem Zauberring entwinden zu können.

Der Hexenplatz bei Laupen.

Beim Weiler Laupen in der Gemeinde Zuzwil befindet sich in einem Wäldchen ein runder, mit Rietgras und einigen verkrüppelten Föhren bewachsener Platz. Dort sollen vor altem die Hexen der Umgegend ihre Versammlungen abgehalten haben. Ein Kaufherr aus Zuzwil, der mit Leinwand handelte und eines Abends vom Markte von St. Gallen heim ritt, sah diesen Platz hell erleuchtet. Eine Menge Männer und Frauen sassen da an reichbesetzten Tischen, assen und tranken und waren guter Dinge. Sie luden ihn ein, mitzuhalten. Wunderswegen ritt er näher und schaute dem Treiben vorerst eine Weile zu. Da sah er, dass alle möglichen guten Speisen aufgetischt waren, dass

Digitized by Google

aber der Hauptbestandteil einer Mahlzeit, das Brot fehlte. Der Kaufherr erinnerte sich, dass er noch ein Kreuzerbrötchen oder „*Bürli*“ in seiner Rocktasche habe. Er langte es heraus und warf es auf einen der Tische. Sogleich stob die ganze Gesellschaft auseinander und es wurde stockfinster. Der Kaufherr erkannte nun, dass dies eine Versammlung von Hexen gewesen sei, bekreuzte sich andächtig und ritt eilends nach Hause.

Der Geist in Zuzwil.

In der Nähe von Zuzwil ging vor Zeiten ein Geist in Gestalt eines brennenden Mannes um und kam öfters bis zu den äussersten Häusern des Dorfes, aber nie weiter als bis zur Dachtraufe. Die Leute wünschten den Geist zu erlösen und eine besonders fromme Person fragte hierüber den Pfarrer um Rat. Dieser sagte, sie solle für den Geist drei Messen lesen lassen; alsdann werde der Geist kommen und ihr für die Erlösung danken. Nur solle sie sich hüten, ihm alsdann die Hand zu bieten. Nach einigen Tagen erschien der erlöste Geist und streckte ihr mit den Worten: „*Chum bald noh*“ (Komm bald nach) dankend seine Hand entgegen. Eingedenk der Warnung des Pfarrers reichte ihm die Person, die eben mit Spinnen beschäftigt war, an Stelle der Hand die Kunkel des Spinnrades dar. Der Geist ergreift diese und ist verschwunden. Das Werg an der Kunkel war ganz versengt. Die Person starb bald darauf.

Hochzeitssteuer an die Knabengesellschaft in Tomils.

Von S. Meisser in Chur.

Das Original der nachfolgenden Statuten einer „ehrlichen Gesellschaft zu Tomils“ befindet sich dermalen im Besitze des Herrn Vorsteher Rudolf Mettier in Tomils, der es in seinem Hause unter alten Papieren vorfand und so gefällig war, mich eine Copie von dem interessanten Schriftstücke nehmen zu lassen.

Digitized by Google

Interesse beanspruchen diese Statuten aus mehrfachen Gründen; einmal sind sie ganz typisch. Die „ehrlichen Gesellschaften" (d. h. Knabenschaften, Gesellschaften lediger Bursche) wohl fast aller Gemeinden unseres Kantons hatten ganz ähnliche Statuten, die nur dadurch von einander abwichen, dass die Taxen und Bussen an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten ungleich hoch waren; teilweise sind diese Statuten auch meistenorts jetzt noch in Kraft und in Uebung, wenn schon die anmasslichen Rechte der Knabenschaften auf Stütz- oder Hochzeitsweine schon 1813 durch Dekret des Kleinen Rates als unstatthaft erklärt wurden. Aber fast überall beruhen diese Satzungen auf mündlicher Ueberlieferung. Dieser Umstand verleiht den verbrieften Statuten der Gesellschaft von Tomils ein vermehrtes Interesse; es gelang mir nirgends sonst, die Spuren geschriebener Statuten zu entdecken.

Eine wesentliche Bedeutung kam den Knabengesellschaften als Wächter der Sittenpolizei zu.

An dem Ehreninsigel der Gesellschaft zu Tomils hege ich begründete Zweifel, denn nicht nur zeigt der 1792 erneuerte Brief kein Siegel und hing auch nie ein solches an demselben, sondern es ist mir auch völlig unbekannt, dass solche Gesellschaften jemals eigene Siegel besassen, ich bin desshalb sehr zu der Annahme geneigt, die Bestätigung des Briefes mit dem Ehreninsigel sei eine blosse Phrase, eine Nachahmung der Form der Urkunden jener Zeit.

Rechte vnd ansprach wegen Hoffier Weins Sambt andere Ordnung vnd statuten Einer Ehrlichen Gesellschafft. Allhier zu Tamils Lauth einhalt.

Im Nammen Gottes. Urkunden Wir hiemitt. Diesem offenen Brieff, wie das wir. Die von vnseren Altvorderen Ererbte Rechtliche ord- vnd satzungen. Alss In gegenwarth Einer Ehrlichen und Lobl. Gesellschafft allhier in Tamils auf das Neuen Erneueret haben, vnd vnseren alten Brieff abcopieren lassen wie volget.

Pro 1°. Hat eine Ehrliche Gesellschafft Erkent, Das wann durch anschickung Gottes Sich einer verheurathet, solle er an dem Tag da die hochzeith vollbracht, würd, nach vnseren Alten freyheiten vnd Statuten geben Einer Ehrlichen Gesellschafft

Digitized by Google

die hierzu jnkaufft Seind 100 Mass guten Wein oder aber dafür fl. 16 Bahres geldes. Curenta [!] valuta;

2°. Wan Sich ein witling widerum verheurathen wurde, Solle er geben Einer Ehrlichen Gesellschaft zu geniessen, 2 Legelen welschen weins, oder dafür auch Bezahlen fl. 16 Bahres geldes. Curenta valuta. —

3°. Wan Sich frömde in vnserer Gmeindt verheurathen, Sollen Sie Vnss geben zu geniessen 55 Mass guten welschen wein oder darfür fl. 7 Bahres geldts, ist auch erkent worden, dass wan etwan ein frömder hier wurde gegen einer Tochter oder weib Sonst verliebt machen vnd in Einem haus Bey nacht heimlich auss vnd ein gehen, wofern er dann von vnss mächte Erdappet werden, Solle geben ein Philipp oder 12 mass guten welschen wein, wenn er Sich aber widerspännig erzeigen wurde, so haben wir Macht vnd gewalt, jhme nach vnseren guth-dunkhen ab dem Leib zu nehmen, Seinen Dägen, Hut oder was man von Jhme sonsten bekommen mag, mit dem Selbigen dann in ein würtzhaus zu gehen vnd nach vnseren Belieben vertrinkhen, solle auch noch zur straff in ein Brunnen geworffen werden.

4°. Wan deren wären in vnserer Gmeindt Tamils die Sich vngehorsamlich wurden in Stellen, so haben wir die rechte jhme zu schellen, vnd von seinem hauss oder guth hinweg zu nehmen, Biss dss wir umb obverschribenes wohl consentiert Seind etc.

5°. Was verheurathete Eheleuth sind, die Sich in Streitigkeithen Begeben, vnd Eins von dem anderen aus dem Hauss gehet, vnd anderstwo übernacht Bleibt, so solle man jhnnen, wan Sie widerum Einig werden, 16 mass wein zu fordern haben, wofern Sie dan nichts geben wohlen, solle man jhnnen nach altem Brauch schellen vnd mit dem Trummen zusammen Leuthen. —

6°. Sollen Keine den Hoffierwein helffen Trinkhen, die nicht darzu jnkaufft sind, vnd die Sich jnkauffen wohlen, müessen geben 3 mass guthen wein, wen auch deren wären, die den Hoffier-wein Einen Thaler geniessen wurden Heimlicherweiss, die sollen zur straff allen jnsgesambt Einen zweyfachen Hoffierwein geben. —

7°. Wan etwan deren wären, die über 16. Jahren alt sind vnd ein fräches Buobenstuckh Begehen Thäten, dss es unss andere hie oder anderstwo ein auffhebnus wäre, sollen wir von jhnnen zur Straff, nach dem der fröffel sein möchte, zu Preten-

Digitized by Google

tieren haben 4. 6. 8. 10. fl. dessen Sich ein jeder dernach verhalten wolle. —

8°. Solle je der Letzte der jnkaufft ist, wen mann den Hoffier-Wein fordern soll, die jenige alle an ein gewüssen orth zusammen Beruffen, vnd wan etwan durch die Hinlässigkeit des einten oder Beyder vorgesetzten Herren Platzmeister, aus vortheillhafftigen Saumselligkeiten Solche Andeutung wider Vermuten durch stillschweigen wurden vorbey gehen lassen, jn der absicht, der Ehrlichen Gesellschaft jhre Rechte vnd gerechtigkeiten ja mit fürwitz, Ihre Rechtsame, suchen zu Kränkhen, diese Sollen Nicht nur von einer ehrlichen gesellschafft aus derselbigen gemeinschafft mit schandt und spott ausgestossen und geworffen werden, sondern ein Billichen straff, vor die vermessenheit, nach erkantnus, Einer Ehrlichen gesellschafft, vnd ohne einige Kränckung Ihrer aufrecht habenden gerechtigkeit in alle Ewigkeit, kein Eintziger Punckten vermögen, zu keinen Ewigen Zeiten im geringsten nicht zu verkürtzen noch zu verkleinern. Sonderen die Ehrliche Gesellschafft Bleibt Allwegen Bey Ihrer Rechtsame.

9°. Sollen keine die under 16. jahren alt Sind jnkaufft werden. Deme hiermit zu wahren vrkundt vnd Besserer Versicherung so haben wir als in Nammen der gantzen gesellschafft Allhier zu Tamils, vnser Ehren Secret jn Sigel offentlich an diesen Brieff getruckt vnd coroboriert der geben ist lauth dem alten Brieff Nach der Heillsamen geburth vnsers Herren vnd Heiland Jesu Christi A° 1612 vnd jetzt A° 1791 den 16 februarii von Neuem ab copiert worden etc.

Ein oberengadinisches Lied über die Fastnacht.

Von Prof. Dr. J. Ulrich in Zürich.

Ich würde geringen kritischen Sinn bei dem Leser der Zeitschrift voraussetzen, wenn ich ihm das folgende Lied als nur halbwegs volkstümlich vorstellen wollte. Dasselbe steht vielmehr auf der gleichen Stufe wie die Lieder: *Davart ilg saltar* und *Davart l'eivradad*, welche in dem Liederbuche

stehen, das einen Teil des *Ver Sulaz* des Stefan Gabriel in oberländischem Dialekte (1611; vgl. Ulrich. Rhätorom. Chrestomathie I, S. 9—12) ausmachen. Von diesem Liederbuch ist uns in dem Mscr. 103 der Churer Bibliothek eine nicht vollständige Bearbeitung im oberengadinischen Dialekte enthalten. in dem sich nun gerade unser Lied befindet, während es in der oberländischem gedruckten Sammlung fehlt, wahrscheinlich weil es dem Verfasser[1]) schon zu weltlich schien. Ich lasse es hier trotzdem abdrucken, weil eigentlich volkstümliche Poesien aus älterer Zeit auf diesem Gebiete höchst selten sind (vgl. Flugi, die Volkslieder des Engadin, p. 5 ff.), anderseits, weil aus demselben hinlänglich hervorgeht, was die Bündner Pfarrer an dem *Schüschaiver* auszusetzen hatten.

Una chiantzun fata alla Juentünna davart l'g Schüschaiver.

1. O uair fidell, t'impaisa,
Co Dieu quel resta offaise
Da noas(a) grand e bgier pchiôs.
Chi dvainten in tuott grôs.

2. Quels haun causô la guerra
In nossa chiéra terra;
Haun eir causô la famm,
La glanda et ôter dan.

3. Las malas bestias tiers
In lur arabgius viers
Haun noass infaunts matzô,
L'imêgna da Dieu schiarpô.

4. Eir aqué, chi ais sur tuott,
La predgia nun curuotta
Dalg vivaint plêd da Dieu,
S'ho in lous minuieu.

5. Intraunter ôter pchiô,
Chi hó quaist maritô,
Nun ais l'g plü davous
L'g sutêr bain in tuott lous.

6. L's paiauns moarts aint l'g pchiô,
Als quêls nun vain pradgiô
La glüsch dalg plêd da Dieu
Né l'g Evangeli sieu,

[1]) Es ist nicht ausgeschlossen, dass Elias Frizzun, der sich am Ende nennt, der Verfasser ist und nicht bloss der Copist.

Digitized by Google

7. S'dalettæn dalg sutêr,
Giuvêr, maglêr, blastmêr
Et rir da l'avriauntza,
Sco quels, chi nun haun sprauntza.

8. Mo vus, fidels juvnôs,
Et juv(a)nas in tuott grôs,
Esches da Dieu clamôs,
In sieu nom battagiôs.

9. Sieu salüdeivel plêd
In po scommoditêd
As vain pür miss avaunt;
Perche nun pigliais aint?

10. Cur vus arfschais la Caina
D'la lija christiauna.
Trais chiôsas vus giurais,
A Dieu eir promettais:

11. Voass pchiôs bain da cridêr,
In Christum eir da crair,
Voassvitta imgiürand
Né Iesum mê schmanchiand.

12. Mu s'apprusmand l'g Schüschaiver,
Haun bgiers dalett et arder,
Quel sul dad' hunurêr,
Dieu noass vair spus schdegnêr.

13. Schbütan superiuors,
Schbütan fidel pastuors,
A Satan complaschand,
Lur salüd manchiantand.

14. 'Na femna sul guardêr
Quella par giavüschêr,
Avaunt l's œlgs de Dieu
Par pitanœng vain tgnieu.

15. Quaunt plü cun la piglêr,
Stirêr et eir sutt(t)êr
S'cuntuorbla Dieu sench spiert,
Chi in nus ho sieu albirg.

16. Par üna satarela,
Figlia d'üna pitanela,
Ais a San Jan Batista
Tagliô sieu chiô dalg büst.

17. Três baiver et sutêr,
Cumprêr et frudagiêr
L'g dilüvi dalg üst Dieu
Hó l'g prüm hom traundieu.

18. Três baiver et magliêr,
Sutter et luxuriêr
Ais Sodem, quell bell lœ,
Deschdrütt cun schgrischus fœ.

19. Noë cun ormas sett
Tiers Dieu gratzchia chiatét.
Lotth ais eir cusalvô,
D'la flama parchiürô.

20. Els mê nun haun sutô,
Mæ d'noat eir tramaglio.
Haun tratt sü lur braiêda
In fe bain adastrêda.

21. Fadschain eir nus sco els,
Vivain sco vair fidels,
Renuntiand Schüschaiver,
Quel fôs Dieu nar et aiver.

22. Bgiers paisan da guir velgs
Et cur chia l's brieula[n] l's œilgs,
Pür lur s'cuvgnir cun Dieu,
S'rendar alg plaschair sieu.

23. Mu els par tschert nun saun
Né par oatz né damaun,
Quêl saia l'g davous di,
Chia Dieu l's clama da qui.

24. Cuntuot, orma fidela,
Siand tü juvna et bela,
La tia nœbla flur
Nun vöeglast metter â znur,

25. Mo offerir â Dieu
Três Christ l'g chiêr filg sieu,
Schi vainst â santir cufoart
In la vitta et in la moart.

Amen.

Scritt três me Elias Fritzun da Cellerina 1642.

Ein für die Jugend gemachtes Lied gegen die Fastnacht.

1. O wahrer Gläubiger, bedenke — Wie Gott (dieser) beleidigt ist, — Von unsern grossen und vielen Sünden — Die in allen Stufen vorkommen.

2. Diese haben den Krieg verursacht — In unserm teuren Lande; Sie haben auch verursacht den Hunger, — Die Pest und andern Schaden

Digitized by Google

3. Die bösen Tiere dazu — In ihrem wütenden Lärm — Haben unsere Kinder getötet, — Das Bild Gottes zerrissen.

4. Auch das, was über Alles ist, — Die unverdorbene Predigt — Des lebendigen Wortes Gottes, — Hat sich an Orten vermindert.

5. Unter anderer Sünde, — Welche dies verdient hat, — Ist nicht die letzte — Das Tanzen wohl an allen Orten.

6. Die Heiden, gestorben in den Sünden, — Denen nicht gepredigt wird — Das Licht des Wortes Gottes — In seinem Evangelium.

7. Haben Freude am Tanzen — Spielen, Fressen und Fluchen, — Und lachen über die Trunkenheit — Wie die, welche keine Hoffnung haben.

8. Aber ihr, treue Jünglinge — Und Jungfrauen in allen Stellungen, — Seid von Gott berufen, — In seinem Namen getauft.

9. Sein heilsames Wort — Mit wenig Unbequemlichkeit — Wird euch doch vorgelegt; — Warum nehmt ihr es nicht an?

10. Wenn ihr empfangt das Mahl — Des christlichen Bundes, — Schwört ihr drei Dinge, — Versprecht sie auch Gott:

11. Eure Sünden wohl zu beweinen, — An Christus auch zu glauben, — Euer Leben bessernd — Und Christus nie vergessend.

12. Aber, wenn die Fastnacht naht, — Haben viele Vergnügen und Brennen, — Diese allein zu ehren, — Gott, unsern wahren Bräutigam zu verschmähen.

13. Sie verwerfen Obrigkeit, — Sie verwerfen treue Hirten, — Dem Satan gefällig seiend, — Ihr Heil verfehlend.

14. Ein Weib bloss anzusehen, — Die zu begehren, — Vor den Augen Gottes — Wird für Hurerei gehalten.

15. Um wie viel mehr [sie] mitnehmen — Herumzerren und [mit ihr] tanzen — Wird Gottes Geist verwirrt, — Der in uns seine Wohnung hat.

16. Um einer Tänzerin willen, — Der Tochter einer Dirne, — Wurde Johannes dem Täufer — Abgeschnitten sein Kopf vom Rumpf.

17. Durch Trinken und Tanzen, — Kaufen und betrügen — Hat die Sündflut des gerechten Gottes — Den ersten Menschen verschlungen.

18. Durch Trinken und Fressen, — Tanzen und Unzucht treiben — Ist Sodom, jener schöne Ort, — Durch schreckliches Feuer zerstört worden.

19. Noë mit sieben Seelen — Fand Gnade bei Gott, — Loth ist auch erhalten worden, — behütet vor der Flamme.

20. Sie haben nie getanzt, — Sind nie bei Nacht auf Besuch gegangen — Haben ihr Gesinde aufgezogen, — Im Glauben wohl unterrichtet.

21. Thun auch wir wie sie! — Leben wir wie wahre Gläubige, — Verzichtend auf die Fastnacht — Jenen falschen, närrischen und trunkenen Gott.

22. Viele denken alt zu werden — Und wenn ihnen die Augen flimmern, — Auch dann mit Gott übereinzukommen, — Sich seinem Gefallen zu ergeben.

23. Aber sicherlich wissen sie nicht, — Weder für heute noch morgen, — Welches der letzte Tag sei, — Dass Gott sie von hinnen ruft.

24. Also, treue Seele, — Da du jung und schön bist — Deine edle Blume — Wollest nicht entehren,

25. Sondern Gott darbieten — Durch Christus seinen teuern Sohn, — Und du wirst Trost finden — Im Leben und im Tode.

Volksgebräuche in Sargans und Umgebung.

Von Ant. Zindel in Schaffhausen.

Das Mäiä-n-ihäläuttä.

Bekanntlich zählt der Bezirk Sargans zu den fruchbarsten Gegenden unseres Schweizerlandes. Unter Frost und Hagelschlag hat das Ländchen eben nicht viel zu leiden und zwar aus guten Gründen. Die Bewohner von Sargans, Mels und Umgebung sind gar fromme und christgläubige Seelen. Schon seit uralter Zeit ist es daher bei ihnen Sitte, alle Jahre am letzten April, abends von 8—9 Uhr, den Mai einzuläuten *(Mäiä-n-ihäläuttä)*. In wunderschönem harmonischem Chor hört man in der stillen Frühlingsnacht von Fern und Nah das liebliche Gesumme der zur Andacht rufenden Glocken. Feierliches Schweigen ruht auf Feld und Flur und ganz eigentümlich wirkt das Läuten und diese tiefe Stille auf die Menschen ein; da betet alles zum Lenker der Dinge, dass er die jungen Pflanzen und Blüten bewahren möge vor Frost und Hagelschlag, und auf tausend Lippen schwebt der stille Wunsch: *„Gäb is Gott ä fruchtbars Jour"*. Ein eigenes Gefühl ergreift das Herz in dieser feierlichen Abendstunde, in der man die künftige Nahrung vom Herbste, die noch kaum der Erde entsprossen, in Feld und Garten, an Bäumen und im Rebberge dem Schutze des Allmächtigen übergibt. —

Digitized by Google

Mai-Scherze.

Die Nacht vom 30. April auf den 1. Mai ist im Sarganserland so recht dazu bestimmt, die losen Streiche der Jungmannschaft mit ihrem dunkeln Schleier zu bedecken. Hat eine Jungfrau nicht zur rechten Zeit für einen treuen Gefährten gesorgt, so kann sie am Morgen des 1. Mai ihrem Kammerfensterlein gegenüber als Ersatz einen baumlangen Strohmann, genannt *Mäiä-Ma*, an einer Mauer, auf einem Baume oder einer Stange hängen sehen; viele alte Jungfern müssen sich auch blos mit „Narrenästen" begnügen. Hie und da kann ein biederer Landwirt, dem man gerne einen Schabernack spielt, am Morgen ein Rad von seinem Wagen zu oberst von einem Baumgipfel herunterholen; ja im Dorfe M. wurde sogar ein Schubkarren auf den Dachgiebel des Gemeindehauses praktiziert und dieser Schubkarren obendrein noch mit Dünger angefüllt. Auch ist dieser oder jener Hausbesitzer schon in die unangenehme Lage gekommen, seinen Abtritt, der blos am Hause angebaut war, in einem andern Dorfe wieder reklamieren und abholen zu müssen.

Wetterläuten.

Wie an vielen andern Orten, wo der gläubige Landwirt, mangels seiner geringen Welterfahrung, mehr oder minder dem Aberglauben verfallen ist und sein Vertrauen mehr dem Uebernatürlichen zuwendet, so glaubt auch die Bevölkerung von Sargans und Umgebung an die Macht der geweihten Glocken. Wenn im Hochsommer von Wallenstadt her ein Ungewitter im Anzuge ist, wenn der Sturmwind und die schwarzen Gewitterwolken gefahrdrohend über die Gegend dahinjagen, wenn Blitz und Donner die Bewohner in begründete Angst versetzen, dann eilt schnell der Messmer in den Glockenturm und fängt an zu läuten. Erleichtert atmet jetzt der geängstigte Bauer; seine Felder und Rebberge sind nun gesichert gegen die drohende Gefahr. Es herrscht nämlich der Volksglaube, dass durch das Läuten der Glocken das Gewitter über den Gonzen nach dem reformierten Wartau, oder auf die grauen Hörner verscheucht werde; trug doch die alte Betglocke (bis 1893) von Sargans das Sprüchlein:

Digitized by Google

Marià heiss i,
Wind und Wätter weiss i;
Lüttä mi nu zur rächtä Zit
Dinn machi flux, dass ds Wätter flüht.

Scheint die Gefahr sehr gross, so werden sämtliche Glocken geläutet; die Frauen werfen geweihte Palmen vor die Thüren oder beten den Rosenkranz. Schon in vielen Fällen, wenn infolge Abwesenheit des Messmers das Gewitter sich wirklich über der Gegend entlud, wurde dieser im Geheimen beschuldigt, der alleinige Urheber des Unglücks zu sein, da er das Läuten unterlassen habe.

Ein Neujahrswunsch in Sargans.

Auch in Sargans knüpft sich an die Sylvesternacht eine althergebrachte Sitte, die wohl wie selten eine andere in so ächt christlicher und volkstümlicher Weise den Neujahrsgruss zum Ausdrucke bringt. Kaum ist der letzte Glockenton, welcher die Mitternachtsstunde ankündet, verklungen, so sammeln sich die Jünglinge des Städtchens auf dem Kirchplatze, um, der alten Sitte getreu, den Geistlichen, Beamten und Bürgern der Gemeinde gemeinschaftlich den melodischen Neujahrswunsch entgegenzubringen. Der erste Glückwunsch gilt gewöhnlich dem Pfarrer und lautet folgendermassen:

Einzelner:

Lousend, was will i sägä,
D'Gloggä hät Zwölfi gschlagä, Zwölfi.
Des alt Jour ist verblichä,
Und ä nöüs ihägschlichä
Dem Richä, we dem Armä;
Jetz wüschemer dem Herr Pfarr und siner Chöchi
Ä guätts glügghaftigs nöüs Jour!

Chor:

Und was mer wüschen wärdi wour,
Gott gäb uns allen ä guätts nöüs Jour!

Oder:

Jetz wüschemer dem Herr Präsidint, siner Frau
Und sinä Sühnä-n-und Töchterä ä guätts nöüs Jour etc. etc.

Manche Hausthüre öffnet sich, um die glückwünschende Jungmannschaft in der traulichen Wohnstube mit gutem Wein, Liqueur und „*Birälbrout*“ (Oberländer Spezialität) zu erquicken; denn kein Bürger von Sargans will dieses Glückwunsches verlustig gehn.

Digitized by Google

Neujahrsfeier in Prättigau.

Von G. Fient in Chur.

Vielleicht ist es nur ein Denkmal, das ich mit den folgenden Zeilen einem Brauch setze, in dem viel Poesie war. Früher war er bei uns ziemlich allgemein, in St. Antönien wurde er noch bis zum letzten Jahre aufrecht erhalten; nun scheint man ihn auch dort fallen lassen zu wollen, was uns leid thun würde.

„Ob die Ledigen hür au ga singen gangend?“ oder: „Ob die Ledigen hür au gau nüjahren gangend?“ Das war früher gegen Ende des Jahres die allgemeine Frage, bei den Verheirateten, immer den Wunsch der Bejahung in sich schliessend. Wurde dieser Wunsch erfüllt, so ging dies so zu:

Die Burschenschaft kam an einigen Abenden im Schulhause zusammen, um unter der Leitung des Schulmeisters das „Neujahrslied“ einzuüben. Es war dies überall und immer dasselbe Lied, anfangend:

„Nun wölle Gott, dass unser G'sang
Mit Lust und Freud aus Glauben gang',
Zu wünschen Euch ein gut's neu's Jahr“ etc.

Das Lied hat zwei oder drei Strophen, die überall passen, sodann verschiedene, einzelnen Ständen oder Umständen gewidmete Strophen. Die Melodie ist ein Mittelding zwischen Choral- und Figuralgesang, ziemlich leicht, aber etwas einförmig dahinfliessend, getragen vom Bariton, während Tenor und Bass als Begleiter nebenhergehen, der erstere, so viel ich mich erinnere, oft in ziemlich ungezwungener Weise.

Am Altjahrtag, gegen Abend — wie früh, das kommt darauf an, ob die Gemeinde zusammengebaut oder zerstreut ist — sammeln sich die „Neujahrer“, d. h. diejenigen Burschen, welche zu diesem Zwecke mitmachen, an einer bestimmten Stelle, und nun beginnt die Sängerfahrt. Die Sitte fordert es, dass da, wo die Häuser zerstreut sind, vor jedem Haus gesungen werden muss, während in den geschlossenen Ortschaften kleinere Häusergruppen gemeinschaftlich behandelt werden.

In weitläufigen Gemeinden muss man, wie bereits bemerkt, mit dem Umsingen schon bei Tag beginnen, weil man sonst erst um Mitternacht fertig würde, was aus weiter unten anzuführenden Gründen nicht geschehen darf. Die rechte Weihe bekommt die Feier aber erst mit dem Einbruch der Nacht, der letzten des Jahres. — Ein Pistolenschuss kündet den Hausbewohnern an, dass die „Singer" da sind. Dieselben stellen sich vor dem Haus auf und produzieren ihren allgemeinen Gesang. Beherbergt das Haus eine Obrigkeitsperson, so wird dieselbe noch durch eine besondere, für sie passende Strophe geehrt. Wieder kracht ein Schuss — da wo Jungfrauen sind, wird zu ihren Ehren eine besondere Salve abgegeben — und die Sänger ziehen weiter, bis auf Einen. Dieser Eine hat den „Wunsch" zu sprechen, d. h. eine mit den schönsten Glückwünschen versehene Rede zu halten. Der Hausvater beantwortet den Wunsch kurz und reicht dann dem Wünschenden eine in einem Papier bereit gehaltene Geldgabe, wobei sich auch der Arme, soweit es seine Mittel erlauben, nicht lumpen lässt. — Mit einem „Wunsch" muss jeder Sänger ebenso gut bewaffnet sein, als mit Pistole und Pulver, denn abwechslungsweise kommen Alle daran; es ist dies eine besondere Ehre, namentlich dann, wenn der „Wunsch" hübsch ist und gut vorgetragen wird. Die von einem Lehrer oder einem sonst dazu Befähigten verfassten „Wünsche" sind natürlich einstudiert. Wer es kann, treibt damit eigentliche Casuistik, indem er namentlich demjenigen Fenster, das ihm am besten gefällt, d. h. was dahinter steht, einen Wunsch auf den Leib schmiedet.

Bis gegen 10 Uhr soll das Singen fertig sein; die Sänger hören dann auch in der That gerne auf, denn das viele Singen und die vielen ihnen gereichten Erfrischungen, namentlich „Rötheli" (Komposition von Schnaps, gequetschten dürren Kirschen, Zimmt etc.), haben es bewirkt, dass die Stimmen nicht mehr glockenrein klingen. —

Von 10 — 11 Uhr wird mit allen Glocken das alte Jahr aus-, und von 12 — 1 Uhr das neue Jahr eingeläutet. Dies zu thun ist Ehrenpflicht der „Neujahrer", d. h. der Burschen, welche an dem Singen teilgenommen haben. In den Jahren, in denen nicht gesungen, also nicht „geneujahret" wird, verbleibt das Läuten dem Messner, dem es übrigens zuweilen auch von den Burschen selbst verdingt wird. Die haben nämlich zum Läuten nicht immer Lust und auch nicht immer Zeit, denn jetzt kommt

Digitized by Google

an die Reihe — der Schatz: schon Schatz, Schatz in spe oder Schatz ad hoc. Wir werden ja morgen sehen, was damit ist.

Am Neujahrstag, da kommt dann alles zur Kirche, vom blühenden Kinde bis zur welken, aber immer noch wissbegierigen Greisin. Im gastlichen Hause sammeln sich die „Neujahrer" zum Kirchgange. Sie ordnen sich zum festlichen Zuge. Heute sind aber die Burschen nicht allein, sondern jeder führt am Arm ein Mädchen, das er für den heutigen Fest- und Ehrentag als Genossin gewonnen hat; oft mit vieler Mühe und vorheriger Einheimsung verschiedener Körblein gewonnen; denn ein Mädchen besinnt sich zweimal, bevor es sich zu diesem öffentlichen Aufzug entschliesst; es kommt eben auf den „Werber" an.

Es wird zur Predigt geläutet und der Zug erscheint. Das neugierige Publikum — wer wäre da nicht neugierig? — bildet Spalier, denn alle wollen doch sehen, „was für Eini" jeder hat. Zu indiskrete Annäherungen werden nicht nur durch guten Takt, sondern auch durch die in einemfort aus den Reihen des Zuges hervorblitzenden und krachenden Schüsse verhindert, welche sich vor der Kirchenthüre noch zu einer Feuergarbe vereinigen.

Nach beendigtem, natürlich mit aller Sammlung und Andacht genossenem Gottesdienste treten die „Neujahrer" neuerdings in Reih und Glied, denn nun geht's zum frohen Mahle.

Bei dem Mahle, dessen Kosten aus dem am vorhergehenden Abend ersungenen Gelde bestritten werden, geht es hoch her; was Küche und Keller bieten können, ziert in passender Abwechslung die Tafel, und fröhliche Reden und Gesänge begleiten die angenehme Arbeit des Geniessens. Zuweilen wird die Sängerernte so gut, dass die Kasse noch für eine Nachfeier am nächsten Sonntag langt. Die Mahlzeiten sind Regel; es ist mir nur die eine Ausnahme bekannt, dass die St. Antönier Burschen an einem oder zwei Altjahrabenden zwar umsangen, dagegen in anerkennenswerter Weise das erhaltene Geld der wenig bemittelten Kirchgemeinde zur Anschaffung eines Harmoniums übergaben.

Nun wäre eigentlich die Neujahrsfeier fertig und Jung und Alt spricht befriedigt: „So merkt man doch auch, dass es Neujahr ist." Für die Burschen folgt dann aber noch ein kleines Nachspiel, das sich je nachdem zum schönsten Teil der Feier gestaltet. Jeder ist nach einigen Wochen seinem Mädchen einen Besuch schuldig, bezw. zu demselben berechtigt, um den „Blätz"

in Empfang zu nehmen. Unter „Blätz" versteht man sonst einen Flicklappen, in diesem Falle aber war es, früher wenigstens, der Stoff zu einer hübschen Weste.

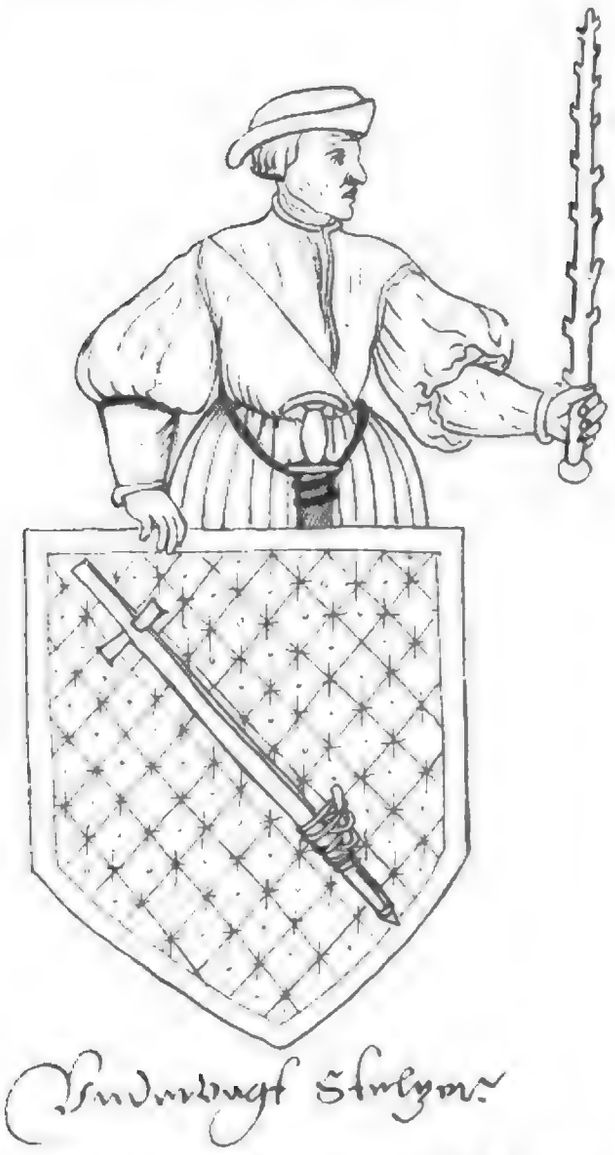
Und damit hat die Neujahrsfeier ihr Ende erreicht.

Die Amtstracht eines zürcherischen Untervogtes im XVI. Jahrhundert.

Von Paul Ganz in Zürich.

In einem Wappenbuche der Herrenstube zu Winterthur aus dem ersten Drittel des XVI. Jahrhunderts ist u. a. der Untervogt Stelzer in Amtstracht dargestellt als Schildhalter seines eigenen Wappens. Dieser Vereinigung von Wappen und Wappeninhaber begegnet man schon in dem Wappenbuche des Ritters Konrad Grünenberg von Konstanz und etwas später auch in heraldischen Kompositionen auf Glasgemälden und in Steinreliefs. Was hier von Interesse ist, das betrifft die sauber dargestellte und beglaubigte Kleidung eines Untervogtes. Das weiss-blaue, schräggeteilte Wams ist an den Hüften zusammengezogen und fällt in regelmässigen Falten bis aufs Knie. Es ist am Halsende und an den Aermelenden zu einem Bunde aufgenäht. Die glockenförmigen Oberärmel reichen bis auf die Mitte des Vorderarmes. Aus der Zeichnung geht deutlich hervor, dass das blaue Tuch viel schwerer uud dicker ist als das weisse, und deshalb, besonders am Oberärmel nicht schön fällt. Die Beinkleidung, welche auf der Zeichnung nicht sichtbar ist, wird durch ein Trikot mit weissem und blauem Bein ergänzt werden müssen. Ein schwarzer Schlapphut mit hinten abhängender Krämpe bildet die Kopfbedeckung. Das kurze Schwert hängt als einzige Wehr an seinem Riemen aus Leder oder Bast. Während der Vogt die Rechte auf den Schild stützt, hält er in der Linken das Abzeichen seiner Würde, den sogenannten „Knöpflistecken",

Digitized by Google



welcher schon in den Chroniken des XV. Jahrhunderts den Weibeln, Gerichtbeamten etc. beigegeben ist. [1]) Er besteht aus einem Stocke, an welchem die Zweigansätze stehen gelassen worden sind und ist in der Abbildung gelb (Holz) bemalt. Das Wappen zeigt im roten Felde eine gelbe Stelze und bietet ein hübsches Beispiel eines redenden Bauernwappens.

[1]) Durch freundl. Mitteilung von Herrn Dr. Zemp.

Frühjahrsbrauch.

Von Prof. Dr. J. Winteler in Aarau.

Der Tüfel heile.

Wir Knaben verschiedener Glarner (Kerenzer) Niedergelassenen in Toggenburg (Schlatt, Gem. Krummenau) pflegten uns oft zu belustigen mit einer Procedur, welche herkömmlich bezeichnet wurde als *der Tüfel heile*. Das Wort „heilen“ ist ausserhalb dieser Wendung m. W. in unserer (Kerenzer) Mundart nur noch gebräuchlich für das Verschneiden der männlichen Tiere. (Bei weiblichen sagt man „schneiden“.) Die Procedur bestand darin, dass man sich gegen die Bretter, welche die Wände der Berggaden verkleiden (sie heissen in ihrer Gesamtheit *Bleini* d. i. ahd. **bilegini*=Belegung), stellte, weil diese durch den Wetterschlag mit einem Filze von zerfasertem Holz überzogen sind, der als Zunder gelten kann. Einer nahm nun ein Brettchen auf die Brust und zwischen dieses und die *Bleini* stemmte er einen beidseitig zugespitzten Pflock, um den zwei andere Knaben einen Strick schlangen. Indem sie zu beiden Seiten diesen Strick hin- und herzogen, setzten sie den Pflock wie einen Bohrer in Bewegung. Es entstand so an der *Bleini* ein eingebranntes Loch und durch Hinhalten von Werg oder Moos war es wohl möglich, Feuer zu entzünden. Die Procedur ist von wilden Völkern her bekannt genug. [1])

[1]) *Der Tüfel heile* heisst „den Teufel entmannen“, s. Schweiz. Id. II 1145. Das Entzünden des reinen Feuers war eine symbolische Handlung, mit der man das Brechen der Macht des Winters andeuten wollte; man kennt sie unter der verbreiteten Bezeichnung „Notfeuer“. Den gleichen Zweck hatte das Verbrennen von Strohmännern und Anzünden von Höhenfeuern im Frühjahr. Vgl. noch E. H. Meyer, German. Mythologie (1891), S. 290. [Red.]

Eine ungedruckte Walliser Sage.

Aus einem Manuskript von † Pfarrer M. Tscheinen in Grächen.

Der Schlingstei.

Im Eselboden, Grächen, sy a mal vor alte Zyttu a Famili gsi, di oft us ar Mattu, wa an grossi Dola (Vertiefung) gsi sy, Ramschfedre (Anthriscus sylvestris) und Scherlicha (Heracleum sphondylium) fer d's Veh z'hirtu, gsträupft (gepflückt) hei. Allimal wa schi dischi Chrytter heint gsamlot, hei-sch oich allzyt Gott gidaichot, dass er ne so guoti Chrytter la waxu hei.

Das Gottlobu hei a Hex ghört, und wil-sch das nimme hei ghöru mögu, so sy-sch innu Wald gangu a grossi Fluoh ga reichu, di schi im Eselbodu in dischi Chrytter-Dola hät wellu werfu, damit dischi Lyt, di bim Chryttersammlu so Gott globot heint, kei Chrytter meh bercho (überkommen, bekommen) chenne. Wie schi nu darmit bis in d'Werchgarte chon ist, so sy ihr a Ma bigegnot, der uber dischi schrecklich Burdi, so d'Hex uf um Gnick gibrungu hät, so erchlipft (erschrocken) sy, dass er usgruofu hei: „Bo Jesus, Maria, wa willt doch darmit?" Kum dass er dischi Wort g'seit hei, so hei d'Hex du mächtigu Stei miessu la fallu und hei nu nime mögu g'mottu (bewegen). — Wil ra so ihri böschi Absicht, g'schlinggot hät (misslungen ist), so hei mu dieser grossu Fluoh der Schlingstei g'seit; und der Ort heisst noch hittigs Tags „bim Schlingstei."

Walliser Sprichwörter.

Aus einem Manuskript von † Pfarrer M. Tscheinen in Grächen.

Ortsbruuch ist uber Landrecht.

* * *

Meinu und nit wissu
Hät scho menge Biderma bschissu.

* * *

Wer um as guots Wort nit tuot,
Dem geit es seltu guot.

* * *

Wary der Wolf ghuutot, dary ghaarot er.

* * *

Was der Bock va schich weiss,
Das meint er van der Geis.

* * *

An einzige ungrechte Chryzer frisst hundert darzuo.

* * *

D's Gfressna
D's Vergessna.

* * *

Riehm der Gäüch,
So tuot er äüch.

* * *

Stier, gib na! i gibu nit na.

* * *

Besser ist z'vil gfressu, als z'vil gredt.

Digitized by Google

Miszellen. — Mélanges.

Volkstänze.

Es gab (und gibt vielleicht noch) in verschiedenen Gegenden der Schweiz mit Mimik verbundene Tänze, die jeweilen von einem Paare ausgeführt werden. In meiner Jugend war dieser Brauch noch lebendig im obern Toggenburg, an der Grenze des Appenzeller Landes, und man nannte diese Tänze Appenzeller-Tänze. Aarauer Kantonsschüler, ein Walser von Wohlen und ein Furter von Dottikon, wissen auch noch von solchen, jetzt in Abgang gekommenen, Bräuchen in ihren resp. Gegenden zu melden. In dieser Weise tanzen nenne man bei ihnen *gäuerle*. Endlich steht bei Eg. Tschudi, Rhetia (Basler Ausgabe von 1538), im 12. Abschnitt: „In disem Rhetijschen kreiss [gemeint ist das Bistum Chur] gebrucht man noch täntz, die wir Churwälchisch nennend, uf sonder manier, den bruch jr altvordern uss Thuscia one zwyfel hargebracht unnd also behalten."

Da es sich hier vor allem um Gegenden handelt, in denen sich das Mittelalter hindurch ein romanischer Menschenschlag erhalten hat, so liegt die Vermutung nahe, diese Tänze seien eine Fortsetzung des bei den Römern so beliebten Mimus.[1])

Aarau. Prof. Dr. J. Winteler.

Unglückstage.

In einem handschriftlichen Kalender[2]) aus der Zeit Waldmanns befindet sich im Deckel eine Notiz, eingetragen von einer Hand des XV. Jahrhunderts. Sie sagt denen, die an gewissen Tagen geboren werden, krank werden, heiraten, eine Reise antreten oder sich zur Ader lassen, Schlimmes voraus. Am Schluss sind dann diese dies nefasti aufgezählt: der Januar hat deren nicht weniger als sieben, die meisten übrigen Monate zwei bis drei, der Brachmonat nur einen gefährlichen Tag. Sonderbarerweise wird gerade der dreizehnte, gegen den heutzutage am meisten Vorurteile sich wenden, nirgends genannt.

[1]) Vgl. noch im Schweiz. Id. die Ausdrücke: *gäuerlen* Bd. II, 41. *Selbander* Bd. I, 308, *dri-allein* Bd. I, 275. *Ländler* Bd. III, 1312 und in dieser Zeitschrift S. 120 f. [Red.]

[2]) Manuskript E. 102, Stadtbibliothek Zürich.

Digitized by Google

Die Notiz lautet:

„Diss sind die verworffen tag als die meister von kriechen nement. welen menschen an disen tagen we wirt der kumpt kum wider oder er särwet lang und geniset kum von keinerley artzeny. Wer geboren wirt der lebt nit lang oder er lebt mit grosser arbeit. Wer ein wib nimmt der hat sy nit lang oder er hat synne unlieb oder mit unfrid und untrüw und belibet arm. Wer von huss zereiss vert der kunnt kum widerumb oder er kumpt heim mit schaden. Hůt dich das du dir nit zeaderlassest an disen tagen und nit nuwes anvahest won es nimt nit ein gůt end.

genner I. II. IIII. VI. XI. XV. XVIII.
hornung VI. VII.
mertz XV. XVI. XVIII.
abrell VI. XV.
mey III. XV. XXV.
brachat I.
höwmonat XVI. XVIII.
Ogst XVIII. XX.
erstherbst XVI.
erst wintermonat XV. XVII.
ander wintermonat VI. XVI. XVII.
} tag.

Zürich. E. A. Stückelberg.

Kleine Bemerkungen zu Heft I des „Archivs".

Die Frage nach dem Apis in der Schweiz (S. 71) möchte ich mit Bestimmtheit verneinend beantworten. Die von Prof. Winteler beschriebene Zeichnung des Rindes weicht doch sehr von der des Apis ab, wie uns dieselbe Herodot und andere überliefern; die Aehnlichkeit besteht nur in dem Stirnfleck, beide sind „Blässen". Mehr als das sagt auch gewöhnlich „Blüm" nicht aus (s. D. Wb. II, 71. 167. s. v. Bläslein, Blumi, Blümlein). Man könnte nun an ein altgermanisches Opfer denken, bei dem solche Rinder bevorzugt gewesen wären (vgl. U. Jahn, die deutschen Opfergebräuche S. 317); man könnte auch denken, dass man in der Scheckigkeit etwas Dämonisches gesehen hätte (vgl. Rochholz Aargauer Sagen I, Register S. 398 „scheckige Geister", Laistner Nebelsagen S. 295 f.). An und für sich ist zur Erklärung des angeführten Sprüchwortes das Alles nicht nötig, es heisst nur „das Bessere ist der Feind des Guten" und muss nichts Anderes besagen, als dass die eine Zeichnung der andern vorgezogen werde. Einen ähnlichen Geschmack verraten uns die Schilderungen von Pferden in mittelalterlichen Dichtungen (s. Bangert, die Tiere im afr. Epos S. 53. Friedr. Pfeiffer, das Ross im Altdeutschen S. 8).

Das im Anschluss daran mitgeteilte interessante Märchen Briefer gehört zu der kürzlich von E. S. Hartland, the Legend of Perseus (London 1894—96), erschöpfend behandelten Märchengruppe. Die

Digitized by Google

beiden Teile sind nicht willkürlich an einander gefügt, aber sie erscheinen gewöhnlich in umgekehrter Reihenfolge. Der erste Teil ist auch so gekürzt, dass er kaum verständlich wird: die Hexe verlangt das Haar von ihm, um es auf den Hund zu legen und ihn dadurch zu versteinern.

Zu dem Kapitel „Marriage Rites" desselben Buches (II, 334 ff., vgl. besonders 347 ff.) ist die unter den „Mœurs genevoises" (S. 74) erwähnte Sitte, dass das Brautpaar zusammen trinken müsse „en mêlant le vin du verre de l'un dans celui de l'autre" eine interessante Illustration.

In dem S. 76 mitgeteilten französischen Segen (Les prières pour le bétail) ist „saint alleine" nicht als „Ste Hélène", sondern als „sainte haleine" zu fassen, und ist Uebersetzung von sanctus spiritus. Zum Vergleiche diene ein deutscher Segen aus Albertus Magnus, egyptische Geheimnisse „Jetzt tret' ich aus in Gottes Kraft, jetzt tret' ich aus in Gottes Macht, jetzt tret' ich aus in Gottes Tritt, der gegen alle bösen Geister ist. Gott der Vater ist vor mir, Gott der Sohn ist hinter mir und neben mir, Gott der heilige Geist ist in und bei mir."

Der Kamm am Kummet (S. 69) liesse sich wol als Dämonabwehr verstehen, wie alles, was Zinken und Spitzen hat (vgl. LAISTNER, Das Rätsel der Sphinx, Register s. v. Hechel). Ueber die Dachsfelle s. TUCHMANN, Mélusine VIII, 14, STOLL, Suggestion und Hypnotismus S. 26.

Bern. Prof. Dr. S. Singer.

Das Taschenmesser im Aberglauben.

In Zollikon glaubt man, Einem ein Taschenmesser zum Geschenk zu machen, bringe Unglück.

Hat man sich geschnitten, so soll man das Messer in den Ankenhafen stecken; die Wunde heilt leichter und ohne Eiterung.

Zollikon. Dr. H. Bruppacher.

Ueber Gebetsstellung.

In der Stiftskirche von Einsiedeln hatte der Unterzeichnete im Sommer 1893 Gelegenheit, die verschiedenen Stellungen, welche die Betenden einzunehmen pflegen, zu beobachten. Als besonders interessant sei hier ein Weib aus dem Elsass genannt, welches nach altchristlicher Sitte mit erhobenen Armen und dem Gnadenbilde zugewandten offenen Handflächen während mindestens einer Stunde betete. Die Attitüde entsprach vollständig den Darstellungen der Katakomben, die als Oranten bezeichnet werden.

Zürich. E. A. Stückelberg.

Digitized by Google

Kleine Rundschau. — Chronique.

— Das Museum für Volkskunde in Wien. In den Räumen des Börsengebäudes zu Wien hat der Verein für österreichische Volkskunde unter Protektion des Erzherzogs Ludwig Viktor eine Sammlung von volkskundlichen Gegenständen installiert, die dieser Tage auch dem weitern Publikum geöffnet werden wird. Die wissenschaftlichen Leiter der Unternehmung sind Dr. M. Haberlandt, Franz Xaver Gössl und Dr. Wilhelm Stein; diese Männer haben die ganze Monarchie durchreist und mit unermüdlichem Fleisse Alles herbeigeschafft, was für Volkskunde interessant und der Aufbewahrung wert war. Die finanziellen Mittel leisteten Philipp von Schöller, Fürst Johann v. Lichtenstein, Geheimer Rat N. Dumba, Graf Przezdiecki, A. Bachofen von Echt u. a. Im neuen Museum sind u. a. neun vollständige Zimmereinrichtungen aus Bauernstuben untergebracht, welche die Typen von Steiermark, Kärnten, Oberösterreich, Tirol, Mähren, Istrien u. s. w. repräsentieren. Eine ausgedehnte Sammlung von Volkstrachten, Volksschmuck, Stickereien, ländlichen Schnitzereien und anderen Produkten der Volkskunst bietet sich hier dem Beschauer. [E. A. St.]

— In England hat die British Association for the Advancement of Science ein Comité konstituiert, dessen Aufgabe es ist, eine ethnographische Uebersicht („Ethnographical Survey") über die physischen Typen der Bewohner Grossbritanniens, ihre Ueberlieferungen, dialektischen Eigentümlichkeiten, kulturellen Altertümer u. s. w. aufzustellen. Gewiss ein schönes Unternehmen, das in andern Ländern Nachahmung verdiente. [Red.]

Digitized by Google

Verzeichnis der bis Ende Februar tauschweise eingegangenen Publikationen.

Revues et annuaires reçus en échange jusqu'à la fin du mois de février.

Alemannia. Zeitschrift für Sprache, Kunst und Altertum bes. des alem.-schwäb. Gebiets, begründet v. Ant. Birlinger, fortgeführt v. Friedr. Pfaff. Verlag: P. Hanstein, Bonn.

Anzeiger f. schweizerische Geschichte. Hrg. v. d. allg. geschichtsforsch. Gesellschaft der Schweiz. Expedition: K. J. Wyss, Bern.

Beiträge zur deutsch-bömischen Volkskunde. Hrg. v. d. Gesellschaft z. Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Geleitet von Prof. Dr. Hauffen. Verlag: J. G. Calve, Prag.

Blätter des schwäbischen Albvereins. Hrg. v. Prof. E. Nägele. Verlag: Schwäb. Albverein, Tübingen.

Blätter für pommersche Volkskunde. Monatsschrift für Sage u. Märchen, Sitte u. Brauch, Schwank u. Streich, Lied, Rätsel u. Sprachliches in Pommern. Hrg. v. O. Knoop u. Dr. A. Haas. Verlag: A. Straube, Labes.

Bulletin de Folklore. Organe de la Société du Folklore wallon, dirigé p. E. Monseur. Editeur: H. Vaillant-Carmanne, Liége.

Bulletin de la Société neuchâteloise de géographie. Imprimeurs: Attinger Frères, Neuchâtel.

Bulletin de l'Institut international de Bibliographie. Editeur: Institut etc., Bruxelles.

Bündnerisches Monatsblatt. Eine Zeitschr. f. Erziehungs- u. Armenwesen u. Volkswirtschaft. Redaktion u. Verlag: S. Meisser, Chur.

Le Conteur vaudois. Rédaction: M. Monnet, Lausanne.

Folk-Lore. Transactions of The Folk-Lore Society. A quarterly Review of Myth, Tradition, Institution, and Custom. London, David Nutt, 270, Strand.

The Folk-Lorist. Journal of the Chicago Folk-Lore Society. Mrs. Fletcher S. Bassett, Editor, 5208 Kimbark Avenue.

Freiburger Geschichtsblätter. Hrg. v. deutschen geschichtsforschenden Verein des Kantons Freiburg. Verlag der Universitätsbuchhandlung, Freiburg.

Der Geschichtsfreund. Mitteilungen d. hist. Vereins der fünf Orte. Verlag: H. von Matt, Stans.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege d. Natur u. Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck. Expedition: Rohwer, Kiel.

Jahrbuch des histor. Vereins d. Kantons Glarus. Verlag: Bäschlin, Glarus.

Jahresbericht der histor.-antiq. Gesellschaft von Graubünden. Buchdruckerei J. Casanova, Chur.

The Journal of American Folk-Lore. Jssued by The American Folk-Lore Society. Editor: William Wells Newell. Verlag für den Continent: Otto Harrassowitz, Leipzig.

Mêlusine. Recueil de mythologie, littérature populaire, traditions et usages, dirigé p. Henri Gaidoz. Editeur: E. Rolland, Paris.

Mémoires et documents publiés par la Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève. Editeur: J. Jullien, Genève.

Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, herausgegeben v. F. Vogt und O. Jiriczek. Selbstverlag, Breslau.

Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde. Herausgegeben im Auftrage d. Vereins für bayer. Volkskunde und Mundartforschung von Dr. O. Brenner. Verlag: Wirth'sche Buchdruckerei, Augsburg.

Monat-Rosen des Schweiz. Studenten-Vereins u. seiner Ehren-Mitglieder. Redaktion: A. Büchi, J. Quartenoud, E. Pometta. Expedition: Aktiendruckerei „Basler Volksblatt", Basel.

La Montagne. Revue suisse d'art et de littérature. Directeur: Valentin Grandjean, Genève.

Neujahrsblatt des historisch-antiquarischen Vereins und des Kunstvereins in Schaffhausen. Expedition: Carl Schoch, Schaffhausen.

Ons Volksleven. Tijdschrift voor Taal-, Volks- en Ondheidkunde onder leiding van Joz. Cornelissen & J. B. Vervliet. Verlag: L. Bræckmans, Brecht.

Le Rameau de Sapin. Organe du Club jurassien. Directeur: Mr. le Prof. Trîpet, Neuchâtel.

Revue des Traditions populaires. Recueil mensuel de mythologie, littérature orale, ethnographie traditionelle et art populaire. Organe de la Société des Traditions populaires au musée d'ethnographie du Trocadéro. Editeur: E. Lechevalier, Paris.

Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit. Organ d. schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft. Redaktionskommission: Pfr. C. Denzler, Prof. Dr. G. Vogt, Prof. Dr. O. Hunziker, Verlag: Ed. Leemann, Zürich.

La Semaine litteraire. Administration: Boulevard du Théâtres Genève.

Digitized by Google

Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau. Verlag: H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Unser Egerland. Blätter f. Egerländer Volkskunde. Organ des Vereins f. Egerländer Volkskunde. Herausgeber: Alois John, Eger.

Le Valais romand. Directeur: L. Courthion, Bulle.

Wallonia. Directeur: O. Colion, Liége. Administrateur: Joseph Defrecheux, Liége.

Zeitschrift der Gesellschaft f. Beförderung d. Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften. Verlag: Eugen Stoll, Freiburg i./B.

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. Im Auftrage des Verein, hrg. von Karl Weinhold. Verlag: A. Asher & Co., Berlin.

Neue Mitglieder. — Nouveaux membres.

(Abschluss: Ende Februar 1897.)

NB. Durch ein Versehen wurde in der ersten Mitgliederliste S. 85 vergessen: **Fient, G.,** Kanzleidirektor, Chur.

S. 87 unten lies: 300 statt 298.

Schweiz.

Kanton Aargau.

Mäder, D., Professor, Baden.

Summe: 16.

Kanton Appenzell.

Lesegesellschaft z. Hecht, Teufen.
Ritter, Dr. K., Lehrer a. d. Kantonsschule, Trogen.

Summe: 4.

Kanton Baselland.

Sütterlin, G., Pfarrer und Dekan, Arlesheim.

Summe: 1.

Kanton Baselstadt.

Alioth-Vischer, W.
Burckhardt, Dr., Aug.
Burckhardt-Werthemann, Dr. D.
Eberle, H., Sekundarlehrer.
Fäh, Dr. F., Schulinspektor.
Faklam, F. P. H., Zahnarzt.

Feigenwinter, E., J. U. D.
Fininger-Merian, L., J. U. D.
Frey, Rud., Ingenieur.
Geigy, Dr. Alfr.
Geigy-Hagenbach, Frau E.
Geigy-Merian, R.
Geigy-Schlumberger, Dr. R.
Georg, H., Buchhändler.
Haldi, Ad.
Heusler, Andr., J. U. D., Univ.-Prof.
Hoffmann, H., Kaufmann.
Krayer-Ramsperger, E.
Kündig, R., J. U. D., Notar.
Lesegesellschaft, allgemeine.
Miville-Burckhardt, R.
Nötzlin-Werthemann, R.
Ryhiner, Dr. G., Bibliothekar.
Sarasin, Alfr., Banquier.
Sarasin, Dr. Fritz.
Sarasin-Iselin, W.
Schirmer, A., Dr. med., Zahnarzt.
Schlumberger-Vischer, Ch., Banquier.
Seiler, Ad., Sekundarlehrer.
Speiser, P., J. U. D., Regierungsrat.
Thurneysen-Hoffmann, Frau A.
Vonder Mühll, W., J. U. D., Notar.,
Zutt, R., J. U. D., Regierungsrat.

Summe: 66.

Kanton Bern.

Blösch, Dr. E., Professor, Bibliothekar, Bern.
Burkhalter, Dr. med., Langenthal.
Coolidge, W. A. B., Grindelwald.
Dübi, Dr. H., Gymnasiallehrer, Bern.
Durrer, J., Adjunkt a. Eidg. stat. Bureau, Bern.
de Giacomi, Dr., Bern.
Gobat, H., inspecteur des écoles, Delémont.
Graf, Dr. J. H., Univ.-Prof., Bern.
Hauswirth, Armin, Lehrer, Thierachern.
Howald, K., Kirchmeier, Bern.
Ris, Dr. med., Thun.
Schrämli, D., Handelsmann, Thun.
Spycher, O., Bankbeamter, Bern.
Staatsarchiv des Kant. Bern, Bern.
Strasser, G., Pfarrer, Grindelwald.
Strickler, Dr. Joh., Bern.
von Tavel, A., Fürsprech, Bern
Welti, Dr. Fr. E., a. Bundesrat, Bern.

Summe: 41.

Kanton Freiburg.

Courthion, Louis, Rédacteur, Bulle.
Kirsch, Dr. J. P., Univ.-Prof., Freiburg.
Reichlen, François, Fribourg.
Weitzel, A., Secrétaire de la Direction de l'Instruction publique, Fribourg.

Summe: 6.

Kanton St. Gallen.

Staatsarchiv, St. Gallen.
Ulrich, A., a. Seminar-Lehrer, Berneck.

Summe: 15.

Canton de Genève.

Brocher-de la Fléchère, H., Professeur à l'Université, Genève.
de Budé, E., Publiciste, Petit-Saconnex.
de Candolle, Lucien, Genève.
Correvon, H., Dir. du Jardin alpin d'acclimatation, Genève.
Gardy, Fréd., licencié ès-lettres, Genève.
Georg, Dr. H., Genève.
Grandjean, Val., Genève.
Jeanmaire, Ed., Artiste-peintre, Genève.
Jullien, A., Libraire, Genève.
de Morsier, Melle. M., Plongeon.
Reber, B., Genève.

de Saussure, Th., Dir. du Musée Rath, Genève.
de Stafelmohr, H., Libraire, Genève.

Total: 37.

Kanton Glarus.

Hafter, Dr. E., Rektor, Glarus.

Summe: 3.

Kanton Graubünden.

Jecklin, Dr. C., Professor, Chur.
Lorenz, Dr. P., Chur.
von Marchion, J. F., Chur.
von Planta, P., Fürstenau.
von Sprecher, Th., Landammann, Maienfeld.

Summe: 14.

Kanton Luzern.

Heinemann, Dr. F., Bibliothekar, Luzern.
Meyer-am Rhyn, Jost, Luzern.
Zimmerli-Glaser, Dr. J., Luzern.

Summe: 8.

Canton de Neuchâtel.

Cuche, J., J. U. D., La Chaux-de-Fonds.
Diacon, M., Bibliothécaire, Neuchâtel.
Godet, A., Professeur, Conservateur du Musée historique, Neuchâtel.
Lecoultre, J., Neuchâtel.
Tissot, Ch.-E., Greffier du Tribunal, Neuchâtel.

Total: 9.

Kanton Schaffhausen.

Bendel-Rauschenbach, H., Schaffhausen.
Stadtbibliothek, Schaffhausen.

Summe: 5.

Kanton Schwyz.

Kälin, Kanzleiinspektor, Schwyz.
Kümin, Jos., Kaplan, Merleschachen.
Ochsner, M., Verhörrichter, Schwyz.
Schibig, M., Steinen.

Summe: 14.

Kanton Solothurn.

von Arx, Dr. O., Bezirkslehrer, Olten.
Stadtbibliothek, Solothurn.
Tartarinoff, Dr. E., Professor, Solothurn.

Summe: 4.

Kanton Thurgau.

Brenner, K., Pfarrer, Sirnach.
von Martini, F., Kunstmaler, Frauenfeld.

Summe: 12.

Kanton Uri.

Gisler, Jos., Bischöfl. Kommissar, Bürglen.

Summe: 2.

Kanton Waadt.

Bridel, A., Editeur-Imprimeur, Lausanne.
Bridel, G.-A., Lausanne.
Burmeister, Alb., Prof., Payerne.
Chambaz, O., Serix près Oron.
Francillon, Gust., Lausanne.
Francillon, Marc G., Lausanne.
de la Harpe, Edmond, Vevey.
Société de Zofingue: Section Vaudoise, Lausanne.
Soldan, Dr. Ch., Président du Tribunal fédéral, Lausanne.
Vulliemin, A., Lausanne.
Vulliet, P., député, Lausanne.

Total: 35.

Digitized by Google

Kanton Zug.

Merz, C., Dr. med., Baar.

Summe: 6.

Kanton Zürich.

Alioth, M., Zürich V.
Amberger, Fritz, Zürich V.
Bär, Dr. E., Zürich I.
Baumgartner, A., Prof., Zürich V.
Baur, H., Architekt, Zürich V.
Bibliothek der Museumsgesellschaft, Zürich I.
Bleuler-Huber, H., Präs. d. Schweiz. Schulrates, Zürich V.
Bühler-Weber, H., Winterthur.
Bührer, K., Zürich IV.
Claraz, G., Zürich I.
Diggelmann, Ch., Zürich I.
Facchetti-Guiglia, A., Zürich I.
Fleckenstein, F., Kfm., Zürich II.
Friedli, E., Zürich V.
Gansser, A., Zürich V.
Ganz, R., Photograph, Zürich I.
Gauchat, Dr. L. W., Prof., Zürich V.
von Grebel, H. G., stud. jur., Zürich I.
Gruner, H., Ingenieur, Zürich I.
Häberlin, H., Dr. med., Zürich IV.
Heer, J. C., Redaktor, Zürich II.
von Hegner-von Iuvalta, R., Kaufmann, Zürich I.
Huggenberger, Alfr., Bewangen-Islikon.
Imfeld, X., Ingenieur, Zürich V.
Imhoof-Blumer, Dr. F., Winterthur.
Kantonsbibliothek, Zürich I.
Landolt-Ryf, C., Kfm., Zürich II.
Lüstenöder, H., Zürich III
Müller, Hans, cand. phil., Zürich V
Pestalozzi, F. O., Kfm., Zürich I.
Stadtbibliothek, Winterthur.
Stadtbibliothek, Zürich.
Stähelin, Jos., Zürich I.
Sträuli, E., Pfarrer, Ober-Hittnau.
Strehler, Alfr., Zürich I.
Stürm, Jos., Kaufmann, Zürich V.
Tobler, H, J. U. D., Zürich I.
Waser, Dr. O., Zürich I.
von Wattenwyl, H. A., Ingenieur, Zürich I.
Weber, Dr. H., Kantonsbibliothek, Zürich I.
Wille, U., J. U. D., Zürich II.
Wissler, Dr. H., Zürich V.

Summe: 128.

Ausland.

Deutschland.

Forrer, R., Redaktor, Strassburg.
Freiherrl. von Lipperheide'sche Büchersammlung, Berlin W.
Grossherzogl. Hofbibliothek, Darmstadt.
His, Dr. R., Privatdozent, Heidelberg.
Kaiserl. Universitäts-Bibliothek, Strassburg.
Königl. Bibliothek, Berlin.
Königliche Universitätsbibliothek, Göttingen.
Excell. Roth, Dr. A., Minister, Schweiz. Gesandter, Berlin W.

Summe: 15.

Frankreich.

Burckhardt, O., Architecte, Paris.
Pineau, Léon, Professeur à l'Université, Tours.

Summe: 5.

Grossbritannien.

von Seydewitz, Frau Baronin, London.
von Seydewitz, Frl. M., London.

Summe: 4.

Digitized by Google

Italien.

Cramer, H., Schweizer. Konsul, Mailand.
Prato, St., Professore, Arpino.

Summe: 4.

Oesterreich.

Cornu, Dr. J., Univ.-Prof., Prag.
K. K. Hofbibliothek, Wien.

Summe: 3.

Gesamtsumme der Mitglieder / *Total des membres* | 472

Abonnenten der Zeitschrift. — Abonnés.

Rud. De Bary, Fabrikant, Basel.
Fritz Baumann, Journalist, Basel.
Seiner Gnaden Columban Brugger, Abt zu Einsiedeln.
Professor Dr. Jakob Burckhardt, Basel.
Institut der Lehrschwestern, Menzingen.
Frau Clara Knauth-Monhard, Leipzig.

Geschenke. — Dons.

Herr **K. Eichhorn** in **Luzern**: *K. Eichhorn,* Hagröslein.

Mr. **P. Sébillot** à **Paris**: *P. Sébillot,* Bibliographie des Traditions Populaires de la Bretagne (1882—1894).

Mr. **A. Baudère** à **Bulle**: Chants et Coraules de la Gruyère.

Herr Dr. **E. H. Meyer** in **Freiburg i./B.**: *E. H. Meyer,* Badische Volkskunde.

Mr. **F. Reichlen** à **Fribourg** (Suisse): *F. Reichlen,* Les sépultures celtiques. — *id.,* Archéologie fribourgeoise. Livr. 1—3.

Herr **J. Sterchi** in **Bern**: *Sterchi,* Denkschrift zur 50jähr. Stiftungsfeier des hist. Vereins des Kant. Bern.

Herr Dr. **Rob. Lang** in **Schaffhausen**: *R. Lang,* Die Thätigkeit d. Schaffhauser Scholarchen im 16. u. 17. Jahrh.

Herr **A. Krayer-Förster** in **Basel**: Alpina (Forts.) Geogr. Nachrichten (Forts.)

Melle. **H. Mathey** à **Wavre**: Le Champ du Prêtre. Légende de l'Emilie.

Mr. **H. Marlot** à **Arleuf**: *Marlot,* Le Merveilleux dans l'Auxois.

Herren **Schmid & Franke** in **Bern**: 800 Exemplare einer polychromen Tafel: Berner Bauernhaus nach Lory. — *id.,* Der Schweizer-Bauer 1895/96.

Mr. **B. Reber** à **Genève**: *B. Reber,* Recherches archéologiques dans le territoire de l'ancien évêché de Genève. — *id.,* Die Einwohner der Schweiz in vorgeschichtl. Zeit. — *id.,* Die vorgebl. Dolmen auf d. Mont Bavon. — *id.,* La Pierre-aux-Dames de Troinex-sous-Salève. — *id.,* Ein Instrument aus Kupfer vom Tourbillon bei Sitten. — *id.,* Zwei neue vorhist. Skulpturensteine auf den Hubelwängen oberhalb Zermatt. — *id.,* Vorhist. Skulpturendenkmäler im Kanton Wallis. — *id.,* Die vorhist. Denkmäler im Einfischthal. — *id.,* 2 compte-rendus. — *id.,* Gallerie hervorragender Therapeutiker und Pharmakognosten. XVI. Lief.

Mr. **H. Correvon** à **Genève**: *H. Correvon,* Le jardin de l'herboriste.

Mrs. **Fletcher S. Basset, Chicago**: International Folklore Association (June 1896).

Mr. **Ch. Beauquier** à **Paris**: *Beauquier,* Blason populaire de Franche-Comté.

MM. **Ch. Eggimann et Cie.** à **Genève**: *L. Courthion,* Les Veillées des Mayens.

Mr. **A. Harou** à **Liége**: Le Folklore de Godarville.

Digitized by Google

Fragekasten. — Informations.

Wo kann man etwas Zuverlässiges über die sog. Fecker-Kilbi in Gersau finden? Das Schweiz. Idiotikon erwähnt das Wort merkwürdigerweise nicht. A. B.

Antwort: Im Schweiz. Idiotikon wird das Wort erst unter W *(Kilch-Wih)* gebracht werden. Die ausführlichste Schilderung der „Feckerkilbi" findet sich u. W. bei OSENBRÜGGEN, Neue kulturhist. Bilder aus der Schweiz (1864) S. 78. Ihm sind die Abschnitte bei HERZOG, Schweiz. Volksfeste (1884) S. 280 und SENN, Charakterbilder schweiz. Landes, Lebens und Strebens I, 183 entnommen. Eine ganz ähnliche Sitte scheint übrigens im Fürstenbergischen bestanden zu haben, wie aus einer Notiz in der ALEMANNIA XI, 199 hervorgeht. Dort heisst es: Umgang der Bettler in Prozession mit dem blechenen Zeichen versehen, „mit laut bettendem hl. Rosenkranz" unter Vortritt des Bettelvogtes, der die doppelte Portion erhielt. Der Tag hiess „Betteltag", die ganze Gesellschaft der „Bettelhaufen". (HOCHFÜRSTL. FÜRSTENBERG. BETTEL-ORDN. 1777). [Red.]

Zu dem auf S. 96 besprochenen Ausdruck „Angströhre" schreibt uns Herr Prof. Philippe Godet in Neuenburg:

«Un paysan neuchâtelois revenait, par un jour chaud d'été, d'un enterrement, et suait à grosses gouttes sous son chapeau cylindre. Une paysanne ne put s'empêcher de sourire en le voyant si visiblement incommodé par une coiffure à laquelle il n'était guère habitué. Et le paysan s'écria: «Tu te fiches de moi, hein! à cause de mon tuyau d'angoisse?» Ce paysan, Neuchâtelois par son père, et fils d'une mère Vaudoise, ne savait pas l'allemand. Son expression ne saurait donc être une traduction du terme germanique. Il entendait bien désigner par «tuyau d'angoisse une coiffure incommode, dont il lui tardait d'être débarrassé. Et le mot «Angoisse» avait dans sa bouche le sens de „Bangigkeit".

Zu beiliegender Tafel.

(Tracht von Appenzell-Innerrhoden.)

Beiliegendes Blatt stellt in stark reduziertem Massstabe eine Tafel des glänzend ausgestatteten, vom Polygraphischen Institut (vorm. Brunner & Hauser) in Zürich ausgeführten und verlegten Trachtenwerkes dar. Wir verdanken diese Zierde unseres zweiten Heftes dem freundlichen Entgegenkommen dieser Firma und glauben unsere Erkenntlichkeit nicht besser beweisen zu können, als dass wir unsere Leser auf dieses nationale Prachtwerk ersten Ranges aufmerksam machen. Eine weitere Empfehlung bedarf es nicht, da das Bild von sich aus schon genügend für die Gediegenheit der Ausführung spricht.

Der volle Titel lautet: Die Schweizer-Trachten vom XVII. — XIX. Jahrhundert, dargestellt unter Leitung von Frau Julie Heierli. Die erste Lieferung enthält 1. ein Wehnthaler-Paar, 2. eine Simmenthalerin, 3. eine Freiämtlerin, 4. eine Schächenthalerin, 5. eine Innerrhoderin (vorliegende Tafel) und 6. einen Klettgauer-Bauern; ausserdem sind den Nummern 2, 3 und 5 Varianten in Photogravüre beigegeben. Ein kurzer erläuternder Text von Frau Julie Heierli, der unermüdlichen Sammlerin und Forscherin, führt den Laien — und das sind wir bis anhin alle — in die Einzelheiten ein.

Möge das Werk bei dem verhältnismässig so niedern Preise (18 Fr. pro Lieferung) unter unsern Lesern, die ja zu den engern Interessenten gehören, viele Käufer finden, und bald zu einem wissenschaftlichen, historisch gehaltenen Handbuch der schweizerischen Trachtenkunde anregen.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz.

Von Dr. E. Hoffmann-Krayer in Zürich.

(Fortsetzung.)

Wenden wir uns nun aber endlich zu den Gebräuchen, mit denen nach heutigem Begriff die Fastnacht unzertrennbar verbunden ist: zu den Feuern, den Kuchen, den Masken und den Umzügen aller Art, wie sie fast überall, wo man noch eine Fastnacht feiert, im Schwange sind. Freilich werden wir auch hier nicht ermangeln dürfen, soweit es möglich ist, in die Vergangenheit zurückzublicken und zu sehen, was für eine Gestalt diese Gebräuche bei unsern Vorfahren hatten.

Wir nennen in erster Linie die Feuer, die, wenn auch keine speziell schweizerische Fastnachtssitte, doch in unsern Gegenden einen Hauptbestandteil der Fastnachtslustbarkeiten bilden. Eine genaue Verbreitungsstatistik für die Schweiz liegt uns bis jetzt nicht vor; doch ist wohl anzunehmen, dass die Höhenfeuer in der Frühjahrszeit ehedem eine grössere Ausdehnung hatten, als heutzutage, und dass die Schuld an der Reduktion die vielfachen obrigkeitlichen Verbote tragen.

Nach unsern bisherigen Erkundigungen haben sich die Fastnachtsfeuer gegenwärtig nur noch in den Kantonen Aargau, Appenzell, Basel, Bern, St. Gallen, Glarus, Graubünden, Luzern, Solothurn, Tessin, Thurgau und Zürich erhalten und auch hier oft nur bezirks- oder thalschaftenweise.

Der Tag, an dem die Feuer abgebrannt werden, ist meist der Sonntag nach Aschermittwoch (Sonntag Invocavit oder Quadragesimæ); er wird in Appenzell, St. Gallen, Thurgau und Tessin „Funkensonntag“ oder „Funkentag“, in Freiburg, wo der Gebrauch noch in diesem Jahrhundert herrschte, „Fofensonntag“ genannt. In Zeinigen (Aargau) und laut Rochholz (Arbeits-Entwürfe II, 13), in einigen Gegenden des Kantons Zürich soll es der Aschermittwoch, in Graubünden und Tessin stellenweise der Fastnachtsdienstag sein.

Was den Hergang selbst betrifft, so weichen die einzelnen Gegenden nicht allzusehr voneinander ab.[1]) Gewöhnlich wird

[1]) Vgl. die kurze Schilderung im Schweiz. Id. I, 947.

Digitized by Google

das Brennmaterial, bestehend aus Holz, Stroh, Reiswellen u. A. von der Jugend in den Häusern herum zusammengebettelt oder auch gestohlen. Im Kanton Solothurn wird dabei der Reim ausgerufen:

E Burdi Holz, e Wälle Strau [Stroh]
Oder en alti Huusfrau.

Der Vers ist nicht uninteressant; er weist uns auf die weitverbreitete Sitte hin, nach welcher in den Frühlingsfeuern, die den kommenden Lenz begrüssten, alte, den Winter vorstellende Weiber oder auch Männer in Gestalt von Strohpuppen verbrannt wurden. Es sei hiebei an den „Böögg" im Zürcher Sechseläuten und an die „Hexe" in den Luzerner Fastnachtsfeuern erinnert.

Ist das Brennmaterial gesammelt, so wird es auf eine möglichst weithin sichtbare Anhöhe geschafft, dort aufgeschichtet und bei Anbruch der Dunkelheit angezündet. In Freiburg herrschte dabei ehemals die bemerkenswerte Sitte, dass Niemand anders, als die jüngst Vermählte oder ein Mädchen aus der Honoratioren-Klasse das erste Feuer anlegen durfte; war das geschehen, so übergab sie die Fackel nebst einem Geldstück einem Nächststehenden.[1]) Es weist uns auch das wieder auf den Hang des Volkes, die Fruchtbarkeit der Natur durch die menschliche Fruchtbarkeit zu symbolisieren, oder, noch besser gesagt, durch das Symbol der menschlichen Fruchtbarkeit zu beschwören. Das gleiche Prinzip liegt ursprünglich dem anscheinend selbstverständlichen Umtanzen des Feuers zu Grunde; gilt doch im Kanton Zürich die Regel, je höher man beim Tanz springe, desto höher gerate der Flachs.[2])

Dass übrigens bei diesen Feuern vielfach die alte Bedeutung als Naturkult noch durchschimmert, geht aus den religiösen Gebräuchen hervor, die hin und wieder dabei geübt werden; so wird z. B. im Frickthal (Aargau), und in den Kantonen Schwyz und Solothurn vor dem Anzünden das Unservater gebetet, und dasselbe muss für das alte Zürich vorausgesetzt werden, wenn der Prediger von 1601 (12[b]) sagt: „Man kneüwet vor dem Fassnachtfeuer als vor einem Götzen nider zu betten; wie und mit was Andacht, ist wol zu denken". In Katholisch St. Gallen wer-

[1]) Osenbrüggen, Wanderstudien V, 129

[2]) Dasselbe gilt im Tirol vom Sprung übers Feuer; s. F. Panzer, Beitrag z. deutschen Mythologie, I, 210.

den geistliche Lieder gesungen, und in Wittnau (Aargau) herrscht der bemerkenswerte Gebrauch, dass die Anzündefackel in der Weise mit Kienspänen besteckt wird, dass die einzelnen Flämmchen den Namen JESUS bilden.

Mit diesen geistlichen Accedenzien gehen aber auch sehr weltliche Hand in Hand: es wird um das Feuer getanzt, darüber gesprungen, Masken treiben ihre Spässe und dazwischen tönt das mutwillige Jauchzen der Jungmannschaft.

Besonders erhebend ist der Anblick des Scheibenwerfens, wie es schon in alter Zeit geübt wurde und noch heutzutage in manchen Gegenden unseres Landes im Schwange ist. Der Hergang ist fast überall derselbe: man beschafft sich auf den Funkensonntag-Abend eine Anzahl buchener Holzscheiben, die am Rande sternartig ausgezackt sind. Dieselben werden durch das im Zentrum befindliche Loch an eine Schnur gefasst und um den Hals gehängt. Wenn es völlig finster geworden ist, und das Feuer hell auflodert, werden die Scheiben an Stäbe gesteckt, am Rande glühend gemacht und, meist unter Ausrufung eines Segensspruches, in möglichst weitem Bogen in die Luft hinaus geschnellt.[1]) Jede Scheibe gilt einer Person, der man damit eine Ehre anthun will. Je weiter sie fliegt, desto wirksamer ist der Segen. Die dabei ausgerufenen Sprüche lauten nicht überall gleich. Wir führen einige Versionen hier an:

Kanton Glarus:

Schybe, Schybe, überrybe,
Die soll my und NN. blybe.

oder:

Und die soll N. N. blybe.

Zurzach (Kanton Aargau):

Schybe, Schybe, über der Rhy.
Wem soll die Schybe Schybe sy?
Die Schybe soll N. N. und ihrem Liebste sy.

---

[1]) Was wir hier, in einer wissenschaftlichen Abhandlung, nüchtern und prosaisch geben, hat, seines poetischen Gehaltes wegen, anderwärts manche schwungvolle Schilderung erfahren. Es sei unter Anderm auf folgende Darstellungen aufmerksam gemacht: H. Herzog, Schweiz. Volksfeste S. 214 ff.; E. Hänggi, Schwizer Dorfbilder (Solothurner Mundart) S 113 ff.; Schwizerdütsch, Heft VII, S. 51 ff.; O. Heer, Der Kanton Glarus (Gemälde d. Schweiz) S. 301; A. Lütolf, Sagen, Bräuche und Legenden, S. 562 f.

Bei der letzten Scheibe, die man schleudert, ruft man:

Schybe, Schybe, de Rai ab!
Der Chüechlipfanne 's Bei ab,
Der Suurrebestande [Sauerkrautgefäss] *de Bode uus.*
Jetz isch di alt Fasnacht uus!

Pfeffingen (Baselland):

Schybe, Schybe, über e Rhy!
Wem soll denn die sy?
Si soll N. N. sy.
Goht si, so gilt si,
Goht si nit, so gilt si nit.
Schybe, Schybe, o leb wol!

Bei der letzten:

Schybe, Schybe, über e Rai ab,
D'Chüechlipfanne het e Bei ab,
Der Ankehafe der Boden uus,
Und iez isch di alti Fasnecht uus.
Schybe, o! adiö Schybe!

Ganz ähnlich in Reckingen (Kt. Aargau):

Schybe, Schybe über de Rhy!
Wem soll die Schybe Schybe sy?
Die Schybe soll N. N. und ihrem Liebste sy.

Glückt der Wurf, so ruft man:

Si goht, si goht!

bleibt sie stecken:

Goht si nit, so gilt si nit;
Ha no vil tuusig im Sack.

Bei der letzten Scheibe gleich wie in Zurzach.

In Sargans (St. Gallen) ist der Segen in eine Satire verwandelt worden; dort heisst es:

Schybe, Schybe, über e Rhy!
Die Schybe söll des Meitlis sy,
Das etc.(folgt die Anspielung auf ein Vorkommnis).

Dagegen haben wir im Prättigau noch einen guten alten Fruchtbarkeitssegen:

Flack uus, flack uus!
Ueber alli Spitz und Berg uus.
Schmalz in der Pfanne,
Chorn in der Wanne,
Pflueg in der Erde.
Gott Alles g'rote lot
Zwüsched alle Stege und Wege.

Digitized by Google

Denselben Ursprung wie das Scheibenwerfen hat offenbar das Bergabrollen eines mit Stroh umwundenen, flammenden Rades, wie es uns neben vielfachen ausländischen Belegen im Luzerner Hinterland bezeugt ist.

Ueber das Alter der Fastnachtsfeuer lässt sich nichts Bestimmtes ermitteln ; aber es unterliegt keinem Zweifel, dass sie bei ihrer opferartigen Gestalt in das Heidentum zurückreichen. Das älteste bisher überlieferte Zeugnis, das aber nur die Scheiben erwähnt, ist die von Vogt, (Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. III, 349), genannte Notiz aus der Klosterchronik von Lorsch, nach welcher am 21. März 1090 die Lorscher Kirche durch eine unvorsichtig geschleuderte Scheibe in Flammen aufging.

Für die Schweiz reichen die Belege nicht über das XV. Jahrhundert zurück; der älteste, den wir finden konnten, der aber die Feuer auch als bereits bestehende „Gewohnheit" erwähnt, findet sich in dem Basler Rufbüchlein (II, 90) unterm Jahr 1476.[1]) Etwas ausführlicher ist die Erkanntnis von 1497[2]), und im XVI. Jahrhundert tauchen die Belege, meist in Form von Verboten, auch anderwärts und immer häufiger auf. Unter den handschriftlichen Mandaten des Zürcher Staatsarchivs haben wir solche aus den Jahren 1524, 1548, 1557, 1562 etc. gefunden, in Guggisberg (Kt. Bern) erklärte anno 1536 der Pfarrer alle für Ketzer, die am Feuer teilnahmen[3]) und die Regierung von Luzern tadelt 1596 die „missbrüch und abergloubischen sachen mit den fassnacht füwren"[4]); das Alles scheint aber sehr wenig gefruchtet zu haben, und heute lodern die Fastnachtsfeuer auf unsern Höhen immer noch mit derselben Pracht, wie vor dreihundert und vor tausend Jahren. Die Ohnmacht der obrigkeitlichen Verordnungen diesem alten Volksbrauch gegenüber wird

---

[1]) „Es sol ouch uf die alte fasnacht nyemand mit vacklen louffen, noch gan, noch einich [irgend ein] für machen, als vorher in gewonheit gebrucht ist."

[2]) Sabbato ante Invocavit ist erkannt, demnach und bisshar man an ettlichen Orten, es sye uff platz, in den vorstetten und andern orten in der statt, uff der allten vassnacht, zenacht, vassnachtfür zemachen davon zu zitten zwittrecht und misshell ufferstanden ist etc., daz denn hinfür sollich vassnacht für abgestellt und keins wegs gemacht werden sollen, und keins wegs ouch gestattet den knaben, uff der pfallatz noch andern orten mit einander ze slahen." Erkanntnis-Buch I, 159.

[3]) Osenbrüggen, Wanderstudien V, 129.

[4]) Lütolf, Sagen, Bräuche und Legenden S. 563.

durch nichts treffender gekennzeichnet, als den Bericht in den Zürcher Synodalia vom Mai 1602 (Zürcher Staatsarchiv): „Das verbott der fassnacht fhüren habint etliche ghalten, anndere nit, daruss dann ein vexieren gegeneinanderen ervolget. Etliche habints mit den jungen knaben verantwortet, etliche sagind, wenn es also ungestrafft blybe, so wellind sy über ein jar darmit auch wider fürfaren."

Alt ist auch die Verwendung von Fackeln bei den Fastnachtslustbarkeiten, sei es in gesonderten Umzügen, wie in einzelnden Gegenden des Kantons Waadt und des Berner Jura *(Brandons)*, sei es neben dem Feuer. Als spezielle Form seien die durch brennende Kienbüschel erleuchteten ausgehöhlten Runkelrüben erwähnt, wie sie im Kanton Zürich in den Gegenden an der Limmat herumgetragen werden. Für die ältere Zeit ist der Gebrauch von Fackeln durch zwei Basler Rechnungen aus dem Anfang des XV. Jahrh. verbürgt: „1416, 4 ß 3 d. enent rins verzert an der alten vasnacht, als die knaben mit den Fakeln zusammen gand." — „1417, den knechten enent rins uf die alte vasnacht 2 ß umb win von der hut und den Fakeln wegen, item dem knechten hiedisent 17 d." Später wurden sie verboten; aber, wie bei den Feuern, mit wenig Erfolg (vgl. den Erlass vom J. 1476 S. 189, Anm. 1); immer und immer wieder stossen wir in der Folgezeit auf Verbote, und noch heuzutage scheint in Basel, laut den polizeilichen Verordnungen auf Fastnacht, ein Verbot der offenen Fackeln nicht überflüssig zu sein [1]).

Feuer und Scheiben können auf dem Lande nicht genannt werden, ohne zugleich auch die Vorstellung der „Küechli" zu erwecken.

Ein reiches Material hierüber aus allen Zeiten und Gegenden hat das Schweiz. Idiotikon (III, 138 ff.) beigebracht, und dasselbe liesse sich leichtlich um das Zehnfache vermehren, so gross war die Rolle, die die „Küechli" an Fastnacht spielten. Auch hier lernen wir die Sitte zuerst durch Verbote kennen, die sich gegen Exzesse aller Art, namentlich aber geschlechtliche (s. S. 132) richteten. Man begnügte sich eben nicht damit, die Kuchen in der Stille seines eigenen Heims zu verzehren, sondern stürmte von Haus zu Haus und forderte kategorisch den usuellen

[1]) Auf einer Darstellung des „Morgenstreiches" von Hieron. Hess aus dem Jahre 1843 wird ein Zug von zwei Fackelträgern begleitet.

Tribut. Das ist es, was die zahllosen Verordnungen mit dem „unverschanten küechli reichen [d. h. holen]“ meinen.

Neben solchen Exzessen aber bestand die ehrbare Gepflogenheit, die Untergebenen alljährlich mit Kuchen zu regalieren, wie das z. B. aus den Rechnungsbüchern des Basler Buchdruckers Froben hervorgeht[1]). Auch die Behörden gaben etwa unentgeltlich Küchlein ab, so im st. gallischen Rheinthal[2]), oder der Pfarrer war gehalten, das zu thun.[3]) Weiteres hierüber verzeichnet das Schweiz. Idiotikon (III, 140).

Die Form der Fastnachtkuchen ist meist die altbekannte scheibenartige; doch kommen auch Varianten vor, so die „Fastnachts-Kissen“ *(F.-Chüssi,* s. Id. III, 530) in Schaffhausen, die „Küchli-Maien“ (s. Id. IV, 9) u. A. Besondere Bezeichnungen sind: *Fasnecht-Blätz, Oerli (-Chueche), Chruchtele, Chrapfe* etc.

Von andern Fastnachtsspeisen ist namentlich zu nennen die Schlagsahne *(gschwungene Nidel, Luggmilch, Brochete),* die sich in den entlegensten Thälern wiederfindet; im Kanton Appenzell werden überdies *bacha Schnetta* und Honig, im Kanton Freiburg Reisbrei und Bretzeln, im Luzerner Gäu Speck und Wurst, im Kanton Thurgau Stockfisch und Groppen, im nordöstlichen Kanton Zürich Schinken mit dürren Bohnen genossen. Nur beiläufig sei auch an das „Fastnachtshuhn“ als ehemalige jährliche Abgabe erinnert, das in den Zunftstuben vielfach zum typischen Gericht wurde.

Im Anschluss an die Fastnachtsspeisen sei noch erwähnt, dass in der Schweiz mancherorts (Appenzell, Bern, Glarus, Schwyz, Wallis, ehemals auch in Luzern und Zug) der Brauch herrscht, diese Speisen heimlich vom fremden Herde wegzustehlen, eine Unsitte, die uns schon durch Verbote aus dem XVIII. Jahrhundert bezeugt wird.

Und nun zu den Masken! In den meisten Gegenden sind dieselben äusserst primitiv; sie bestehen gemeinhin einfach

---

[1]) 1558. „Fastnacht Kiechlin für dass gsinndt.“ Rechnungsbuch der Froben u. Episcopius ed. Wackernagel S. 7.

[2]) 1543. „Mit Missfallen hat man in des Landvogts Rechnung ersehen, wie grosse Kosten den Obern an den Fastnachten mit dem Küchligeben auflaufen etc.“ Abschiede IV, I, d, 270 dd. 7.

[3]) Der Vikar zu Baden beklagt sich: „Ouch muss ich alle fassnacht den schueleren allen das Küechlin und uf das Nüwjahr das Guetjahr uf alle Gesellschaften geben.“ (1565) Wettinger Archiv.

Digitized by Google

aus Hemden, die über die Kleider angezogen werden, oder alten Weiberröcken. Die Bezeichnungen der so Vermummten sind sehr verschiedenartig: *Böögg, Brööggg, Butz, Posterli, Fasnecht-Chlungel, -Chlunger* oder *-Chlummer, Hirsutter, Huschi, Ootschy, Füüdi, Heid, Hudi, Johee, (Fade-)Hex, Lööli.* Daneben sind die auch anderwärts vielfach vorkommenden Strohmänner und endlich eigentliche Kostüme mit bestimmtem Typus in Gebrauch. Unter diesen findet sich besonders häufig der wohlbekannte Harlekin *(Narr, Lauf-* oder *Rolle-Narr, Hanswurst, Gäuggel, Blätzli-Böögg* oder *-Bajass, Ledi, Lachner, Leg-Ohr)* mit hoher, kegelförmiger Mütze *(Niffele* im Kanton Luzern), Schellenumgürtung und buntflickigem Gewand. Als Waffe dienen etwa Schweinsblasen (Kt. Aargau, Basel [jetzt verboten], Schwyz, Zug, Zürich) oder seltener Bürsten (Kt. Schwyz, Zürich), mit denen die Vorübergehenden gehörig gekratzt werden.

Die Gesichtsverhüllung geschieht noch mancherorts durch schwarze, rote oder sonst phantastisch gefärbte Holz- oder Kupfermasken [1]); doch werden die Stücke immer seltener und finden nach und nach Ersatz in den neueren Papiermâché-Masken. Das uralte Schwärzen des Gesichtes (s. u.) soll, soweit wir in Erfahrung bringen konnten, nur noch in den Kantonen Freiburg (am Verschwinden) und Schwyz vorkommen. In Nidwalden verhüllt man sich, in Ermanglung der Masken, die Gesichter mit Sacktüchern.

In früheren Jahrhunderten treten namentlich der Teufel und der Bauer auf. 1417 und 1429 wurde in Luzern bestimmt, dass man denjenigen nicht Recht sprechen solle, die gegen den Willen des Rates „ir antlit vermacht und in Tüfels wis oder in Böggen wis" ausgehen;[2]) die Behörden von Basel „verbietent menglichem, daz niemand in tüfels hüten [Häuten] louffen solle, noch in Böcken wise gan ietz [um die Weihnachtszeit] noch zer vassnacht" (1432)[3]). Der Prediger von 1601 übersetzt

---

[1]) Vgl. die Abbildung S. 47. Ein anderes interessantes Exemplar aus Klingnau (Kt. Aargau) befindet sich in der ethnogr. Sammlung in Zürich. Sechs Stück aus dem Walliser Lötschenthal wies Herr Dr. Stebler in der Sitzung des S. A. C. (Sektion Uto) vom 26. Febr. 1897 vor.

[2]) Th. v. Liebenau, Das alte Luzern S. 243.

[3]) Rufbuch (Manuskript im Basler Staatsarchiv). Als Strafe ist bestimmt: 1 Monat „vor den krützen zu leisten" [Verbannungsstrafe] und Entrichtung von 1 ß pf. Busse.

Digitized by Google

eine einschlägige Stelle bei Hospinianus [1]) mit: „Sy machen jnen an krumme hörner, schnäbel, äberzän, fehwrige augen, spöutzend ehwr und rouch, habend lange haar und schwäntz;“ er selbst fügt aus eigener Erfahrung hinzu: „So verrathend alle die, so das Fäst haltend, sich selber mit der usserlichen form und kleidung, dass sy nit Gott, sondern dem Bösen dienind, dieweyl sy in Tüfels kleideren wie die Tüfel umbhin lauffend.“ (S. 12). Auch Ludw. Lavater [2]) erwähnt die Teufelsmasken: „Etwan legend můtwillig gsellen tüfelskleider an, oder schlahend sunst lylachen um sich und erschreckend die lüt, da vil einfalter lüt nit anderst wüssend, dann der bös geist oder sunst ein unghür seye jnen in lyblicher gstalt erschinen,“ und Aehnliches belegt Harder in seiner Schaffhauser Chronik (V, S. 34) aus den Jahren 1665, 1667 und 1669.

Ueber die Bauernmasken haben wir Berichte aus dem XVI. Jahrhundert. Zunächst wieder Hospinianus: „prodeuntes qui exhibent impexos agricolas“, „etwan kommen sy auff dgassen in unflätigen puren- und karrenjüppen“,[3]) sodann Basler Verordnungen von 1526 u. folg. gegen das „umbgan jn Meyers oder derglichen wyse“ [4]), die übrigens durch folgenden undatierten Erlass aus dem Anfang des XVI. Jahrh. wieder etwas gemildert werden: „ob Jemands dise vassnacht jnn Meyger oder derglichenn wise verkleidet umbgon wolte, das die selbigenn sollichs allein jm tag unnd gar nit by der nacht thůn“; freilich die Larven werden verboten: „unnd daby jre angesicht, so sy also jm tag umbgond, mit boggen antlitn oder sonnst nit verstellen, noch sich unbekundig machenn sollenn.“ Endlich sei noch eine Stelle aus einem Briefe des Zürchers Hans Jakob Irminger an seinen Schwager, den Unterschreiber Caspar Hirzel vom 16. Februar 1648 erwähnt, worin es heisst, „dass nechstverwichner zyt lychtsinnige Persohnen in zimlicher anzahl, mit hesslichen Meyerkleideren angethan, hin und wider geloffen, und zů besorgen ist, es möchte villicht glychs auch hüt [Aschermittwoch] und uff nechstkünftigen Sontag beschehen“ etc.[5])

---

[1]) Festa Christianorum, Tiguri [Zürich] 1593, p. 37 b.

[2]) Von Gespänsten 1569, p. 9.

[3]) Fastnachtspredigten, 1601.

[4]) Rufbuch, II u. III.

[5]) Zürcher Staatsarchiv: Handschriftliche Mandate.

Ausser den Teufels- und Bauernmasken wird auch die verwechselte Geschlechtstracht in älterer Zeit häufig genannt. Laut Ludwig Lavater [1]) „legt der eebrecher weiberkleider an oder verbutzt sich sonst", und der Prediger von 1601 sagt: „Du findst, dass Gott heiter [klar, ausdrücklich] verbotten, dass ein wyb nit sölle Mannswehr tragen und ein Man nit sölle wyberkleidung anleggen. Das ist aber zur zeit der Fassnacht so gmein, dass Desselben nun niemand achtet".[2]) Dieselbe Klage erhebt 1633 der Pfarrer von Gais [3]).

Endlich sei noch das „butzengwand in hämbdern, ebhöw, loub oder derglich" genannt, das in Zürcher Verboten von 1487 und 1508 vorkommt[4]) und auf die sehr alte Vermummung als Wildleute hinzuweisen scheint.[5])

Allgemein gehaltene Erwähnungen der Mummereien treffen wir, meist in Form von Verboten, überall und in grosser Zahl; die ältesten aus dem Anfang des XV. Jahrh. Wir halten es nicht für nötig, auch nur eine Auslese davon zu bringen; doch sei wenigstens ein interessanter Basler Erlass aus dem Jahre 1418 angeführt, der uns zeigt, wie sehr man sich bemühte, den Mummenschanz von der Weihnachtszeit, wo er ebenfalls getrieben wurde, abzulenken, und, wenn immer möglich, auf die Tage vor Aschermittwoch zu beschränken. Er lautet: „So ist ouch ein nüwe gewonheit hie ufferstanden, daz man im atvent anfaht in Bökenwise ze gonde und erber lüte zu überfallende in iren hüsern, davon dik [oft] gebrest ufferstanden ist und noch tůn möchte. Darumb so hand Rat und meyster erkent, üch geheissen sagen und gebieten, daz nyemand me von disshin in Böken wise gon sol, untz [bis] uff der pfaffenvasnacht [Herrenfastnacht] nehst kommend."

Doch kehren wir zu unserer Zeit zurück! Da, wo keine speziellen Gebräuche herrschen, treiben sich die so Vermummten

---

[1]) Das Buch Job 1582 S. 161 [b].

[2]) a. a. O. S. 13 [b].

[3]) Appenzeller Jahrbücher, 1861, S. 154

[4]) Ratsmandate und Ratsmanualien im Staatsarchiv Zürich.

[5]) Es sei hiebei an den im Januar 1394 zur Aufheiterung Karls VI. v. Frankreich veranstalteten Ball erinnert, an dem sich vornehme Hofleute (sogar der König selbst) als Waldmenschen verkleideten und durch die Ungeschicklichkeit eines Höflings Feuer fingen. S. J. L. Gottfrid. Hist. Chronik (1630) VI (III) p. 256 ff. Mit Abbildung v. Matth. Merian.

mit ausgelassenen Geberden in den Strassen herum, balgen sich mit der umstehenden Jugend, die sie ihrerseits mit allerlei Neckrufen verfolgt [1]) oder betteln die Vorübergehenden mit irgend einer traditionellen Formel an. [2])

Ueberhaupt scheint das Betteln der Vermummten ein althergebrachter Gebrauch zu sein; denn wir finden es über die ganze Schweiz verbreitet. Auf dem Lande zieht man vor die Häuser oder dringt in dieselben ein und heischt sich von den Insassen irgendwelche Victualien (meistens Küchli) oder Geld, Als Spezielleres sei angeführt, dass man in Graubünden die Widerstrebenden mit einem berussten Lappen (Der Sammler 1809, S. 139), in Schaffhausen mit Kohle (Die Schweiz 1860, S. 146) bedrohte; in einzelnen Teilen des Thurgau zieht man das Geld in einem Schuhe ein, den man auf eine Stange gesteckt hat, und im Zürcher Oberland endlich wird jede Gabe von Freudenschüssen begleitet, deren Zahl sich nach der Höhe des Betrages richtet. Die bei diesem Betteln hergesagten Sprüche sind mehrfach aufgezeichnet worden [3]); wir führen hier noch einen ungedruckten aus Stammheim (Kt. Zürich) an:

Hänacht ist die Fasenacht,
Wo me da die Chueche bacht.
Bached mer au e Chueche,
Lö mer si au versueche.
I g'höre d'Frau in Cheller go,
I g'höre d'Schlüssel chlingle.
Wenn er [ihr] *mer Öppis wänd bringe,*
So bringed mer's bald,
Mue hänecht no dur en fiistere Wald
Und dur en hatere [heitern] *Garte.*
Roti Ziegel uf em Dach;
Hänecht ist die Fasenacht.

Es erinnert diese Sitte lebhaft an die des Weihnachtssingens, wie sich überhaupt eine Verschmelzung der Weihnachts-

---

[1]) *Egoo Narroo, wiiss und rot, joo! — Narroo chrüdewiis, hed die Chappe voller Lüüs! — Heumüetter o! — Fasnecht-Butz, häst d'Nase nüd butzt!* (Aargau). — *Fasnecht-Butz, häst d'Hose verschlutzt!* [zerfetzt] (St. Gallen). — *Böögg, Böögg, Tellerschlecker, bisch e dumme Meitschi-Schmöcker!* (Solothurn). — *Hanseli jo jo!* (Unterwalden). etc.

[2]) *Huubeli Bätz! — Hoo Bätz! — Uu(te) Bätz! — Huute(li) ha!* (Zürich). etc.

[3]) s. T. Tobler, Appenzeller Sprachschatz S. 177; L. Tobler ,Schweiz. Volkslieder, I, cxliii u. 235 ff.; Firmenich, Germaniens Völkerstimmen II, 655; E. Hänggi, Schwizer Dorfbilder (1893) S. 112.

Digitized by Google

und Fastnachtsgebräuche hin und wieder feststellen lässt. Verbote gegen dieses „Ueberlaufen", Betteln und Singen finden sich schon im XVI. Jahrhundert massenhaft; doch scheinen sie im Ganzen wenig gefruchtet zu haben.

Dass es, wenigstens in früherer Zeit, nicht immer bei dem Singen und Betteln geblieben ist, haben wir bereits (S. 131 f. und 135 f.) gesehen. Der Prediger von 1601 eifert (G 2^b) gegen die „üppigen Komödien", die von den Eindringlingen in den Häusern abgehalten würden und (S. 3^a) „daz unverschampt huss stürmen," und Th. von Liebenau erwähnt sogar (Vaterland 1894, No. 20) ein Verbot aus dem Jahre 1401, das sich gegen die Unsitte wendet, sich in die Häuser zu schleichen, um dort Privatrache zu üben.

Von dieser allgemeinen Darstellung der Masken schreiten wir zu den Einzelgestalten vor, wie sie für gewisse Gegenden charakteristisch geworden sind.

Wir nennen da zunächst das *Hutz-Gür*[1]), eine Fastnachtsgestalt, die noch in der Mitte dieses Jahrhunderts die Gegend von Läufelfingen (Baselland) und Wittnau (Aargau) unsicher machte. Fünf bis sechs Knaben bildeten die Hutzgürgesellschaft; aus diesen wurde der grösste zur Darstellung des Hutzgür ausgelesen. Sein Kostüm bestand aus einer *Jüppe* (Frauenrock), einer hohen, kegelförmigen Mütze, einem Schellengurt und einer grauenerregenden Gesichtsmaske. Nach andern Berichten soll anstatt der Jüppe auch eine Umhüllung von Erbsenstroh verwendet worden sein. In diesem Aufzuge durchzog das Hutzgür die Strassen, gefolgt von seinen lärmenden Kameraden, die Säcke, Körbe und Töpfe zum Einsammeln von Brot, Eiern, Mehl, Butter und — Geld mit sich führten und vor jedem Haus folgendes Lied sangen:

Hütz güri geri,
Stockfisch und Ehri!
Gebt-mer au e Eierenanke!
I will-ech tusig Mole danke.
Gebt-mer Mehl und Brod!
Lueg! wie's Hutzgür stoht!

---

[1]) Sprachliche Nebenformen s. Schweiz. Id. II. 411; über die Gestalt selbst: (H. Boser), Heimatkunde. Liestal 1865, S. 155.

Digitized by Google

Wenn-der-is aber nüt weid ge,
So wei-mer-ech Küeh und Kalber ne;
Mer wein-ech 's Huus abdecke,
Mer wein-ech uferwecke.

Einen ähnlichen Zweck hatte das in denselben Gegenden umziehende *Weibel-Wyb;* nur war es hier eine Mädchengesellschaft, die sich zusammenthat, und die Heldin eine phantastisch aufgeputzte Strohpuppe, die herumgetragen wurde. Freilich zeigt das Bettellied, das auch hier abgesungen wurde,[1]) dass dieser Umzug ursprünglich erst um Mittfasten stattfand und somit eigentlich ausserhalb unseres Rahmens liegt.

Eine Fastnachtsfigur, die schon seit längerer Zeit verschwunden ist, ist die *Hächel-Gauggele* in Basel, ebenfalls eine weibliche Figur, über deren Beschaffenheit wir jedoch nicht näher unterrichtet sind. Wir können sie demnach auch nicht für synonym mit dem Hutzgür erklären, wie es das Idiotikon (II, 171) thut. Heutzutage heisst *Hächel-Gauggele* ein verwahrlostes, namentlich ungekämmtes Weib. Auch ob sie einen Spinnrocken mit sich geführt habe, wissen wir nicht; immerhin lässt der erste Bestandteil des Wortes auf eine Verwandtschaft mit der Berchta oder Holda schliessen. Andere Quellen, als ein Ratsprotokoll vom 20. Februar 1658[2]) und die Reformationsordnungen aus dem XVIII. Jahrhundert[3]) konnte ich nicht auffinden.

Mit dem Weibel-Weib kann dagegen direkt zusammengestellt werden die „lange Gret", im luzernischen Hinterlande, von der Lütolf[4]) berichtet. Auch sie war eine ausgestopfte Puppe von gewaltiger Länge, die von einem ebenfalls grossen vermummten Burschen herumgetragen wurde.

---

[1]) s. Buser a. a. O.

[2]) „Die Böcken und Fassnachtbutzen, Hächelgaukeln etc. sollen durch die Stubenknecht von Hauss zu Hauss bey Straf 2 ß verbotten . . . werden."

[3]) 1727: „Weilen auch das unanständige und aus dem Heidentum herfliessende Verkleiden, Vermummen und Masquieren zu vielen Leichtfertigkeiten und Ausgelassenheiten, absonderlich zu Fastnachtzeiten, Anlass gegeben: als solle solches von Jungen und Alten gäntzlichen vermitten, die Verbrecher zur Straff gezogen, und vornehmlich die sog. Hechelgaugelen von den Wachtknechten ab der Strasse weg und in den Thurn geführt werden." Wiederholungen des Verbots: 1733, 1736, 1742, 1744, 1750, 1754, 1758.

[4]) Sagen, Bräuche und Legenden, S. 496.

Fig. 1. St. Anton.

Weingarten hatte Recht, wenn er sagte, daß die Kunst der Zeit, in der sie geübt wird, ihr Gepräge aufdrückt. Wie sehr sich die Ansichten über Schönheit und Anmuth geändert haben, zeigt ein Vergleich der Figuren 1 und 2. Die Zeit, welche die erstere hervorbrachte, hielt sie für schön, und wir können nicht leugnen, daß sie dem Ideale der Schönheit, wie es sich in unserer Zeit gestaltet hat, sehr nahe kommt. Die Zeit, welche die zweite Figur hervorbrachte, hielt sie für schön, und wir können nicht leugnen, daß sie dem Ideale der Schönheit, wie es sich in unserer Zeit gestaltet hat, sehr nahe kommt. Die Zeit, welche die zweite Figur hervorbrachte, hielt sie für schön, und wir können nicht leugnen, daß sie dem Ideale der Schönheit, wie es sich in unserer Zeit gestaltet hat, sehr nahe kommt.

korb stimmt vollkommen zu der Figur, wie sie auch anderwärts vorkommt.[1])

In dem Städtchen Klingnau (Kt. Aargau) hat noch weit in unser Jahrhundert hinein der *Hegel* oder *Räbe-Hegel* sein Unwesen getrieben. Seine Ausstaffierung, sein Kostüm und sein Auftreten ist hier in Fig. 1 bis 3 dargestellt[2]). Am „schmutzigen Donnerstag" erscheint die Schreckgestalt an der Schulthür und bittet den Lehrer höflichst, der Jugend frei zu geben. Und nun geht das tolle Treiben los. Von der ausgelassenen Jugend gehetzt und mit Wasserrüben *(Räben)*, Kohlstrünken etc. bombardiert, eilt der Hegel durch die Gassen, hier einem allzu Zudringlichen die Peitsche um die Ohren klatschend, dort einen Unvorsichtigen erhaschend, um ihn in den nächsten Brunnen zu werfen. Dabei vergisst er aber seine Hauptbestimmung, vor den Häusern zu betteln, nicht, und selten wird ihm der sauer verdiente Tribut versagt. So treibt er sich stundenlang herum, bis er alle Strassen abgelaufen hat und endlich seine Unbill hinter einem Glas Wein vergessen darf.[3])

Fig. 4. Der „Aetti-Ruedi."

Das benachbarte Zurzach, das gewöhnlich auch von Klingnau aus den Besuch des Hegel erhielt, besass eine andere charakteristische Gestalt: den *Aetti-Ruedi*, dessen Kleidung sich grossenteils aus Stücken der Frauengarderobe zusammensetzte (s. Fig. 4).

Seine Funktionen waren im Grossen und Ganzen angenehmere, als die des Hegel, indem er am Aschermittwoch der nachlaufenden Jugend aus der aufgebundenen Schürze Obst auszuwerfen hatte. Meist bestand diese Gabe in gedörrten Aepfel- und Birnenschnitzen; hie und da kam es jedoch auch vor, dass frisches

[1]) Vgl. den Osterumzug von Bolligen: Berner Hink. Bote 1820 und Jahrb. der schweiz. geschichtsforsch. Ges. XIX, 40.

[2]) Verkleinerte Wiedergabe der Holzschnitte in den „Schweiz. Bilderbogen", herausg. von Buri & Jeker.

[3]) Vgl. H. Herzog, Schweiz. Volksfeste (1884), S. 217.

Fig. 2. Alt- und Jungfrau.

Digitized by Google

Obst (um diese Zeit eine Seltenheit) gespendet wurde. Dieses aber musste dann mit grossen Gefahren errungen werden, indem der Aetti-Ruedi seinen Vorrat in einen Brunnen warf und gegen die heranstürmende begehrliche Jugend mit Wasserguss und Wasserstrahl energisch verteidigte (s. Fig. 5). Dies wurde getrieben, bis der letzte Apfel herausgefischt war. [1])

Endlich seien die interessanten Fastnachtsgestalten des *Chryde-Gladi* und der *Elsi* [2]) erwähnt, zweier Strohpuppen, die noch vor etwas mehr als einem Jahrhundert alljährlich am Hirsmontag (Montag nach Invocavit), auf einem liegenden Rade befestigt, von Wiedikon nach Zürich hinein geführt wurden. Eine nähere Beschreibung dieses Aufzuges war uns nicht erfindlich. Nach der Zeichnung von Freudweiler, welche als Titelbild des Neujahrsblattes der „Gesellschaft ab dem Musiksaal der teutschen Schule" von 1786 figuriert, trug der „Chryde-Gladi" eine Art Teufels- (oder Katzen-?) Maske, während die „Elsi" sich durch keine besondern Merkmale auszeichnete. Weitern Aufschluss gibt uns auch der „erläuternde" Text nicht, der mit souveräner Verachtung auf diese „nun abgegangene, lächerliche Comödie" herabblickt. Immerhin ist es bemerkenswert, dass der Gebrauch des Paares auf dem Rade auch ausserhalb der Schweiz seine Parallelen hat und auf einen alten symbolischen Frühlingsbrauch (‚Maibrautschaft') hinzudeuten scheint. [3])

(Schluss folgt.)

---

[1]) S. H. Herzog, a. a. O.

[2]) S. Schweiz. Id. I 202 und II 604.

[3]) Vgl. W. Mannhardt, Der Baumkultus (1875) S. 429 f.

Digitized by Google

Fastnachtsgebräuche in Laufenburg.

Von Bezirkslehrer F. Wernli in Laufenburg.

Unter den vier Waldstädten am Rhein zeichnet sich Laufenburg dadurch aus, dass daselbst die Fastnacht am fröhlichsten gefeiert wird. Rheinfelden ist ein moderner Kurort geworden und huldigt dem Gewerbefleiss in neuester Zeit; deshalb ist für mittelalterliche Reminiscenzen kein Raum mehr. Säckingen hat Jahr für Jahr die St. Fridolinsprozession, welche Scheffel so herzig im „Trompeter" schildert. Waldshut feiert jährlich das „Kilbischiessen", zur Erinnerung an die Belagerung durch die Eidgenossen, ein Vorspiel zum Burgunderkrieg.

Ist das Neujahr mit feierlichem Geläute aller Glocken von Gross- und Kleinlaufenburg eingeweiht worden, und sind darauf eine oder zwei Wochen stiller Sammlung verstrichen, so wird der Kalender hervorgeholt, und man schaut nach, wann die Fastnacht darin verzeichnet ist. Namentlich die Schuljugend kümmert sich darum auf das angelegentlichste; ist doch die Fastnacht diejenige Zeit, wo Eltern, Lehrer, Behörden ihrem Frohmut und ihrer Ausgelassenheit mehr Nachsicht gewähren, als im übrigen Teile des Jahres. Die Fastnacht beginnt schon mit dem sogenannten „ersten feissen Donnerstag", d. h. dem dritten Donnerstag vor dem Hauptfest. Dieser und die beiden folgenden, der zweite und dritte „feisse Donnstig" spielen sich folgendermassen ab: Morgens früh um 6 Uhr, und sollte es auch grimmig kalt sein, sammeln sich die Schulbuben beim Wasenthor; jeder ist primitiv vermummt und trägt ein Lärminstrument bei sich. Vor allen Dingen gehören dazu eine oder zwei Trommeln, auf denen, tief gestimmt, ein altertümlich einförmiger Marsch geschlagen wird. Leider wird derselbe in jüngerer Zeit durch das militärische Sammlungssignal verdrängt. Neben der Trommel findet man Pfannendeckel, Sensen, Pfeifen, Trompeten, mit denen ein gräulicher Lärm verübt wird. Ein- oder zweimal zieht die jugend-

liche Gesellschaft durch die Strassen. Wo Kranke sind, marschiert die Kolonne mäuschenstill vorbei, wo missbeliebige Personen wohnen, denen man auf andere Weise nicht beikommen kann, wird ein kurzer Halt gemacht, gejohlt, gepfiffen, trompetet, getrommelt zum Haarsträuben; dieser Art Haberfeldtreiben ist nun durch Polizeiverbot ein Ende gemacht worden. Nach dem Umzug begibt sich Alles wieder ruhig nach Hause und freut sich auf den Abend, wo nach eingebrochener Dunkelheit derselbe Umzug wieder stattfindet. Nachmittags sieht man auf den Gassen vermummte Kindergestalten, sogenannte *Huschi*, die allerlei kindischen Schabernack treiben.

Am ersten fetten Donnerstag ist die Beteiligung am geringsten, dieselbe wächst aber, um am Fastnachtsmontag und Dienstag ihren Höhepunkt zu erreichen. An den Abendumzügen beteiligen sich dann auch Erwachsene, meist jüngere Burschen, und wehe dem, der dagegen auftreten wollte; eine stürmische Katzenmusik wäre ihm sicher.

Die ganze Bevölkerung ist während der Fastnachtszeit in Feiertagsstimmung; es werden Maskenbälle (auch für Kinder) abgehalten. Von Zeit zu Zeit findet ein kostümierter Umzug statt, meist ganz einfacher Natur; selten finden sich die Mittel zu einer grösseren Maskerade; tritt aber dieser Fall ein, dann scheut niemand ein Opfer.

Ein in Stadt und Land beliebtes Fastnachtsvergnügen ist das *Narrolaufe*. Auf eigene Kosten sammeln Männer beider Städte Nüsse, Wecken, auch etwa Würste. Am festgesetzten Tage stecken sich die Teilnehmer in Kostüme, die aus lauter bunten Flicken zusammengesetzt sind; in Zürich würde man sie *Blätzlibögg* nennen. Vor das Gesicht kommen hölzerne Larven, die sorgfätig aufbehalten werden und an altgriechische Theatermasken erinnern. Es sind deren nur wenige mehr vorhanden; sie werden einen Schmuck des projektierten Altertumsmuseums in Laufenburg bilden. Mit den Nusssäcken beladen und mit gewaltigen Knütteln zur Abwehr der nachdrängenden Jugend bewaffnet, ziehen die „Narronen“ durch die Gassen. Alles, was junge Beine hat, aus Laufenburg, den Dorfgemeinden der schweizerischen und badischen Umgebung folgt ihnen. Von Zeit zu Zeit wird Halt gemacht. Ein Narro ruft mit schallender Stimme: *Es hocke drei Narre uf Hansalis Charre; was schreie die Narre? Narri, Narro!* Der ganze Chorus schreit mit, und dann

Digitized by Google

regnet es einen Hagel Nüsse unter die Jugend, die sich auf die Beute stürzt, als wären es Goldstücke. Da scheut keiner einen derben Fusstritt auf die nach der Nuss haschenden Hand, und kein Wehlaut ertönt, wenn ein Knabe von seinem Genossen umgerissen wird, damit er der Nuss oder des Weckens beraubt werde. Ist der Trubel recht arg, so wird die Mannschaft durch eine Douche kalten Wassers abgekühlt. Dauert der Jugend die Zeit allzulang, bis die Narronen wieder in den Sack langen, so schreit sie unaufhörlich: *Naro, chride wiss, hett die Chappe voller Läs!* und dann beginnt die Sache von neuem, bis die Säcke leer sind und die Teilnehmer ermüdet; denn die Kostüme sind schwer und die Larven nicht minder.

Während der Tag der Jugend gehört, so die Nacht den Erwachsenen. Von Wirtschaft zu Wirtschaft ziehen einzelne vermummte Gestalten oder ganze Gesellschaften. Wer etwa beim Kartenspiel sitzt, muss sich scharfe Bemerkungen gefallen lassen; überhaupt ist das Recht der Maskenfreiheit überall gewahrt. Der Angegriffene darf sich ebenso ungeniert verteidigen; aber übel geht es ihm, wenn er die Maske zu lüften sucht: immer sind hölzerne Kochlöffel vorhanden, welche die vorwitzige Hand zur Ordnung weisen.

Am Aschermittwoch wird die Fastnacht begraben; irgend Jemand wird auf eine Bahre gelegt, in ein Leintuch eingehüllt und in der Stadt herumgetragen; im Gänsemarsch folgen der Leiche verhüllte Gestalten und heulen auf entsetzliche Weise. Das Ganze macht bei düstrer Fackelbegleitung einen unheimlichen Eindruck.

Damit ist die Fastnacht vorbei, und es beginnt die ernste Fastenzeit. Während in andern Städten all diese Gebräuche abgeschafft oder von selbst erstorben sind, haben sie sich in dem kleinen Laufenburg lebendig erhalten. Jahr für Jahr lebt dort ein Stück urächten Mittelalters wieder auf.

Eine Teufelsgeschichte aus dem XVII. Jahrhundert.

Von Dr. Rob. Hoppeler in Zürich.

Wir geben im Folgenden nach den im Stadt-Archiv Winterthur liegenden Kriminalakten den Wortlaut eines Verhöres wieder, welchem eine junge Bürgerstochter, Judith Weidenmann mit Namen, im Jahre 1636 unterworfen ward. Dieselbe wurde mehrfach des Umgangs mit dem „Bösen" beschuldigt. Geboren im Jahre 1618 als Tochter des Abraham Weidenmann, Kannengiessers, wohnhaft an der Obergass in Winterthur, und der Adelheid Rüdi, als das zweite von 6 Geschwistern, scheint Judith nach dem frühen Tode ihres Vaters (1629) in jungen Jahren von Hause weggekommen zu sein. Die Witwe muss sich in sehr dürftigen Verhältnissen befunden haben. Nach den noch vorhandenen Steuerbüchern steuert dieselbe 1629 insgesamt 1 ß. In der Fremde geriet das Mädchen, meistenteils durch Hunger getrieben, auf schlimme Abwege. Der von ihr bis zum 18. Jahre verübten Diebstähle sind, wie sich dies aus den Akten ergiebt, nicht wenige. Wir übergehen dieselben indessen in den nachstehenden Zeilen und drucken nur ab, was sie über ihren Umgang mit dem „leibhaftigen Satan" vor Gericht ausgesagt. Die Aussage lautet:

„ . . . zu Stein an Rein in einem huss . . . seige daselbst vor mitemtag der leidige Sattan in gestalt eines kleinen schwarzen mans, als sy gespüllet, zu ihren kommen: die angeredt und gesprochen, warumb sy so kümberhafft, sy solle mit ime gahn, er wolle im gnug geben, sehe woll, dz es von Gott und jederman verlassen seige. Daruff es gesagt: nein, Gott habe sy noch nie verlassen. Der bosse geist hinwiderum: es solle mit ihm gohn, er habe mehr dann Gott im himell selbs, und sole nit so letz thun; druff im, als sy vermeint, 1. 10 kr. wertigen geben, den sy verwart, nahgentz befunden nur kath sein, und als er uss der stuben geweichen, hab sy gesehen, dz er nit feüss, wie ein

mensch, sonder klauwen gehabt, und hobe sy dissmalls also verlassen.“ [1]) — — — —

„Zu Frauenfeldt habe sy sich nit lang darnach in H. Hanss Ulrich Kapellers hauss nachtlicher weillen versteckth, und als die lüt in selbigem hauss schlaffen gangen, habe es sich under der stegen, alda es sich uffgehalten, auff gemacht und anfangen suchen, wo es etwas bekommen möchte, habe sich als baldt der bosse find in gestalt eines schwarzen mans mit einem schwarzen bertli in der stuben by ime befunden, der sy befragt, was sy mache. Daruff sy gesagt: sy suche etwaz zu essen. Der bosse geist ihren geantwortet: sy solle mit ihm gahn, er wolle ihren ze essen gnug geben. Daruff ihren einen feühr zeüg gezeiget, habe sy selbs ein liecht geschlagen. Als baldt vom bössen geist zu einem speisskesli gefeührt, darin sy gefunden: saltz, schmalz, habermell und ein gsotten stuck gethigen [gedörrtes] fleisch. Daruff er geantwortet: es solle gnug essen; welches es gethan; sige darnoch von im gangen und allein gelossen. Nach dem es gnug gessen, seige es uss der kuchin in die stuben gangen, darinnen verstollen ein fürschossli [Schürze], 1 par ermell [Aermeljacke], 2 blech und ein ganz silbernen loffell, solches zusammen gefasset und weg nemmen wöllen, habend ohne gefohr die nochbahren dz ungwonliche liecht im hauss gesehen, die leit uffgweckht, dann in ihrem hauss nit recht zugänge, worüber es sich uff den bohrkeller[2]) verkrochen und sich sehr geforchten, dann die nachbohren seigind vor der hauss thüren gstanden und gwartet biss man auffmache. Under dessen, als sy in grossen sorgen gewessen, seige der bösse geist

[1]) In dem Schreiben, das Schultheiss und Rat von Frauenfeld unterm 22./12. August 1636 in dieser Angelegenheit an Schultheiss und Rat der Stadt Winterthur richteten, wird die erste Zusammenkunft, die Judith Weidenmann mit dem „Schwarzen“ gehabt, folgendermassen geschildert:

„Zu Stein seye sie vor der stadt in einem hauss, darinnen niemandts gewohnet, über nacht gewesen. Da seye der Sathan in gestalt eines manns zu ihr kommen, gantz schwartz, mit einem langen schwartzen haar, mit roten knöpffen am wammes, gefraget, ob sie schlaffe, sie gesagt: ja. Nun seye er hierüber ein stundt bei ihr gewesen und mit ihro gespraachet, sie umbschlagen und geküsset, ihro viel gelt versprochen und letzlichen zu zwey mahlen sie teüfelischer weis beschlaffen, und ihro zwar gelt, wie sie vermeinet, gegeben, als aber sie hernach solches besichtiget, seye es nur rosskaath gewesen.“

[2]) *Borkeller:* kleiner Vorkeller, welcher etwas über dem Hauptkeller liegt; vgl. Schweiz. Id. III 204. [Red.]

Digitized by Google

wider zu ihren kommen, sy angredt, warum sy so trurig, er wolle ihren woll hinuss helffen, sy solle den kopff durch dz lochli in der stattmuren hinuss streckhen, dz sy gethon, da seige er vorhin hinuss kommen und ihren ausshen gholffen, da habe sy kein schmerzen befunden ussert von der würst umb die weichy [1]) hob sy etwz schmerzen empfunden, und syge uff die feüss hinab in den graben gesprungen. Die selb naht nach [noch] gohn Kilchberg [2]) gangen, den gestollen zeüg sambt ihrm hinderfür [Haube] und ermell hinder ihro in bedachtem huss ligen lossen. Dess anderen tag hernach, als sy zu Kilchberg nit woll empfangen, hab sy sich widerum nach Frauwenfeldt begeben, und alss sy die statt abgangen und keinen hinderfür und ermmell uff und an, habe man zu ihro gegriffen und gfenglich angenommen, glich selben tag hinder sy her und examinirt: ihren vehller dess begangnen diebstalls bekendt, und weil man ihren mit der marter sehr hart zu gsetzt, habe sy auss grosse der pein bekhendt, dz sy sich zu Stein mit dem bösen find tüffellich vermischt hobe, aber ihren, weliches Gott woll wüste, unrecht gethan, und sich ouch dem bossen niemallen ergeben wollen. Und alls sy von der marter widerum loss gelassen und an ein bandt und ketten gelegt, hob sy sich gegen der nacht mit einer schrüffen [Schraube?] selbs ledig gemacht und an volter seill vom rathuss hinab gelassen und darvon.

Do sy nun widerum uff freigen fuss, seige sy nachtlicher weill nach Wissendangen kommen, sich daselbst in ein stall gelegt und gschlaffen; da sich abermalln der bosse feind in obiger gestalt zu ihren gemacht, sy befraget, ob sy dz meitlin were, dem er zu Frouwenfeldt uss dem hauss geholffen, weliches mit ja geantwortet, da seige der bosse find nebendt an die seiten gelegen, widerum uffgstanden, uss dem stall gangen, als baldt widerum kommen, ins emblost biss über die kneü, volgentz uff ins glegen, dz gekützlet und geblaget, wie ein mentsch, aber kein einige vermischung und fehrnere berürung seige gar nit beschehen; seige also der bosse schellm umb 11 uhren von ihr kommen und sy selbsmalln mit friden glassen.

---

[1]) Bestandteil der Tracht: ein wurstähnlicher Ring um die Lenden, an welchem der Rock befestigt war. Ein Zürcher Mandat von 1636 verbietet die grossen „Würst umb die Weichinen." [Red.]

[2]) Kirchberg, östlich von Frauenfeld.

Digitized by Google

Letstlichen, als sy nach Zürich gewölt und zu Basserstorff im wirtshauss über nacht gelegen, seige sy nach miternacht uffgestanden, damit sy desto freüher in der statt sein mochte, und als sy hinauss uff die matten kommen, da seige abermall der bosse find zu ihren kommen, sy widerum angredt, warum es weine, solle mit ihm, wolle ihre gnug geben, habe es umhin gerissen. Daruff es letstlich zu im gesagt: du bösser thüffell, lass mich mein weg und gang du dein weg, und hob geweinet; als bald der bosse inns by dem fuss ergriffen, zu boden gefelt und dem „Langen Holtz" zugelauffen und mit seinen wüsten füssen an den hindern (salva honore) geschlagen und also genzlich verlassen. Ueber solchen griff im dz bein geschwollen. Wie es nun noch Zürich kommen, morgens früe, hab es sich uff der bruckhen gesetzt und geweint. Da seig ein frouw, ihrem fürgeben nach dess H. H . . . haussfrouw, zu ihren kommen, sy gefragt, wz sy weine; hieruff es gesagt, dz bein thüge ihren wehe, konne schier nit gahn. Die frouw aber hob es mit ihren heim genommen und sovil verschafft, dz man im geholffen und zurecht gebracht hat, dz es widerum könen dienen, im ouch einen meister gsucht, by dem es 12 wochen gewässen" u. s. f.

Aber nach Ablauf dieser 12 Wochen wird das Mädchen neuerdings vom Teufel „gestupft": es stiehlt seiner Herrschaft „ein hinderfür und 1 par ermell". Unterm 5. Oktober 1636 wenden sich Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich an Schultheiss und Rat von Winterthur mit dem Ansuchen, die Judith Weidenmann im dortigen Spital „mit und by andren wybs persohnen der nothurfft nach" zu versorgen und ihrer „seeles heil und seligkeit halber wyther" zu unterrichten. Ob sie seitdem Ruhe vor dem „Schwarzen" gehabt, ist mir nicht ersichtlich.

Die Wirksamkeit der Besegnungen.

Von Prof. Dr. S. Singer in Bern.

Dass ich mir einbilde, ein Krankheitsdämon werde ausfahren, wenn ich es ihm befehle, ist schliesslich begreiflich; denn ich habe im Leben so und so oft die Erfahrung gemacht, dass die Leute folgen, wenn man sie nur recht anherrscht. Aber was heisst es, wenn ich ihm dies „im Namen Gottes“ oder ähnlich befehle? Will ich ihm damit einreden, dass ich von Gott eine besondere Vollmacht erhalten habe? Und was heisst es gar, wenn ich ihm eine besondere Geschichte erzähle, wie „Christus der Herr ging über Land“ oder „Phol und Wodan fuhren zu Holze“? Man erlaube mir zur Beantwortung dieser Frage etwas weiter auszuholen.

* * *

Wenn ich ein Loch in eine Trompete mache, so wird sie nicht mehr tönen. Die Kraft des Tones lag also in dem herausgeschlagenen Stück Metall. Aber wenn ich das Loch an einer andern Stelle mache, geht's ebenso: also liegt sie auch in diesem; und in jenem, einem dritten, vierten u. s. w.

Wenn ich einer Spinne die Beine ausreisse, einer Kröte das Herz ausschneide, so leben Beine und Herz noch lange ein selbständiges Leben fort. Und doch war dieses einst Teil eines Lebens, das ich nach Analogie meines eigenen als ein Untrennbares, Ganzes, Einheitliches vorstellte. Aber auch beim Menschen werden wir uns fragen, wann er tot ist: wenn das Herz zu schlagen aufhört? oder wenn der Körper kalt wird? oder wenn die Gliederstarre oder sobald die Verwesung eintritt? Anders ausgedrückt: sass das Leben des Menschen im Herzen oder im Atem oder in den Gliedern?

Wenn jemand, der immer einen langen Bart getragen hat, sich denselben abnehmen lässt, so werden ihn gewöhnlich seine Freunde erst nach einiger Ueberlegung und Vergleichung erkennen. Er hat sich eigentlich „verändert“, er ist ein Anderer geworden, er ist nicht mehr derselbe. Noch viel grössere Abstraktion setzt es voraus, wenn wir in einem Greise das Kind

Digitized by Google

von ehedem erkennen sollen. Denn nicht nur aus der Summe aller Merkmale setzte sich uns die Person zusammen, sondern jedes einzelne schien notwendig für dieselbe; jenes Kind mit der glatten, rosigen Haut, den blonden Locken, den leichtbeweglichen Gliedern schien uns ein „Individuum" zu constituieren, ein „Untrennbares", ebenso wie der verschrumpfte, weisshaarige, lahme Greis.

Kurz und gut, dem primitiven Menschen wird jeder Teil zum Träger der Kraft des Ganzen, jedes Merkmal zum Innehaber des Wesens eines Dinges werden können. So erklärt es sich, wenn nach Hartland's gelungenem Nachweise im 2. Bande seiner „Legend of Perseus", Blut,[1]) Speichel,[2]) Haar, Nägel,[3]) Herz und alle Glieder des Menschen als seine *„external soul"* angesehen werden, so dass, wer sich dieser bemächtigt, in freundlicher oder feindlicher Weise auch Macht über den ganzen Menschen erlangt.

Ausserhalb des Körpers hinaus führen uns schon die Kleider, deren Geltung als „external soul" Hartland ebenda nachweist.[4])

---

[1]) Dieses gleicht dem Atem in besonderer Weise, weil man mit seinem Entrinnen oft das Leben hatte entfliehen sehen: vergl. III Mos. 17, 10 ff. V Mos. 12, 23 ff., auch Jes. 53, 12. Psalm 141, 8, auch Vampyrsagen, in denen der tote Vampyr wieder zum Leben kommt durch Blutgenuss, das Bahrrecht und dazu gehörige Züge im Märchen vom singenden Knochen. Wenn Odysseus in der Unterwelt den Schatten seiner Verwandten und Freunde das Blut von Opfertieren darbringt, damit sie dasselbe trinken und dadurch die Fähigkeit der Sprache wieder erlangen, so ist dabei die Doppelheit der Seele zu beachten: der Schatten ist die Traumseele, die Existenz hat und auch allerlei sinnlich wahrnehmen kann, aber nicht selbst nach aussen hin wirken: jene zweite Seele, die das verleiht, liegt im Blute und wird erst durch den Genuss desselben wieder gewonnen. Kaum wird man das mit Rohde, Psyche S. 52, als blosse Fiction des Dichters ansehen dürfen: vgl. das Blut Abels, das zum Himmel schreit, das Blut des Drachen, das Sigurd die Vogelsprache lehrt.

[2]) Die hervorragende Stellung, die er einnimmt, hat er wohl der Aehnlichkeit mit dem Blute als Flüssigkeit im Körper zu verdanken, vgl. *Schweiss* beim Wild, mhd. *sweiz* für Blut.

[3]) Die a. a. O. 138 beigebrachten finnischen und baskischen Parallelen vom Teufel, der sich aus den nicht rite abgeschnittenen Nägeln einen Hut oder Becher macht, machen die Heinzel'sche Deutung des *Naglfar* als Totenschiff (ZfdA 31,208 einigermassen zweifelhaft.

[4]) Ausserdem: „Kleider machen Leute," sagt das Sprichwort Einem den Ring vom Finger ziehen, heisst ihm das Glück abziehen, eigentlich wohl

Etwas völlig Unkörperliches und doch wie ein integrierender Bestandteil des Menschen Angesehenes ist der Name.[1]) Nomen est omen sagt das lateinische, „der Name macht das Werk, du machst es nicht", das türkische Sprichwort. Unter den alten Kriminalisten soll es Gewohnheitsrecht gewesen sein, diejenigen unter mehreren am ersten foltern zu lassen, die den schlechtesten

---

die Lebenskraft entführen. Vor dem Ertrinken bewahrt man ein Kind dadurch, dass man ein von ihm getragenes Kleid ins Wasser wirft (Wuttke Volksaberglaube, S. 85). Kommt ein Kleidungsstück eines Lebenden mit in den Sarg einer Leiche, so stirbt dessen Eigentümer allmälig hin (ib. 174). Hängt man ein neues Kleid zum erstenmale auf, so muss es möglichst hoch geschehen, dann wird man hochgeachtet. Die Kleider darf man nicht am Leibe flicken, sonst bekommt der Arzt an einem zu flicken. Wenn man die Strümpfe über Nacht auf dem Tische liegen lässt, so bekommt man Fussreissen. Kleider darf man nicht über Nacht im Freien lassen, sonst wird man mondsüchtig (ib. 295). Wenn man ein vom Diebe zurückgelassenes Kleidungsstück in den Kamin hängt oder klopft, so verrät sich der Dieb durch die Schmerzen, die er davon empfindet (ib. 389). Wenn jemand nicht sterben kann, so mache man seine Kleider im Schrank zu Boden fallen (ib. 429). Ueber die Schuhe (und auch die Fussspur) verschiedenes hierher gehöriges in Sartorrs Sammlung im 4. Bande der Zs. d. V. f. Volkskunde. Eine Parallele, aber nicht die Quelle, wie er meint, zu Goethes Gedicht „der Totentanz", bringt Strehlke in Hempels Ausgabe. Bei den Juden werden noch heute die Kleider eines Schwerkranken den Armen geschenkt: wie man meint, um durch die Wohlthat sich ihre Fürbitte zu erkaufen, ursprünglich aber wohl, um die Krankheit aus dem Hause zu geben. Dass die Kleider von Heiligen ebenso Wunder thun, wie irgend ein Stück von ihrem Körper, ist bekannt. Eine Frau versichert sich der dauernden Liebe ihres Mannes dadurch, dass sie ihm in der Hochzeitsnacht ihr Hemd um den Kopf bindet, selbst aber sein Hemd anzieht und damit angethan über ihn hinübersteigt (Türlins Willehalm CCCI, 26 ff; das über den Andern steigen ist Symbol der Besitzergreifung). Im Kanton Bern umwickelt man die Bäume zur Verteidigung gegen Insekten mit dem Tuche, womit man einem Sterbenden den Schweiss abgewischt hat: sie werden dadurch unter den direkten Schutz des Toten gegeben.

[1]) Dass *name* speziell im Mhd. direkt die Bedeutung von Person annimmt, ist bekannt, ebenso wie *nāman* im indischen. Zusammenfassende Betrachtungen und Sammlungen in Beziehung auf dieses Thema, die sich mit dem folgenden teilweise berühren, teilweise dadurch ergänzt werden, s. bei Andrian, Über Wortaberglauben (S. A. aus dem Corresp.-Bl. der deutsch. anthrop. Gesellsch. München 1896), K. Nyrop, Navnets magt (Kopenhagen 1887), O. Jiriczek, Seelenglaube und Namengebung (Mitteilungen der schlesischen Gesellsch. f. Volkskunde 1894/5 I, 3), Hartland l. c. I, 220 ff.; The science of fairy tales 29.

Digitized by Google

Vornamen führten.[1]) Wie man Blut, Speichel, Haare vermischt zur Begründung eines dauernden Freundschaftsbündnisses, so vertauschen oder vermischen vielmehr Eduard und Otto in Göthe's Wahlverwandtschaften ihre Vornamen. Wie es gefährlich ist, Speichel, Haare, Nägel frei liegen zu lassen, weil ein Gegner sie leicht zu feindseligen Manipulationen benutzen könnte, aus den gleichen Gründen bleiben bei verschiedenen wilden Völkerschaften die Kinder unbenannt, weigern viele Wilde, ihren Namen zu nennen oder nennen gefragt nur ihren Beinamen. In nordischen Saga's und Balladen kommt das „Totnennen" häufig vor. Calpurnius Piso wurde beschuldigt, dass er durch Aufschreiben des Namens des Germanicus auf Bleitafeln, begleitet mit Verwünschungen, demselben nach dem Leben gestellt habe. War ähnliches auch der letzte Grund für die hartnäckige Weigerung unserer mittelalterlichen Ritter, dem Gegner den Namen zu nennen?

Was von den Menschen gilt, gilt auch von den Dämonen: durch Nennung ihres Namens setzt man sich in Verbindung mit ihnen, was oft gefährlich werden kann. So erscheint Kasperle im Faustpuppenspiel als unfreiwilliger Teufelbeschwörer; deshalb nennt man die Erinnyen *ἀνώνυμοι θεαί*, Persephone *ἄῤῥητος κόρη* oder mit verschiedenen Pseudonymen; deswegen vermeidet man es, die Hexen, die Verstorbenen oder gespenstige Tiere mit ihrem Namen zu nennen. Aber wie der Besitz des Blutes einer Hexe einem Macht über sie giebt, so dass sie nicht mehr schaden kann, gerade so schützt der Besitz des Namens der Hexe, des Alps, des Werwolfs gegen ihre Angriffe. Darum wollen die Dämonen nicht, dass man ihre Namen kenne: ich verweise auf die Märchen vom Typus „Rumpelstilzchen", auf die Sagen vom Typus „Lohengrin" und teilweise „Melusine". Solches, dass man den Namen Gottes nicht zu unlauteren Zwecken anwenden solle, ist vielleicht auch der eigentliche Sinn des 3. (resp. 2.) Gebotes. „Wer sich der heiligen Namen zu eigensüchtigen Zwecken bedient, stirbt in der Mitte seiner Tage," sagt ein jüdischer Schriftgelehrter.[2]) Durch die Entwendung dieses Schem-hamephorasch aus dem Allerheiligsten erlangen nach der Toledoth Jeschu Jesus und Judas ihre Zaubermacht. Dadurch, dass er

[1]) Wander, deutsches Sprichwörter-Lexikon III, 871; vgl. auch Egbert's v. Lüttich fecunda ratis I, 1535—44 de variis nominibus per omen inventis.

[2]) Tendlau, d. Buch der Sagen u. Legenden jüdischer Vorzeit S. 322.

ihr einen Pergamentstreifen, worauf dieser höchste Gottesname geschrieben ist, an die Stelle des Hirnes legt, belebt Rabbi Löb eine thönerne Statue.[1])

Wenn man im Auftrag, im Namen eines anderen etwas thut, so bezeichnet das „in" das Verhältniss des umschlossenen zur Umhüllung, es heisst so viel als „gedeckt durch den Auftrag, durch den Namen". Wenn man aber im Namen Gottes den Teufel austreibt, so bedeutet das etwas mehr, als es sprachlich aussagt (im Neuen Testament wechselt *ἐν* oder *ἐπὶ τῷ ὀνόματι* mit blossem *τῷ ὀνόματι* und *διὰ τοῦ ὀνόματος*), es bedeutet durch den Namen, durch die Kraft des Namens, d. i. durch die Kraft Gottes, über die man vermittels des Besitzes seines Namens selbst verfügt.

Es ist also begreiflich, dass in diesen Besegnungen und Beschwörungen der Name Gottes oder Christi oder eines Heiligen genannt wird. Wozu aber die Geschichte, die von dem Eigentümer dieses heiligen Namens jeweilen erzählt wird? Dazu müssen wir wieder etwas weiter ausholen.

Während man bei den bisher besprochenen Teilen und Anhängseln des Menschen nur in sehr übertragenem Sinne von „Seele" reden kann, ist es bei Schatten und Spiegelbild anders. Hier haben wir nicht nur eine Vervielfachung des einen Ich, sondern wirklich ein doppeltes Ich, das zur Erklärung der verschiedenen Erscheinungen des Traumes, der Ohnmacht, Ekstase, des scheinbaren und wirklichen Todes herbeigezogen werden konnte. Beide verhalten sich ähnlich: zusammenhängend mit dem Körper und doch von einer gewissen Selbständigkeit ihm gegenüber. Darum hat auch E. T. A. Hoffmann in seiner Erzählung, „die abenteuerliche Sylvesternacht", die sich an Chamissos Peter Schlemihl anschliesst, dem Spiegelbild die gleiche Funktion wie dem Schatten zuerteilt. Und da die ältesten Spiegel ja die Gewässer, auch die fliessenden, aber vor allem die stehenden Gewässer, gewesen sein werden, fragt es sich, ob unser Wort *Seele*, ahd. *sêula*, got. *saiwala*, nicht ursprünglich „das im See befindliche", d. i. das Spiegelbild, bedeutet haben wird, ebenso wie sie vom Atem Namen wie *animus*, *anima* etc., vom Schatten solche wie *σκιά*, *umbra* etc., bekommen hat. In der Erklärung der Sitte, die Spiegel und alles Spie-

[1] ib. S. 16; vgl. auch die Höllenzwänge im 5. Bande von Scheible's Kloster.

gelnde nach einem Todesfalle zuzudecken, werden wir uns entweder Frazer anschliessen, der sie aus der Furcht erklärt, das Spiegelbild und damit die Seele der Lebenden könnte von der ausfahrenden Seele mitgeschleppt werden, oder E. H. Meyer, der sie als Seelenabwehr deutet, „dass die Seele beim Vorbeiflug sich nicht darin spiegeln und haften könne“. Frazer bringt allerhand gute Parallelen für seine Ansicht, für Meyer spricht vor allem die Art, wie man sich einen Zauberspiegel verschafft, indem man eine Leiche durch längere Zeit sich darin spiegeln lässt und damit offenbar ihre Seele hineinbannt.[1])

Dass Schatten und Spiegelbild so als eigentliche „Seelen“ gelten können, hindert aber nicht, dass sie als Anhängsel des Leibes auch jene uneigentlichen, nur analogen Funktionen haben, und vielleicht könnte dieses und jenes durch eine solche Scheidung genauer erklärt werden. Jedenfalls dürften jene zweiten bei der dem Spiegelbild ähnlichsten Erscheinungsform des Menschen, dem Abbild, sehr überwiegen. Ganz entsprechend der Angst, Haare, Nägel etc. in fremden Besitz kommen zu lassen, ist die Abneigung primitiver Menschen gegen das Portraitiert werden.[2]) Wie vom Mittelalter bis zur Neuzeit die Abbilder von Personen zu allerhand „Bosheitszauberei“ benutzt wurden, ist bekannt.[3]) Allgemein verbreitet ist der Glaube, dass, wenn ein Bild von der Wand falle, der, den es darstelle, oft auch blos dessen Besitzer, bald sterben werde. Man braucht, wenn man sich das oben Gesagte vor Augen hält, nicht gerade auf die „Gegenstandseelen“ zu greifen, um zu verstehen, wie Virgil ein Schiff zeichnet und dann darauf davon fährt, oder wie die Drachenbilder im baby-

---

[1]) Frazer, the golden bough I, 146 f. Meyer, German. Mythologie S. 70. Wuttke, § 354, 726.

[2]) Frazer, a. a. O. 148 f. Andrian, a. a. O. S. 21.

[3]) Theocrit II, 28; Vergil, Eclogen 8, 73 ff.; Horaz, Satiren I, 8, 30 ff.: Pseudo-Callisthenes I, 1.. C. Meyer, Aberglaube des Mittelalters 261 ff.: Black, Popular medicine 19: Myth.[4] 914 f.: Soldan, Gesch. d. Hexenprozesse[1] S. 233. Die Franzosen haben ein eigenes Wort dafür: *envoûter*. Wie die waadtländische Entsprechung *einrauda* beweist, hat also der dort gefürchtete Dämon *Vaudai* nichts mit Wodan zu thun, wie Ceresole will, sondern gehört wahrscheinlich zu *vultus*, also „Bild, Abbild, Götze“, der Name des Windes *Vaudaire* ist aber wieder nur volksetymologisch mit diesem *Vaudai* in Zusammenhang gebracht, da dieser doch wahrscheinlich nichts anderes als der lateinische *Volturnus* ist mit Ersetzung des selteneren Suffixes durch ein häufigeres (s. Ceresole, Légendes des Alpes Vaudoises 119 ff.).

lonischen Palast als Drachen fortfliegen.[1]) Wie durch Blut, Haare, Namen der bösen Dämonen, so schützt man sich auch durch ihr Bild gegen dieselben, vor allem durch Tierbilder gegen die theriomorphen.[2]) Aber auch über die Macht der guten verfügt man durch Aneignung ihrer Bilder.[3]) Wie bei allen den erwähnten Anwendungen des „pars pro toto" wird Identität zwischen dem Ganzen und dem Teile nur bis zu einem gewissen Grade angenommen; bis zu diesem ist diese Annahme aber allerdings auch hier leicht nachzuweisen.[4])

Doch das Bild setzt schon eine gewisse Abstraktion voraus. Es soll die ganze Person geben und gibt doch, dem Wesen der bildenden Kunst gemäss, nur einen augenblicklichen Zustand derselben wieder. Wenn ich den pfeilschiessenden Apollo habe, habe ich nicht den leyerschlagenden und umgekehrt. Darum wird das Bild gerne ersetzt werden durch das „lebende Bild", Imitation, dramatische Darstellung. Wenn ein Knecht in eine Garbe, die südslawische dodola in allerhand Kräuter eingebunden und dann mit Wasser überschüttet wird, so habe ich in diesen Gestalten nun nicht mehr den Vegetationsdämon im allgemeinen in meiner Gewalt, sondern eben den mit Wasser übergossenen und kann ihn in Aktion treten lassen, wann ich will. Das ist der Sinn aller der weitverbreiteten Regenzauber[5]) und aller sol-

---

[1]) Comparetti, Virgil im Mittelalter S. 296 f. Veselofsky, Skazanija o Vavilonje etc. 1896 (Mitteilung Prof. Heinzels).

[2]) Comparetti, a. a. O. 227. Auch gewisse „Opferbräuche" bei Viehseuchen (s. U. Jahn, die deutschen Opfergebräuche S. 18 ff.) sind wohl hierher zu ziehen; auch die Verwendung roter Tücher gegen die Blattern (Black a. a. O. 108), s. auch „Similia similibus" bei Heim, Jahrb. f. class. Philologie, Suppl. XIX, 484 ff.

[3]) Hierher gehört die Befestigung der den Korndämon darstellenden Puppe am Hausgiebel, der Eiresione an den Pfosten des Hauses (Mannhardt, Korndämonen S. 7, 26. Antike Wald- und Feldkulte 217 ff. Usener, Götternamen 284). Gewaltsames Aneignen von Heiligenbildern, s. Pfeiffer's Marienlegenden No. 5.

[4]) Tylor, Anfänge der Cultur II, 170 ff.; Myth.[4] S. 94 ff. Nachtr. 43 ff.; Rohde, Psyche 181 f. Wirkung der Bilder gleich der der Gottheit selbst. Heiligenbilder, Götterbilder in Prozessionen (s. Pfannenschmidt, german. Erntefeste S. 63).

[5]) Frazer a. a. O. I, 13; Mannhardt, Baumkultus 214. 315.; Myth.[4] 494. Nachtrag 169, Liebrecht, Zur Volkskunde 335 f.; Tobler, Zu Crestien, chevalier dou lyon 446; Zs. d. Ver. f. Volksk. VII, 116. Die Art, wie in Heinrichs v. Neustadt Apollonius das Unwetter durch Zerschlagen von Krü-

cher „mimetischer" Culthandlungen überhaupt.[1]) Zunächst musste wohl auch die Gestalt möglichst nachgeahmt werden, dann wurde auch dies Requisit fallen gelassen: es genügte, dieselbe in der Phantasie zu reproduzieren und dazu die betreffende Handlung zu begehen. So genügt es zur Vernichtung des Feindes, wenn man in gewissen Formeln von 10 bis 0 zurückzählt, oder von einem Wort wie *Abracadabra* immer je einen Buchstaben auslässt, bis keiner mehr bleibt, oder bestimmte Worte (wie *Sator*, *Arepo*, *Tenet*) umgekehrt liest[2]) oder einen Psalm rückwärts betet.

Ebenso wie mit den schädlichen verhält es sich mit den hilfreichen Dämonen. Auch hier der Uebergang von der dramatischen (wie beim Regenzauber) zur epischen Imitation. Ursprünglich wird der Hülfesuchende selbst als die Person des hilfreichen Dämons gesprochen haben, wie der egyptische Priester mit *ἐγω εἰμί*, wie der Lette, als der in der Lanzette wohnende hilfreiche Dämon spricht: „ich bin ein eisernes Weib".[3]) Endlich tritt Erzählung in dritter Person ein: „Christus der Herr ging über Land . . ." etc. Damit bekommt man nicht den allgemeinen Christus, der so vielerlei zu thun hat, sondern einen wirksamern Augenblicksgott nach Useners Ausdruck, den Krankheitsvertreibenden, den diese spezielle Krankheit vertreibenden, in die Gewalt. Und mit seiner Gewalt versehen übt man nun die Vertreibung.

---

gen herbeigeführt wird, erinnert an das aus Herders „Stimmen der Völker" bekannte peruanische Regenlied.

[1]) Auch ausserhalb des eigentlichen Kultes: Wenn ein Jäger in Cambodja nichts in seinen Netzen fängt, so lässt er sich selbst wie unvorhergesehen ins Netz fallen und ruft erstaunt: „Ei, jetzt bin ich gefangen!" Dann wird sich auch Wild darin fangen. In Sumatra lassen die Weiber beim Reissäen ihre Haare wallen, dann bekommt der Reis lange Stengel. Das Weib des Elephantenjägers bei den Laos darf nicht ihr Haar schneiden, sonst wird der Elephant die Fallen zerreissen, und sie darf sich nicht mit Oel schmieren, sonst wird er durch sie schlüpfen. (Frazer a. a. O. 10 f.)

[2]) Black a. a. O. 108. 122.; Wuttke a. a. O. 161. 167 ff.; Bartels Zs. d. Ver. f. Volksk. V, 37 f.

[3]) Dieterich, Abraxas 136. Bartels a. a. O. 21.

Volkstümliches aus dem Kanton Zug.

Von Anna Ithen in Ober-Aegeri.

(Schluss).

Lokale Feste sämtlicher Kirchen und Kapellen im Kanton Zug.

Ausser dem Fronleichnamsfest (U n s e r h e r r g o t t s t a g), an welchem die wegen der Trauer am Karfreitag verhaltene Feier auf kirchliche Anordnung im höchsten Glanze zum Ausdrucke kommt, werden mit besonderer Feierlichkeit in Stadt und Land Zug begangen: die Titularfeste der Bruderschaften und jene Sonntage, welche zur Verehrung von Reliquien, die in einer Pfarrkirche ruhen, speziell für eine Gemeinde eingesetzt sind. An solchen Festen findet eine feierliche Prozession zu einem im Freien errichteten Altare statt; Mörserschüsse werden schon am Vorabend beim Vesperläuten und dann stets während des Läutens am Festtage selbst, gelöst.

Die zur Ausschmückung der Kirche und Feldaltäre am Fronleichnamsfest verwendeten Aeste der Buche und des Weissdorns werden vom Volke am Ende der „Ablasswoche" mit nach Hause genommen und pietätvoll aufbewahrt zum Andenken an den bei der Prozession (Umgang) über die ganze Schöpfung gespendeten Segen. Doch hat Zug keine Coporis-Christi-Bruderschaft. (Berühmt jene in Luzern; Herrgottskanonier; Artillerieverein).

Wir führen nun die Feste in chronologischer Reihenfolge auf:

J a n u a r.

3. S o n n t a g: Fest des heiligen Namens Jesu, Patrocinium in Unter-Aegeri.

20. J a n u a r: Bruderschaftsfest des hl. Sebastian in Walchwil und Menzingen.

(In den andern Gemeinden seit 1868 sog. Halbfeiertag; bloss morgens feierlicher Gottesdienst, sonst wird der Tag am folgenden Sonntag gefeiert).

Digitized by Google

Februar.

5. Februar: Fest der hl. Agatha, Patronin von Stadt und Land.

Gegenwärtig nur in Menzingen Ganzfeiertag, sonst seit 1868 sog. Halbfeiertag; im übrigen auf den folgenden Sonntag verlegt. Auch im Kanton Zug werden, wie anderwärts, auf St. Agathen die Brote eingesegnet; doch geschieht dies nicht in der Kirche, sondern am Vorabend in den Bäckereien selbst. Zu Ehren der Heiligen wird überdies jeden Abend im Sommer um 6, im Winter um 7 Uhr, die grosse Glocke geläutet; als Wendepunkt gilt hl. Kreuzauffindung (3. Mai) und hl. Kreuzerhöhung im Herbst (14. Sept.) In der Liebfrauenkapelle in Zug wird ein Bild der hl. Agatha aufbewahrt, welches ein Krieger, Bachmann von Zug, in der Schlacht bei Kappel auf einer Wiese auflas, heimbrachte und seiner Frau Agatha schenkte. Sein Grosssohn Dr. Bachmann vergabte das Bild an die Liebfrauenkapelle.

24. Februar: Fest des hl. Matthias Ap., Kirchenpatrons in Steinhausen.

Der 2. Fastensonntag ist Seelensonntag in Neuheim.

März.

1. Freitag: Gottesdienst in Oberwyl mit Predigt und Amt.

19. März: Bruderschaftsfest des hl. Joseph in Walchwil und Menzingen. In den andern Gemeinden Halbfeiertag; das Fest am folgenden Sonntag gefeiert.

April.

Der Karfreitag ist in Walchwil Feiertag (ebenso in Arth, Kant. Schwyz); entgegen dem sonstigen Gebrauche der Kirche.

Auf den 3. Sonntag nach Ostern fällt die Kirchweih in Niederwil bei Cham.

Mai.

3. Mai: Fest der hl. Kreuzauffindung. Feiertag in Menzingen. In Unter-Aegeri hat die Bauersame dieses Fest freiwillig durch Gelöbnis gegen Hagelschlag als Feiertag angenommen. (Hagelfeiertag).

3. Sonntag: Kirchweih zu Inwil bei Baar.

Pfingstmontag: Feiertag in Menzingen. (Seit 1868 im Bistum Basel nur Halbfeiertag; ebenso der Ostermontag und der 2. Weihnachtstag).

Letzter Sonntag: Schmerzenfest in Allenwinden.

Digitized by Google

Juni.

1. Sonntag: Fest des hl. Martyrers Benignus in Ober-Aegeri.
Dreifaltigkeitssonntag: Seelensonntag in Neuheim.
13. Juni: Predigt und Amt in der St. Antonskapelle in Walchwil.
Sonntag, auf den das Evangelium vom grossen Abendmahl fällt: Titularfest der Bruderschaft v. heiligsten Altarssakramente in Cham.
Sonntag nach St. Vitus: Fest in der Filialkapelle Haselmatt bei Ober-Aegeri.
Letzter Sonntag: Fest des hl. Theodor in Unter-Aegeri.
24. Juni: Fest des hl. Johannes des Täufers, Feiertag in Menzingen und Walchwil.
29. Juni: Petrus und Paulus, Kirchenpatrone in Ober-Aegeri. (Verlesen der Schlachtjahrzeiten).
Sonntag nach Peter und Paul: Kirchweih in der Pfarrkirche zu Ober-Aegeri (sog. *Chruut-Chilbi*).

Juli.

1. Sonntag: Fest des hl. Bonifaz in Neuheim.
5. Juli: Gelöbnisgottesdienst zu St. Oswald in Zug seit der Vorstadt-Katastrophe vom 5. Juli 1887. (Seit 1631 wird auch in Zug einmal im Jahre ein vierzigstündiges Gebet abgehalten zur Abwendung von Seuchen, wie „die katarrhalische Bräune", die in den Jahren 1628/29 wütete.
25. Juli: Fest des hl. Jakob, Kirchenpatrons in Cham.
Letzter Sonntag: Fest des hl. Clemens in Menzingen; Kirchweih in Cham und im sog. Zurlaubenhof in Zug.

August.

2. Sonntag: Kirchweih in der Schutzengelkapelle bei Zug und Fest des hl. Silvan in Baar.
Sonntag nach St. Oswald: Fest in der Oswaldkirche in Zug. Gedächtnistag der bei Morgarten gefallenen Zuger.
15. August: Mariä Heimsuchung. Kirchenfest auf dem „Gubel", Predigt im Freien nachmittags.
16. August: Joder- (Jodocus)[1]) und Rochus-Kirchweih auf St. Jost; ehemals Predigt und Amt.
3. Sonntag: Kirchweih zu St. Karl in Zug; Fest des hl. Placidus in Walchwil und Bruderschaftsfest des Gebetsapostolates in Neuheim.

[1]) Sonst ist Joder=Theodor, Theodul. [Red.]

24. August: Fest des hl. Bartholomäus Ap.; Gottesdienst in Schönbrunn und in St. Wolfgang bei Cham (wo er Kirchenpatron ist).

Sonntag nach St. Augustin: Das Gürtelfest. Titularfest der Erzbruderschaft „Maria von Trost" oder „Marianische Gürtelbruderschaft" in Baar.

Letzter Sonntag: Kirchweih im Kapuzinerkloster Zug und in St. Wolfgang.

September.

1. September: St. Verena, Kirchenpatronin in Risch. Fest in der Verenakirche oberhalb Zug.

8. September: Mariä Geburt, Kirchenpatronat in Neuheim; Kirchweih in Risch.

Sonntag nach Kreuzerhöhung: Titularfest der Bruderschaft „Sieben Schmerzen Mariä" in Ober-Aegeri. (Fällt mit dem eidgenössischen Bettag zusammen.)

3. Sonntag: Kirchweih zu St. Michael in Zug und Fest der hl. Kreuzerhöhung in Cham.

22. September: Hl. Mauritius, Kirchenpatron in Niederwil.

29. September: Hl. Michael, Kirchenpatron in Zug. Kirchweih in Neuheim.

Oktober.

Sonntag vor St. Gallus: Kirchweih in der Beinhauskapelle zu Ober-Aegeri und der Filialkapelle Haselmatt bei Unter-Aegeri, in Walchwil und St. Andreas bei Cham (zugleich allgemeine Kirche in Schwyz, Uri, Luzern).

16. Oktober: Hl. Gallus. Kirchweih in U. Liebfrauenkapelle in Zug.

Sonntag nach Gallus: Kirchweih zu St. Oswald in Zug, in Menzingen und in Frauenthal. (Zugleich Kirchweih im Aargau.)

3. Sonntag: Kirchweih in Waltersweil bei Baar.

20. Oktober: St. Wendelin. Fest auf dem Stalden bei Menzingen und in Allenwinden.

23. Oktober: St. Severin. Kirchweih auf dem Gubel, verbunden mit Schlachtfeier.[1])

Letzter Sonntag: Kirchweih in Finstersee, Allenwinden, Holzhäusern bei Risch und in Steinhausen.

---

[1]) Niederlage der Protestanten gegen Christian Ithen von Aegeri, am 24. Oktober 1531.

31. Oktober: St. Wolfgang, Kirchenpatron zu St. Wolfgang bei Cham.

November.

10. November: St. Justus, Kirchenpatron in Finstersee bei Menzingen.

11. November: Martin, Kirchenpatron in Baar. Der folgende Sonntag Kirchweih in Baar.

30. November: St. Andreas, Kirchenpatron zu St. Andreas bei Cham.

Dezember.

Sonntag nach St. Nikolaus: Niklausfest in Oberwil bei Zug. Das grosse Dankfest begehen einige Gemeinden, wie Zug, Ober-Aegeri etc. am Schlusse des Kalenderjahres; andere Gemeinden, Unter-Aegeri etc. am Ende des Kirchenjahres.

Aelteste Bruderschaften, in allen Gemeinden zu ungefähr gleicher Zeit eingeführt, sind die Rosenkranz- und St. Sebastiansbruderschaft.

Wallfahrtsorte.

Die älteste Wallfahrt ist diejenige nach Cham, zu dem kinderheilenden Bischof ohne Namen. Ein alter Spruch lautet:

Der hl. bischoff in Cham ohn nam,
hilfft den kleinen kindern allesam.

Bis auf den heutigen Tag lässt man Windeln, Hemdchen und Häubchen kranker Kinder über dem Grabe des hl. Bischofs segnen. Die Legende erzählt, im Jahre 1000 sei in Cham ein Bischof aus den Niederlanden angekommen, um nach Einsiedeln zu pilgern; als er aber morgens nach der Messe das Volk habe segnen wollen, sei er entseelt zu Boden gesunken. Gleich nach seinem Tode wurde er als Heiliger verehrt. Noch wird sein Messgewand in der Pfarrkirche aufbewahrt. Im Chor der Kirche ist ein steinerner Sarg, auf dessen Deckel des Seligen Bild dargestellt ist.

Auch zu einem hölzernen Crucifixus in der Heiligkreuz-Kapelle zu Lindencham wird gewallfahrtet. Die Legende sagt: Der Schöpfer des Bildes, aus Goldau gebürtig, habe sich lange mit dem Gedanken beschäftigt, ein Christusbild anzufertigen, das möglichst naturgetreu die Leiden des göttlichen Heilandes

Digitized by Google

am Kreuze wiedergebe. Er erinnerte sich, zu was Dr. Faust den Teufel gezwungen und sann darauf, von Mephistopheles eine Kopie zu erhalten. Es war nicht leicht; doch ward er erhört. Als einstens nach langem Sinnen des Künstlers Haupt zum Schlafe auf den Tisch gesunken, träumte er sich am Ziele seiner Wünsche und als er erwachte, lag das ersehnte Bild vor ihm, nach welchem er nun sein Kreuzbild schnitzte.

Ein vielbesuchter Gnadenort ist Maria Hilf auf dem Gubel. Die erste Kapelle wurde eingeweiht den 23. Okt. 1559 durch den Weihbischof von Konstanz zur „Ehre Gottes, des Allmächtigen, seiner Mutter Maria, des hl. Bischofs Severin und des ganzen himmlischen Heeres," als Denkmal für den erfochtenen Sieg. Dahin wallten früher alljährlich in feierlichem Kreuzgang die 5 Orte. Diese Wallfahrt ist nun eingegangen und seit 1810 durch eine Prozession der bei der Schlacht beteiligten Gemeinden Ober-Aegeri, Unter-Aegeri, Menzingen, Neuheim, Baar und Sattel ersetzt worden. Auch ist der Tag von St. Severin (22. Okt.) auf Mariä Heimsuchung (2. Juli) verlegt worden. Die jetzige Kapelle steht seit ungefähr 100 Jahren. Die Deckengemälde stellen die Schlacht dar. Die Grundsteinlegung zum Frauenkloster (Ordensregel des hl. Franz von Assisi) erfolgte am 23. Oktober 1843.

Ein anderer Wallfahrtsort ist die Mater dolorosa in Walterswil bei Baar. Walterswil gehörte seit 1610 mit Bad,[1]) Badanstalt und Kapelle dem Cisterzienserkloster Wettingen. Das Gnadenbild befindet sich in der jetzigen Kapelle auf dem linken Altare. An Stelle des Hauptgemäldes ist eine geschmackvoll erstellte Nische mit dem Gnadenbild der schmerzhaften Mutter angebracht, ein altes Kunstbild von gut christlichem Geschmacke. Ueber dasselbe berichtet Dr. Nüscheler, es sei nach der Tradition in einem Frauenkloster in Zürich aufgestellt gewesen und dann 1523 in die Fluten der Limmat geworfen worden. Die Wellen hätten es bis in die Gegend von Wettingen getrieben, wo es an einem Gebüsche hängen geblieben sei. Hierauf sei es herausgezogen und ins Kloster Wettingen gebracht worden. —

Wie sehr das gläubige Vertrauen zu dem Muttergottesbilde belohnt wurde, zeigen die vielen Votivtafeln in der Kirche zu Walterswil.

---

[1]) Dessen Quelle nun versiegt ist.

Digitized by Google

Ein ferneres Gnadenbild der Mutter Gottes befindet sich in der Kirche von Neuheim. Nächst dem Hochaltare, in einer Nische, ist ein hochverehrtes, nach den Votivtafeln namentlich früher viel besuchtes Muttergottes-Bild, ohne Krone, mit langem Haupthaar auf einem einfachen Stuhle sitzend, dargestellt. Alle Stiftungen an die dortige Kirche wurden durch dieses Bild vermittelt.

An Himmelfahrt Christi findet die Landeswallfahrt nach Maria-Einsiedeln statt, wobei die Regierung sich durch 2 Mitglieder vertreten lässt. Der Standesweibel erscheint in Amtstracht. Bei der Landeswallfahrt ist Ober-Aegeri die Zwischen-Haltstation für sämtliche Gemeinden.

Vor Eröffnung der Eisenbahn war die Zahl der Pilger, die durch Aegeri über den St. Jostberg nach Einsiedeln zogen, eine sehr bedeutende. Gegenwärtig nehmen aus dem Kanton Luzern nur noch die Gemeinden Root und Ebersol in Prozessionen den alten Pilgerweg. Der Waldbruder auf St. Jost hatte die Obliegenheit, die Pilger auf Verlangen mit frischem Quellwasser, Zucker, Kirschwasser und Kaffee zu erlaben. Auf der Altmatt stiess der Zug auf Kinder und Arme, welche den Wallfahrern die Heckenpforte öffneten und in Knittelversen die Stationen hersangen; daher der Name „Altmattbettler". In Einsiedeln liessen es sich die Pilger angelegen sein, eine Schachtel Einsiedlerkonfekt „Schafböcke, Hälliböcke" einzukaufen. Bei der „Wage" und zum „goldenen Apfel" waren renommierte Bäckereien dieser kleinen Lebkuchen. Da in der ganzen Innerschweiz der Kanton Luzern und der Aargau gemeinlich als *Burenland* bezeichnet wird, so nennt man Leute dieser Gegenden *Burenländer*. Auf dem Rückweg pflegten die Pilger einen Strauss von den auf St. Jost in Menge blühenden „Rollen" *(Trollus Europaeus)* zu pflücken und mitsamt den „Hälliböcken" unter die ihnen nachlaufenden Kinder auszuteilen. Diese Blume heisst desshalb auch *„Burenländerrolle"*.

An der Strasse zwischen Allenwinden und Aegeri steht ein Kapellchen zu Ehren des hl. Meinrad; daneben ein grosser ausgehölter Stein, dessen Vertiefung genau die Form eines Schienbeines vom Knie bis zum Fuss zeigt. Seit alten Zeiten rasteten hier die Pilger und zogen das Bein durch die Vertiefung des Steines in der Meinung, dass solches ihnen die Müdigkeit nehme. Man weiss nicht, seit wann und wesshalb diese Gepflogenheit

entstanden. Vor ungefähr sechzig Jahren wagte es ein Geistlicher und ein Arzt, den Stein wegzuschaffen und in die nahe Lorze zu wälzen. Die Grundstückanstösser aber suchten und fanden den Stein. Mit der Begründung, dass manch Vaterunser weniger gebetet werde, wenn der Stein fehle, liessen sie denselben auf einem mit starken Zugtieren bespannten Schlitten wieder an die frühere Stelle schaffen.

Zur Zeit, da der nunmehr verödete St. Jost als vielbegangener Pass der Pilger, als selbständiger Wallfahrtsort (Bittgänge von Ober-Aegeri, Einsiedeln, Sattel) und endlich als grosses Weideland noch mehr Bedeutung hatte, musste nach altem Brauche der Waldbruder einen Abendsegen ausrufen. Jeden Abend im Sommer rief er ein Ave Maria oder sonst einen frommen Abendwunsch durch ein Schallrohr, so dass der Spruch oft in weiter Ferne vernommen wurde.

Jeden Frühling kommen die ehrwürdigen V. V. Kapuziner aus dem Kloster Zug auf die Gemeinden, das Almosen einzusammeln. Von den Bauern erhalten sie meist Butter, von den Sennen Käse, von den Dorfbewohnern Geld. Früher empfiengen die Väter als Almosen gewöhnlich Werg.

Vom Feste Allerheiligen bis zum 1. Sonntag im April gehen jeden ersten Sonntag des Monats (*Monets-Suntig*) Kapuziner zur geistlichen Aushilfe in die Gemeinden und halten die Predigt, zufolge ihrer Ordensregel ohne ausgesetzten Gehalt. Ebenso bei Festtagen und auf sonstiges Verlangen während des Jahres. Ausnahmsweise hält Baar einen ständigen Pater als Prediger (den „Baarerprediger") jeden Monatsonntag das ganze Jahr hindurch.

Aberglaube aus dem Kanton Bern.

Von Dr. H. Stickelberger in Burgdorf.

Von der verehrlichen Redaktion um einen Beitrag für das „Archiv“ ersucht, erlaube ich mir, einige längst von mir niedergeschriebene Notizen zu diesem Zwecke zu verarbeiten. Der Schauplatz ist meist Burgdorf und Umgebung, zum Teil auch das bernische Mittelland. Wie weit sich dieser oder jener Aberglaube noch erstreckt, vermag ich nicht überall anzugeben.

Totentücher.

Wer zuerst in die Umgegend von Burgdorf kommt, dem wird es auffallen, da und dort in einer Hofstatt oder „Hostet“ (Baumgarten) ein Stück weisser Leinwand um einen Baum gewunden zu sehen. Von einer Seite hörte ich, dass das Tuch, mit dem man die Leiche gewaschen, von einer andern, dass das Schweisstuch des Toten um den Baum gewickelt werde; Einer sagte, weil man mit dem Tuche doch nichts anfangen könne, der Andere gab an, dieses müsse mit dem Leichnam verfaulen. Offenbar ist diese Deutung die richtigere, denn sonst könnte man fragen, warum der Lappen nicht einfach weggeworfen werde. Wir haben es wohl mit einer Art Sympathie zu thun, ähnlich wie es mit den Bienen der Fall ist. Das schweiz. Idiotikon berichtet I, 235 aus dem Kanton Appenzell: „Wenn der Bauer stirbt, so müssen die Bienenstöcke versetzt werden, sonst ‚sterben‘ sie auch,“ und III, 1358: „In Seftigen und Thun (Kt. Bern) *lüpft* man beim Tode eines Hausgenossen *d'Imbe* (Bienenstöcke) *ab.*“ Dieser Brauch sei nur als Beispiel der Sympathie angeführt; was ihm weiter zu Grunde liegt: ob die Leinwand die Bäume vor dem Absterben schützen, ob sie die Wiederkehr der Geister verhindern soll, weiss ich nicht. Vielleicht darf an „die innere sympathetische Glut, welche den Meleager verzehrte“ (Lessings Laokoon IV, 1) erinnert werden; dieser Jüngling starb,

Digitized by Google

als seine Mutter ein Stück Holz, von dessen Erhaltung sein Leben abhing, in die Flammen warf.

Die wilde Jagd

erscheint in verschiedenen Ausdrücken. „Thue wie die wildi Jagd“ oder „wie d's wüetig Heer“ heisst im Emmenthal: sich ausgelassen geberden. Alb. v. Rütte (Erklärung der schwierigeren dialektischen Ausdrücke in Jeremias Gotthelfs gesammelten Schriften) hat noch die Form Wüthisheer (sprich *Wüetisheer*), also: Wuotans (Wodans) Heer. In Bümplitz bei Bern hört man in stürmischen Nächten „d's Türste Gjeg“ im Forst, dem grossen Walde, der sich gegen Laupen hinzieht. Wodan wurde also, wohl nach der Einführung des Christentums, als ein Riese, ein Sturmriese betrachtet; denn *Türst* entspricht den altnordischen Thursen (s. J. Grimm, Deutsche Mythologie, 4. Ausg. S. 431). Jenzer erwähnt den „*Thürst*“ in seiner „Heimatkunde des Amtes Schwarzenburg“ S. 182 ff. Offenbar eine Entstellung davon ist „*Türke-Gjeg*“ für den Lärm der Nachtschwalben, ein Ausdruck, der für Tannen, eine abgelegene Gemeinde im Emmenthal südwestlich von Burgdorf, bezeugt wird.

Neujahrszeit.

An die alte heilige Nacht, die Nacht auf den Dreikönigstag vom 5. auf den 6. Januar, und an die Nacht auf das alte Neujahr vom 12. auf den 13. Januar knüpft sich in dem eben genannten Tannen verschiedener Aberglaube. „I der alte heilige Nacht chönne d'Ross rede“ (prophezeien). „Was men i der alte heilige Nacht ertroumt, wirt wahr.“ In der Silvesternacht alten Stils legen die Bauern ein Stück Brot und ein Messer auf den Tisch, um die Hausgeister, die Zwerge, günstig zu stimmen. So berichtet auch Grimm (Mythologie, 4. Ausg., S. 422): „Dienstboten, die sich gut mit ihm (dem Kobold) stehen, setzen von den Speisen ein besonderes Näpfchen beiseite, was noch auf kleine Opfer deutet, die ihm im Altertum gebracht wurden.“ Oft geschieht es aber nur an Festtagen oder einmal wöchentlich (S. 423). Nur unbestimmt erinnere ich mich, vor zwanzig Jahren gehört zu haben, dass im Emmenthal auch noch Spuren des heidnischen Gebrauches vorhanden seien, den Toten Nahrung

Digitized by Google

ins Grab mitzugeben, was an den Totenschuh, (Grimm, Mytholog., 4. Ausg., S. 697) erinnern würde. Wenn an der Meldung etwas war, so mag die nivellierende Zeit seither jede Spur getilgt haben.[1])

Giritzenmoos.

Das 2. Heft dieser Zeitschrift enthält in dem Aufsatz des Herausgebers „Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz" eine interessante Erörterung der Giritzenmoosfahrt (S. 139 ff.) Unter dem „Giritzenmoos" oder „Giritzimoos" denkt sich der Berner begreiflicherweise das jetzt urbar gemachte „grosse Moos" bei Murten. Vielleicht ist es wenigen Lesern des „Archivs" bekannt, dass der Tiroler dafür das „Sterzinger Moos" hat, wie aus einer Stelle in Hermann Schmids historischem Roman: „Der Kanzler von Tirol" I, 123 hervorgeht. — Während nun nach dieser Zeitschrift auch die Hagestolzen in das Giritzenmoos versetzt werden, hat der Berner für diese Art von Unfruchtbaren einen andern Ort, genannt „Affewald" ausfindig gemacht; wenn auch der Ausdruck neuern Datums sein mag, so beweist er doch, dass die Volksphantasie noch nicht ganz erloschen ist.

Kesselgraben.

Das Wahrzeichen von Burgdorf sind „die vier Flühe", fast senkrecht gegen die Emme abfallende Sandsteinfelsen, die ursprünglich mit dem jenseits liegenden Schlossfelsen zusammengehangen haben müssen. Von diesen vier Flühen erheben sich drei in gleicher Richtung und bilden zusammen eine Gruppe, während die vierte, südlichste, durch eine bis zum Flusse hinabreichende Schlucht von ihren Genossinnen getrennt ist und eine etwas andere Richtung hat. Die Schlucht nun zwischen der dritten und vierten Fluh führt den Namen „Kesselgraben," wie auch der topographische Atlas angibt. Hieher verlegt J. Gotthelf in „Sintram und Bertram" den Drachenkampf der Lenzburger Grafen, der sagenhaften Gründer des Burgdorfer Schlosses (Gesammelte Werke 16, 162), während Justinger (Berner-Chronik, 5) sagt: „won die vesti ze burgdorf ist eine alte stift und ist vor vil hundert jaren gebuwen von zwein gebrüdren, hies einer syntran, der ander baltran, und warent hertzogen von lentz-

[1]) Nachträglich erfuhr ich, dass zuweilen das neue Testament den Toten in den Sarg gelegt werde, was eine Christianisierung jenes heidnischen Gebrauchs sein könnte.

burg, die in dem grossen loche, so bi der vesti oben im velsen ist, einen grossen wurm ze tode erslugen, als daz die alten von den alten sagen gehört hand“ etc.

Mag nun auch die Verlegung des Drachenkampfs in den Kesselgraben Gotthelfs eigene Erfindung sein, so entnahm er doch jedenfalls den gespenstischen Charakter dieser Schlucht dem Volksglauben, denn „Die Wege Gottes und der Menschen Gedanken“ (Erzählungen und Bilder, Originalausg. 3,320) enthält folgenden Satz: „Erst sprach man, es spucke in Schnitzelfritzens Speicher; dann ging die Rede, es gehe um im Kesselgraben, es poltere dort gar schrecklich in schwarzen Nächten, man höre Pferde wiehern und Wagengerassel, wahrscheinlich fahre der alte Zwingherr von Schüpfen wieder um.“

Noch jetzt haftet der Schlucht etwas Geisterhaftes an; denn statt dass den Müttern von Burgdorf der Storch die Kinder bringt, holt sie die Hebamme im Kesselgraben.

Schaltier.

Unter diesem Stichwort gibt Heyne im Grimm'schen Wörterbuch VIII, 2105 nach Adelung an: „mit harter kalkartiger Schale bedecktes Tier.“ Um ein solches handelt es sich hier nicht, sondern das Schaltier von Burgdorf ist zusammengesetzt mit *Schdl,* Fleischbank, Metzg, nach Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch II, 639 zu „Schale“ (Wagschale?); Heyne Grimms Wb. IX, 1448 gibt zu *Schol* keine Ableitung und bemerkt nur: „alemannisches Wort“.[1]) Es ist das Gespenst eines Kalbes, das ein Metzger lebendig geschunden habe; dieses soll im „Ehgrabe“,[2]) einem engen Gang, in den mehrere Metzgereien hinten münden, zeitweise seine unheilverkündende Stimme erschallen lassen. Vor dem grossen Brand von Burgdorf im Jahre 1865 hörte man das Schaltier brüllen, und am 1. Dez. 1894 notierte ich mir selbst, dass man nachts 4 Uhr die unheimlichen Laute vernommen haben wollte; doch ist mir nicht bekannt, dass in Folge dessen ein Unglück begegnet sei. Vielleicht weiss der eine oder andere Leser von ähnlichem Aberglauben zu berichten.

[1]) Vgl. Basler Jahrbuch 1888, S. 191 ff. [Red.]

[2]) Ueber „Ehgrabe“ sagt das Idiotikon II, 680: „eig. rechtsgültiger (Grenz-) Graben; danndie Kloake, der durch das Gesetz (die *Ee)* bestimmte Abzugsgraben zwischen 2 Häuserreihen einer Stadt, in welchen sich die Aborte entleeren.

Digitized by Google

Das „Abetringele" in Laupen.

Von Dr. Hans Balmer in Bern.

Das Folgende soll nur eine Skizze eines zäh festgehaltenen Volksbrauches sein. Gegen diesen Brauch wurde aus Uebereifer, zum Teil auch aus Unkenntnis, mancher Angriff unternommen, während doch nur etwelche Auswüchse hätten beschnitten werden sollen. Also nur eine Skizze. Anknüpfungs- und Vergleichspunkte mit verwandten Sylvestergebräuchen werden sich leicht finden. Nach Ansicht des Verfassers ist es zunächst unsere Aufgabe, eine möglichst erschöpfende Zahl derartiger Einzelbilder zu sammeln, bevor die Verallgemeinerung und Deutung zu Worte kommen soll.

In der zweiten Hälfte des Monats Dezember, ja schon vorher, ist die ganze Knabenschar des geschichtlich weit bekannten Städtchens Laupen auf der Suche nach entsprechendem „Geläute". Es handelt sich für einen jeden darum, eine seiner Grösse und Kraft entsprechende Kuhglocke oder noch besser eine mächtige „Treichle" (Schelle) geliehen zu bekommen. Für die ganz Kleinen genügt auch ein um den Hals getragenes Rossgeschell oder selbst ein kleines Geissglöckchen. Die mächtige eherne Treichle gehört natürlich den Grössern, dann folgen die mit grossen Kuhglocken und so weiter in allen Abstufungen je nach Leibesgrösse und Kraft bis hinunter zu dem Kleinen, der ein Glöcklein schütteln kann, wie es etwa das Neujahrskindlein zu führen pflegt.

Dieses Geläute bildet den einen Hauptteil der Ausrüstung. Da nun aber ein Zug organisiert werden soll, in welchem die Knabenschar am Altjahrabend das ablaufende Jahr hinausläutet, so müssen auch Zugführer bestellt werden. Dazu gehören nun, wie überall in ähnlichen Verhältnissen, gehörige Vorverhandlungen. Die grosse Menge der Knaben wird aber hiebei nur pro forma etwa angefragt; die Vorhand haben Abkömmlinge angesehener Familien, die sich vor allem durch Grösse und Kraft auszeichnen müssen und den Haufen in Ordnung zu halten vermögen. Diese Führer und Ordner oder „Besenmannen", welche

Digitized by Google

einen Besen an langer Stange tragen und denselben, neben dem Zuge einherlaufend, in den Brunnen des Ortes gehörig netzen, haben aber noch eine weit schwierigere Aufgabe, als diejenige der Zugordnung. Sie müssen das neugierige Volk zurückdrängen und vor allem die an der Seite der Strasse angezündeten Lichter auslöschen, damit der Zug in feierlicher Düsterheit seinen Rundgang auf den Hauptwegen ausführen kann. — Wir haben etwas vorgegriffen, um die Handlung nicht mit zu Vielem zu beschweren.

Am Altjahrabend mit Dunkelwerden sammeln sich die in weisse, wallende, über die Kleidung angezogene Hemden gekleideten und mit phantastischem Kopfputz versehenen Knaben an einsamer Stelle unterhalb des Schlosses. Die Anordnung ist nicht so schwer. Da entscheiden zuerst Jahrgänge, Schulklassen, zugleich aber auch Leibesgestalt und Ausrüstung. Den Anfang bilden natürlich die „Treichlemannen“ mit ihren mächtigen ehernen Kuhglocken, den Schluss die kleinen Buben mit ihren feinstimmigen Glöcklein. Schwer ist es, die Ungeduld der thatenlustigen Schar bis zur richtigen Zeit zu zähmen. —

Endlich kann es losgehen! — Nicht Tausende harren des Zuges, denn das Städtchen ist klein; aber was zwei brauchbare Beine hat, stellt sich längs des Weges auf. — Viele Männer tragen ihre kleinen Buben dem Zuge nach oder erwarten ihn an Strassenkreuzungen, und die Kleinen haben womöglich auch schon ihr Glöcklein. Es ist ein ganz merkwürdiges Getöse, das daher kommt, bald anschwellt, bald abnimmt, je nach den Biegungen des Weges. Endlich nahen sie heran. Durch das Geläute der Glocken ertönen die Rufe der Führer und das Kreischen der Mädchen, welche sich wohl absichtlich etwas vorgedrängt haben und nun an dem kalten Abend aus Besen oder Tanngrotzen einen unangenehmen Sprühregen erhalten.

So wälzt sich der wilde Zug heran und verschwindet wieder in der dunkeln Nacht. Alle bemühen sich, das Beste beizutragen und nach Kräften ihre Glocken tönen zu lassen. Harmonisch ist das Geläute freilich nicht; doch hat es etwas dämonisch Bezauberndes an sich. Während der Zug sich bewegt, und der Vater mit den Kleinen ihn erwartet, huschen schon die Neujahrkindlein herum mit ihren herzerfreuenden Geschenken. Das kleine wilde Heer geht friedlich auseinander und jeder wendet sich nach Hause zur gemeinsamen Familienbescherung.

Rondes et emprôs,

Recueillis en Valais par M. L. Courthion.

Les rondes et *emprôs* que veut bien nous communiquer M. Courthion ne sont, comme il nous en a lui-même avertis dans sa lettre d'envoi, que des variantes de chansons à danser et de formules d'élimination au jeu, bien connues dans tous les pays de langue française. Mais toute variante inédite est précieuse à nos yeux; car l'étude scientifique des traditions populaires se fonde sur la réunion et la comparaison d'innombrables variantes. Seules, les variantes nous mettent en mesure d'observer quelles déformations peut subir une formule ou une chanson transmise par voie orale. Sans les variantes, nous serions hors d'état de rechercher la forme et la signification originaires d'une tradition et d'en constater la diffusion à travers le temps et l'espace.

Pour faciliter la comparaison des variantes, nous avons fait suivre les textes publiés par M. Courthion de renvois à l'*Emprô genevois* de Blavignac (B) [1]), aux *Chansons de nos grand' mères* (G) et aux *Echos du bon vieux temps* (E) de M. A. Godet [2]), aux *Rimes et jeux de l'Enfance* de M. E. Rolland (R) [3]).

Emprô est le premier mot d'une formule d'élimination au jeu, très usitée à Genève et connue également en Savoie, dans le canton de Vaud, à Neuchâtel. L'amusant et érudit ouvrage de Blavignac intitulé l'*Emprô genevois* a rendu ce terme assez familier aux amateurs de nos traditions populaires pour qu'on puisse l'employer à désigner toute espèce de formulette de même usage. Ce mot *emprô* (ou *amprô*) est une forme patoise de

---

[1]) Seconde édition, revue et augmentée. Genève. 1874. On lira avec intérêt le compte-rendu de M. Eugène Ritter dans le *Journal de Genève* du 26 février 1874. Le même érudit a publié deux variantes de l'*emprô* dans la *Tribune de Genève* du 22 juin 1876.

[2]) Neuchâtel et Genève, 1879 et 1881.

[3]) *Les Litteratures populaires*, tome XIV. Paris, 1883.

Digitized by Google

l'ancien français *empreu*, qui remplaçait souvent le chiffre *un* dans la numération. Le substantif *preu* signifiant: profit, avantage, «*en preu* correspond, écrit M. G. Paris (Romania, XVII, p. 101), au feliciter de tant de débuts.» «On sait, ajoute l'illustre savant à qui nous empruntons cette explication, que d'après des croyances superstitieuses très répandues, compter porte malheur; il est donc tout naturel qu'on ait remplacé *un* par une parole de bon augure, après laquelle on n'hésitait plus à dire: *et deux et trois et quatre,* etc.» [Réd.]

Rondes.

1. Dans notre village
Il est un avocat.
Deux dames sont allées
Apprendre à fair' des bas.
Notre avocat fut bien surpris
D'avoir tant étudié
Et n'avoir rien appris.

Après ces mots, la ronde se dissout. L'«avocat de paille,» qui en occupe le centre, doit aussitôt s'assurer comme les autres d'une dame, et celui qui reste isolé devient à son tour l'«avocat de paille.»

Cette ronde se danse à la Garde, hameau de la commune de Sembrancher.

E. p. 36. — R. p. 64 (n° 11).

2. Nous avons deux charmants rosiers *(bis)*,
Qui portent des roses au mois de Mai!
Entrez, entrez, charmants rosiers,
Vous embrasserez qui vous voudrez.

Les deux *rosiers* entrent dans le cercle et embrassent leurs préférées; après quoi celles-ci, ayant dansé la même ronde, deviennent rosiers à leur tour. (Sion.)

E. p. 28. — B. p. 102. — R. p. 71 (n° 20).

3. Cette longue perche
Pour abattre des noix,
Si l'on savait que faire
On n' les abattrait pas.
Embrasse, embrasse qui pourras
Embrasse, embrasse qui voudras.

La personne occupant le centre du cercle embrasse une de celles qui forment la chaîne. Celle-ci doit aussitôt prendre la place de la première. (Vallée de Bagnes).

E. p. 36.

4. En allant planter des ails,
J'ai rencontré mon amant.
Il me dit bas à l'oreille:
Veux-tu bien m'embrasser?
Oh que mon amie est belle! *(bis)*

Entrez-y dans la danse, [1])
Faites-y la révérence,
Embrassez de vos yeux
Celle qui vous plaira le mieux. (Vallée de Bagnes.)

B. p. 84 (les quatre derniers vers).

Rondes-contredanses.

1. On vend des choux
A cinq centimes la pièce,
On vend des choux
A cinq centimes le tout.

Ces paroles se répètent en accentuant de plus en plus la rapidité de la ronde ou de la contredanse. (Sion.)

2. Nous avons un beau château,
Ma tantille, villa, ville.
Nous avons un beau château,
Ma tantille, villa beau.

— Nous le détruirons bien,
Ma tantille, villa, ville.
Nous le détruirons bien,
Ma tantille, villa beau.

– Comment le ferez-vous,
Ma tantille, villa, ville?
Comment le ferez-vous,
Ma tantille, etc.?

— Nous prendrons la [2]) plus belle au rang,
Ma tantille, villa, ville.
Nous prendrons la [2]) plus belle au rang,
Ma tantille, etc.

---

[1]) On dit à tort «la Dranse».

[2]) Ou «les,» avec l'indication du nombre.

— Que lui donnerez-vous,
Ma tantille, villa, ville?
Que lui donnerez-vous,
Ma tantille, etc.?

— Nous donnerons un [1]) beau chapeau,
Ma tantille, villa, ville.
Nous donnerons un [1]) beau chapeau,
Ma tantille, etc.

— Un [1]) chapeau n'est pas assez,
Ma tantille, villa, ville.
Un [1]) chapeau n'est pas assez,
Ma tantille, etc.

— Nous y joindrons des sabots,
Ma tantille, villa, ville.
Nous y joindrons des sabots,
Ma tantille, villa beau.

— Prenez la plus belle au rang,
Ma tantille, villa, ville.
Prenez la et allez-vous en,
Ma tantille, villa beau!

Cette contredanse comprend deux groupes inégaux, qui s'approchent à tour de rôle, en alternant le chant de chacun de ces couplets, et reprennent le même exercice jusqu'à ce que le groupe le plus nombreux soit fondu dans celui qui l'était le moins au début. (Entendue à Bagnes.)

E. p. 49. — G. p. 28.

Emprôs.

1. Un loup passant dans un désert,
Tout habillé de gris, de vert,
Fait un gros pet, pour qui, pour quoi?
Retire-toi,
Gros maladroit,
Dans ta cabane de bois! (Non localisé.)

B. p. 54; cf. p. 372. — R. p. 234 (h, i, j, k).

2. Pinca, panca, ferma, dzerça
Vire, veura, Djan t'i feura! [2]) (Bagnes.)

[1]) Ou le nombre convenu.

[2]) Ces derniers mots signifient: «Jean, tu es dehors.»

3. Une poule sur un mur,
Qui picote du pain dur,
Picotin, picota,
Leyve a cavoa
Et seüte bas. (Bagnes.)

E. p. 10 — B. p. 66 ; cf. p. 45. — R. p. 244 (n° 6).

4. Uni, unô,
La pique est de peau,
La saint Chaval,
La Carabin, qui triomphe
Lui coupe le cou. (Monthey.)

B. p. 42. — R. p. 232 et suiv. (n° 2).

5. La pomme d'orange.
La guerre est en France.
Adieu, mes amies,
La guerre est finie.

E. p. 20 (n° 8) et p. 21 (n° 12 . — B. p. 47. — R. p. 244 (n° 7)

6. Sainte Catherine de Paris,
Prêtez-moi vos souliers gris,
Pour aller en paradis.
Vos souliers sont d'amulette.
La plus belle est dehors.

E. p. 19 (n° 2). — B. p. 53 ; cf. p. 395. — R. p. 238 (n° 3).

7. Petit ciseau
D'or et d'argent!
Ton père,
Ta mère
T'envoient
Chercher
Du lait
Caillé,
Que les souris
Ont barboté
Pendant
Dix heures de temps.
Va t'en! (Numéros 5, 6, 7 non localisés.)

B. p. 65. — E. p. 20 (n° 4). — R. p. 247 (n° 17).

Digitized by Google

La fête de Mai.

(Maïentze)

Par M. William Robert, à Jongny.

Un des derniers restes des coutumes païennes qui ont existé autrefois chez nous, c'est la fête de Mai ou *maïentze.* Le premier dimanche de mai, les enfants, parés de leurs plus beaux atours et ornés de fleurs, vont de maison en maison chanter le retour du printemps, en réclamant quelque monnaie ou l'aumône en nature. Oeufs, beurre, lard, farine, miel, noix, etc., tout est accepté avec reconnaissance et servira à préparer le soir les *croûtes dorées,* les *merveilles* et d'autres friandises. Suivant la manière dont l'offrande *(donna)* est faite, le dernier couplet de chanson sera un remerciement ou, en cas de refus, une mordante plaisanterie.

Cette fête ancienne, qui célébrait primitivement le retour de la saison chaude, se retrouve dans presque toute la Suisse et plusieurs autres pays; les jeux de Pâques et les feux des Brandons en sont les derniers vestiges.[1])

Juste Olivier a dit dans son *Canton de Vaud* (I, 391): «Au printemps, les Maïanches, petites filles habillées de rose et de blanc, s'en viennent encore quelquefois de porte en porte, oiseaux fleuris, chanter le *joli mois de mai* dont elles portent le nom. Et alors aussi les petits bouviers *(boveirons)* se mettaient en fête; rassemblés autour de l'un d'entr'eux, lequel couvert d'un masque, coiffé d'un haut bonnet de papier et de ruban, portait des sonnettes en sautoir, un grand sabre d'une main et une boursette de cuir de l'autre, ils arrêtaient les passants dont les plus jeunes n'osaient soutenir leur bruyante apparition au

---

[1]) Voyez A. D'Aucourt, *Archives* I, p. 99; Pierre Dif, *La fête de Mai,* dans la *Revue du Dimanche* des 24 et 31 Mai 1897.

détour de la haie et du chemin. Ils récoltaient ainsi quelque petit argent, des œufs; et une longue perche garnie de saucisses les suivait fidèlement dans toutes leurs évolutions.»

Dans d'autres villages les enfants formaient un cortège, en tête duquel se tenaient «l'époux» et «l'épouse de Mai,»[1]) le roi et la reine de la fête. Outre ceux-ci, il y avait encore les «fous de Mai,» qui, masqués d'une manière grotesque et armés de lances, devaient faire et dire mille folies et étaient chargés du soin de la quête[2]). La chanson de mai était originairement en patois et chantait le réveil de la nature, la victoire du printemps sur l'hiver. A mesure que le patois fut abandonné par nos campagnards, la *maïentze* fut traduite en français et perdit peu à peu son caractère. Le christianisme, choqué de certaines images trop crues, modifia sensiblement les paroles et abolit les croyances trop païennes, en dénaturant en partie la chanson.[3])

Moyennant ces quelques indications, on comprendra facilement les *maïentzes* ci-dessous, dont le sens, sans cela, aurait échappé au premier abord. L'une, en patois de la Gruyère, a été tirée des Nouvelles Etrennes fribourgeoises pour 1878;[4]) l'autre, en patois vaudois, nous a été aimablement communiquée par M. Victor Taverney, de Jongny, petit village à la frontière du Canton de Fribourg. Cette variante inédite, dont il ne reste aujourd'hui que le souvenir chez quelques personnes, était, parait-il, en usage vers 1820.

I. *Chervâdzo*. (Sauvage).

Aou queminchémin dé mé, le jimfan ché vithon in chervâdzo é van tsantin pé lé velâdzo chta coblla ché:

(Au commencement de mai, les enfants se vêtent en sauvages et vont chanter dans les villages ce couplet-ci:)

---

[1]) Comparez *Archives* I, p. 74.

[2]) D'après une description qu'a donnée Fritz Berthoud de la fête de Mai de Fleurier (7 mai 1843).

[3]) Voyez A. Godet, *Echos du bon vieux temps:* Le premier mai, page 97.

[4]) Cette pièce avait déjà été publiée auparavant (1875), en transcription phonétique, par M. J. Cornu, dans la *Romania* IV, p. 225. [Réd.]

Chervâdzo, chervâdzo,
Ne fou ne châdzo!
On mochi dé bacon
Por mé frotâ le gargachon.
Ouna poma bllantze
Po mé fère à menâ la danthe,
Ouna pllatala dé jaou
Po mé fère à menâ le tabaou,
On tro dé chucheché,
Po qué mé bailley trétot à la cuche.
On mochi dé chéré
Po mé fere à tini tyé.

Sauvage, sauvage,
Ni fou ni sage!
Un morceau de lard
Pour me frotter le gosier,
Une pomme blanche
Pour me faire mener la danse,
Un plat d'œufs
Pour me faire mener la langue,
Un bout de saucisse
Pour me donner tout à la cuisse [?],
Un morceau de *seré* [fromage maigre]
Pour me faire tenir coi.

II.

Patifou[1]) *sauvâdzo!*
Que n'est ni fou ni sâdzo!
J'é passâ per voutron tsan dé bliâ,
Lé tot bi lévâ.
J'é passâ per voutron tsan dé râvé,
San toté ballé lévaye.
Bailli mé on bocon dé bacon
Por me frottâ lé talon,
Dou burro dé la vatse,
On â dé la dzeneille,
On krutz dé la borsa on maitre;
Dé hia qu'a la maitra,
Tot cin que vo voudrâ.
Bailli mé sin tardâ,
Plie lien mé fô allâ.

Bouffon sauvage,
Qui n'est ni fou ni sage!
J'ai passé par votre champ de blé,
Il est tout beau levé.
J'ai passé par votre champ de raves,
Elles sont toutes belles levées.
Donnez-moi un morceau de lard
Pour me frotter les talons,
Du beurre de la vache,
Un œuf de la poule,
Un *cruche*[2]) de la bourse du maître.
De celle de la maîtresse,
Tout ce que vous voudrez.
Donnez-moi sans tarder,
Plus loin me faut aller.

---

[1]) «*Patifou*, s. m. Bouffon, bateleur; le bouffon de certaines fêtes villageoises, le premier dimanche de mai. (Nyon).» Bridel, *Glossaire du patois de la Suisse romande.* [Réd.]

[2]) *Cruche*, prononciation vaudoise de l'allemand *Kreuzer*, nom d'une ancienne monnaie suisse valent $2^1/_2$ centimes.

Digitized by Google

Prières et formule magique.

Publiées par M. Octave Chambaz, à Serix, près Oron.

Nous avons lu avec un vif intérêt les renseignements contenus dans le n° 1 des *Archives*, sur les prières pour le bétail. Car nous savons pertinemment que, non seulement dans les Alpes, mais aussi sur le Plateau et dans le Jura, des étables sont encore visitées à l'occasion par quelque *meige* ou guérisseur initié, qu'on appelle, il est vrai, le plus souvent en désespoir de cause et qui opère toujours, — comme il convient pour des invocations de ce genre, — d'une façon mystérieuse, et en cachette ... du vétérinaire.

Une personne amie nous ayant obligeamment prêté il y a quelques années un recueil manuscrit, datant de la fin du siècle dernier et écrit par un paysan des bords de la Menthue, nous en avons fait des extraits, et nous publions d'après nos notes, pour faire suite à l'article de M. Robert, une bizarre formule pour rentrer en possession de n'importe quel «bien volé,» et quatre prières, sans relation spéciale avec le bétail, mais (dit une annotation en grosse bâtarde placée en tête des deux premières) «ayant force vertu, pour gens et bêtes.»

Formule magique pour découvrir un voleur.[1])

Dites comme suit: Comme Votre très chère Dame fut toute gracieuse à Jérusalem dans un jardin de roses, accompagnée de certains meilleurs anges nommés St Michel, St Gabriel et St Daniel. Lors Daniel dit à Marie: Entends-tu chère Mère, il paraît qu'il vient de passer un voleur et une Larônesse qui vous veulent dérober secrètement votre enfant. Lors Marie dit à St Pierre: — Lie, St Pierre, lie; — avec les liens de Dieu et avec l'assistance et mains de Jésus-Christ; soit, lie le voleur et la Larônesse qui se doivent arrêter et aller nulle part. Car je te donne le Ciel pour un chapeau, le sapin aux jouves[2]) pour un boudin, la terre pour ton soulier. — Lie, St Pierre, lie; — car tu n'iras nulle part en attendant. Tu compteras toutes les airbettes et toutes les pierrettes qui se trouveront aux chemins. — Lie, St Pierre, lie; — tu seras arrêté et iras nulle part, car la puis-

[1]) Comparez la *Prière pour arrêter les larrons*, dans le *Musée Neuchâtelois*, XXXIVe année, p. 54 (mars 1897). [Réd.]

[2]) Peut-être identique à *joux* (forêts de montagne)?

Digitized by Google

sance de Dieu te tiendra fermement. St Michel aidera à te tenir comme il faut. Le St Nom de Jésus te liera avec ardeur à mon propre bien. — Lie, St Pierre, lie; — tu seras muet et tremblant avec mon bien, et tu seras boiteux et muet. — Lie, St Pierre, lie; au nom des cinq Playes. — En vertu et pour l'assistance du fait j'implore la Ste Divinité par le St Esprit, la Ste Trinité au nom de Dieu! — Toutes les fois vous le direz trois fois et en disant St Pierre, lie, vous prononcerez aussi trois fois le Symbole des Apôtres. Ensuite vous irez entre onze et douze heures de la nuit sur le cimetière en prononçant ces paroles: Je viens Un et aussi sûr que je vais à la mort, aussi sûr le voleur qui m'a enlevé mon bien me le rendra incontinent. — Vous irez après vers le tombeau du milieu des trois dernières personnes ensevelies; vous prendrez avec la main droite trois morceaux de terre de ce tombeau, les mettant dans la main gauche au nom des trois plus hauts Noms, à savoir au nom de Dieu, le Père, Fils et St Esprit, et irez déposer la terre à l'endroit où on vous a dérobé votre bien. — Il vous sera rendu intact incontinent.

Prières.

Pour arrêter le sang.

Au nom de Dieu je t'arrête et je t'arrêterai que tu ne puisses ni couler, ni sortir; comme des plaies de notre Seigneur Jésus-Christ. Au nom du Père, du Fils et du St Esprit. Amen!

Pour le décroît [atrophie].

Tout ce que Dieu fit, fut bien pris. Ce que je regarde, décroit; ce que je touche, croit. Toute herbe portant feuille, et fleur, arrête, toute Male [maligne, diabolique] douleur, en faisant la croix en terre et disant: Notre Père et ce qui suit. — A prendre trois œufs de poule noire avec une poignée de sel.

Pour le mallet [convulsions nerveuses des tout petits enfants].

Mallet, au nom de Dieu je l'arrête et je l'arrêterai; qu'il n'aie aucune puissance dans aucune partie du Corps de l'enfant. Au nom du Père, du Fils et du St-Esprit. Amen! — Prenez; trois plantes de porreau non replanté; broyez-les dans vos mains et les mettez le soir sous le coissain [coussin.]

Pour la tache des yeux.

Tache ou coup, si elle est Blanche, qu'elle se retire! Si elle est Noire, qu'elle s'en âlle! si elle est Rouge, qu'elle se blotte [se rétrécisse]! Tout ce que Dieu a fait est bien fait tout ce qu'Il ferait, s'Il lui plait!

Le jeu du change.

Par M. Eugène Ritter à Genève.

Dans son premier sermon (Annecy, 6 juin 1593) saint François de Sales parle du «jeu du change». «Et me soit permis, dit-il, de me servir de cest exemple, comme fraischement venu de la conversation où il se joue:

«Il se rencontre quelquefois une trouppe de damoyselles vertueuses, lesquelles, après avoir longtemps parlé et devisé ensemble, estant au bout de leur roolle, ne le voulant dilater aux despens de celle-cy et de ceste-là, se mettent à jouer quelque honneste jeu, comme au change des couleurs. Chacune prend sa couleur, et est obligée de la garder du change: si que, le jeu estant commencé, on dict que le vert change. Celle qui a pris le vert dira: «ce n'est pas le vert qui change, c'est le gris»; celle qui a le gris: «ce n'est pas le gris qui change, c'est le bleu»; celle qui a le bleu semblablement s'en descharge, et dict: «ce n'est pas le bleu qui change, c'est le blanc»: et passent ainsi le temps à rejetter l'une sur l'autre le change, tant qu'il se faut retirer, et que la conversation est rompue.» [1])

On peut se demander si les «damoyselles vertueuses» continuaient indéfiniment à se renvoyer le change l'une à l'autre, ce qui eût fini par être un peu fade. François de Sales parlait à un auditoire qui connaissait ce jeu, et a pu ne pas pousser son explication jusqu'au bout. Il était établi peut-être qu'on ne pouvait pas se décharger du change deux fois sur la même personne; en sorte qu'à la fin, la jeune fille à qui on s'était adressé en dernier lieu, n'avait plus une seule de ses compagnes sur qui rejeter le change; elle perdait, et donnait un gage.

[1]) Oeuvres de Saint François de Sales, VI. 23 (Edition des religieuses de la Visitation, Annecy, 1896).

Sagen aus Beinwyl (Bezirk Kulm).

Mitgeteilt von Frau E. Fricker in Baden.

Das Heidenmutterli und der Heidenludi.

Bevor der Heiland auf die Welt gekommen war, um die Menschen selig zu machen, lebten in dem Dorfe Beinwyl *(Beuel)* lauter Heiden, die Sonne, Mond und Sterne anbeteten und ihre Götzen verehrten. Als das Christentum verkündet wurde, bekehrten sich viele und beteten zum Heiland; doch nicht alle liessen ab von ihren Göttern und brachten täglich noch ihre Opfer dar. Dieses wollten die Christen nicht mehr dulden und so kam es, dass die Heiden zum Dorf hinaus gewiesen wurden und nun draussen im Walde ihr Lager aufschlugen. Nach und nach starben die Heiden alle weg, nur das alte „Heidemutterli" und der „Heideludi" lebten noch. Sie bewohnten zusammen eine elende Hütte, die mitten in kleiner, grüner Matte stand (jetzige Heidenmatte), letztere aber umgrenzte dunkler Tannenwald. In dieser Einsamkeit war das „Heidemütterli" alt, uralt geworden und harrte auf das Sterben, das Leben war so hart und schwer; denn der Sohn, der „Heideludi" war ein böser Mensch. Als nun Alter und Schmerzen das alte Weiblein auf das Krankenlager warfen, wurde der „Ludi" von Tag zu Tag schlimmer und grausamer. So zimmerte er, als die Mutter noch lebte, einen Sarg für sie, und als der Sarg fertig war, legte er die kranke Mutter hinein, sagte herzlos: *„Inne, inne, Heidemutterli, du hest scho lang glebt"*,[1]) schloss den Sargdeckel zu und begrub die Arme. Aus der Erde aber drang Wimmern und Stöhnen und alsbald floss von der Grabstätte aus ein Bächlein. Das waren die Thränen des Heidemutterli, welches im finstern Grab weinte, bis der Tod es erlöste. Das Bächlein aber fliesst heute noch, jetzt heisst's „Erdbrustbrünneli".

Die Glocke mit dem Marienbild.

Im Beinwyler Schulhaus hängt eine Glocke, welche aus der Zeit vor der Reformation stammt und ein Muttergottesbild trägt. Die reformierten Beinwyler hingen stets mit grosser Liebe

Digitized by Google

an ihrer Glocke; diese Liebe pflanzte sich fort von Generation zu Generation und selbst um lockendes Gold war die Glocke nicht feil. Die katholischen Bewohner in Aesch aber hätten ums Leben gern die Glocke mit dem Marienbild ihr eigen genannt und anerboten als Kaufpreis, die Glocke mit Gold zu füllen. Als auch dieses Anerbieten zurückgewiesen wurde, suchte man durch List die Glocke zu entwenden. Aber jeder fremde Eindringling wurde mit Blindheit geschlagen und sah von jenem Tage an weder Glocke noch Gottes schöne Welt mehr.

Fastnachtsbrauch in Urseren

nach mündlicher Mitteilung eines alten Urseners.

Von Ernst Zahn in Göschenen.

In den drei Dörfern von Urseren herrschte und herrscht wie an vielen andern Orten die Sitte, dass während der Fastnacht die jungen Burschen Mädchen, welche sie auszeichnen wollen, zum Tanze laden, wobei jedoch — wohl abweichend vom Brauche anderer Gegenden — ehemals folgende Regeln beobachtet worden sind (sie gelten zum Teil heutzutage noch): Jeder Bursche liess sich von dem von ihm geladenen Mädchen einen „Maien“ (Büschel künstlicher Blumen) schenken, den er zum Tanze trug. Dafür verehrte er seiner Partnerin an Mittefasten ein weissseidenes Halstüchlein. Mit dem Maien am Hute oder im Knopfloch hatte er bei allen Wirten über die Fastnachtszeit Kredit. Er liess bei jedem seine Schulden auflaufen bis zum Tage der „Alten Fastnacht“, an welchem alsdann alle Anstände beglichen werden mussten.

[1]) Dieser Ausspruch ist im Volksmunde erhalten geblieben, bis auf den heutigen Tag.

Digitized by Google

Zwei Wespensegen.

Mitgeteilt von Gottfried Kessler.

Kenner des Volksaberglaubens wissen, welch' grosse Rolle Bann- und Zaubersprüche, Besegnungen u. s. w. seit uralter Zeit spielen. Es gibt Segen gegen Verrenkungen, zum Blutstillen, gegen Zahnschmerzen und Würmer, Pferdesegen, Bienensegen, ja selbst Wolfssegen. Auch der Wespen, die, wenn beim Pflügen oder Mähen ihre im Ackerboden oder in der Rasendecke befindlichen „Nester" zerstört werden, oft recht grimmig über den Landmann und seine Zugtiere herfallen, kann man sich durch gewisse Segensformeln, Wespensegen genannt, erwehren. Die Wirksamkeit eines solchen erstreckt sich über sämtliche Wespen des Grundstückes, auf dem er gesprochen wird, und Leute und Vieh sind dann am betreffenden Tage vor jedem Stich, überhaupt vor jeder Belästigung durch die erwähnten Insekten, die durch den Segen „ganz lahm" d. h. matt und kraftlos werden, sicher. Ich bin in der Lage, hier zwei Wespensegen mitzuteilen. Den ersten derselben vernahm ich von einem 70jährigen, seither verstorbenen Manne aus dem thurgauischen Dorfe Rickenbach bei Wil. Er lautet:

Wispi, Wespi, vergiss deinen Stachel,
Wie Gott einen Mann vergisst,
Der im Rate sitzt
Und ein falsches Urteil spricht.

(Hierauf betet man ein Vaterunser.) —

Völlig verschieden von diesem ist der zweite Wespensegen, obwohl er aus der gleichen Gegend, nämlich aus dem ebenfalls in der Nähe von Wil gelegenen thurgauischen Dorfe Münchweilen stammt, wo er mir von einem älteren Bauern, der ihn schon von seinem Grossvater gehört haben will, mitgeteilt wurde. Der Wortlaut ist folgender:

„Wispeli, Wespeli, ich banne euch (wird dreimal gesprochen) im Namen unseres Herrn Jesus Christus von Nazareth, der am heiligen Kreuze für uns gestorben ist."

Nur soll man den Bann am Abend nach Sonnenuntergang wieder „lösen", sonst müssen die Wespen zu Grunde gehen.

Die Lösung geschieht durch den gleichen Segen mit dem Unterschied, dass man an Stelle des dreimaligen „ich banne euch“ die Worte „ich löse euch“ setzt. „Ich habe“, fügte mein Gewährsmann noch bei, „schon hie und da vergessen, zur Abendzeit den Bann zu lösen, und jedesmal that es mir leid; denn die Wespen haben so gut ein Anrecht auf das Leben wie andere Thierchen.“ —

Zum Schlusse bemerke ich noch, dass mir der gleiche Bauer auch ein Mittel gegen Bienenstich anriet: „Nimm drei Gräslein, jedes von einer andern Art, reibe die verwundete Stelle damit ein, und sie wird nicht geschwollen werden.

Sage aus dem Wallis.

Aus einem Manuskript von † Pfarrer M. Tscheinen in Grächen.

Die Hexe im Visperthal.

Im Visperthal sy oi amal a Hex g'si, di alli Tag gaichet hei (Butter gemacht habe) und doch keis Veh hei g'hebet. Sobald schi hei wellu aichu, so hei-sch d's Aichu-Chibji an's offu Fenster g'stellt, uf a strowwine Chranz, und na dem-sch ihru Tifol-Beschworunge verrichtot hät, hei-sch usgruofu: „Bring mer us alle Nidul-Chibjunu Nidla a Löfful voll.“ — Da hei mu as Grusch g'hört, wie vam Flug va vile Voglu, und oigublicklich sy a Huffo Fleder-Mysch erschinu, von dene jedwedri im Chrewwilti (Klaue) a Löfful voll Nidla gibrungu hei, di d'Hex de in's Aich-Chibji glöscht („gelöst“, ausgegossen) hät, und bis der Nidlu-Chibul volle g'si sy, hei-sch immer commandirt: „Bringet mer us jedum Nidlu-Chibji a Löfful voll; aber nit meh zum Mal, damit sus d'Lyt nit g'spirru (merken) chönne.“

Andri heint g'seit, schi sy kei Hex g'si, sondru die böschu Lyt, di diz Wyb wegu ihru G'scheitheit und Vermögu binydot heint, hei-ra das nummu zuog'hebet, damit-sch als a Hex verschruwni chome und wegu ihrum Vermögu an guote Brato fir di Gyra (d. h. für die Blutrichter) abgäbe.

Digitized by Google

Eine Variation der Tantalussage.

Von Prof. Dr. J. Winteler in Aarau.

In der Gedichtsammlung des von Kerenzen stammenden Lehrers Britt (Glarus 1852) findet sich S. 50 fg. ein Stück folgenden Inhalts:

Nachdem man im Herbst mit dem Vieh von der Alp gefahren, entdeckte man plötzlich, dass eine Kuh zurückgeblieben. Doch es ist schon spät und die Alp ist am Michaelistag nicht geheuer. Da es Keiner wagt, die Zurückgebliebene zu holen, so wird das Los gezogen. Es fällt auf den Jüngsten. Mit Zagen geht er zurück und findet die Kuh ohne langes Suchen bei der Hütte. Aber an einen Abstieg ist heute nicht mehr zu denken; er muss sich entschliessen, in der Hütte zu übernachten. Kaum ist er eingeschlafen, so wird er durch den Hexenreigen geweckt; ja er muss es sogar mit ansehen, wie seine Kuh geschlachtet und verzehrt wird. Obschon er sich mäuschenstill verhält, wird er doch entdeckt; eine junge Hexe tritt an sein Lager und nötigt ihn, ein Stück von dem gekochten Fleisch zu essen. Um Mitternacht, nachdem das Hexenvolk die Haut der Kuh ausgebreitet, die Ueberreste hineingepackt und die Haut vernäht hat, verlöscht der Spuk, und der Senn schläft wieder ein. Des Morgens hört er zu seinem Erstaunen die vermeintlich geschlachtete Kuh brüllen. Er geht hinunter und findet sie gesund, nur fehlt in den Weichen ein Stück Fleisch, offenbar dasjenige, welches er gegessen.

Die Uebereinstimmung mit der Tantalusunthat, der den Göttern seinen eigenen geschlachteten Sohn Pelops vorgesetzt, von dem nur Demeter ein Schulterblatt gegessen, das nachher bei Restitution des Pelops durch die Götter durch ein elfenbeinernes ersetzt werden muss, ist nicht zu verkennen. Wo Britt den Stoff her hatte, weiss ich nicht. Da aber alle seine Gedichte lokalen Charakter tragen, dürfte er eine Lokalsage, von deren Fortleben ich freilich nichts weiss, verwertet haben.

---

[1]) Dieselbe Sage findet sich im Prättigau: s. Alpenpost VII (1874), S. 203[a] [Red.]

Miszellen. — Mélanges.

Alpengebet,

wie es gegenwärtig noch von Aloys Mettler, Senn auf der Furggelen, gesungen oder gerufen wird:

„Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort, dasselbe war im Anfange bei Gott Zu loben all Schritt und Tritt Gott und alle seine Heiligen und Auserwählten! All hier uf der Alp da stad ein goldener Ring, darin wohnid die liebe Muttergottes mit ihrem herzallerliebsten Kind.

V. Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft
R. Und sie empfieng vom heiligen Geiste
Ave Maria u. s. w.
V. Maria sprach: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn,"
R. „Und mir geschehe nach deinem Worte,"
Ave Maria u. s. w.
V. Und das Wort ist Fleisch geworden
R. Und hat unter uns gewohnt!
Ave Maria u. s. w.

Das walt' Gott und die liebheilige Mutter Gottes,
„ „ der heilige Johannes,
„ „ „ „ Sant Antoni,
„ „ „ „ Wendelin,
die welled üs doch das lieb Veh behüetä und bewarä.

Das walt' Gott und der heilige Sant Michael; denä empfählid üs mier mit Lib und Seel. Das walt' Gott und der heilige Sant Joseb.

Der wöll üs z'Hülf und Trost cho uf dem Todbett.

Das walt' Gott und der heil. St. Karli,
„ „ „ „ „ „ St. Gall,
„ „ „ „ die heilige St. Anna.

Die wöll üs cho hälfä äs glückseliges End z'erlange.

Das walt' Gott und die anderä Heiligen und Userwählten Gottes Alle.

Das walt' Gott und die ganze hochheilige Dreifaltigkeit: Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilige Geist.

Das walt' Gott und das ganze bittere Liden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi!

Löschid, löschid doch wohl Für und Licht,
Damit üch Gott und die lb. Mutter Gottes wohl b'hüet!
V. Gelobt sei Jesus Christus,
R. In Ewigkeit Amen!

Schwyz. Dr. R. v. Reding-Biberegg.

Digitized by Google

Prières et «secrets».

Dans le cahier de mars 1897 du *Musée Neuchâtelois*, M. Arthur Piaget a publié une dizaine de prières et de recettes traditionnelles, copiées en 1803 par un habitant de la Côte-aux-Fées, nommé David Tattet. Ce recueil neuchâtelois de «secrets éprouvés fins» offre mainte ressemblance avec le recueil vaudois de «secrets véritables et éprouvés,» que M. W. Robert a fait connaître aux lecteurs de nos *Archives*.[1]) David Tattet avait noté des prières pour se protéger contre les voleurs, des remèdes contre les maladies du bétail, un *Secret pour empêcher les bêtes domestiques d'être en proie aux bêtes carnassières et pour les préserver*, un autre secret *Pour enclore les bêtes dans le pâquis*. Ces formules, d'un style abondant, fleuri, par endroits poétique, conservent de nombreux vestiges des anciennes croyances catholiques, dont les prières recueillies par M. Robert nous attestent également la longue persistance dans les traditions populaires vaudoises. Comme le fait observer M. Piaget, «des cahiers semblables à celui de David Tattet existent peut-être encore chez nous.» Ceux de nos lecteurs qui pourraient en découvrir ne devraient pas négliger de les communiquer à notre revue.

Dans le dernier fascicule des *Archives* (p. 165), M. S. Singer nous propose une ingénieuse explication des mots «sainte alleine,» qui font partie de la seconde des *Prières pour le bétail*, publiées par M. Robert. Comparant une formule allemande du *Grand Albert*, il conjecture que ces mots doivent être lus: «sainte haleine» et désignent le St Esprit. L'abondance des formules où sont invoquées simultanément les trois personnes de la Trinité avait déjà suggéré à d'autres une semblable interprétation. Mais nous avons beaucoup de peine à croire que le St Esprit ait jamais pu être appelé en français la sainte haleine. Notre sentiment de la langue se révolte contre cette hypothèse, en faveur de laquelle il faudrait au moins alléguer un ou deux exemples. La formule allemande citée par M. Singer nous semble d'ailleurs imprégnée de profondes et précises notions théologiques, dont il n'y a pas trace dans la naïve prière française. Aucune distinction entre Dieu le Père et Dieu le Fils n'apparaît dans ces simples mots: «Dieu qui va devant, Dieu qui va a prai . . . .» Le recueil de Tattet contient une formule peu différente, où le nom de Dieu n'est prononcé qu'une fois et où la mystérieuse «sainte alleine» est remplacée par la Vierge Marie.[2]) On pourrait faire quelques observations analogues sur le formulaire des *Alpsegen* qu'on lit dans les *Schweizerische Volkslieder* de L. Tobler.

Genève. Ernest Muret.

[1]) P. 75. *Les prières pour le bétail.*

[2]) *Prière pour le loup:* «Je jette mes bêtes aux champs au pâque de Saint Germain. Dieu soit derrière et devant, la Vierge Marie au milieu.»

Zur Verehrung des heiligen Grabes.

Die unter dieser Aufschrift in Heft II. unseres Archivs erschienene Studie von Herrn Dr. Stückelberg scheint mir allerdings keiner Nachträge zu bedürfen; da mich jedoch der Verfasser mit der Bitte um ergänzende Notizen beehrt hat, entspreche ich um so lieber, als ich selber zur Zeit so eine Art „Wächter am heiligen Grabe" bin. Im Chor der von Roll'schen Kreuz- und Grabkirche dahier befindet sich näm-

Heiliggrab-Kapelle in der Kirche zu „Kreuzen" bei Solothurn.

lich seit dritthalb Jahrhunderten eine Heiliggrab-Kapelle, 6 m lang, $3^1/_2$ m breit und (ohne die Kuppel) $2^3/_4$ m hoch, nach Umfang und Gestalt das genaue Nachbild der früheren Heiliggrab-Kapelle in der Kreuz- und Grabkirche zu Jerusalem.[1]) Durch Einfügung dieser Grabkapelle in seinen Bau hat der Stifter der hiesigen Kreuzenkirche, Schultheiss Ritter Hans von Roll († 1643), einen doppelten Zweck er-

[1]) Diese Grabkapelle in Jerusalem, die Ritter von Roll auf seiner Pilgerfahrt ins heilige Land noch gesehen hatte, und als deren monumentales Facsimile er dann seine Heiliggrab-Kapelle in Kreuzen aufführen liess, war 1555 vom „Guardian des heiligen Landes", Bonifaz von Ragusa, erbaut worden. Nach dem Brande der herrlichen Grabrotunda (1808) wurde sie durch eine bedeutend grössere in russischem Styl ersetzt. Das Modell jener ältern Grabkapelle (des Bonifaz v. R.), mit welchem die hiesige Grabkapelle übereinstimmt, befindet sich in der Dr. Sepp'schen Sammlung in München.

reicht: er hat der idyllischen Waldpartie am Eingang zur St. Verenaklause einen neuen Reiz verliehen und zugleich der tief in der christlichen Volksseele wurzelnden Verehrung zum Grabe des Erlösers lieblichen Ausdruck gegeben.

Hält doch das Volk von Alters her daran fest, es haben die beiden Angelpunkte, um die sich in der Natur, wie im Bereich des Uebernatürlichen, alles dreht, — Tod und Leben —, nie und nirgends so bedeutungsvolle concrete Darstellung gefunden, als eben im Grabe Christi; der Tod, sofern die Grablegung und Grabruhe des Herrn der eigentliche Abschluss und die Beglaubigung seines Todes gewesen, in seinem Tod aber die Sühne alles Todeswürdigen und Todbringenden im Menschengeschlecht, also auch die trostreiche Verklärung unseres eigenen Grabes gelegen sei; das Leben, sofern das Felsengrab unterhalb der Schädelstätte, als Schauplatz der Auferstehung des Herrn, zugleich den Ausgangspunkt alles höhern Lebens der Menschheit bilde. Es ist somit ein Dreifaches, was das Volk zum heiligen Grabe hinzieht und sein zähes Festhalten — besonders in Deutschland und in der deutschen Schweiz — am uralten Brauch der „heiligen Gräber" in der Charwoche erklärt: die Erinnerung an die Grabruhe des Heilands (Sabbath der Erlösungswoche, im Gegensatz zum Sabbath der Schöpfungswoche), sodann der Hinblick auf Christi Auferstehung aus der Grabhöhle und endlich der Gedanke an die Verklärung unseres eigenen Grabes.

Darum galt die Aufrichtung eines „heiligen Grabes" in unsern Stadt- und Land-Pfarrkirchen — vor dem Haupt- oder über einem Neben-Altare — von jeher als ganz selbstverständliche Charwochenerscheinung, welcher fast überall nicht nur die „Stillen im Land", sondern hauptsächlich auch die Schuljugend, Knaben und Mädchen, das regste Interesse entgegenbrachten. Gehörte es doch zu den Traditionen der guten alten Zeit, dass die Schuljugend am Charmittwoch unter den Augen des Pfarrers und dem Kommando des Küsters am Bau des heiligen Grabes sich bethätigte, die während des Jahres sorgsam verschlossenen Bestandteile desselben hervorholte, beim Aufrichten mithalf, Blumen und Zierpflanzen zum Schmucke des improvisierten Baues herbeischaffte etc., was mancherorts den Charakter eines kleinen Volksfestchens, als Einleitung zum Ernste der Charwoche, annahm.

In diesem volkstümlich geschmückten und gewöhnlich auch reich und buntfarbig beleuchteten hl. Grab vollzogen sich dann die kirchlich vorgeschriebenen Ceremonien des hohen Donnerstags, des Charfreitags und des Charsamstags. Daran schloss sich fast überall, nebst der Verehrung des Kruzifixes, die feierliche Aussetzung des „Allerheiligsten in der Monstranz", sodass die Kirchen an diesen drei Tagen nicht nur während des offiziellen Gottesdienstes, sondern auch nachmittags und bis spät in die Nacht hinein vom gläubigen Volke zahlreich besucht waren.

Den Höhepunkt und zugleich den jubilierenden Abschluss dieser Volksandachten im hl. Grab bildete die Auferstehungs-Prozession am Abend des Charsamstags, die der Pfarrer mit dem uralten Osterlied eröffnete: „Christ ist erstanden, und wär er nit erstanden, so wär die Welt zergangen," worauf die während der heiligen Trauerzeit ver-

stummte Orgel zum erstenmal wieder fröhlich einsetzte und der Zug unter Orgelklang und Volksgesang vom hl. Grab aus sich in Bewegung setzte, um den Priester mit dem Allerheiligsten zum Hochaltare zurückzubegleiten.

Wie schon angedeutet, verdankt dieser Brauch der hl. Gräber sein Entstehen durchaus nicht etwa einer Vorschrift der offiziellen Kirche; er ist wie von selbst aus der Volksseele herausgewachsen, weshalb auch der Ansturm der Vorkämpfer des Römischen Ritus sans phrase zu Ende der Siebzigerjahre und seither ihn nicht gänzlich zu beseitigen vermochte. Der Kampf wurde besonders im Jahre 1868 mit ziemlicher Lebhaftigkeit geführt, nachdem Professor Fr. X. Piller von Freiburg (Schweiz) in seinem Manuale Rituum gegen die Charwochenfeier, wie sie oben geschildert worden, als etwas „Abgeschmacktes, Irrtümliches, der kirchlichen Vorschrift Widersprechendes" aufgetreten war. Einige Andeutungen über den Verlauf dieses Kampfes werden auch unsere Leser interessieren.

Pillers Verehrer hatten (hauptsächlich in der „Schweiz. Kirchenzeitung", Jahrgang 1868) geltend gemacht: So beliebt auch der bisherige Charwochenbrauch, zumal in der deutschen Schweiz, sein möge, verstosse er doch gegen den allein massgebenden, römischen Ritus, sei daher ein Einbruch in die kirchliche Einheit und rituelle Gleichförmigkeit; zudem stehe die bunte Ausschmückung des hl. Grabes im Widerspruch mit dem Trauercharakter der Charwoche, und am allerwenigsten passe die feierliche Aussetzung des hl. Sakramentes, als des Lebens-Brodes, in das Grab als Stätte des Todes.

Dagegen stellte ein Korrespondent des genannten Blattes „aus St. Gallen" die Frage: „Was gewinnt die Kirche und das christliche Volk durch die Abschaffung der hl. Gräber und — ist überhaupt die allgemeine, strenge Einführung der römischen Liturgie wünschbar und von grossem Nutzen?" — Ein „Laie aus der Westschweiz" machte aufmerksam, dass das hl. Sakrament, als Erinnerung an den Tod des Herrn, gar wohl in die hl. Gräber hineinpasse, und dass „manch anderes, z. B. die Einführung eines gleichlautenden Katechismus, wenigstens für die Schweiz, der strikten Durchführung der römischen Liturgie weit vorgehe". — In einer damals vielbesprochenen Pfarrkonferenz wurde, was die Gefährdung der rituellen Einheit betrifft, auf den ganz wesentlichen Unterschied zwischen Einheit und Einerleiheit hingewiesen, — auf die, bei aller Einheit und wundervollen Uebereinstimmung im Wesentlichen, doch so reiche Mannigfaltigkeit der morgen- und abendländischen Liturgien zur Zeit der grossen Kirchenväter und im Mittelalter, — endlich auf die Thatsache, dass im 13. Jahrhundert die erste Veranlassung gerade des glanzvollsten aller Kirchenfeste von einem schlichten „Kind aus dem Volke" gekommen, dass also, neben dem legalen Walten der kirchlichen Oberbehörden, auch ein Einwirken des Gottesgeistes auf gläubige Volkskreise in Sachen der Liturgie nicht ohne weiteres ausgeschlossen sei. — In der „Schweiz. K.-Ztg." erhob hierauf ein Einsender „aus Solothurn" die eindringliche Mahnung, den „liturgischen Zankapfel" fallen zu lassen, zumal „in solch kritischem Rütteln an

Digitized by Google

Dingen, die im Verlaufe vieler Jahrhunderte üblich waren und zur Erbauung gereichten, oft auch viel Ambition und anderes Menschliche enthalten" sei. —

Nach vierteljährigem Waffenstillstand öffnete die Redaktion der „K.-Ztg." nochmals ihre Spalten dem Korrespondenten „aus St. Gallen" zu einem „letzten Wort über die heiligen Gräber", um die Autorität von katholischen Fachmännern ersten Ranges, wie Dr. Kerschbaumer und Dr. Thalhofer wider Hrn. Piller ins Treffen zu führen. Aus Kerschbaumers „Paterfamilias" u. A. die Stelle: „Eine beliebte Andacht des Volkes ist der Besuch der hl. Gräber in der Charwoche. In Deutschland seit Jahrhunderten eingebürgert, würde es dem Volke sehr weh thun, wenn man sie ihm entzöge . . . Als Papst Pius VI. gelegentlich seiner traurigen Reise an den Hof des reformatorischen Kaisers Joseph II. die Ostern in Wien zubrachte und den Apparat der hl. Gräber erblickte, sagte er einfach: Romae non sic; aber er schaffte die hl. Gräber nicht ab, sondern besuchte sie zur Erbauung des Volkes. In Rom kennt man allerdings den Ritus des hl. Grabes nicht, aber das Rituale Romanum ist auch nicht derartig präzeptiv für die katholische Welt, wie das Missale Romanum . . ." — Aus Thalhofer: „Was uns noch mehr, als die historischen, juridischen und innern liturgischen Gründe für die hl. Gräber zu sprechen scheint, ist die Pietät, mit welcher unser gläubiges Volk an ihnen hängt. Es wäre in der That eine schwere Prüfung für den kirchlichen Sinn des Volkes, und zugleich eine durch nichts zu rechtfertigende unnötige Härte, wenn man ihm die hl. Gräber nehmen wollte . . . So scheinen also die hl. Gräber samt allem, was die (Diözesan-) Ritualien hierüber vorschreiben, in Deutschland nicht blos auf Duldung Anspruch machen zu dürfen, sondern längst zu Recht zu bestehen, weshalb ein Ansuchen an den apostolischen Stuhl um fernere Duldung derselben als überflüssig erscheint . . ."

Wie man sieht, hatte es sich bei der interessanten, von Sprechern des katholischen Volkes der Ost-, West- und Urschweiz geführten Diskussion um die Erhaltung oder Beseitigung eines immerhin bedeutsamen Stückes unseres kirchlichen Volkslebens gehandelt; das Fazit der Diskussion war: die hl. Gräber, wie bisher, so auch fortan, in Ehren!

Kreuzen bei Solothurn. L. C. Businger.

Unheilvolle Tage.

Nachstehendes Verzeichnis unheilvoller Tage findet sich als Anhang zu einem in meinem Besitze befindlichen handschriftlichen Rezeptbüchlein mit dem Datum 1720. Der Schriftduktus dieses Anhanges, der deutlich von den vorausgehenden abweicht, zeigt eine ungeübte und ungebildete Hand.

Copia

Von Einer In dennen Mark [Dänemark] gefundener Schrift.

Es seyndt 32 Tag im gantzen Jahr vor welchen man sich hütten soll dann sie seind schädlich und Bleiben allezeit im Land so lang die Welt stehet ob man ihnen schon andere Nahmen wollt geben. und die nachgeschribene Täg seyn gewiss hütte dich dass du nichts anfangst auss diesen nachgeschriebenen

Gosto (?)

Der Jenner hatt 7 Tag den 1. 2. 4. 6. 11. 12. 20.
Der Hornung hatt 3 Tag den 11. 17. 18.
Der Mertz hatt 4 Tag den 1. 4. 14. 16.
Der Apprill hatt 3 Tag den 10. 17. 18.
Der Mayen hatt 2 Tag den 7. 8.
Der Brachmonat hatt 1 Tag den 17.
Der Heymonat hatt 2 Tag den 17. 18.
Der Augstmonat hatt 2 Tag den 20. 21.
Der Herbstmonat hatt 2 Tag den 10. 18.
Der Weinmonat hatt 1 Tag den 6
Der Wintermonat hatt 2 Tag den 6. 10.
Der Christmonat hatt 3 Tag den 6. 11. 18.

Sofern Ein Mensch in diessen Tagen gebohren wird lebt nicht lang und komt Ehender in die armuth und ob er schon lang lebt so wird er zu Nichtskommen welcher Mensch in diessen Tagen gebohren wird und krank wird, der wird selten oder nimmer gesund. Einem Menschen der sich an Einem von diessen Tagen verlobt oder Hochzeit macht gehts nimmer wohl und kommt in armuth und Elend, derjenige so auss Einem Hauss in das ander zieht oder auss einem Land in das andere, oder Tritt aus Einem Hauss in das andere an Einem von diessen Tagen, der wird grosse Betrübnuss haben. Der Mensch der an diessen gemeldten Tagen einer verreisset kommt selten oder ohne einen grossen Schaden nach hauss, wär Etwas in diesen Tagen kauft der hatt kain glick man soll sich in dissen Tagen in kein Proces Einlassen oder anfangen dann man kan wohl Enis gerechte Sach verlieren.

(Folgt ein B-artiges, unklares Zeichen mit einer Schleife.)

Basel. Otto Stuckert.

Digitized by Google

Nochmals zum „Tüfel heile“ (s. S. 160).

Herr Prof. Winteler teilt uns im Nachstehenden seine Ansicht über die Entstehung dieses Gebrauches mit, die wir, obschon wir sie nicht teilen können, selbstverständlich gerne unsern Lesern vorlegen wollen. Die Redaktion.

Es ist klar, dass der bezügliche Brauch unendlich viel älter ist, als das Wort *heile* = kastrieren. Letzteres ist gewiss ein verhältnismässig junger, vielleicht speziell schweizerischer Euphemismus. Der Brauch aber wird von Anfang an eine Benennung gehabt haben, die in der heidnischen Zeit nichts anderes bedeutet haben kann, als „Solem sanare“. Denn das war ja der Sinn des Brauches, wie aller dazu gehörigen andern Arten des Feuer-Entfachens. Es war auch kein Frühlingsbrauch, sondern ein Julfestbrauch, der mit seinen Verwandten durch das Christentum blos aus der heiligen Zeit weg und gegen den Frühling hin, z. B. in die Fastnachtszeit, geschoben worden sein kann. Dasselbe Christentum machte aus dem Sonnengott einen Teufel, wie aus den andern Heidengöttern; so wird zunächst die Wendung „solem sanare“ geworden sein zu „diabolum sanare“, *der Tüfel heile.* Im Laufe der Zeit kam unserer Mundart das Wort „heilen“ =sanare abhanden, klärlich eben von der Entwicklung seiner anrüchigen Nebenbedeutung „kastrieren“ an. Denn sobald ein Wort in solch verfänglicher Weise gebräuchlich ist, meidet man es für andere Zwecke. Nun erst konnte auch das Missverständnis eintreten, *der Tüfel heile* heisse „den Teufel kastrieren“, was an sich eine ganz abgeschmackte Vorstellung ist, die aber nicht ausbleiben konnte, sobald man heilen nur noch für das Verschneiden anwendete. — Ich muss also meine Deutung des Ausdrucks nachdrücklich festhalten.

Aarau. Prof. Dr. J. Winteler.

Zum „Tüfel heile“.

Der auf Seite 160 geschilderte Brauch des *„Tüfel heile“* kommt auch in der Gegend von Churwalden vor; doch nennt man ihn dort *„Brünta* (Uebel) *heila“*. Ich erinnere mich, dass wir als Knaben oft diese Prozedur vorgenommen haben und dabei den Glauben hatten, dadurch das Uebel vertreiben zu können.

Churwalden. Urban Fleisch, cand. theol.

Der Huium - Ruf.

Im Toggenburg, und zwar im obern und meines Wissens nur hier, fordert ein rauflustiger Jungknab, der nächtlicher Weile sein Mädchen besucht, die Nebenbuhler heraus durch den Ruf:

Ju - hui!

Die erste Silbe wird in hoher Stimmlage und kurz intoniert, die zweite so tief als möglich, gezogen und dröhend, so dass an urwüchsiger Wildheit des Lautes nichts zu wünschen übrig bleibt.

Man nennt das Rufen in dieser Weise: *Hui-um-Rüeffe* und legt seinen Sinn mit dem Verschen aus:

Hui-um! Dumedum [um und um];
Wele chunt und g'heipi um?!

(*G'heipi* ist ein speziell ostschweizerischer Lautverbindungsfall, nach der Regel: $t + m = p$, *z. B. er hepi = er het mi, s'tuepi = s'tuet mi; also g'heipi = g'heit mi,* wirft mich.)

Die erste Silbe ist die gewöhnliche Einleitung zu einer gesanglichen Aussprache. So singen beerensammelnde Toggenburger Kinder, je nach ihrem Ernteerfolge:

Ju! E Role!
G'Chrätte 'platzep, 'bîlep fole!
[Juh! Eine Rolle: Die Kratten geplatzt, gebient voll]

oder aber:

Ju! E Rei:[1])
G'Chrätte lär um müedi Bei!
[Juh! Eine Reihe: Die Kratten leer und müde Beine.]

Zu diesem *Ju* vergleiche man das Goethe'sche: „Juchhe, juchhe, juchheisa, heisa, he, so ging der Fidelbogen" (Faust); ferner das Juvivallera, Juheirassa u. dgl. in Studentenliedern. Es ist das (onomatopoetische) Etymon zu *jauchzen, johlen, jubilare,* ἰύζω, und kommt eben auch in der Form *juch!* vor, wie denn griech. ἴυγξ, ἰυγή mit der onomatopoetischen Variante ἰάχω etc. den Guttural auch zeigen.

Was ist nun aber die zweite Silbe unseres Huium-Rufes? — Man könnte zunächst an den Uhu denken, der (wohl ohne von andern grössern Eulenarten unterschieden zu werden) im Toggenburg Hui-Vogel heisst. In der Zeit meiner Knabenjahre herrschte dort vor diesem

---

[1]) *Role* und *Rei* müssen obsolete Ausdrücke sein für: gesungener Spruch oder Vers, vgl. Reigen. Für *'platzet folle* brauchen andere Mundarten: *platzvoll. 'Bilet* bedeutet wohl: gebienlet, d. h. dem traubenförmigen Klumpen eines am Aste hängenden Bienenschwarmes ähnlich. Es ist möglich, dass beide Formen als part. praes. (statt praet.) aufzufassen sind; s. Wirteler, Kerenzer Mundart S. 153.

Vogel noch eine abergläubische Furcht. Eine Waldschlucht hinter unserm Gute „Fosen“ beherbergte ihn öfter und auch Männer gingen dann nicht ohne Gruseln zur Nachtzeit dort durch, obschon doch der die Schlucht durchschneidende Weg als alter Passweg zwischen Sidwald und der Schwanzbrugg ziemlich begangen ist. (Er dürfte in seiner Grundlage ein uralter rhätischer Weg sein zwischen Weesen einerseits über die Amdener Höhe, Lad, Nesslau, Sidwald, Schlatt etc. zunächst nach der sog. Schwanzbrugg, wo er sich nach Hemberg, Schönengrund und Urnäsch, also u. A. in die appenzellische „Waldstatt“ oder „Waldschaft“ verzweigt. Mein väterliches Haus auf der Passhöhe des Schlatt war ursprünglich eine auf diesen Weg bezügliche, relativ bessere Wirtschaft.)

Der Hui-Vogel ist natürlich nach seinem Rufe benannt und man müsste bei dieser Herleitung denken, dass dieser Ruf vom Menschen als Schreckruf wäre nachgeahmt worden. Der grölende Huiumruf wäre aber doch eine sehr freie Nachahmung des Eulenrufes, daher spricht mich eine andere Herleitung weit mehr an.

Im Berichte des Bischofs Liudprand von Cremona über die Ungarneinfälle heisst es, dass die Ungarn als Kriegsgeschrei „das fürchterliche, teuflische Hui, Hui“ ununterbrochen hören liessen. Auch in den Casus S. Galli Eckeharts (IV) steht, dass die Ungarn durch „ein Pfeifen und schreckliches Grunzen“ ihren Genossen das Zeichen gaben, heranzukommen. In der That macht der Hui-Ruf des Toggenburgers fast einen solchen „grunzenden“ Eindruck, woneben das vorangehende *Ju* als eine Art Pfeifen gelten könnte, weil es mit hoher Stimmlage gegeben wird. Und da das Kloster St. Gallen bekanntlich 926 n. Chr. mit den Ungarn hinlängliche Bekanntschaft gemacht hat, ja sogar einzelne Hunnen laut Bericht der Chronik im Lande zurückblieben und sich verheirateten, so gehört eine solche Uebertragung des gefürchteten ungarischen Kriegsrufes auf die Bewohner dieser Gegenden keineswegs zu den Unmöglichkeiten.

Ob auch die seltenere und mehr volksmässige Interjektion Hui (z. B. Hui, da kracht es), die immerhin noch ein Ausdruck des Schreckens ist, hieherzuziehen sei, muss ich dahingestellt sein lassen und füge nur noch bei, dass auch der Toggenburger die Redensart besitzt: *Jm Hui* = im Nu.[1])

Da unsere Militärs an originellen Attaken-Rufen für unsere Soldaten Mangel zu leiden scheinen, insofern sie ja das fremdländische und gänzlich unschweizerische „Hurrah“ glauben einführen zu müssen, so möchte ich denselben unsern energischen Toggenburger Kampfruf zu geneigter Prüfung empfehlen.

Aarau. Prof. Dr. J. Winteler.

---

[1]) Vgl. zum Ganzen: Grimm's Wörterb. IV, 2 S. 1883 ff.; Schweiz. Id II 862. [Red.]

Kleine Rundschau. — Chronique.

M. Henri Mercier, privat-docent à l'Université de Genève, a commencé le 24 avril un cours d'une heure par semaine sur quelques parties du *folk-lore* en pays français. Laissant de côté ou se bornant à indiquer les questions de critique qui pourront être reprises plus tard, dans des leçons plus développées, M. Mercier se propose, en ce semestre, de montrer surtout le côté esthétique et pittoresque de la Tradition et d'attirer l'attention sur un ordre d'études encore trop inconnues ou trop négligées. Les principaux sujets traités sont ceux-ci: Chansons populaires; — théâtre de marionnettes; — *folk-lore* de divers métiers; — contes.

Die Photographische Gesellschaft in Bern sieht im ersten Paragraphen ihres Programmes die „Aufnahme der für die Volkskunde wichtigen Gegenstände (Gebäude, Brücken, Bilder, Skulpturen etc.), volkstümlicher Gebräuche, Feste etc., überhaupt dessen, was sich für die Volkskunde bildlich darstellen lässt" vor.

Wir begrüssen dieses Unternehmen auf freudigste und erhoffen davon für unsere Zwecke die reichste Ausbeute.

Da die Photographische Gesellschaft sich in liberalster Weise anerboten hat, uns Kopieen solcher Aufnahmen zu liefern, so werden auch wir uns gerne zu einem Entgegenkommen verpflichten. Es ist daher für die nächste Zeit die Aufstellung eines Spezialprogrammes und eine Preisausschreibung für die brauchbarsten Aufnahmen in Aussicht genommen.

In Genf fand Samstag den 8. und Montag den 10. Mai die zuerst für das Schweizerdorf bestimmte Aufführung des Château d'Amour statt, die wegen ungünstiger Witterung während der Ausstellung nicht mehr zustande kam. Verfasser sind: unser Mitglied Herr Daniel Baud-Bovy, der Dichter des Poème Alpestre und der bekannte Bildhauer Herr Hugues Bovy. S. hierüber: La Semaine Littéraire, No. 176 und La Montagne, Juin 1897.

Montreux feierte am 8. Mai die fête des narcisses, eine Art Blumenkorso, dessen reizende Ausstattung die Tagesblätter einstimmig rühmten.

Sonntag den 30. Mai fand in Wädensweil das nordostschweiz. Schwingfest statt.

An demselben Tage wurde bei Gelegenheit der Einweihung der Linie Thalweil-Zug in Thalweil ein Festspiel abgehalten, dessen Verfasser, unser Mitglied Red. J. C. Heer, es sich hat angelegen sein lassen, in anschaulicher Weise manches charakteristische Bild aus dem Volksleben in die Handlung hineinzuflechten.

Digitized by Google

Preisausschreibung.

Die Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde wird je nach Massgabe ihrer Vermögensverhältnisse im Lauf der nächsten Jahre Preise ausschreiben für Arbeiten auf dem Gebiete der Volkskunde:

Diese Preise werden ausgesetzt:

a) Für Amateurphotographen.
b) Für Zeichner und Maler.

} Gegenstände: Volksfeste, Tänze, Aufzüge u. s. w., alte Bauernhäuser, Volkstümliche Geräte, Trachten u. drgl.

c) Für Schriftsteller.

Der Vorstand wird zur Prämierung der eingesandten Arbeiten eine Jury aus dem Schosse der Gesellschaft wählen. Die Konkurrenzarbeiten sind mit Chiffre oder Motto zu bezeichnen und mit einer in verschlossenem Couvert befindlichen Adresskarte zu begleiten. Detaillierte Programme, wie auch nähere Auskunft sind beim Vorstand (Freiestrasse 88, Zürich V) zu verlangen.

Für 1897 wird hiemit ausgeschrieben eine Konkurrenz für Amateurphotographen.

Als Preis sind Fr. 100.— ausgesetzt, die entweder als Gesamtpreis oder in 2—3 Preise verteilt zur Prämierung verwendet werden.

Ablieferungstermin der Arbeiten: 1. Januar 1898.

Der Präsident: *E. Hoffmann-Krayer.*
Der Sekretär: *E. A. Stückelberg.*

Concours.

La Société Suisse des Traditions populaires ouvrira, durant les années prochaines, des concours déstinés à encourager et à récompenser, dans la mesure où l'état des finances le permettra, des travaux relatifs aux traditions populaires.

Des prix seront tour à tour décernés à:

a) Des photographes amateurs, ou
b) Des peintres et dessinateurs, pour la représentation de fêtes populaires, de danses, de cortèges, etc., d'anciennes maisons de paysans, d'ustensiles rustiques, de costumes, etc.
c) Des écrivains.

Le jury chargé d'examiner les envois et de décerner les prix sera composé de membres de la Société, designés par le Comité. Les envois devront être munis d'une devise ou d'un chiffre, qui seront reproduits sur un pli cacheté contenant le nom et l'adresse de chaque auteur.

Pour obtenir des programmes détaillés ou d'autres renseignements s'adresser au Comité (Freiestrasse 88, Zurich V).

Pour l'année 1897, le concours est ouvert aux photographes amateurs.

Une somme de 100 francs est mise à la disposition du jury, qui pourra, suivant le mérite des envois, la répartir en deux ou trois prix ou n'en décerner qu'un seul.

Les envois doivent être remis avant le 1 janvier 1898.

Le Président: *E. Hoffmann-Krayer.*
Le Secrétaire: *E. A. Stückelberg.*

Digitized by Google

Bücheranzeigen. — Bibliographie.

Ludwig Tobler, Kleine Schriften zur Volks- und Sprachkunde. Herausg. von J. Bächtold und A. Bachmann. Mit Porträt, Lebensabriss und Bibliographie. Frauenfeld, J. Huber, 1897. 8° XVI und 320 SS. — geb. 6 Fr.

Es ist wieder einmal ein prächtiges Buch, das den Huber'schen Verlag vor zwei Monaten verlassen hat: einfach und vornehm in seiner Ausstattung, überreich in seinem Inhalt. Das ist Tobler selbst, wie er war; besser könnte man ihn nicht charakterisieren. Tobler gehörte nicht zu den „Grössen" in der Wissenschaft, epochemachende Entdeckungen, die seinen Namen in ferne Weltteile getragen hätten, hat er nicht gemacht; und wenn auch: seine schlichte Natur, die allein die wissenschaftliche Errungenschaft im Auge hatte, würde jeden Personenkultus abgelehnt haben. Das geht zu deutlich aus einer seiner letzten Aufzeichnungen hervor, mit der auch das pietätvolle Begleitwort der Herausgeber schliesst: „Es ist gut, dass jeder sich bewusst bleibe, wie gering der Wert eines einzelnen, ganz gewöhnlichen Menschenlebens im Vergleich mit allgemeinen Interessen ist. Wenn ich irgend ein Verdienst oder eine Tugend habe, so bestehen sie darin, dass ich diese Einsicht bei Zeiten erworben und festgehalten habe." So spricht nur einer, der auf weiten Gebieten der Wissenschaft gewandert und bis zu den äussersten Grenzen unseres Erkennens vorgedrungen ist: ein gottbegnadeter Forscher.

Es ist demnach nicht anders zu erwarten, als dass von den Schriften eines solchen Mannes die reichlichste Anregung und Belehrung ausströmt, und die Herausgeber der vorliegenden Sammlung haben durch eine treffende Auswahl, und namentlich durch die vorwiegende Berücksichtigung der Volkskunde, das ihrige dazu beigetragen, dass auch der Laie Interesse an den behandelnden Gegenständen gewinnen muss.

Unsere Leser speziell möchten wir auf das Buch hinweisen. Die Artikel: „Ueber schweizerische Nationalität", „Altschweizerische Gemeindefeste", „Die Mordnächte und ihre Gedenktage", „Ueber sagenhafte Völker des Altertums und Mittelalters", „Die alten Jungfern im Glauben und Brauch des deutschen Volkes" zeigen eine so erstaunliche Belesenheit und ein so feines Verständnis für die Regungen der Volksseele, dass wir den Verlust Toblers für die Bestrebungen unserer Gesellschaft nie genug beklagen können. Nicht minder feinsinnig sind aber Toblers Arbeiten auf dem Gebiete der Geisteskultur und der Religionsphilosophie, aus denen hier in geschickter Auswahl die bedeutendsten: „Das germanische

Digitized by Google

Heidentum und das Christentum" und „Mythologie und Religion" herausgehoben sind.

In der Mitte zwischen den beiden Gebieten der Volkskunde und der Sprachkunde steht der Aufsatz: „Ethnographische Gesichtspunkte der schweizerdeutschen Dialektforschung", in welchem mit weitem Blick alle einzelnen Punkte erwogen und beleuchtet werden, die uns über die ursprüngliche Stämmeverteilung Aufschluss geben können.

Rein sprachlich sind endlich die drei noch sich anschliessenden Arbeiten: „Ueber die geschichtliche Gestaltung des Verhältnisses zwischen Schriftsprache und Mundart", „Die fremden Wörter in der deutschen Sprache" und „Ueber die Anwendung des Begriffes von Gesetzen auf die Sprache", aber auch sie voll neuer Gesichtspunkte und Anregungen.

Ein chronologisches Verzeichnis der gedruckten Arbeiten Toblers schliesst das inhaltsreiche Buch.

Auf das Einzelne können wir hier selbstverständlich nicht eintreten; aber schon der Hinweis auf die behandelten Themen und auf die hervorragende Stellung des Verfassers in der Wissenschaft sollte unsern Lesern Gewähr dafür bieten, was für eine reiche Belehrung sie aus dem Buch schöpfen können. Es sei ihnen aufs wärmste empfohlen.

E. H.-K.

August Ulrich, Beiträge zur bündnerischen Volksbotanik. Zweite, bedeutend vermehrte Auflage. Davos (Hugo Richter) 1897. 75 SS. — 1 Fr.

Die Volksbotanik, jenes wichtige Gebiet der Volkskunde, ist durch Ulrichs Büchlein erheblich bereichert worden: zu den Schriften von Durheim, Wartmann, Rhyner etc. bildet es eine willkommene Ergänzung. Mit grossem Fleisse sind die mundartlichen Benennungen gesammelt und den in alphabetischer Reihenfolge geordneten lateinischen Namen beigesellt. Zudem wird jeder Volksglaube, der sich an eine Pflanze anknüpft, jeweilen gewissenhaft angeführt. Die Schrift hat uns von Neuem gezeigt, wie nahe sich das Volk verwandt fühlt mit den Produkten der Natur. Möge sie bei den Freunden unserer einheimischen Flora und unseres Volkslebens manchen Leser finden.

E. H.-K.

L. Courthion, Les Veillées des Mayens. Légendes et Traditions valaisannes. Avec une préface de Ed. Rod. Illustrations de H. van Muyden. 214 pp. Genève s. a. (1897) Ch. Eggimann et Cie.

„Voici un livre qu'il est bien superflu de recommander," so beginnt unser berühmter Landsmann in Paris seine Vorrede, und in der That, wer das reizende Büchlein einmal in die Hand genommen und durchblättert hat, wird es wohl kaum mehr mit einem „refusé" zurückspedieren.

Unsere Anzeige gilt aber denjenigen unserer Leser, die die anziehende Schilderung noch nicht zu Gesicht bekommen haben. Ihnen möchten wir das Buch dringend zur Lektüre empfehlen. Louis Courthion ist ein grosses Erzählertalent; das mag man schon aus der

Digitized by Google

Halbmonatsschrift „Le Valais Romand" ersehen; aber hier hat er uns nun etwas ganz Besonderes geboten, indem er in musterhafter Auswahl die volkstümlichen Ueberlieferungen seiner Heimat, des französischen Wallis, vorführt.

Der Stoff ist von ihm selbst in folgende Kategorien eingeteilt: Traditions et Légendes, Sorcellerie, Fées, Diables, Dragons, Revenants, Loups-garous (Wehrwölfe), Chansons. In dieser Reihenfolge ziehen sie an uns vorüber, all die markigen Hochlandsgestalten, die schnaubenden Sturm- und Wetterdämonen, die verderbensäenden Unholdinnen und Höllengeister, die feuerspeienden Ungetüme, die ruhelosen Seelen: ein brodelnder Hexenkessel phantastischer Gebilde.

Das Ganze ist vornehm ausgestattet — wie es von der Firma Eggimann nicht anders zu erwarten war — und mit genialen Federzeichnungen von der Hand H. van Muydens illustriert.

Der Preis von Fr. 3.50 scheint uns für das, was geboten wird, sehr bescheiden.

E. H.-K.

Geschenke. — Dons.

Nordisches Museum in **Stockholm**: Runa 1888. — Saga 1885. — Samfundet för Nordiska Museets främjande. Meddelanden 1893/4. Bidrag till var odlings häfder No. 4 u. 5. — Das nordische Museum in Stockholm. Stimmen aus der Fremde 1888. —

Herr Prof. **St. Prato** in **Arpino**: 9 Separatabzüge verschiedener Aufsätze von seiner Hand.

Herr Dr. **E. Haffter** in **Maienfeld**: Zeitungsausschnitte betr. Volkskunde.

Herr **J. Heierli** in **Zürich**: Eine grössere Zahl von Abbildungen, Zeitungsausschnitten und Separatabzügen.

Herr Dr. **A. Bischoff** in **Zürich**: C. Meyer, Die Nibelungensage. — Id., Loki und sein Mythenkreis. —

Herr **J. E. Rothenbach** in **Küssnacht**: J. J. Egg, Joh. Hängärtner. —

M. **Jos. Reichlen** à **Fribourg**: La Gruyère illustrée, Fasc. I—III.

Herr **G. Pult** in **Sent**: Pult, Le parler de Sent. —

Herr Prof. Dr. **R. Brandstetter** in **Luzern**: Brandstetter, Malaiopolynes. Forschungen I—V.

Digitized by Google

Tauschweise eingegangene Publikationen.

Revues et annuaires reçus en échange.

(Fortsetzung von S. 167 — Suite de p. 167.)

Bollettino storico della Svizzera italiana. (Editori: Eredi C. Colombi, Bellinzona.)

Au Foyer romand. Etrennes littéraires. (Editeur: F. Payot, Lausanne.)

Geschichtsforschender Verein von Ober-Wallis: Blätter aus der Walliser Geschichte (Verlag: K. Gessler, Sitten).

Smithsonian Institution, Bureau of American Ethnology: Annual Reports (Washington, Government Printing Office).

Societad rhaeto-romanscha: Annalas (Cuera, Ediziun e proprietad della Societad).

Schweiz. alpwirtschaftlicher Verein: Alpwirtschaftliche Monatsblätter (Redaktion: Prof. A. Strüby, Solothurn). — Schweiz. Alpstatistik (Solothurn, Jent & Cie.). — Berichte über die Alpwanderkurse (Ebda).

Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève: Bulletins de la Société (Genève, Librairie J. Jullien).

Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte: Zeitschrift für Ethnologie. — Nachrichten über deutsche Altertumsfunde (Berlin, A. Asher & Co.).

Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, herausg. v. Richard Andree (Braunschweig, Friedr. Vieweg & Sohn).

Tschechoslav. Ethnograph. Gesellschaft: Tschechische Zeitschrift für Ethnologie. — Beiträge zur Geschichte der tschechischen Ethnologie. — Nachrichten über das tschech. ethnolog. Museum. — Berichte über d. Thätigkeit des tschech. ethnolog. Museums.

Volkskunde: Tijdschrift voor nederlandsche Folklore. Onder redactie van Pol de Mont & A. de Cock. (Gent, A. Hoste).

Verein für Sächs. Volkskunde: Mitteilungen des Vereins etc., hrg. von Prof. Dr. E. Mogk (Leipzig, Färberstrasse).

Histor. und antiquar. Gesellschaft zu Basel: Beiträge zur vaterl. Geschichte. (Basel, Georg & Cie).

Verein für österreich. Volkskunde: Zeitschrift für österr. Volkskunde. Redigiert von Dr. M. Haberlandt, Wien.

Verein für thüringische Geschichte u. Altertumskunde: Zeitschrift des Vereins etc. (Jena, Gustav Fischer).

Verein f. hess. Gesch. u. Landeskunde: Zeitschrift des Vereins. — (Kassel, A. Freyschmidt) Mitteilungen an die Mitglieder des Vereins.

Histor. Verein des Kant. Thurgau: Thurg. Beiträge zur vaterl. Geschichte (Frauenfeld).

Digitized by Google

Zu nebenstehender Tafel.

Was ein Berner Haus sei, weiss unter uns wohl jedes Kind. Denn alle haben schon die niedlichen geschnitzten Häuschen im Kramladen bewundert oder haben sie gar geschenkt bekommen. Und so trägt denn Kindermund das Lob des Berner Hauses in die weite Welt. Das hat wohl auch der Künstler empfunden, als er vorstehendes Bild schuf. Doch der Berner Häuser giebt es mehrere. Dasjenige, das er gewählt hat, liegt inmitten einer fruchtbaren Landschaft, von Obstbäumen umgeben, mit dem Hochgebirg im Hintergrund. Offenbar ist es die Wohnung eines behäbigen Bauern. Die lustigen Fensterreihen zeugen vom Frohsinn der Bewohner. Der wohlbesorgte Garten mit seinem „Scheielihag", das schwärmende Bienenhaus, der plätschernde Brunnen, wo der Bursche, während er das Vieh tränkt, mit den Mädchen schäckert, endlich der Grossvater auf der Sitzbank vor dem Haus sich ausruhend, vollenden das stimmungsvolle Bild. Es versetzt uns ins Berner Mittelland, sagen wir ins Emmenthal. Ganz aus Holz gebaut, hat es statt der Blockwände des Länderhauses starke Ständer mit Bohlen dazwischen und unter den Lauben Büge statt vorragender Pfetten. Die Dachpfetten liegen versteckt hinter der halbkreisförmigen Verschalung. Die Untersicht der Verschalung und der dahinter liegende Giebel waren bemalt.

Recht deutlich spricht für den Wohlstand des Hauses der stattliche „Yfar" [Einfahrt], wo der schwerbeladene Wagen über die Rampe und über die „Brugg" hinweg auf den Estrich führt, zunächst ins „Tenn", zu dessen beiden Seiten die „Heubüni" sich vertieft, dann auf die „Garben-" oder „Gwächs-Büni", bis endlich die Deichsel zum Guckloch des Estrichs herausschaut.

Betreten wir die Wohnung. Die Hausthür führt direkt in die Küche, die von einer Traufseite zur andern reicht. In der Mitte, an die Brandmauer angelehnt, steht der Herd. Unmittelbar darüber ragt der „Flammenstein" aus der Mauer vor, um die Funken aufzufangen. Uebrigens steht der Herdraum offen bis unter die „Füür-Tili". Die Geheimnisse des Rauchweges wollen wir nicht weiter verfolgen.

Vor der Küche, am Giebel, liegen die Wohnzimmer, darüber die Kammern. Das grosse Eckzimmer auf der Sonnseite ist die Stube, hübsch vertäfert, mit geschnitztem „Buffert" auf der einen, mit der „Lotterbank" um den Ofen auf der andern Seite der Thür. In der Fensterecke steht der mächtige Tisch; an den anliegenden Wänden herum laufen die Sitzbänke; über denselben hängen Messer und Gabeln im Laufriemen an der Wand. Auf einem „Lädli" im innersten Winkel steht die „Berliburger Bibel", die an langen Winterabenden herabgeholt wird, wenn die Familie um den Tisch sich versammelt und Grossmutter, mit der Brille bewaffnet, langsam vorliest.

Aarau. J. H.

Digitized by Google

Altes Berner Bauernhaus.

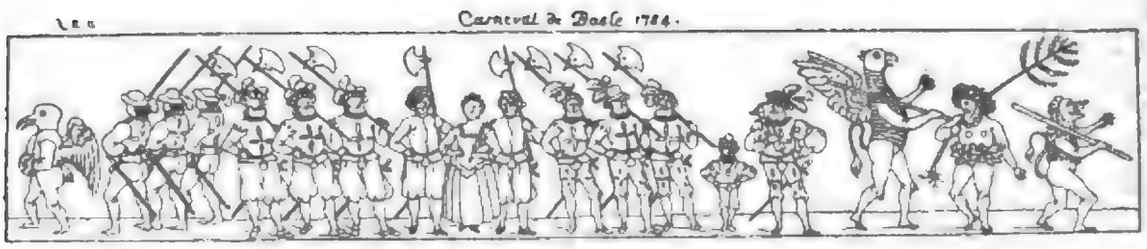
Gemälde von G. Lory.

Digitized by Google

Digitized by Google

ZWEI MASKEN AUS DEM LÖTSCHENTHAL (Wallis).
Im Besitze von Herrn Dr. Hoffmann-Krayer.

Digitized by Google



Die „Ehrenzeichen“ der Basler Vorstadt-Gesellschaften.
Nach einer Radierung von Daniel Burckhardt aus dem Jahre 1784.

Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz.

Von Dr. E. Hoffmann-Krayer in Zürich.

(Schluss.)

Die gruppenweisen Fastnachtsumzüge, deren wesentlichste Erscheinungen wir nun skizzieren wollen, schliessen sich enge und organisch an die der Einzelfiguren an.[1])

Einen besonders altertümlichen Charakter hat der Januar-Umzug des Kleinbasler „Ehrenzeichen“ (Abbldg. s. o.). Freilich ist er in der jetzt bestehenden Form kaum so alt, wie man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Ueber den Ursprung lässt sich nichts Positives sagen, bevor die Archive der Vorstadtgesellschaften gründlich durchforscht sind.

Heutzutage ist der Hergang folgender[2]): Am 13., 20., oder 27. Januar, je nachdem die Gesellschaft zum Rebhaus, zur Hären oder zum Greifen in dem betreffenden Jahre den Vorsitz führt

---

[1]) Einiges hieher Gehörige ist bereits bei Gelegenheit der Zunft- und der Pflugumzüge (S. 127 ff. u. 134) besprochen worden.

[2]) Nach gefälligen Angaben von Herrn A. Lotz-Trueb in Basel.

(welches abwechslungsweise geschieht), findet in der gemeinsamen Stube eine gesellige Vereinigung der drei Kleinbasler Gesellschaften, das sog. „Gryffe-Mähli," statt. Am Morgen dieses Tages begiebt sich der als Waldmensch („wilder Mann") verkleidete Vertreter der „Hären" mit zwei Trommlern, der Fahne seiner und der dieses Jahr vorsitzenden Gesellschaft an den obern Rhein, wo zwei durch einen Bretterboden verkoppelte Bote („Weidlinge") seiner harren. Unter Böllerschüssen und Trommelwirbel fährt er hierauf rheinabwärts bis zum Gesellschaftshaus, dem ehemaligen Richthaus der „Minderen Stadt", und wird dort bei der Landung von den „Ehrenzeichen" der andern Gesellschaften, dem Greifen und dem Löwen, denen sich der Narr „Uoli," die dritte Fahne und Trommler zugesellen, feierlich empfangen. Nach einem gemeinsamen Labetrunk begiebt man sich etwas vor 12 Uhr auf die Rheinbrücke, wo beim mittleren Joch („Käppelijoch"), der Grenzscheide zwischen Klein- und Gross-Basel, ein nach bestimmt vorgeschriebenen Rhythmen geregelter und für jedes „Thier" verschiedener Tanz *(Leue-Danz, Wildmanne-Dänzli, Gryffe-Danz)* aufgeführt wird. Dieser Tanz wird an verschiedenen Orten wiederholt und dann folgt das Gesellschaftsmahl. Gegen Abend wird ein Umzug mit Begleitung des „Uoli", welcher in einer Sammelbüchse für die Armen Klein-Basels Geld erbettelt, veranstaltet. Ein gemeinsames Abendessen beschliesst den Tag.

Dieser Hergang scheint seit 1838, dem Jahre, wo man sich zum ersten Mal in einem Gesellschaftshause zusammenfand, zu bestehen. Bis dahin war es anders gewesen. Jede Gesellschaft hatte ihren besondern Festtag und die Ehrenzeichen zogen daher einzeln um. Dabei war der wilde Mann von einem kleineren Exemplar derselben Gattung begleitet worden, und Leu und Greif wurde jeder von einem Uoli an einem Strick herumgeführt. Besondere Beachtung verdient jedoch nur der Umzug des Leuen, welcher an der sog. „Kalten Kilbi" (13. Januar) stattfand und damit endete, dass, beim Rebhausbrunnen angelangt, das Tier sich losriss und seinen Wärter in den Brunnen warf.[1])

---

[1]) s. o. S. 135, wo allerdings die Darstellung ungenau. Ueber die 3 Gesellschaften vgl. die dort zitierte Quelle; ferner J. J. Spreng, Der mindern Stadt Basel Ursprung u. Altertum, 1756, S. 22 ff.; Rauracis 1827 S. 98; Beiträge zur vaterländ. Geschichte (Basel) I. S. 179.

Digitized by Google

Wie bei andern Belustigungen, so scheint es in älterer Zeit auch bei diesen Umzügen etwas roher hergegangen zu sein, als heutzutage. Wir schliessen das aus zwei Ratsprotokollen vom J. 1592, wonach beschlossen wird, den drei Gesellschaften sei „zuzusprechen, merer bescheidenheit in irem umbzug zu brauchen“ (2. Febr.), und „sind die Meister und Mitmeister aller Gesellschaften enet Ryns fürgestellt und des unzüchtigen wäsens, mit irem umbzug getriben, gerechtvertiget worden. Sollen hinfür den Meistern die vendlin überschickhen one umbzug“ (9. Febr.)

Aus diesen Protokollen geht ferner hervor, dass man in jener Zeit noch gemeinsam umzog und damit eine Fahnenübergabe an die Meister (Gross-Basels?) verband.

Etwas Anderes ist es wohl, wenn der „Schweizerbote“ von 1807 (S. 70 f.) erwähnt, dass am Aschermittwoch, „wo auf allen Zünften Schmäuse gegeben werden, der nach alter ehevoriger Uebung erwartete Besuch der drei sog. Ehrentiere, des Greifen, Wildenmann und Löwen mit ihrem Uhly unterblieb, was doch sonst nie und nur zur Zeit der unglücklichen helvetischen Regierung unterbrochen ward.“

Was uns aber eigentlich bestimmt hat, diesen Brauch hier zu erwähnen, ist der Umstand, dass die lebenden Schildhalter früher auch an Fastnacht umzogen, und zwar nicht nur die drei genannten, sondern auch die der Grossbasler Vorstadtgesellschaften. Das Basler Kupferstichkabinet besitzt eine kleine Radierung von Daniel Burckhardt aus dem Jahre 1784, auf der ein gemeinschaftlicher Umzug der Vorstadtzeichen: Wilder Mann, Greif, Leu, Magd („zur Mägd“), Krähe, drei Eidgenossen und Wilhelm Tell („zum Rupf“) dargestellt sind (s. S. 257). Diese Darstellung illustriert aufs deutlichste folgende Stelle bei Ochs (Gesch. d. Stadt u. Landsch. Basel V, 402): „Einmal im Jahre pflegen sie [die Vorstadtgesellschaften] mit einander freundschaftlich zu essen, und an der Fassnacht, wenn der Rath es nicht verbietet, stellen sie sog. Umzüge an. Dort wird das Wappen der Gesellschaft in lebendiger Gestalt, masquiert oder verstellt, in der Stadt herum begleitet. Einige mit der alten Schweizertracht sind die Begleiter. Dann folgen junge Knaben mit Trommeln und Gewehren und mit der Fahne der Gesellschaft. Endlich Kinder von beiderley Geschlecht und allerley Kleidungsarten schliessen den frohlockenden Tross.“ Aber noch 1849 zogen die Ehrentiere an Fastnacht um, wie die litterarische Beilage zum Intelligenzblatt

Digitized by Google

(S. 35) in diesem Jahre berichtet; ebenso erwähnt ein etwas verworrenes Referat in der Leipziger Illustr. Zeitung vom Jahre 1857 (S. 235 ff.) das Umziehen sämtlicher Vorstadttiere an Fastnacht, wogegen die beigegebene Abbildung nur die Klein-Basler Tiere und die Krähe zeigt, die einen Tanz auf dem Fischmarkt abhalten.

Nach all diesen Aeusserungen haben sich also die Zunftzeichen auch an den eigentlichen Fastnachtsumzügen beteiligt, die ihrerseits freilich in Basel einen grossen Wandel durchgemacht haben.

Ueber die Entwicklung der Basler Umzüge haben wir in einer andern Abhandlung gesprochen[1]), und gesehen, dass sie in ältester Form nichts anderes als militärische Musterungen waren, die mit einigem carnavalesken Pomp ausgestattet wurden. So z. B. der Umzug von 1540. In der Folgezeit bis zum Ende des XVIII. Jahrh. scheinen die eigentlichen Umzüge, wie sich aus hin und wieder auftauchenden Verboten oder sonstigen Erwähnungen erschliessen lässt, nur von Kindern ausgeführt worden zu sein. Wir zitieren aus den zahlreichen Belegen einige wenige.

1765: „Ferner haben Wir die Schädlichkeit der Umzüge der Kinder, so bisher zur Fassnacht-Zeit gehalten worden sind, und die vielen Unanständigkeiten, so dabey vorgehen, beherziget, und desshalben gut befunden, dieselben völlig abzustellen.“ (Reformations-Ordnung). — 1769: „Wir mögen wol zugeben, dass etwas erwachsene Knaben ihre Umzüge, und zwar zur Fassnachtzeit, halten; damit aber alle dabey einschleichende Missbräuche und Unanständigkeiten so viel möglich vermieden bleiben, so verbieten wir alles Schiessen ausser Ordnung ..... und dass keine Harnischmänner noch sonst masquierte Personen, auch keine Weibsbilder noch Kinder sich dabei einfinden sollen.“ (Ref.-Ord.) — 1788: „Da von den Herren Vorgesetzten der E. Aeschen- und Steinenquartiere die Erlaubniss, den gewöhnlichen Fassnachts-Umzug zu halten, ertheilt worden, so dienet zur Nachricht, dass diejenigen E. Eltern, welche ihre Kinder daran Antheil nehmen zu lassen willens sind, sich auf E. E. Zunft zu Webern anzumelden haben; man verspricht, die nötige Sorge für die Kinder zu tragen.“ (Basler Wochenblatt). — 1798: „Soll im Nahmen der vereinigten Regierungs- und Polizey-Comitées durch

[1]) Bilder aus dem Fastnachtsleben im alten Basel (1896). S. 16 ff.

den Trommelschlag kund gemacht werden, dass für dieses Jahr alles Umschlagen, Umzüge, Vermummungen, Masquerades, Trommeln und Schiessen an der bevorstehenden Fastnacht gäntzlichen und bey hoher Strafe verboten seye." (Verh. d. provis. Reg.) — Mit dem Beginn dieses Jahrhunderts werden die Umzüge dann wieder frei gegeben, jedoch auf Knaben beschränkt (s. die betr. Verordnungen im Kantonsblatt). Erst ums Jahr 1820 scheinen die glanzvolleren Umzüge zu beginnen, wie sie heutzutage die Basler Fastnacht auszeichnen. Laut einer Mitteilung des „Schweizerboten" ist im Jahre 1820 ein grosser „Ritterzug", darstellend die Hochzeit Ottos von Thierstein mit Katharina von Klingen, ausgeführt worden.

Gegenwärtig sind die Quartier- und Gesellschaftsumzüge wieder an der Tagesordnung, die grössern unter Begleitung von phantastisch aufgeputzten Wagen, die kleinern nur aus Trommlern bestehend; in jedem Falle aber bilden die Trommler, die sich in Basel durch ein ausserordentlich feines rhythmisches Gefühl auszeichnen, stets den Grundstock eines Zuges.

Neben den organisierten Umzügen kommen hier auch zahlreiche Einzelmasken vor, die sich auf den Strassen herumtreiben oder in die Häuser eindringen, um zu „intrigieren."

Der „Morgenstreich", der immer als besonderes Charakteristikum der Basler Fastnacht hervorgehoben wird, scheint in der heutigen Gestalt nicht sehr alt zu sein. Freilich reicht das nächtliche Herumschwärmen Vermummter in das germanische Heidentum zurück; aber wie am Tage, so lassen sich auch in der nächtlichen Morgenfrühe eigentliche Umzüge erst spät nachweisen, und überdies datiert der Beginn des Morgenstreichs um 4 Uhr erst vom Jahre 1835.

In Zürich scheinen ehedem die Verhältnisse ganz ähnlich gewesen zu sein, wie in Basel, wenn auch die heutige Fastnacht beinahe völlig in dem „Sechseläuten" aufgegangeu ist. Den Umzügen der Kleinbasler Gesellschaften entsprechen hier der bereits (S. 127) genannte Metzgerumzug und die Umzüge mit der Bärenhaut und dem Kohlenkorb, über die uns von Moos[1]) kurz folgendermassen berichtet: „A. 1769 ward das an diesem Tag übliche Herumführeu der Bärenhaut, oder eines in eine Bärenhaut eingekleideten Menschen, wie auch die auf der Schmie-

[1]) Astr.-polit.-histor. und kirchl. Cal. II, 68.

Digitized by Google

denzunft gewöhnliche nächtliche Prozession mit dem Kollenkorb, welche am Hirsmontag vorzugehen pflegte, aus guten Gründen abgekennt."

Für eigentliche kostümierte, darstellende Umzüge liefert die Donaueschinger Edlibach-Handschrift einen interessanten Beleg aus dem Jahre 1484. Nach einer Angabe im Anz. f. schweiz. Altertumsk. 1870, 203 schildert sie eine zusammengehörige Gruppe Kostümierter, welche, nach dem bekannten Vers über die Altersskala, die Lebensalter darstellten. — Sodann werden in Mandaten aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts vielfach die Umzüge mit Trommeln und Pfeifen genannt; wir zitieren ein Verbot vom 15. Februar 1528: „dass ietz uff die fassnacht gar niemans, es syg uff der gassenn, uff denn Zunfftenn oder anndern stubenn, ortenn und Enndenn, tanzenn, ouch niemans mit trumen unnd pfiffenn umbzüchenn und zu tantz machen sölle".

Jetzt finden in der Stadt Zürich Umzüge nur noch am „Sechseläuten", dem Frühlingsfest am ersten Montag nach Frühlings-Tagundnachtgleiche, statt, und zwar, nach einer Notiz im Zürch. Jahrbuch f. Gemeinn. 1884 S. 192 erst seit 1817. Ueber die Gebräuche des Sechseläutens vergleiche man das Schweiz. Idiotikon III 1511 fg., wo noch weitere Litteratur genannt ist.

Im Kanton kommen hingegen hie und da Fastnachtsumzüge vor, die aus verschiedenen Zeiten herdatieren mögen: so z. B. in Winterthur, in Elgg, im Oberland; meist sind es jedoch kleinere Knabenumzüge militärischen Charakters.

Neben Basel wird als Fastnachtsstadt in erster Linie Luzern genannt, und mit Recht; denn nirgends ist das Fastnachtsleben so reich zur Entfaltung gekommen, wie gerade hier. In Luzern war es, wo die Anordnung von Schauspielen um diese Zeit einer streng geregelten Organisation unterworfen wurde, wo eine satirische Fastnachtslitteratur bereits im XVI. Jahrh. existierte; hier auch, wo sich der originelle Landsknechten- und Fritschiumzug abspielte. Ersterer ist nun zwar eingegangen und letzterer zu einem charakterlosen, wenn auch oft pomphaften Maskenaufzug entartet; aber immerhin ist ihre Geschichte interessant genug, um etwas näher beleuchtet zu werden.

Der „Landsknechtenumzug" oder „Umgang im Harnisch"[1]) war ursprünglich nichts anderes als eine Waffenschau,

[1]) s. J. Businger, Die Stadt Luzern u. ihre Umgebungen 1811, 139; M. A. Feierabend, Ueber Volksfeste und Volksspiele im Kant. Luzern

Digitized by Google

wie wir ihr schon in Basel begegnet sind, nur wurde sie hier zu einem regelmässig wiederkehrenden Gedenkfest, indem man sie an die angebliche Mordnacht von Luzern anknüpfte[1]) und sie zu förmlichen Scheinkämpfen zwischen Eidgenossen und Oesterreichern ausbildete. Nach Liebenau führte im J. 1435 noch ein „Narr" mit der ihm vom Rate geschenkten „Jüppe" den Reigen; später trat an seine Stelle die Marketenderin *(Huer)*.

Ob der ganze Aufzug ursprünglich in die Fastnachtszeit fiel, ist nicht sicher; jedenfalls aber wurde er schon in der Reformationszeit auf den Fritschitag verlegt. In der Zugordnung marschierten bis ins XVII. Jahrh. zuerst die Kleinräte, dann die Grossräte, hierauf die Bürger und am Schluss die Hintersässen und die Unterthanen, nach Landvogteien geordnet. 1699 wurde die Pulververschwendung und das Abholen von Wein aus den Häusern während des Umzugs verboten. Statt nach Quartieren wurden jetzt nach Zünften Umzüge gehalten. 1713 wurde der ganze Landsknechtenumzug definitiv abgeschafft.

Ueber den Fritschiumzug können wir umso rascher hinweggehen, als dieses Volksfest schon eine überreiche Litteratur in Form von Schilderungen aufzuweisen hat.[2]) Freilich kranken all diese Abhandlungen, mit Ausnahme derjenigen von Liebenau's, an derselben Kritiklosigkeit, indem sie die seit Cysat eingedrungene Fabel von dem „historischen Bruder Fritschi" weiter kolportieren, und so eingefleischt ist trotz den Forschungen v. Liebenau's diese Ansicht in Luzern, dass selbst eine auf den Fritschitag von 1897 herausgegebene Broschüre sie in extenso wieder abdruckt. Wir haben schon bei Anlass der Fastnachtsbesuche der alten Eidgenossen (S. 52 ff.) den „Bruder Fritschi" als Strohpuppe kennen gelernt, und etwas anderes ist er nie gewesen. Mit seiner Entstehung hat es folgende Bewandtnis: Am Fridolinstag (6. März) des Jahres 1446 hatten die Eidgenossen

---

(1843) S. 105; Ders., Die Schweiz III (1860) 144; H. A. Berlepsch, Chronik d. Gewerke V 113; u. namentlich Th. v. Liebenau, Das alte Luzern 1881, 240; Ders., „Vaterland" 1894 No. 21.

[1]) s. L. Tobler, Kleine Schriften S. 95.

[2]) Vgl. u. A. Schweiz. Id. I 1342; Schweizerbote 1811, 69; J. Businger, Luzern u. s. Umg. 1811, 135; M. A. Feierabend, Volksfeste 1843, 107; O. v. Reinsberg-Düringsfeld, Das festl. Jahr 1863, 40; E. Osenbrüggen, Neue Kulturhist. Bilder 1864, 166; W. Senn, Charakterbilder 1871, 226; und namentlich: Th. v. Liebenau, Das alte Luzern 1881, 242; Ders., „Vaterland" 1894, No. 20.

Digitized by Google

bei Ragaz den grossen Sieg gegen Zürich-Oesterreich errungen. Zum Andenken an diesen Tag wurden dann in Luzern in dem Zunfthause zum Affenwagen alljährlich Festlichkeiten veranstaltet, und da diese Gedächtnisfeier nach der Ansicht des Volkes die hervorragendste und charakteristischste Eigenschaft an dem Zunfthause war, so wurde es schlechthin „Fritschi-(d. i. Fridolins-) Haus" getauft, und der 6. März, an dem die Feier stattfand, war mithin der „Fritschitag". Mit der Zeit aber erlosch die Erinnerung an den historischen Tag, und man vereinigte schliesslich (mit Ausnahme der Sempacher Feier) die Schlachtfeiern auf den 22. Juni, den Tag der Schlacht bei Murten. Damit hatte der Fritschitag ausgelebt. Nicht aber sein Name. Man hatte sich daran gewöhnt, mit dem „Fritschi" die Vorstellung eines fröhlichen Festes zu verbinden, und so nannte man denn auch die Luzerner Fastnacht den „schmutzigen Donnerstag": Fritschitag. Die Gestalt des „Fritschi" selbst hat nie in Fleisch und Blut existiert, sondern bloss in Lumpen und Spreuer und ist als solche auf die gleiche Linie zu stellen, wie die allüberall um die Fastnachtszeit vorkommenden Strohpuppen, heissen sie nun „Böögg", „Hex", „Tod" oder sonstwie. Ursprünglich mag er also eine Personifikation des Winters gewesen sein, die dann später zur historischen Persönlichkeit erhoben wurde; möglicherweise ist er aber auch nur der verkörperte Patron, gewissermassen eine Abstraktion des Fritschitages.

An dieser Erklärung werden wir festhalten müssen, solange nicht urkundliche Dokumente dagegen auftreten.

Ebenso verwickelt liegen die Verhältnisse bei der „Gesellschaft des grossmächtigen, gewaltigen und unüberwindlichen Rats" in Zug, die bis zum Jahre 1790 an Fastnacht einen Umzug mit Trommeln um die Brunnen veranstaltete. Sicher ist, dass dieser „grosse Rat" in die Kategorie jener „Knabengesellschaften" (d. h. Vereinigungen von Junggesellen) gehörte, die eine Art willkürlicher Sittenpolizei ausübten, ähnlich derjenigen von Tomils, deren Statuten oben (S. 144) abgedruckt sind.[1]) Die Statuten der Zuger Gesellschaft, welche sich in sechs Foliobänden im städtischen Archiv befinden, datieren vom Jahr 1608; doch wird darin mehrfach auf ein „altes Buch', verwiesen, in dem „die übrigen alten Herren, so vor viel hundert Jahren regiert", aufgeschrieben seien. Dieses Buch ist jedoch

[1]) Ganz Analoges soll in Klingnau bestanden haben.

Digitized by Google

verschollen und so sind wir in Bezug auf das Alter und die Herkunft des „grossen Rats" auf Hypothesen angewiesen. Die Hauptfrage ist nun die, ob diese Gesellschaft mit der „Bande vom tollen Leben", die zur Fastnachtszeit des Jahres 1477 jenen tumultuarischen Zug nach Genf unternahm um die rückständige Brandschatzsumme einzuziehen, identisch oder wenigstens eine Fortsetzung derselben sei. Adam Zumbach, der 1644 Schreiber des „grossen Rats" war, nimmt das (in Bd. I der Prokolle), ohne Weiteres an und sucht seine Behauptung zu unterstützen mit der Versicherung, dass er dies „uss underschidlichen glaubwürdigsten Cronicen unnd Cantzlyen mit sonderbarem Fleiss unnd vill Gältss Spendieren, auch zweifelsohne durch Forpit der lieben heiligen Patronen Urbani und S. Othmars anss Licht gebracht" habe.[1]) Indess, so blindlings wollen wir ihm doch nicht glauben; er kann durch den höchst bedeutungslosen Umstand, dass der „grosse Rat" das „Saupanner" — jene originelle Fahne, welche s. Z. für den Zug nach Genf geschaffen wurde,[2]) — von der Bande des tollen Lebens übernommen hat, zu seiner Behauptung gekommen sein, umsomehr als ja die darauf befindliche Darstellung, ein Narr und eine Sau mit Ferkeln, sehr gut die Laster versinnbildlichte, die der „grosse Rat" bekämpfte. (Vgl. folg. S.)

Es kann nicht in unserer Absicht liegen, diese Frage hier zu entscheiden; für uns genügt es, auf den Umzug der Gesellschaft hingewiesen zu haben.

Ganz nahe verwandt mit diesem Umzug ist derjenige der Knabenzunft in Rapperswyl. Auch hier hatte also eine derartige Kongregation zur Ausübung der Sittenpolizei bestanden, die nicht weniger zunftgemäss organisiert war, als die Zuger. „Sie hatte einen Fähndrich, Stubenmeister, Weibel, Trommelschläger, einen Schultheiss, sogar einen Vikar. Sie präsentierte besonders im Fasching mit Umzug und Tanz; kehrte aber doch auch eine ernstere Tendenz, freilich mit humoristischer Beimischung, heraus, indem sie als Sittengericht bei geschlechtlichen Ausschreitungen auftrat und dann den Namen „Saugericht",

---

[1]) s. Kleiner Zuger Kal. für 1868, wo über diesen Gegenstand ausführlich gehandelt wird.

[2]) Die Fahne ist noch im Zeughaus von Zug aufbewahrt. Abbildungen im Geschichtsfreund Bd. XIV und bei K. Dändliker, Gesch. der Schweiz 2. Aufl II. 233.

Digitized by Google

auch „unüberwindliche Gewalt der Junggesellen“ führte.[1]) Die von diesem Gericht, das insofern als wirkliches Gericht anerkannt wurde, als von demselben an den Kleinen Rat appelliert werden konnte, die von diesem Gericht verhängten Bussen bestanden in Wein,[2]) sogar bis auf einen halben Eimer. Reich war die Gesellschaft an Zunftbechern. Im J. 1653 zählte sie deren 69 von Silber; der grösste derselben, der „Saubecher“ wog 127 Loth. Am Ende des vorigen Jahrhunderts verschwand diese Zunft.“[3])

Was nun den erwähnten Umzug anbetrifft, so sucht auch er sich von einem historischen Ereignis, der Belagerung durch die Zürcher im J. 1388, herzudatieren.

Der Rapperswyler Chronist, den M. Rickenmann 1670 copiert hat, berichtet von einem Tanz, der während der Belagerung auf der Burg abgehalten wurde: „Und macht man ein Tanz hinder der Burg, da meinth man, dass vill Frauwen und Döchtern daran waren, denen ihr Väter und Männer erschlagen waren [in der Schlacht bei Näfels]. Und thet man dass darum, dass sey [die Zürcher] sachen, dass man nit verzagt were, dass sey desto minder mannheit heten.“[4])

Dieser Tanz soll in der Folgezeit fortgesetzt worden sein und zwar ehedem am ersten Montag nach Lichtmess begonnen und von da an die ganze Fastnacht hindurch viermal in der Woche sich wiederholt haben; später trat eine Beschränkung auf den „schmutzigen Donnerstag“ und die beiden letzten Fastnachtstage ein. Der Aufzug hiezu geschah in folgender Ordnung: „Voran der Schlossnarr, ganz weiss mit vielen Verzierungen und roten Maschen gekleidet; er trug eine grosse Larve mit Hörnern; dann der Tambour, halb weiss, halb rot; der Schützenhauptmann als Fähndrich (dem der Schlossvogt am Fastnachtdienstag die Krone geben d. h. ein Mittagessen zahlen musste) mit zwei Pagen in der Stadtfarbe und der Stubenmeister der Knabenzunft mit grossem Holzhut und Keule, auf beiden der Zunft Symbol, die Sau. Ihm folgten sämtliche Herren und

---

[1]) Die Analogie mit dem Zuger „grossen Rat“ ist hier geradezu überraschend, wie auch der unten genannte „Saubecher“ unwillkürlich an das „Saupanner“ gemahnt.

[2]) vgl. oben S. 146, 6°.

[3]) E. Osenbrüggen, Wanderstudien V 246 ff.

[4]) Mitteilungen d. Ant. Ges. in Zürich Bd. VI 234.

Digitized by Google

Bürger in schwarzem Mantel und Degen. Der Tanz bewegte sich um den Platzbrunnen, dann auf der Burg. Die Tänzerinnen, nur ledige Töchter, trugen meistens rote Röcke, weisse Schürzen und Halstücher. Am Schübeldonnerstag hatten Magistrat und Bürger noch gemalte Schnurrbärte und auf dem Hut eine Wurst."[1]) 1798 soll der Brauch erloschen sein.

Auch im Kant. Thurgau sind ähnliche Umzüge zu verzeichnen. Der charakteristischste unter ihnen ist wohl das sog. Narrenfest in Weinfelden, das bis zum Ende des XVIII. Jahrh. Bestand hatte, um dann an der für die Volksgebräuche so gefährlichen Klippe der Revolutionszeit zu scheitern. Nach Pupikofer[2]) war es auch hier eine Gesellschaft, die sich zu diesem Mummenschanz zusammenthat, und zwar soll zuerst im J. 1614, wo die Vogtei an Zürich kam, ein Umzug stattgefunden haben. Keller schildert die ganze Organisation des Festes in seiner Weinfelder Chronik (S. 78) wie folgt:[3]) „In Weinfelden pflegte, seit der Stand Zürich die Herrschaft erworben hatte, die junge wehrpflichtige Mannschaft oder ein freiwilliger Ausschuss derselben am Aschermittwoch zu Pferde auf dem Schlosse die Aufwartung zu machen und damit einen Zug durch das Dorf zu verbinden. Dies gab Veranlassung zu einem Aschermittwochfest, auch Narrenfest genannt. Die Jünglinge konstituierten sich nämlich als Parlament und wählten einen König, unter dessen Leitung der Aufzug stattfand; vom Wirtshaus zur Traube herab wurde die Geschichte der zürcherischen Mordnacht[4]) und eine Sammlung von Thorheiten und Lächerlichkeiten, die das Jahr über in der Umgebung vorgefallen waren,[5]) vorgelesen und endlich unter allen Förmlichkeiten des Parlaments eine Mahlzeit vorgenommen. Der zürcherische Obervogt schenkte zu diesem Feste alle Jahre zwei Eimer Wein, und wer seine Thorheit nicht aus dem Narrenbuche wollte vorlesen lassen, kaufte sich gern mit einem Geschenke an die Narrenzunft los." Aus dem Pro-

[1]) E. Osenbrüggen, a. a. O.

[2]) Ich entnehme das Zitat aus J. M. Keller, Kleine Weinfelder Chronik 1864, II, 26 ff.

[3]) Die urkundlichen Quellen der Darstellung kenne ich nicht, weiss auch nicht, ob solche ausser den Protokollen der Gesellschaft noch existieren.

[4]) Vgl. den Metzgerumzug in Zürich (S. 127), der sich ja auch von der Mordnacht her datierte.

[5]) Eine ähnliche Art Volksjustiz im Entlebuch (s. u. S. 277).

Digitized by Google

tokolle der Gesellschaft[1]) lässt sich ferner entnehmen, dass im J. 1726 ein Hans Ulr. Keller, der nach langer Abwesenheit in seine Heimat zurückgekehrt war und dort Narrenkönig wurde, die Umzüge erweitert und das Parlament von vierzig Mitgliedern konstituiert habe. „Mit diesem Ehren-Parlament hat Ihre [!] königl. Majestät Anno 1728 einen öffentlichen Umzug in folgender Ordnung gehalten: Erstlich war das ganze Ehren-Parlament sauber montiert und mit verportierten Hüten, auch sauberem Ober- und Untergewehr wohl versehen; über dasselbe waren unterschiedliche Offiziere gesetzt, die das ganze Ehren-Parlament in gute Ordnung stelleten. Ihr Losament und Sammelplatz ware bei dem Trauben. Als nun das Ehren-Parlament auf dem Platze vor dem Trauben von dem Hauptmann und den übrigen Offizieren in die Ordnung gestellt waren, wurde Ihro kgl. Majestät von demselben unter präsentiertem Gewehr und klingendem Spiel und fliegenden Fahnen von der Residenz abgeholt und bis zum Trauben begleitet. Daselbst stiege Ihro kgl. Majestät mit bekröntem Haupt nebst zwei Bedienten auf die Pferde. Darauf wurde der Anzug gemacht und an das Schloss fortgesetzt. Als nun das ganze Ehren-Parlament daselbst ankam, wurde von dem Parlamentsschreiber eine Schrift verlesen, wie Ihro k. M. und ganz Ehren-Parlament zu Weinfelden zu Ehren Uns. Hochgeachten Gn. HH. und Obern der Stadt Zürich diesen Umzug halten, und was die Ursach sei, dass dieser Umzug also gehalten werde. Nach Vollendung dessen wurde das ganze E. Parlament von dem damaligen Herrn Obervogt Hirzel sehr gnädig empfangen und nebst der gewöhnlichen Schenkung mit einem Trunk beehrt. Darauf ist zur schuldigen Dankbarkeit von dem ganzen E. Parlament ein Salve gegeben worden." Hierauf erfolgte der Umzug durch den Flecken, das Verlesen des Sündenregisters auf der Treppe des Gasthofs und endlich das Mahl. Die weitere Geschichte der Gesellschaft und ihre Auflösung unter Obervogt Brunner beschäftigt uns hier nicht.

Demselben Kanton gehören an der „Groppenkönig" in Gottlieben und der „Proppen- oder Propper-König" in Tägerweilen, die bis um die Mitte dieses Jahrhunderts ihren Umzug hielten. Beide sind desselben Ursprungs und ihrerseits wieder identisch mit den vielen, den Winter darstellenden Gestalten, wie sie in der Frühlingszeit umziehen. Diesen ihren

[1]) J. U. Keller, a. a. O. II 26 ff.

Digitized by Google

mythologischen Ursprung bekunden sie auch dadurch, dass sie den schon oben (S. 135) erwähnten Wasserguss empfiengen.[1])

Vielleicht mag hier auch das Umführen des Backofens seine Stelle finden, das laut Rochholz (Arbeitsentwürfe II 13; Deutscher Glaube und Brauch II 74) ehemals in Zurzach stattfand. Der Backofen wurde von „Hegeln" (Narren) gezogen, die die nachlaufenden Buben wegzufangen und in dem „Rollhafen" (Hölle), der sich im Innern befand, mit Russ zu schwärzen suchten (über dieses Schwärzen s. u. S. 273). Sie selbst wurden dabei, ähnlich dem „Räben-Hegel" (s. S. 192), gehörig mit Rüben und dgl. bombardiert.

Endlich sei noch des Umzuges im Kanton Schwyz, des „Florz", Erwähnung gethan, der jeweilen vor der Aufführung eines Fastnachtsspiels abgehalten wird.[2]) Voran schreiten die Schauspieler, dann kommen unterschiedliche Masken, die „drei Marien aus dem goldenen Haus": die Erste Seide spinnend, die Zweite Kreide schneidend, die Dritte Kränze windend[3]); dann die „Bergmännli", die „Venediger"[4]), der wilde Mann, die Schäfer, Sennen, Jäger, Einsiedler, die Jahreszeiten etc.; am Schluss die „Butzi", „Heiden" und „Hexen" mit einer ohrenzerreissenden Katzenmusik.

Auch in anderen Gegenden kommen heutzutage Fastnachtsumzüge genug vor; doch tragen sie entweder kein besonders originelles Gepräge oder sie sind überhaupt erst in neuerer Zeit entstanden.

Eine Art Umzug kann auch die Tannenfuhr oder das Blockfest genannt werden, wie es sich bis in unser Jahrhundert in einzelnen Gegenden der Schweiz erhalten hat. Speziell schweizerisch ist der Gebrauch freilich nicht; er findet sich (jedoch meist an Weihnachten) von England bis nach Dalmatien;[5]) aber er ist durch sein Alter so ehrwürdig, dass die spärlichen Reste desselben wohl der Erwähnung wert sind. Berichte haben wir aus den Kantonen Appenzell, St. Gallen, Zürich und Bern.

---

[1]) Näheres im Schweiz. Id. III 329. 330.

[2]) s. Der Feierabend 1860, 83a.

[3]) vgl. L. Tobler. Schweiz. Volkslieder II, 239 ff.

[4]) s. Schweiz. Id. I. 833.

[5]) Für das Allgemeine vgl. E. L. Rochholz, Alem. Kinderlied 1857, 511; E. H. Meyer, German. Mythologie 1891, 218; W. Mannhardt, Der Baumkultus 1875, 224 ff.; A. Tille, Die Geschichte der deutschen Weihnacht 1894, 12. 286. Spezielleres: J. Brand, Popular Antiquities 1841, 254; O. v. Reinsberg, Das festl. Jahr 1863, 38 ff.

Digitized by Google

Mit mehr oder minder wesentlichen Abweichungen ist der Verlauf ungefähr der, dass die Jungmannschaft sich an einem bestimmten Tage aufmacht, um im benachbarten Walde einen genau bezeichneten Stamm zu holen, der dann im Triumph durch die Ortschaft gezogen wird. Für Appenzell differieren die Angaben etwas, wahrscheinlich je nach den Gegenden. Nach G. Rüsch (Der Kant. Appenzell 1835, 112) findet das „Blockfest" im Hinterlande stets am Donatustage (17. Februar) statt. Vormittags wird der Stamm auf den Wagen geladen. „Nach dem Essen wird dann der mit Tannenreisern, Waldblumen und hänfenen Guirlanden bekränzte Wagen im Triumph durch das Dorf gezogen. Ein Mann und ein Weib in alter Schweizertracht, mit Glocken behangen, schreiten der Prozession gravitätisch voran auf dem Blocke sitzt holdlächelnd der gefeierte Leiter des Festes." Laut J. K. Zellweger (Der Kanton Appenzell 1867, 92) und T. Tobler (Appenzellischer Sprachschatz 1837, 59a) fiel das Blockfest auf Montag nach Invocavit, der deshalb „Bloch-Mentig" hiess. Auch sind es hier mehrere „Sägeblöcke", die man auf Schlitten in die Sägemühle führte. Nachher that man sich aus dem Erlös im Wirtshaus gütlich. — Für das Toggenburg bringt W. Senn (Charakterbilder I [1870] 204 fg.) eine kurze Notiz, die im wesentlichen zu der Darstellung Rüschs stimmt. — In Stammheim (Kant. Zürich) fand der Brauch am 2. Januar statt (Berchtoldstagfahrt).[1]) Ein handschriftlicher Bericht sagt uns hierüber folgendes: „Vor zwanzig Jahren waren in Stammheim noch die Berchtoldstagfahrten gebräuchlich. Reiche Bürger oder die Gemeindebehörden bezeichneten den Jünglingen an schwer zugänglicher Stelle einen Waldbaum, den sie am Berchtoldstag auf einem von ihnen selbst gezogenen Wagen mit Fuhrmann und Tambour luden und ins Dorf führten, wo dann nachts im Gemeindehause Gelage und oft Schauspiel stattfand. Der Pfarrer musste dazu den sog. Herrenweggen spenden, dessen Vorenthaltung anno 1840 einen Prozess veranlasste." — Im Kant. Bern vollzog sich der Akt meist etwas pomphafter. Wir machen namentlich auf die Schilderung von E. Robert („Die Schweiz" 1858, 64 ff. mit Abbildung) aufmerksam, nach welcher sich in Seedorf bei Aarberg dem Zuge eine Anzahl Kostümierter aus der Geschichte Tells anschlossen, die hernach ein Volksschauspiel aufführten. In derselben Zeitschrift (1865, 160 zu

[1]) s. Schweiz. Id. I 974. 1036.

der Abbildung auf S. 149) wird ohne nähere Lokalisierung der Gebrauch so dargestellt, dass am „Hirsmontag" von der Jungmannschaft eine der schönsten Tannen umgehauen und mit Bändern geschmückt durch die Strassen geführt wird. Abends wird die Tanne öffentlich versteigert und aus dem Erlös ein fröhliches Fest mit Tanz und Trunk gefeiert. — Einen andern Schabernack verzeichnet der Berner hist. Kalender von 1857: ein ächt volkstümlicher „Doctor" führt an dem die Tannenfuhr begleitenden „Bajass" eine Operation aus, indem er ihm eine mit Blut gefüllte Schweinsblase, die er als Geschwür versteckt an der Seite trägt, aufsticht. — Endlich sei noch auf eine Stelle bei A. Lütolf (Sagen 1865, 366) hingewiesen, die das Tannenholen für Melchnau feststellt.

Bei Erwähnung des Landsknechtenumzugs in Luzern haben wir u. A. auch Kampfspiele genannt. Solche Kämpfe kommen um die Fastnachtszeit nun auch anderwärts vor.[1]) Schon im J. 1484 heisst es in einer Basler Erkanntnis (Erkanntnisbuch I 29b): „Demnach und bissher in übung gewesen ist, daz uff der alten Fassnacht zu nacht uff der pfaltz uff burg [die Plattform hinter dem Münster] die jungen knaben mit facklen und für gezogen sind, uff der schyben sich mit einander geslagen hand, davon zem dicken [öftern] mol uffrur erwachsen mocht." Ein zweites Verbot von 1488 führt Ochs (Gesch. der Stadt und Landschaft Basel V 180) an, und ein drittes folgt 1497 (Erkanntnisbuch I 159). Auch in Zürich ist uns unter den handschriftlichen Mandaten ein Erlass vom 3. März 1549 begegnet, der bei Strafe der „Gätteri" [Käfig] die Knabenkämpfe verbietet; und aus dem Zitat bei Buxtorf-Falkeisen (Basl. Stadt- und Landgeschichten XVI. Jahrh., Heft 2, S. 100) geht hervor, dass noch zur Zeit seines Gewährsmannes Falkner (Mitte XVIII. Jahrh.) diese Fastnachtskämpfe in Basel unentwegt fortgeführt wurden; ja bis vor wenigen Dezennien hatten in Zürich Strassenkämpfe zwischen der städtischen und der Aussersihler Jugend stattgefunden. — Besonders interessant sind die Kämpfe in

[1]) Es handelt sich hier, schon wegen der Abweichung in der äussern Form, nicht um eine Fortsetzung jenes alten Streites zwischen Sommer und Winter, wie wir ihn noch in manchen Gegenden antreffen (vgl. Uhland Schriften z. Gesch. d. Dichtung u. Sage Bd. VI, 17 ff.), sondern lediglich um eine Art Kriegsspiele, die sich ursprünglich an eine Musterung mögen angeschlossen haben, überdies sei an die oben (S. 56) erwähnten Turniere erinnert.

Digitized by Google

Wohlen. Hier stehen sich zwei verschiedenartig ausgerüstete Parteien gegenüber. Die Angreifer sind mit Weiberkleidern oder Strohumhüllung höchst phantastisch aufgeputzt. In den Händen, die meist berusst sind, tragen sie als Angriffswaffe Schweinsblasen; die sich in der Deffensive haltenden Gegner führen Peitschen mit sich. Der Angriff erfolgt unter wildem Geheul. So wird den ganzen Tag hindurch gekämpft.

Ein schon längst eingegangenes, aber für den kraftstrotzenden Uebermut unserer Väter höchst bezeichnendes Kampfspiel war der Hirsmontags-Stoss oder -Schwung im Entlebuch. F. J. Stalder[1]) giebt uns von dem Vorgang folgende drastische Schilderung:

„Kaum hat jede Kolonne den ausgewählten Kampfplatz betreten und sich zum Angriff geformt, herrscht auf einmal ein fürchterlich majestätisches Stillschweigen; insgesamt werfen sich beyde Heere[2]) mit gefalteten Händen auf ihre Knie, und flehen, nach edler Vätersitte, mit erhabenem Ernste um Gottes Beystand und Hilfe. Dann schmettert die Trompete! Trommelwirbel verkündet den Angriff, und mit der Schnelligkeit des Blitzes springen sie auf, ziehen Arm in Arm verschränkt, in eng geschlossenen Gliedern und mit auswärts gewölbter Brust, bald so, bald anders, wie es die Umstände erfordern, oder Kriegslist es anrathet, mit wildem Druck an den Feind. Der Stoss wird so fürchterlich, dass ganze Reihen von den Vorderen beyderseits hoch in die Luft emporgehoben werden, und oft so hartnäckig, dass viele Minuten die Heere um keinen Nagelbreit weichen. Es war daher eine nicht ungewöhnliche Szene, dass ihre Antlitze mit dunkelrother Farbe sich überzogen, und ihre starren Augen grässlich weit aus ihrer Höhle heraustraten; in diesen Augenblicken war's Vielen selbst bang um ihr Leben. So dauerte es eine Zeitlang, bis etwan ein neuer günstiger Stoss der hintern Mannschaft entweder die feindliche Kette durchbrach oder mit Uebergewalt das Korps zum Weichen zwang oder durch eine feine Schwänkung sich einer Seite glücklich bemächtigte und sie von der übrigen Mannschaft zurückdrängte. Selbst Weiber, wenn

---

[1]) Fragmente über Entlebuch 1797 Bd. II, 109 ff.; Kürzer ist J. X. Schnider v. Wartensee, Gesch. d. Entlibucher 1781, II 136; vgl. auch M. A. Feierabend, Ueber Volksfeste etc. 1843, 114 und K. Pfyffer, Der Kanton Luzern 1858, I, 321.

[2]) „Bisweilen stuhnden auf jeder Seite 2—300 Mann."

Digitized by Google

den ihrigen ein schändlicher [!] Stoss drohete, setzten ihre ungleiche Kraft der feindlichen Kolonne entgegen, die es nicht übel aufnahm, von derley Spartanerinnen angefochten zu werden. Sobald also ein Zurückdrängen gelang, war die Schlacht zum Vortheil des Zurückdrängenden entschieden; flugs schwang der Fänderich der siegenden Parthey die Fahne; die Geschwornen traten herbey, und Friede! Friede! strömte über ihre Lippen. Nun richteten sich beide Heere aus dem Mordgewühl wieder in Marschordnung, und zogen unter voller Musik und freudigem Jubelgeschrey in's Dorf; dann, wenn das fremde Bataillon durch die Gastfreyheit der Gemeinde seine erste Hitze mit Wein gekühlt, wallte es mit seiner Fahne jauchzend nach Haus; und den ganzen Nachmittag ergötzten sich Alle an reihenden Tänzen — nur jene nicht, die aus Feigheit den Kampfplatz nicht betraten: Diese Memmen würden übel angekommen sein, wenn sie sich auf der Tanzdiele hätten blicken lassen."

Endlich möge auch noch auf die Kämpfe im Kant. Thurgau zwischen den Gottliebenern und den Tägerwilern am Aschermittwoch hingewiesen sein.[1]) —

Bei dem Wohlener Kampfspiel und auch gelegentlich sonst schon ist uns die Sitte des Schwärzens mit Russ oder Kohle begegnet.[2])

Die älteste Form ist wohl die, dass man sich selbst berusst. Das that laut der Chronik Erhards von Appenwiler der Herzog Sigismund von Oesterreich:[3]) „Anno domini [14]67 kam hertzog Sigmund, sin frowe, die graffen von Sultz, des von Burgune und des Keysers botschaff, von eine e wegen; und hat der hertzog sin fasznacht zu Basel, was ein hubsch leben mit stechen [Turnieren], mit tantzen: der hertzog stach selber mit dem von Halwiler, une luff mit den frowen beremet [berusst] durch die stat am wuscheltag [Aschermittwoch?]." Dasselbe muss in Zürich üblich gewesen sein; denn der Prediger von 1601 sagt: „Also ists mit der äschermitwochen auch beschehen, dass hernach seine [des Teufels] diener mit brämpten angesichten .... sind umbhin gelauffen"; im J. 1783 werden in Basel zwölf junge Leute, die „mit verwechselten Kleidern und ge-

[1]) s. Schweiz. Id. III. 330 oben.

[2]) Ueber diesen merkwürdigen Gebrauch s. W. Mannhardt, Baumkultus 1875, 322 u. ebenda im Register s. v. „Schwärzung des Gesichts".

[3]) Basler Chroniken IV (1890) 349.

Digitized by Google

schwärzten Gesichtern auf einem Wagen durch die Stadt fuhren" mit 20 Batzen bestraft, 1833 arretiert ebendaselbst die Polizei eine Anzahl schwarz gekleideter Masken „mit geschwärzten Gesichtern", und noch in der Gegenwart sollen sich im zürcherischen Fischenthal und im Kanton Schwyz die „Butzen" Gesicht und Hände mit Russ beschmieren.[1])

Gewöhnlich aber geschieht das Berussen durch Andere und gegen den Willen des leidenden Teils, wie wir es schon beim Umzug des Backofens in Zurzach (s. S. 269) kennen gelernt haben. Auch dieser Modus ist alt. Eine Erkanntnis vom J. 1442 haben wir oben (S. 135) zitiert; ein öffentlicher Erlass, ebenfalls für Basel, folgt im J. 1476 nach, dass Niemand „den andern beremen, noch in die Brunnen tragen, mit einander stechen, noch der glich juffsachen pflegen" dürfe.[2])

So gieng es aber weiter durch die Jahrhunderte trotz den immer wieder auftauchenden Verboten, und noch heutzutage ist die Sitte nicht ganz ausgestorben. Aus seiner Jugendzeit mag sich der Verfasser noch wohl erinnern, dass in Basel am Aschermittwoch die männliche Schuljugend sich damit vergnügte, ihren ahnungslos vorübergehenden Kameradinnen einen „Kuchi-Schlüssel" von Russ oder Kohle auf die Backen zu applizieren. Aehnliches galt ehemals in den Kantonen Appenzell[3]) und Zürich und gilt heute noch im Toggenburg, wo die Sitte stellenweise am Freitag nach dem schmutzigen Donnerstag, dem sog. „Brämfrytig" ausgeübt wird. An andern Orten, wie z. B. in Klingnau und in Schaffhausen[4]), übernahmen die Maskierten diese Funktion. — In Graubünden (ohne nährere Lokalisierung) „giengen die Schuljungen in den Häusern herum, jeder mit einem von Russ und Fett geschwärzten Lumpen in der Hand, und forderten Eier und Geld, womit sie Abends schmausten."[5])

Etwas abweichend von dem Schwärzen ist das Bestreuen mit Asche (bezw. Russ) oder das Schlagen mit Aschensäcken. Ersteres soll heute noch im Prättigau und im Zürcher

[1]) Ueber die bildliche Darstellung eines Zugs Kostümierter aus dem XVI. Jahrhundert mit schwarzen Larven hat der Verfasser in seinen Bildern aus dem Fastnachtsleben im alten Basel 1896, 21 berichtet.

[2]) Rufbuch (Manuskr.) II 90.

[3]) J. C. Schäfer, Materialien z. vaterl. Chron. d. Kantons Appenzell 1810, 35 ff.

[4]) Die Schweiz 1860, 146 b.

[5]) „Der Sammler" 1809, 139.

Digitized by Google

Oberland bestehen. Im Fischenthal war es bei den „Lichtstubeten" üblich, dass Einer Asche röstete und sie den Anwesenden ins Gesicht oder auf die Kleider warf; im Kanton Schwyz wurde die Asche auf den Kopf gestreut, eine Reminiszenz an den kirchlichen Aschermittwochsbrauch; in der Gegend von Sargans endlich wurden die Vorübergehenden sogar mit Kot und Harz beworfen.[1]) Hieher gehört wohl auch das Bewerfen mit Puder oder Mehl, über das man sich 1863 in Basel beklagt, das Bestreichen mit Kreide am „*Chride-Frytig*" in Appenzell,[2]) und freilich in etwas loserem Zusammenhang das gegenseitige Bewerfen mit Schlagsahne im Ober-Toggenburg.

Das Schlagen mit Aschensäcken, von dem in früheren Jahrhunderten so viel die Rede war[3]) hat sich nur noch in einem weltverlassenen Winkel, dem Walliser Lötschenthal erhalten. Dass es aber in der Schweiz früher eine weitere Verbreitung hatte, zeigt uns ein öffentlicher Erlass in Basel aus dem J. 1516, der „allerley grober hendlen, mit secken slachen, stopfen und verwusten der kleideren" verbietet, und der Zürcher Prediger von 1601 eifert in derselben Stelle, wo er das „Beremen" erwähnt, auch gegen das „umbhin lauffen mit Secken vollen äschen und je den nächsten damit schlagen" (S. 34 a).

Einen eigentümlichen Gebrauch aus dem Kanton Appenzell fügen wir bei, obwohl ihm vielleicht keine tiefere symbolische Bedeutung innewohnt. Hier ist der Donnerstag nach Aschermittwoch speziell der Sitte geweiht, sich gegenseitig im Verstohlenen Holzklämmerchen anzuhängen; er heisst daher „Chlupper-Donstig".

Dass in der Fastnachtszeit neben Thätlichkeiten verschiedener Art auch die Persifflage und Satire gepflegt wird, ist eine altbekannte Thatsache. Für die Schweiz haben wir Der-

---

[1]) Schweizerbote 1820, 61 b.

[2]) vgl. hiezu Fischart, Geschichtklitterung ed. Alsleben 1891, 72: „Eschermitwochisch berämen: verkleiden: berusen und bekriden" und G. H. Kinahan, Notes on irish folk-lore („The Folk-lore Record" IV [1888] 107): „*Chalking Sunday.* — In the county of Limerick on the first Sunday in Lent all the maids and bachelors are marked or chalked on the back."

[3]) Bormus, De omnium gentium ritibus, 1520, 59: „obvios saccis cinere refertis percutiunt."; Brant, Narrenschiff ed. Zarncke 1854, Anm. zu 110b. 69, In Hettingen (Grhzt. Baden) werden die Vermummten „Aschensäcke" genannt: E. Schmitt, Sagen etc. aus dem Baulande 1895 (Progr.), 12.

Digitized by Google

artiges schon hin und wieder kennen gelernt; namentlich machen wir auf die mehrfach erwähnten Junggesellenzünfte oder Knabengesellschaften aufmerksam. Die Gegenstände der Persifflage erstrecken sich auf Verhältnisse des öffentlichen wie des privaten Lebens. So werden fast überall, wo Umzüge üblich sind, die politischen Ereignisse des In- und Auslandes durchgehechelt; bekannt ist hiefür namentlich die Basler Fastnacht, in der nicht nur die Kostümierten der einzelnen Züge, sondern auch durch die begleitenden Wagen, von denen aus gedruckte Zettel verteilt werden, durch bemalte Riesen-Transparentlaternen und namentlich durch das Absingen von sog. Schnitzelbänken in den Wirtshäusern und Cafés, irgend ein markantes Vorkommnis des Jahres kritisiert wird.

Die Schmähsucht scheint in Basel aber schon ältern Datums zu sein. Ein öffentlicher Erlass,[1]) „gerufft Sampstags der herren fassnacht obend anno 1526" ergeht sich hierüber sehr scharf: „Demnach aller ley uppige Schand unnd Schmach-Lieder, darinnen geistlich unnd weltlich personen unrechtlicher massen angezogen, irer Eeren geschmecht, geletzt unnd verspottet worden, Ouch sunst aller ley spey und spotworten von jungen unnd alten Bitzhar by tag unnd nacht gesungen und gereth worden, daruss aber vil unwillens erwachsen unnd vilicht furer entspringen möchte. Wo sollichs nit furkommen, dem selbigen vorzesin, lassend unnsere Herren .... gebieten, das sich ein jeder hinafur Alles unnd jeder uppigen Schmach unnd Schand Liederen unnd spott worten müssige, die weder tags oder nachts uff den gassenn, Ouch nit in Husern singe, nach [noch] sinem gesind zusingen gestatte oder jemandem zurede." Ein gleiches Verbot erfolgt 1533 (Rufb. II 81).

Auch Fastnachtszeitungen werden heutzutage mancherorts ausgegeben; doch beanspruchen sie nur da ein regeres Interesse, wo sie, wie in Luzern, in frühere Jahrhunderte zurückreichen.[2])

Volkstümlicher und origineller als die politische Satire ist die gegen Privatverhältnisse gerichtete. Hier nimmt den ersten Rang ein der sog. Hirsmontagsbrief im luzern. Entlebuch.[3])

---

[1]) Rufbuch II 75.

[2]) Th. v. Liebenau weist solche bereits im XVI. Jahrhundert nach. (Vaterland 1894 No. 19.

[3]) s. J. X. Schnider v. Wartensee Gesch. d. Entlibucher 1781, II, 135; Stalder Fragmente üb. Entlebuch 1798, 79 ff. (sehr ausführlich); Alpenrosen auf d. Jahr 1828, 367 ff.; M. A. Feierabend, Ueber Volksfeste etc. 1843, 112 ff.; K. Pfyffer, Der Kant. Luzern 1858 I, 318 ff.

Digitized by Google

Am Hirsmontag nämlich, dem ersten Montag in den Fasten,[1]) versammeln sich die Angehörigen einer Gemeinde in sonntäglicher Kleidung vor dem Gerichtshause und erwarten dort mit Ungeduld die Ankunft des „Hirsmontagsboten", des Abgesandten einer andern Gemeinde der Thalschaft, der heute ihre Sünden ans Tageslicht bringen soll. Endlich rückt er an auf bunt aufgetackeltem, mit Bändern, Blumen und farbigen Hobelspähnen geschmücktem Ross; er selbst trägt reich bebänderte Kleidung und einen mit Blumen und kleinen Spiegelchen besteckten „Dreiröhrenhut". In vollem Galopp sprengt er heran und hält vor der Schützenfahne, die am Gerichtshause ausgesteckt ist, plötzlich still; einige Honorationen halten ihm das Pferd und reichen ihm den Ehrentrunk. Dann blickt er sich bedächtig um in der Menge und späht, ob er eines oder das andere seiner Opfer erblicken möchte: hat er eines entdeckt, so bietet er ihm, zum Zeichen, dass es heute herhalten muss, ein Glas Wein an. Hierauf zieht er einen mit dem Wappen der Thalschaft bemalten Foliobogen aus seiner Tasche und beginnt dann in langsam singendem Tone seine Lektüre.

Der Brief besteht nach strikter Vorschrift aus vier Teilen: Dem Eingang, in dem meist die Schwächen und Fehler der Gemeinde als Ganzes blossgestellt werden, 2. dem „Possen", der die Vergehen und Thorheiten der Einzelnen geisselt, 3. dem „Dorfruf", wo in rascher Reihenfolge fast sämtliche Dorfbewohner durchgehechelt werden, und 4. dem Beschluss, welcher noch allgemeine Ermahnungen enthält.

Stalder und J. Schweizer (Letzterer in den „Alpenrosen") haben einige sehr charakeristische Muster dieser satirischen Volkspoesie gebracht, deren die Mehrzahl wegen allzugrosser Derbheit hier kaum reproduziert werden können. So wird z. B. in einem Eingang mit mehr als deutlichen Worten die einreissende Unsittlichkeit geschildert, dann wendet er sich gegen den Kleiderluxus:

D'Kleiderpracht ist eben au überahl,
Und frömbds Zeug wird i's Land brungen ohni Zahl.
Mit Sammet und Seiden thüot si 's Weibervolk zieren,
Wenn si scho kei ganzen Hemblistock hei [haben], und
d'Schuoh müossen zsämmenschnüoren.

[1]) Nach Stalder (a. a. O. S. 79) ist der Entlebucher Hirsmontag gleich dem Luzerner „Güdismontag" und bezeichnen beide den letzten Montag in der Fastnacht: also den Montag vor Aschermittwoch.

Digitized by Google

D'Mannen thüoi si kleiden, wie d' Kordisanen,
's Haar muoss ufsi stah, wie d' Federen am Güggelhahnen,
D' Hosen müossen gah bis as Kinni und aben bis an d' Schuoh;
Niemert will meh schweizerisch, Alls französisch thuo!
Aber selber gspunnen und selber gmacht
Ist doch die schönst und wolfeilst Kleidertracht.
Frömbdi Moden bringen Schulden und Noth dazuo,
Und Vieli müossen verkaufen Haus, Hof, Ross und Kuoh.
Hätt me nüt söttigs lah i d' Schwytz yne bringen,
's könnt Mänge no fröhli sin Küohreihen singen.
Jetzt heit er's [habt ihr es] alli ghört, ihr Lüt,
Wie 's hüttigs Tags geit, und wo d'Katz im Strauh lyt.

(Alpenrosen 1828, 376).

Auch die „Possen" sind meist sehr scabroser Natur, da sie sich mit Vorliebe gegen Sittlichkeitsdelikte wenden. Wir können hier nur eine Auslese (aus Stalder und Schweizer) bringen.

An Einen, der sich überessen und übertrunken hatte:

Dem Staldig Glauss im Wide han i au grad verheisse;
Aber i glaub, dä sig nit vergebe so glatte und feisse.
Uff St. Bläsis-Tag sig uf em Bort [ein Wirtshaus] e Sach ufglüffe, hei si mer gseit,
Dert heig er gfrässe, zwe hätte 's nit uf ere Trägbähre dänne dreit.
Wie viel Wisse und Rothe, dass er trunke heig, will i nit melde da.
Doch hätt ma könne e Mohre [Schwein] drin bade, dass em [l. ere?] der Burst [Borsten] hätt g'la.
Z' agänder Nacht heig 's ne afe über e Buch übere schier g'engt;
Und wenn er nit hätt könne obsi schlücke [aufwärts schlucken = sich erbrechen], so hätt 's ne gwüss zersprengt.
Dert uf em Läubli usse heig er ibrochet [eingebrockt] sauft gnuog [ausreichend für] dreie,
Das Läubli heig krachet, as wenn's wett [wollte] abe gheie.
Der Widi Antoni Hans ist derzue ko; dä het mer 's könne säge,
Er heig Stück Käss kotzet, si hätte z' dreu Pfunde gwäge.
Dert sige tu [da] en Gwalt [Masse] der hungerige Hünde zuohe glüffe uff der Stell;
Ds Rosse Bueb het gseit, ihre [ihr Hund] sig au öppe acht Täg gläge, wenn [wie wenn] er verdärbe wett.

(Stalder S. 95).

Dem vorjährigen Hirsmontagsboten, der dem Ehrenwein allzuwacker zugesprochen:

Wo ist der Marbachertönel, der ferndrig Bott,
Mit dem i es paar Wörtli sprechen wott?
Schlafst öppe noh, oder häst mögen erwachen?
Weisst noh, wie duo die z' Schüpfen häst können z'lachen machen?
Ganz majestätisch bist ygritten, — 's sy [sind] Viel drab erschrocken;

Digitized

Mier hei glaubt, 's thüoi ne Bär uf eme Kameel oben hocken.
Die königlich Preussischi Nasen häst ganz stolz präsentiert;
Aber d' Ohren häst la hangen, wie der Esel, wenn me ne zum Meister füohrt.
Und gsoffen häst füf Mass, — so hei si gsait, —
Drum hätt me di sechsmal müossen aufsetzen, und 's siebet bist abengheit.
Draouf hei mier müossen en neui List erfinden
Und der Marbachertönel uf ne Mistbänne binden.
Stolz, wie der Held Blücher ist er daheren gritten;
Aber wie der Bonapart ist er davon gfahren im Schlitten.

(Alpenrosen S. 377).

Einem Grossprecher, der sich zum Voraus gerühmt hatte, er werde den ersten Preis im Schwingen, einen Zuchtstier, erhalten, dann aber besiegt wurde:

Waldibuob! i weiss nid, ob duo daheimen bist;
Aber zählen muoss i, wie's am Munni-[Stier-]Schwingen z'Kröschenbrunnen gangen ist.
Vo Hergischwyl bist duo ko z'laufen, wie ne wildes Thier,
Und häst dem Ätti gsait, duo wellist ge reichen [holen] der Bernerstier.
Duo häst di blaihet [gebläht] und nüt anders zählt weder vom Schwingen.
Und gschworen, duo wellist gwüoss der Munni heibringen.
Aber bym ersten Gryff hät di der kli Jäggeli z'Boden gstreckt
Und dir di grossi Nasen teuf in Mist ynen gsteckt.
Er hät di hin und her trait [getragen], as wie en Wurm,
Und d'Bein häst vertha [ausgestreckt], wie der gross Christoffel am Bernerthurm.
Mordio häst duo gschrauen, ass all Leut hei müossen lachen,
Und mit dem Brüollen häst können der Munni bös machen.
Albig häst di grüehmt in der Frömbdi; jetzt muost aber klagen,
Der Jäggeli vo Trub heig di toll überschlagen.
's sy letz gangen — sait dy Frau —, si hätts nit denkt,
Hätt me der Metzger nit bstellt, nit Winde scho ausen ghenkt!
Der alt Waldi wartet uf der Stier bis am Morgen um zwey,
Da kunnt 's Hurneli mit sym stummen Munni hei!

(Alpenrosen S. 380.)

Diese Muster dürften genügen, um den allgemeinen Habitus dieser Spottverse zu kennzeichnen. Nun noch ein Beispiel für den „Dorfruf".

Der alt Stunderüefer Klaus hät die reiche Wittwe gnah,
Er gwünnt aber mit sym Hauskreutz nit halb so viel, as wo-n-er no hät Stundengeld gha.
Dem Vogelmareili wird albig einist so wunderli z' Muet. Duo merkst doch wo?

Digitized by Google

Und dem Strumpfweber sy Frau ist zum Taufimahl vor der Hochzit ko.
Der Tannerlischneider wär bald Rathsherr worden, wie-n-i verstah,
Er hät grad neun und neunzig Stimmen weniger als hundert gha.
Dass d' Sömmerig abgschlagen hät, das wüssed mer scho,
Drum hät der Gmeindschreiber d'Kuohweid sym Geissbock überloh.
Der Dunschelipeter mag wegen der Gliedersucht dem Schacheren nit eistig [fortwährend] nah,
Und wett er sy Frau lah malen, so müosst er vil Wachs und Kienruoss ha.
Dass dem Hofstetter sy Frau gar züchtig ist, han i müossen verneh,
Wett si aber der Tod ihm abkaufen, er würd em e schönes Trinkgeld geh.
Der Sigrist Badistli thuot all Abig achti läuten
Und 's Bäschentönels Meitschi dem Träthlipeter mit dem Schnupftuch deuten.
Die Schwarzmätzen Töchtern hei eister die schönsten Röck,
Aber mängist darunter entlehnti Hemblistöck.
Der Landjäger ist en bravne Ma und exakt in allen seinen Sachen;
Doch für ne Halbbatzen kannnst ne dur d'Finger gseh machen.
Ueber 's Lustenbergers Frau hätt i gern no es Liedli gsungen,
Aber i han es Schlössli am Maul; si hät dem Kriegsrath en Neuthaler brungen!

(Alpenrosen S. 386.)

Hat der Bote mit dem „Beschluss" seine Lektüre beendet, so wird er zum Ehrentanz geführt; macht sich dann aber bald, womöglich noch bei Tag, auf die Strümpfe, um nicht etwa das Opfer allfälliger Rachegelüste zu werden.

So viel über den „Hirsmontagbrief". Die Aehnlichkeit mit dem Haberfeldtreiben, wie es in Oberbayern noch heute stattfindet, ist auffallend; nur hat sich der Entlebucher Brauch nie in so massloser Weise geäussert. Etwas lärmiger gieng es freilich bei dem „Brööggen" oder „Zuschellen" in der March (Kt. Schwyz) zu, das uns Schade in seinem Aufsatze „Klopfan" (Weimarisches Jahrbuch II [1855] 143 [Sonder-Abdruck S. 71]) ausführlich schildert.

Demnach kommen bei Einbruch der Dunkelheit an einem vorher genau bezeichneten Orte zwei oder drei junge Bursche, die dazu bestimmt sind, das „Zuschellen" anzublasen, geheimnisvoll zusammen. Ist es völlig Nacht geworden, so geben sie das Signal mit einem schrillen, klarinettartigen Instrument. Gleich darauf strömt die Jungmannschaft, die nur auf das Zeichen gewartet hat, phantastisch kostümiert und mit allen erdenklichen Lärmgegenständen bewaffnet herbei und macht sich zum Umzug

Digitized by

bereit. Nun zieht man unter markerschütterndem Getöse vor die Häuser der Delinquenten; unterwegs aber wird Jedem, der aus Neugier den Kopf durch das Fenster streckt, ein mit Mistjauche getränkter, auf eine Stange gesteckter Lappen ins Gesicht gestrichen. Vor den Häusern angelangt, gruppiert man sich um den ersten Sprecher, der nun unter lautloser Stille mit verstellter Stimme *(bröögge)* seinen Spottvers vorbringt. Hat er geendet, so folgt als Intermezzo eine Katzenmusik; hierauf tritt ein Zweiter vor, und unter Umständen noch Weitere, bis das Sündenregister erschöpft ist. Dann zieht man vor des nächsten Opfers Thür und wiederholt dasselbe Manöver. So geht es fort oft bis gegen Morgen.[1])

Freilich muss zu diesem Brauche noch bemerkt werden, dass er nicht bloss an den Fastnachtstagen, sondern auch am Silvester und am Vorabend von Dreikönigen abgehalten wird. Es ist dies aber nur wieder ein neuer Beweis, wie nahe sich die Weihnachts- und die Frühjahrsbräuche oft berühren.

Dasselbe gilt von der Höllenmusik, die sich in diesen Zeiten, vorwiegend jedoch zwischen Weihnacht und Dreikönigen, bei allen germanischen Völkern nachweisen lässt.[2]) Für die Schweiz erinnern wir an die „Gräuflete“[3]) im Kant. Schwyz, die „Posterlijagd“[4]) im Entlebuch, die „Sträggelenjagd“[5]) im Freiamt, das „Abetringele“ in Laupen (S. 222 ff.) das „Nüniklingle“[6]) im Basel-Land, die „Mantineda“ im Engadin,[7]) das „Klaus hor-

[1]) Aehnlich ist das „Hirsjagen“ in Wiggen (Id. III 17).

[2]) Allgemeineres über den Gegenstand bei Philipps Ueber den Ursprung der Katzenmusiken, 1849; Brant's Narrenschiff ed. Zarncke, Anm. zu 110 b, 7; O. Schade, Klopfan 1855, 67 (bezw. 139): H. Usener, Italische Mythen (Rhein. Museum XXX) 1875, 198; W. Mannhardt, Der Baumkultus 1875, 540 ff.; A. Tille, Geschichte d. deutschen Weihnacht 1894, 49. 139.

[3]) Schweiz. Id. II 708 fg.; A. Lütolf, Sagen 1865, 37 fg.; Schwyzerdütsch, Heft 35 (1885) 81; Usener, a. a. O.

[4]) Schweiz. Id. III 23; F. J. Stadler, Fragmente I (1797), 101 ff.; Ders., Schweiz. Idiotikon II (1812), 208; E. L. Rochholz, Schweizersagen 1856, I, 335; J. Grimm, Mythologie (2. Aufl.) 886; W. Mannhardt, Antike Wald- u. Feldkulte 1877, 190 fg.; E. H. Meyer, Mythologie 1891, 101.

[5]) Rochholz, a. a. O. 94; K. Pfyffer, Der Kanton Luzern 1858, I 237.

[6]) Schweiz. Id. III 656 fg.; Schweizerbote 1827, 36.

[7]) O. Carisch, Rhäto-rom. Wörterb. 1848.

Digitized by Google

nen, jagen, schrecken, stäuben“[1]) und die „Bochselnächte“[2]) in verschiedenen Gegenden. All diese Gebräuche fallen aber, mit Ausnahme der „Gräuflete“, die an Dreikönigen stattfindet, vor den Fastnachtsbeginn (6. Januar) und somit ausser unsern Bereich. Dagegen gehört hieher der von E. Wernli auf S. 195 fg. erwähnte Umzug in Laufenburg, ferner das „Märzfest“ in Castasegna, eine Lärmmusik, die die Kinder veranstalten, „um das Gras wachsen zu machen“,[3]) die Musik während der Fastnachtsfeuer in einigen Gegenden des Kant. Luzern und beim „Fastnachtbegraben“ (s. u.) in Zeiningen; endlich wird im Kant. Solothurn, ein in den Fastnachtstagen erwischter fremder „Kilter“ (Liebhaber) von der Jungmannschaft in Begleitung einer Katzenmusik durchs Dorf geführt.[4])

Wie um die Weihnachtszeit, so finden sich auch an Fastnacht „Jagden“. So im Kant. Uri die „Bärenjagd“,[5]) wobei ein den Bären darstellender Bursche von Jägern aufgescheucht und so lange gehetzt wird, bis er sich ergeben muss und den (blinden) Schüssen seiner Verfolger erliegt. Im Triumphe wird er dann als Jagdbeute durch die Strassen geführt.

Ein ganz analoger Gebrauch herrscht im Oberwallis, nur dass hier statt des Bären, der in ein Ziegenfell gehüllte „wilde Mann“ verfolgt wird.[6]) An einem zuvor bestimmten Nachmittag begiebt sich die ganze Einwohnerschaft eines Ortes auf die Gasse. Da taucht plötzlich der wilde Mann auf und stürmt in ungestümer Hast durch die bestürzte Menge, Diesem die Uhr aus der Tasche, Jenem die Pfeife aus dem Munde reissend, um eben so rasch wieder zu verschwinden. Auf die Klage der Beraubten hin gehen die Häscher auf die Suche und schleppen den Delinquenten, wenn sie ihn eingefangen haben, vor Gericht. Die Strafe ist Spiessrutenlaufen und lebenslängliches Zuchthaus.

---

[1]) Schweiz. Id. II 1625 fg., III 688; M. A. Feierabend, Ueber Volksfeste 1843, 158.

[2]) E. L. Rochholz, Weihnachten u. Neujahr in der Schweiz Grenzboten XXIII) 1864, 378.

[3]) G. Leonhardi, Rhät. Sitten und Gebräuche 1844, 5.

[4]) E. Häggi, Schwizer Dorfbilder 1893, 112.

[5]) Nach dem Schweiz. Id. (III 23) auch im Emmenthal und in Guggisberg; zu dem Urnerbrauch vgl. Schweizerbote 1809, 75.

[6]) Alpenrosen 1869, 426; Eidg. Nationalkal. 1878, 47; vgl. O. v. Reinsberg, Festkalender aus Böhmen o. J. (1861 ?), S. 61.

Digitized by Google

An den Schluss unserer ganzen Darstellung stellen wir wohl füglich das Begraben der Fastnacht, das, mit einigen Varianten, sich in den verschiedensten Gegenden der germanischen und slavischen Länder wiederfindet. Ob dieser Brauch ursprünglich identisch ist mit dem sog. Todaustragen, lassen wir dahingestellt; immerhin muss betont werden, dass der Charakter beider ein ganz verschiedener ist, indem das Todaustragen als eine durchweg freudige, das Fastnachtbegraben als traurige Ceremonie betrachtet wird. Eine gegenseitige Beeinflussung mag bei der Aehnlichkeit des Hergangs freilich stattgefunden haben.[1])

Der Tag, an welchem die Ceremonie abgehalten wird, ist in katholischen Gegenden meist der Aschermittwoch, in reformierten der Dienstag oder Mittwoch nach Invocavit, der Hergang mit unwesentlichen lokalen Abweichungen folgender: Eine als „Fastnacht" bezeichnete Strohpuppe wird auf eine Bahre gelegt und unter jämmerlichem Klagegeheul oder Lärmmusik in langem Leichenkondukt vor die Ortschaft hinausgeführt. Dort hält der „Pfarrer" eine karrikierte Leichenpredigt und hierauf wird die Puppe in eine Grube versenkt. In Richtersweil wird sie zuerst verbrannt und dann erst ihre Asche vergraben.[2]) So endet das fröhliche Fastnachtsleben.

* * *

Auch wir schliessen nun unsere Betrachtungen ab; doch nicht, ohne zuvor noch mit Dank Derer zu gedenken, die uns durch ihre bereitwillige Auskunft unterstützt haben; vor allem aber war es das Schweiz. Idiotikon, dessen reiches Material uns sehr zu statten kam. Wir sind uns zwar der grossen Lücken in unserer Darstellung wohl bewusst und hoffen daher zuversichtlich auf Ergänzungen und Berichtigungen aus dem Schosse unserer Leserschaft; immerhin aber glauben wir die charakteristischsten Züge des schweizerischen Fastnachtslebens hervorgehoben und so vielleicht einen bescheidenen Beitrag zur Geschichte der germanischen Frühjahrsbräuche geliefert zu haben.

---

[1]) Zum Allgemeinen vgl. namentlich: J. G. Frazer, The golden bough I (1890), 254 ff., wo weitere Literatur angeführt ist.

[2]) Vereinzeltes in H. Herzog, Schweiz. Volksfeste 1884, 218; Neue Zürcher Zeitg. 1889 No. 69; Winterthurer Volksblatt 1895, No. 17; Eidg. Nationalkal. 1891, 34; Schweizerbote 1807, 70; Künlin, Dictionnaire géographique du canton de Fribourg 1832, II, 52.

Digitized by Google

La Légende de la Reine Berthe

Par M. Ernest Muret (Genève)

La *bonne reine Berthe* est une figure populaire dans le canton de Vaud, et presque dans toute la Suisse romande. Nulle part l'expression proverbiale *Du temps que Berthe filait* n'évoque des images aussi précises, aussi familières que parmi nous. Nos peintres et nos poètes se sont plu à représenter la «royale filandière» chevauchant, sa quenouille en main, à travers les riantes campagnes vaudoises. A Payerne, où sa mémoire semble avoir été mieux conservée que partout ailleurs, les habitants montrent une selle qui passe pour avoir été la sienne. Dans toute la Suisse occidentale, la croyance publique attribue à la reine Berthe la fondation d'anciennes églises, d'anciens couvents et d'anciens châteaux. La plupart de nos historiens ont célébré ses vertus publiques et privées, sa sollicitude pour le bien-être et la prospérité de ses sujets, les bienfaits de son influence et de son administration.

A s'en tenir, cependant, aux dates et aux faits certains ou seulement probables,[1]) les biographies et les panégyriques de la reine Berthe se réduiraient à quelques lignes bien sèches, à quelques traits bien peu caractéristiques. Aussi tous les auteurs qui nous parlent d'elle ont-ils accepté, plus ou moins ouvertement, avec plus ou moins de réserve, les opinions courantes et les récits traditionnels. «Ne craignons pas, écrit L. Vulliemin,[2])

[1]) Voyez la *Notice sur la reine Berthe et sa famille*, publiée en 1846 par l'abbé Dey, dans le 1er volume des *Archives de la Société d'histoire du canton de Fribourg*, et la *Geschichte der alten Landschaft Bern* de Wurstemberger (Bern, 1861—62).

[2]) *Feuille du jour de l'an 1843*, p. 4. Vulliemin a reproduit presque textuellement cette notice dans la collection de biographies nationales publiée par M. Eugène Secretan, sous le titre de *Galerie Suisse* (Lausanne, 1873). La substance des deux articles a passé dans les deux éditions (Lausanne, 1875—76 et 1879) de l'*Histoire de la Confédération Suisse*, qui fut l'œuvre de la vieillesse de Vulliemin.

Digitized by Google

de marcher, dans la nuit des anciens âges, à la clarté vacillante de la tradition, guide souvent moins trompeur que les pâles lumières renfermées dans les parchemins :

Mais qu'est-ce, en y réfléchissant, que cette *tradition*, sur laquelle on se fonde pour suppléer aux incertitudes et aux lacunes de l'histoire documentaire? A quelles sources l'a-t-on recueillie? A partir de quelle époque en saisissons-nous les premiers linéaments? De quelle façon, en quel lieu, à quelle date, des éléments qu'on tient pour apocryphes sont-ils venus s'agréger au noyau historique primitif? Les faits admis comme authentiques sont-ils mieux attestés que les autres? L'opinion populaire n'a-t-elle pas été influencée par les anciens historiens et par la littérature d'imagination? Est-il d'ailleurs bien croyable que le peuple vaudois ait fidèlement gardé la mémoire d'une reine dont les contemporains ont à peine parlé et dont la descendance s'est éteinte au commencement du XIe siècle? Un premier doute, jadis surgi dans mon esprit, m'ayant conduit à examiner l'un après l'autre ces divers points, il m'a semblé qu'une étude historique et critique sur les traditions et légendes relatives à la reine Berthe pourrait avoir quelque intérêt pour mes confrères de la Société suisse des Traditions populaires.[1])

Si les historiens de profession trouvent à ces recherches quelque profit, je m'en réjouirai. S'ils veulent bien me signaler les lacunes et les erreurs de ce mémoire, je leur en serai reconnaissant.[2]) Mais, plus familier avec d'autres études et fidèle au programme de notre société, ce n'est pas à l'histoire positive que j'ai voulu apporter cette modeste contribution. A nos yeux, les notions fausses ou inexactes, qui pullulent dans les esprits les plus éclairés, ne paraissent pas moins dignes d'attention et d'étude que les faits reconnus pour réels et véritables par notre science imparfaite. Tandis que d'autres extraient pa-

[1]) Ce mémoire a été lu à l'assemblée générale, tenue le 30 mai 1897 au parc de Belvoir, à Zurich. Je l'ai modifié et complété, avant de l'imprimer.

[2]) Je tiens à nommer et à remercier toutes les personnes qui m'ont fourni des renseignements, ou m'ont aidé d'une façon quelconque dans ce travail. Parmi celles que je ne pourrai mentionner d'une façon plus spéciale, je cite MM. Jaques Mayor, Francis De Crue, Virgile Rossel, Abel Lefranc, Eugène Couvreu, enfin notre dévoué président, M. Edouard Hoffmann-Krayer, qui m'a obligeamment prêté des livres et des articles qu'il m'était impossible de me procurer à Genève.

tiemment de la tradition quelques parcelles de vérité historique, il nous plaît d'observer les déformations auxquelles cette vérité est sans cesse exposée, sous l'action de causes permanentes ou accidentelles. C'est à ce point de vue qu'a été entreprise et dans cet esprit qu'a été conduite la petite enquête dont je publie aujourd'hui les résultats. De tels exemples semblent propres à nous montrer comment, en regard de l'histoire scientifique, il se forme, avec la complicité ou à l'insu des savants et des lettrés, une histoire traditionnelle, populaire, souvent poétique, toujours passionnée, qui, suivant les temps et les lieux, sera épopée, légende du roman.

I

Nous savons de science certaine que, vers la fin de sa vie, probablement en 961 ou 962, la reine Berthe, veuve en premières noces de Rodolphe II, roi de la Bourgogne Transjurane, et mère du roi régnant Conrad, fonda à Payerne une abbaye de bénédictins, soumise à la règle de Cluny. Il est possible qu'elle ait fondé ou doté d'autres établissements religieux; mais toute preuve en fait défaut.[1]) La plupart des traditions relatives à des fondations religieuses de la reine Berthe sont suspectes d'erreur ou de falsification. En plusieurs lieux, elle a été substituée à des fondateurs moins illustres ou confondue avec eux. Ailleurs, des données d'abord vagues et flottantes se sont à la longue précisées, amplifiées, embellies. Sans me prononcer sur chaque cas particulier, je suis disposé à chercher l'origine de toutes ces traditions dans la renommée de bienfaisance et de piété que valut à la reine Berthe la fondation de l'importante abbaye de Payerne et dont on peut recueillir maint témoignage ancien.

Soleure.[2]) Dans une information faite à Soleure le 25 avril 1251 par l'abbé Henri de Frenisberg, délégué du St-Siège,

[1]) Il faut toutefois signaler la mention contenue dans l'obituaire de Schwarzenbach, d'après lequel on célébrait le 2 janvier l'anniversaire de Berthe, reine de Bourgogne (Wurstemberger, p. 61), sans doute en qualité de bienfaitrice de l'église.

[2]) P. Urban Winistörfer, *Der alte St. Ursus-Münster zu Solothurn*, dans le *Neujahrsblatt des Kunstvereins zu Solothurn*, III, 1855.

Digitized by Google

les plus vieux et les plus honorables bourgeois, cités comme témoins, déclarèrent que l'ancienne collégiale de St-Ours avait été établie et fondée, avec les mêmes droits et privilèges que la collégiale de Zurich, *par une certaine reine Berthe*, qui avait bâti l'église et le bourg.[1]) Les anciens obituaires indiquaient le 6 mars comme anniversaire «de la noble reine Berthe, fondatrice du chapitre de St-Ours.» Dans les notes de voyage prises en 1544 à Soleure par le chroniqueur zuricois Jean Stumpf, on lit[2]) que cette Berthe, «reine de France *ou* de Bourgogne, *regina Franciæ siue Burgundiæ*», était l'épouse du roi Rodolphe II et qu'elle découvrit les reliques de St Ours et de ses compagnons, qui étaient restées cachées durant cinq cents ans. Vers le même temps, l'humaniste alsacien Beatus Rhenanus attribuait la dotation de l'église de Soleure à Berthe ou Bertrade, mère de Charlemagne, cette *Berthe au grand pied*, qu'on a confondue, particulièrement en France, avec notre reine Berthe.[3]) Les deux versions sont combinées dans la *Chronique* de Stumpf (1548), d'après laquelle[4]) Berthe aurait doté et enrichi *(weiter begaabet)* l'église de St-Ours, fondée par la mère de Charlemagne. Mais, dans un autre pas-

---

[1]) «... per quorum dicta invenimus, Ecclesiam Solodorensem in omni Jure secundum Ecclesiam Thuricensem in prima sui fundatione esse constructam et constitutam a quadam regina nomine Berchta, quæ ipsam Ecclesiam et Castrum construxit ...» Tschudi, *Chronicon Helveticum* (Basel. 1734—36), I, p. 147.

[2]) *Ein Reisebericht des Chronisten Johannes Stumpf aus dem Jahr 1544*, herausg. von Dr. Hermann Escher (*Quellen zur Schweizer Geschichte*. VI; Basel, 1884), p. 290 (*Antiquitates Solodorenses*).

[3]) «Neque enim qui uel mœnibus cingit oppidum, uel ampliat, aut ædibus sacris exornat, statim conditor dici meretur. Nam sic ... Et Vuerthrada regina, Caroli Magni mater, Solodori, Colmariæ, Constantiæque esset autor, quarum templa de prouentibus prospexit.» Beati Rhenani Selestadiensis *Rerum Germanicarum* libri III (Basileæ, Froben, 1551), p. 146. Je n'ai pu consulter la première édition, qui est de 1531. La mention de l'abbaye de Payerne et de ses possessions en Alsace, à la p. 156 (sous la rubrique *Colmar*), fait voir que notre auteur ne distinguait pas bien les deux Berthes: «Collegium canonicorum D. Martini illic, Prioratus, ut uocant, quondam fuit Benedictorum, ad Monasterium uallis D. Gregorii pertinens, ut alter ibidem qui D. Petri dicitur, ad Paterniacum. Institutricem memorant Bertham reginam, ad cuius jurisditionem nonnulla ex parte spectarit olim Colmaria. Unde magni illinc Constantiensi Præposituræ prouentus, quos ei ecclesiæ hæc nobilissima matrona donauit.»

[4]) *Gemeiner loblicher Eidgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronik* (Zürich, 1548), I, p. 303 v°.

Digitized by Google

sage (II, p. 224b), le chroniqueur, dont les notes de voyage trahissent déjà l'incertitude, s'est mis en contradiction avec lui-même, en s'appuyant sur le témoignage des «anciens livres du chapitre» pour attribuer la fondation à la reine de Bourgogne. L'opinion qui concilie les deux traditions a été adoptée par les historiens postérieurs et a définitivement prévalu ; mais je n'y puis voir, pour ma part, qu'un mauvais compromis entre deux hypothèses, dont aucune ne s'impose avec autorité.

Le journal de voyage de Stumpf ne fait que mentionner brièvement l'invention des reliques de St Ours et de ses compagnons par la reine Berthe. Il est à peine besoin de faire observer que, si la tradition soleuroise était authentique ou seulement ancienne, la mémoire en aurait été conservée par des documents antérieurs au XVIe siècle. Un historien soleurois du XVIIe, François Haffner, nous raconte avec plus de détail que Stumpf cet épisode de la légende:[1])

«*An. 930.* Comme la reine Berthe, devenue veuve, séjournait souvent à Soleure, elle pria instamment Dieu de lui manifester où étaient les corps des soixante-six martyrs de la légion thébaine, qui ont versé près de cette ville leur sang pour la foi chrétienne. Dieu exauça son ardente prière, et l'on vit pendant quelques jours plusieurs lumières à l'endroit où est aujourd'hui la chapelle de St-Pierre. La reine, joyeuse, ayant ordonné d'y creuser, l'on ne trouva pour lors, selon la volonté de Dieu, que dix-sept corps saints »

Haffner raconte ailleurs (II, pp. 178a et suiv.) comment, en l'année 1473, furent découverts trente-six autres corps, qui, le dimanche de Quasimodo 1474, furent solennellement déposés auprès des reliques de leurs compagnons. En mémoire de cette translation fut instituée une coutume, qui mérite d'être enregistrée dans nos *Archives*. «Chaque premier dimanche après Pâques,» écrit Haffner (II, p. 180a), on donne à tous ceux qui assistent à la messe dans la collégiale de St-Ours, hommes, femmes ou enfants, une fève en guise de grain de chapelet. Ce dimanche s'appelle pour cette raison le *dimanche des fèves*. Il y a cent cinquante ans, on a voulu abolir cette cérémonie. Mais, la peste ayant éclaté, on s'est remis à distribuer les fèves comme auparavant, et cela se fait encore aujourd'hui [1666].»

[1]) *Kleiner Solothurnischer Schaw-Platz Historischer Welt-Geschichten* (Solothurn, 1666), p. 246.

Digitized by Google

Zofingue et Schœnenwerth. Un des plus intéressants témoignages de la célébrité dont jouissait à la fin du moyen âge la reine Berthe, dans le monde ecclésiastique, est un extrait de l'obituaire du chapitre de St-Maurice, à Zofingue, publié en 1885, d'après une copie du siècle dernier, par M. Th. de Liebenau, dans l'*Indicateur d'antiquités suisses* (V, p. 148). La date de ce texte ne saurait être beaucoup antérieure à la suppression du chapitre, en 1527, puisqu'il y est fait mention d'une décision prise par les chanoines en 1472. On y lit ce qui suit:

«Février. Ste Berthe, martyre et abbesse, dans la région des Gaules.

«Dame Berthe de Froburg, épouse de Rodolphe, roi de Bourgogne, construisit des églises à Amsoldingen, à Soleure, à Zofingue et à Werd, et aussi un monastère à Payerne, où elle est enterrée avec Rodolphe, roi de Bourgogne.

. . . . . .

«En outre, le Prévôt et le Chapitre, en l'an du Seigneur 1472, établirent que l'anniversaire de la susdite Dame Berthe de Froburg et de tous les Froburg et des fondateurs, donateurs et bienfaiteurs serait célébré dans le chœur . . .»

Le vieux Stumpf[1]) et les historiens modernes sont d'accord pour attribuer aux comtes de Froburg, qui avaient la seigneurie de la ville de Zofingue, la fondation de la collégiale de St-Maurice et de celle de Schœnenwerth. M. de Liebenau pense que la coïncidence de leur anniversaire avec la fête de Ste Berthe[2]) est le point de départ de la tradition qui rattache à leur famille la reine de Bourgogne. La confusion s'expliquerait plus aisément, s'il avait existé une Berthe de Froburg, bienfaitrice de l'église de Zofingue; mais le mémoire du P. Winistœrfer sur les comtes de Froburg[3]) ne contient rien qui autorise une semblable hypothèse. On est surpris de retrouver sous la plume d'étrangers cette tradition, de bonne heure oubliée dans notre pays. Loys Gollut, dans ses *Mémoires*

[1]) *Chronik*, p. 238.

[2]) Aucune sainte ni bienheureuse du nom de Berthe n'est honorée au mois de février. Mais notre texte fait sans doute allusion à Ste Austreberte, abbesse normande du VIIIe siècle, dont la naissance est commémorée le 10 février. A la p. 32 du *Martyrologium Basiliense* (Friburgi Brisgoiæ, 1584), nous lisons: «*Quarto idus februarij* . . . In pago Rothomagensi sanctæ Austrobertæ virginis, miraculis et omni religionis virtute celebris.»

[3]) *Die Grafen von Froburg*, dans l'*Urkundio*, publié par la Société d'histoire de Soleure, t. II, fascicules 1 et 2 (Solothurn, 1863 et 1875).

Digitized by Google

historiques de la République Séquanoise (1592), nous apprend (p. 269) que «Raoul II ... fut marié avec Dame Berthe, *appellée par Laz. C. de Vroburg*, proche de Bâle.» A la vérité, je n'ai pu retrouver ce renseignement chez Lazius;[1]) mais cela n'ôte rien à l'intérêt de cette allusion.

Amsoldingen. L'obituaire de Zofingue nous offre, à ma connaissance, la plus ancienne mention de la tradition fort répandue, suivant laquelle Berthe aurait fondé l'église d'Amsoldingen, non loin de Thoune. Cette tradition dérive sans aucun doute de la fabuleuse *Chronique de Strættlingen*, composée au milieu du XVe siècle par Eulogius Kiburger, curé d'Einigen. L'auteur[2]) raconte que Rodolphe, d'abord comte de Strættlingen, puis roi de Bourgogne, fit construire sur les bords du lac de Thoune douze églises et, d'accord avec la reine Berthe, sa femme, les dota. Il nomme parmi ces églises celle d'*Anseltingen* ou Amsoldingen. Mais Berthe ne tient qu'une place insignifiante dans son récit.

Suivant Kiburger (p. 81), les deux époux furent enterrés à Payerne. Berthe y avait, en effet, son tombeau, que sa fille, l'impératrice Ste Adélaïde, visita en 999 et qu'on montrait encore au XVIIe siècle.[3]) Mais Rodolphe II doit avoir été enterré à St-Maurice,[4]) et l'opinion qui le fait reposer auprès de sa femme n'est peut-être pas antérieure à notre chroniqueur, dont l'obituaire de Zofingue reproduit sans doute les indications.

Neuchâtel. Diverses notices concernant l'église collégiale de Neuchâtel ont été écrites en latin, au commencement du XVIe siècle, par un chanoine anonyme, dont l'autographe est conservé aux archives cantonales.[5]) On savait encore à cette date que la

[1]) Je n'ai consulté que le *De gentium aliquot migrationibus, sedibus fixis* ... lib. VII, dans la 2de édition, corrigée (Francofurti, 1600).

[2]) *Die Stretlinger Chronik*, herausg. von Dr. Jakob Bächtold (Frauenfeld, 1877), chap. IV.

[3]) La sépulture de Berthe à Payerne est attestée, dit l'abbé Dey (*Notice*, p. 149), «par le témoignage formel de l'abbé Odilon et par de très anciens documents liturgiques.» Voyez le passage de l'*Epitaphium Adelhaidis* d'Odilon dans les *Mon. Germ. Hist., Script., IV*, p. 641, et les témoignages postérieurs à la p. 310 du présent mémoire.

[4]) Hermannus Contractus (cité par Wurstemberger), ap. Bouquet, VIII, p. 250 E.

[5]) *Chroniques des Chanoines de Neuchâtel.* Nouvelle édition (Neuchâtel, 1884), pp. 158 (texte) et 192 (traduction). D'après les indications de Matile (*Monuments de l'histoire de Neuchâtel*, I, p. 46), les premières phrases de notre passage sont écrites en marge, et les dernières offrent une écriture différente de celles qui précèdent.

Digitized by

fondatrice s'était appelée Berthe; mais, en l'absence de documents précis, ce nom donnait lieu à mainte conjecture et à de singulières confusions.

«On lit dans un ancien psautier, écrit notre chanoine, que la dame Aleburgis, épouse d'Ulrich de Neuchâtel . . . en fut la bienheureuse fondatrice; mais je ne trouve nulle part de date exacte On dit communément *(vulgo)* qu'elle était reine de Bourgogne; et, suivant la tradition, elle repose encore dans le monastère de Payerne. On ne trouve aucun acte qui établisse en quel temps cette église a été commencée; cependant il est reçu généralement qu'une certaine Berthe, très noble dame, l'a fait construire depuis les fondements et l'a doté de ses propres deniers. Or, je ne pense pas que cette Berthe ait été la Berthe, mère de Charlemagne, qui, à ce qu'on rapporte, fit élever le célèbre monastère de Payerne et celui de Romainmotier, du même diocèse. Mais je crois bien plutôt que cette Berthe a été la mère du comte Ulrich, ce dont fait foi la très ancienne inscription sur marbre que l'on trouve placée sur le principal portique de la dite église, et où se lisent les vers suivants:

«Respice Virgo pia me Bertham Virgo Maria et simul Ulricum qui sit fugiens inimicum. Dat Domus hec usum facientibus et Paradisum.» [1])

L'opinion combattue par le chanoine anonyme [2]) a longtemps été la plus accréditée. Mais les études historiques et archéologiques de ces dernières années confirment l'opinion qui attribuait la fondation à une comtesse de Neuchâtel. L'inscription, dont le chanoine nous a conservé la plus ancienne copie, accompagnait un bas-relief, que l'autorité fit détruire au XVIIe siècle, comme un débris de «paganisme», et qui représentait, autant qu'on en peut juger par les anciennes descriptions: au centre la Vierge Marie, à sa droite la fondatrice à genoux et présentant l'église, à sa gauche une figure d'homme également age-

[1]) Le texte correct de cette inscription a été établi par S. Vögelin, dans *l'Indicateur d'histoire et d'antiquités suisses*, II, p. 34. Il faut lire *Sancta Maria* au lieu de *Virgo Maria*, *risum* au lieu de *usum*, et probablement *det* au lieu de *dat*.

[2]) Comparez le passage écrit au verso du 4e feuillet par une main postérieure et signé *J° de Cueve hec:* «Hinc est quod non illam Burgundionum Reginam Bertham quam credis nostre Ecclesie fundatricem crediderim, sed alteram Bertham de illustri ac prepotenti Comitum genere ortam esse fateor.» P. 150.

Digitized by Google

nouillée. Selon Georges de Wyss,[1]) ces personnages sont la comtesse Berthe, mariée en 1158 à Ulrich II et veuve à partir de 1191 ou 1192, et son fils Ulrich III, comte de Nidau après le partage des États familiaux avec son neveu Berthold, en 1214. Dans l'inscription, c'est la fondatrice qui parle, implorant la protection de la Vierge pour elle-même et pour Ulrich. La pieuse mère demande que son fils puisse mettre en fuite l'ennemi par excellence du chrétien, c'est à dire le diable. Le second vers de l'inscription nous apparaît donc comme une libre paraphrase de la prière du Seigneur: *libera nos a malo;* et c'est une interprétation que doivent admettre même ceux qui repousseraient les identifications proposées par Georges de Wyss.

En des temps où l'esprit critique était moins éveillé qu'aujourd'hui et où l'on attribuait généralement la fondation de la collégiale à la reine Berthe, le bas-relief et l'inscription du portail ont donné lieu à une série de conjectures et d'hypothèses, qui, à force d'être répétées, ont pris les apparences d'une tradition locale et se sont fait accepter par de graves historiens. Un passage significatif de l'*Histoire Suisse* de Ruchat, conservée en manuscrit à la bibliothèque de Berne,[2]) nous fait assister au travail d'esprit qui a enfanté la légende:

«Cette inscription *nous apprend* que Berthe avoit cherché son salut dans la fuite, en se retirant à Neuchâtel, d'où *l'on peut présumer* que cette église étoit un fruit de sa reconnoissance, et peut-être l'exécution d'un vœu qu'elle avoit fait à la S. Vierge. Il est difficile de savoir quels étoient ces ennemis qu'elle fuyoit: *Il y a beaucoup d'apparence* que c'étoient les Hongrois, et sur ce pié là *il faudra* reporter cette fuite de Berthe à Neuchâtel à l'an 954. ou 955. que les Hongrois désolèrent l'Alsace, la Bourgogne et *peut-être aussi* les frontières de la Suisse . . . Cet Ulric . . . est *apparemment* Ulrich, Evêque d'Augsbourg, qui étoit Parent de la Reine, et qui s'étoit acquis une grande réputation de sainteté.»

L'opinion accueillie par Ruchat semblait confirmée par des témoignages, d'ailleurs contestables,[3]) suivant lesquels la figure d'homme placée à la gauche de la Vierge sur le bas-relief aurait

[1]) *Die Portal-Inschrift der Stiftskirche in Neuenburg*, dans l'*Indicateur d'antiquités suisses*, VI, p. 39.

[2]) Tome IV, p. 98. C'est moi qui souligne les mots caractéristiques.

[3]) Rahn, *Indicateur d'antiquités suisses*, VI, p. 25.

Digitized by Google

été celle d'un évêque revêtu de ses habits pontificaux. On savait d'ailleurs que St Ulrich avait eu à souffrir dans son diocèse des attaques des Hongrois, et l'on savait également qu'il était venu en pélerinage à St-Maurice. C'est probablement à la suite de ce prélat, qui passe pour avoir été son cousin,[1]) que les Hongrois ont fait irruption dans la légende de la reine Berthe. Il était bien plus naturel de supposer qu'elle avait fui devant les incursions de ces terribles Sarrasins dont le souvenir n'est point encore effacé de notre pays. Les textes nous offrent tantôt l'une tantôt l'autre version et parfois les combinent ingénieusement. On lit, par exemple, dans les *Châteaux Neuchâtelois* d'Huguenin que Berthe, fuyant une invasion des Sarrasins, se réfugia en 954 à Neuchâtel, en compagnie de l'évêque Ulrich, chassé d'Augsbourg par une invasion des Hongrois. La nouvelle édition de cet ouvrage suppose même deux refuges successifs, en 927 et en 950, ou 954.[2])

D'après une troisième version, résumée et réfutée par Matile dans sa *Dissertation sur l'église collégiale de Neuchâtel* (p. 26), la reine Berthe, «fuyant devant une émeute, serait venue se réfugier à Neuchâtel chez le comte Ulrich, en compagnie d'un sien oncle Ulrich, évêque d'Augsbourg . . .» Cette version paraît être la plus ancienne; car on en lit une peu différente dans un ouvrage qui date probablement du milieu du XVIIe siècle et dont la Bibliothèque Cantonale vaudoise possède une copie manuscrite, cotée F 993. Dans le catalogue, ce manuscrit est intitulé: «Observationes topographicae antiquitatis, privilegiorum, fundationum ecclesiarum, capellarum de chasque lieu du Pays de Vaud. — Copie d'un manuscript trouvé entre les papiers *(sic)* de M. le grand commissaire (Samuel) **Gaudard.** Ms. copié à Aarau en 1851. — in-fol.» Le catalogue identifie ce Gaudard, qualifié de grand commissaire, avec Samuel Gaudard, qui publia à Leyde, en 1651, sa *Medulla jurisprudentiae romanae* et compila, de 1653 à 1656, un *Catalogus dominorum canonicorum ecclesiae Lausannensis*, qui est resté inédit. La langue et le style des *Observations* s'accordent bien avec ces dates, qui nous font remonter à plus d'un demi siècle avant les travaux de Ruchat. Le passage qui nous intéresse fait partie

[1]) «Wie man combiniert hat.» G. de Wyss, dans l'article cité plus haut, p. 40.

[2]) Nouvelle édition (Neuchâtel 1894), pp. 291, 434 et 441.

Digitized by Google

d'une *Sommaire Description des Comtéz de Neufchatel et de Valla[n]gin :*

«La dite Reyne Berthe heut aussi sa fuitte et rehautte de devans ses ennemis avec le dit Ulrich apres la mort de son Espoux et Mari Roul Roy de Bourgongne pour les grandes difficultez et empechements qu'eus son dit fils Conrad avec ses Freres et Oncles . . . »

Et un peu plus loin : «les Principaux et premiers Seig" du dit pays estant parents et alliez de son dit fils, vers lesquels elle avoit tant plus seure retraicte, notamment prez des Comtes de Neufchatel.»

On sait que, deux ans après la mort de Rodolphe II, à l'époque du second mariage de Berthe avec Hugues, roi d'Italie, le jeune roi Conrad fut enlevé par Othon I et conduit en Germanie, où il séjourna durant plusieurs années, avant de prendre en main le gouvernement de ses États.[1]) «*Conradum Burgundiæ regem dolo cepit,*» dit une chronique. C'est aux événements fort mal connus de cette époque troublée que notre texte rattache la tradition du refuge de Berthe à Neuchâtel. L'émeute dont parle Matile n'est sans doute qu'un développement des données contenues dans la version de Samuel Gaudard.

Si le refuge, comme je crois l'avoir démontré, n'est qu'une fable érudite, il n'existe aucune raison valable d'attribuer à la reine Berthe la construction de l'ancien château de Neuchâtel. La charte par laquelle Rodolphe III donne à sa femme Irmengarde, en 1011, «Novum Castellum, regalissimam sedem » ne prouve rien en faveur ni à l'encontre de cette tradition, qui m'est apparue pour la première fois au XVIIIe siècle, dans l'*Etat et Délices de la Suisse* de Ruchat (1714) et les *Annales* des Boyve.[2])

Romainmotier. Dans la croyance du chanoine anonyme, les deux importants monastères de Payerne et de Romainmotier avaient eu la même fondatrice, qu'il appelle par erreur «Berthe,

[1]) Dey, p. 134 : Wurstemberger. p. 48 : et tous les historiens de la reine Berthe.

[2]) *Annales historiques du comté de Neuchâtel et Valangin depuis Jules César jusqu'en 1722* (Berne et Neuchâtel. 1854—58), I, p 95. Jonas Boyve n'avait conduit ses *Annales* que jusqu'en 1708. Son ouvrage a été copié et accru par son neveu Jean-François Boyve, mort en 1771. Les *Annales* attribuent aussi à la reine Berthe la fondation de l'abbaye de Montbenoît, en Bourgogne (p. 98).

Digitized by Google

mère de Charlemagne.» Antérieur de plusieurs siècles à celui de Payerne, le couvent de Romainmotier fut annexé à l'abbaye de Cluny par Adélaïde, sœur de Rodolphe I, et comblé de bienfaits par Conrad et Rodolphe III. Ces relations avec Cluny et avec la famille royale de Bourgogne ont pu faire imaginer que Berthe avait fondé la maison de Romainmotier, ou du moins l'avait dotée, ou même restaurée.[1])

Moutier-Grandval. De semblables associations d'idées ont dû suggérer la plupart des traditions que nous recueillons à partir du XVIe siècle. Une charte de 962 manifeste la sollicitude du roi Conrad pour l'antique abbaye de Moutier-Grandval, dans le Jura bernois. Mais c'est dans le manuscrit de Samuel Gaudard que la reine Berthe nous apparaît pour la première fois, à ma connaissance, comme ayant joué un rôle dans l'histoire de cette abbaye, devenue plus tard un chapitre de chanoines. Après avoir mentionné la fondation des églises de Soleure et de Payerne «en l'an 932 ou 937», il ajoute: «ce fut en ce mesme temps que la prevosté et temple de Moustier Grandvaux fut aussi fondé par la dite Reyne Berthe.» Cette opinion est combattue par un contemporain de Gaudard, le Soleurois Haffner,[2]) qui préfère attribuer la fondation à la mère de Charlemagne.

S'appuyant sur la tradition locale et ses propres observations archéologiques, le Jurassien Quiquerez, dans sa notice sur *L'Eglise et le Monastère de Moutier-Grandval* (Besançon 1870), n'hésite pas à affirmer (p. 3) que «cette abbaye fut saccagée par les Hongrois (899 à 930), et ensuite restaurée par la reine Berthe, qui fit bâtir une tour en avant du portail de la basiliqne.» «Quant à la tour, dit-il ailleurs (p. 26), nonobstant qu'on n'ait aucun document prouvant que c'est la reine Berthe qui l'a fait

---

[1]) Boyve, p. 98, et Ruchat, *Histoire Suisse*. IV, p. 67; Hottinger, *Helvetische Kirchengeschichten*, I, p. 494.

[2]) *Sol. Schaw-Platz*. I. p. 246 b: «Deszgleichen wird diser Gottseligen und freygebigen Königin Berthæ die erste Fundation der Stifft Münster in Granfelden zugeschriben: Dieweil aber, wie oben vermeldet, Käyser Carl der Feiszte An. 884. disere Chorherren Stifft Münster ... zu verbesserung der Præbenden, das St. Immersthal in Ergue vergabet, so folget hierausz, dass ein ältere Stifftung, als der Berthæ, müsse vorgangen, und ein Irrthumb, gleich wie bei *S. Vrsi* Stifft zu Solothurn, in den Namen Werthrada und Bertha, wie von mir daselbst erinnert, beschehen seyn.» Cf. 221 b et II, 96 b et suiv.

Digitized by Google

bâtir, nous croyons que l'architecture de cet édifice étant d'accord avec toutes les traditions écrites, on ne peut élever de doute sur la date de son érection dans la première moitié du Xe siècle. Si ce n'est pas précisément aux frais ou par les ordres de la reine . . . ce fut indubitablement de son temps. » A l'appui de son opinion, Quiquerez produit encore un document du XVe siècle, dont il donne (p. 8) une interprétation hypothétique et arbitraire: «L'acte d'ouverture du tombeau de saint Germain, en 1477, dit qu'on trouva le corps de ce martyr comme il avait été placé par la *fondatrice* » de l'église: «ce qui montre que le rédacteur de cet acte croyait que c'était la reine Berthe qui avait fondé l'église de Grandval.»

Sainte-Ursanne et Saint-Imier. «Il y avait des églises a St-Imier et à Ste-Ursanne avant le temps dont nous nous occupons.» écrit l'abbé Dey dans son excellente *Notice sur la reine Berthe et sa famille* (p. 141); «il est possible que Berthe les ait fait reconstruire; mais on ne sait rien de certain à ce sujet.» La plus ancienne mention à moi connue[1]) des bienfaits de la reine Berthe envers l'église de Ste-Ursanne se trouve dans les *Etrennes Helvétiennes* pour 1795. Les Boyve (p. 98) prétendent qu'elle a fondé l'abbaye de St-Imier. Une tradition, recueillie par J.-J. Hottinger à la fin du XVIIe siècle, voulait qu'elle eût été en pélerinage au tombeau du saint. Mais le texte de l'historien zuricois offre des difficultés qu'il est impossible de résoudre sans recourir à ses sources.[2]) Je soupçonne quelque confusion dans ses notes ou dans ses souvenirs, et je me demande si, en donnant à une rue le nom

---

[1]) Je n'ai pu malheureusement consulter le volume de Mgr Chèvre sur Ste-Ursanne et la Prévôté, qui fait partie du grand ouvrage de Mgr Vautrey, *Le Jura Bernois*, et qui m'est aimablement signalé par notre correspondant, M. l'abbé D'Aucourt, curé de Miécourt.

[2]) *Helvetische Kirchengeschichten*, I, p. 491: «Auch solle Bertha, König Rodolfs Gemahlin, zu des An. Chr. 600 gedachten Immerii Grab eine Walfahrt getahn (Basil. Sacr. pag. 45) und eine Collegiat-Stift von 12. Chorherren, und einem Probst gestiftet, oder vilmehr der Stift Einkommen verbessert (Hafner) haben.» En manchette on lit: «Königin Bertha Miltigkeit gegen Münster in Granfeld »: et les indications relatives à la fondation, ainsi que la mention du transfert des chanoines à Delémont après la Réforme, concernent évidemment le chapitre de Moutier-Grandval. La substance de ce passage a été extraite par Ruchat dans une page biffée de son *Histoire Suisse* manuscrite (t. IV, verso de la p. 53, avec la numérotation 54).

Digitized by Google

de la reine Berthe,[1]) les habitants de St-Imier ont fait autre chose que de consacrer une erreur vieille de deux siècles. Réservant d'ailleurs la question pour un plus mûr examen, je me bornerai à faire observer que les relations de voisinage et de dépendance des églises de Ste-Ursanne et de St-Imier[2]) avec celle de Moutier-Grandval suffiraient, à la rigueur, à expliquer l'origine des traditions que nous examinons.

Lausanne. «On peut facilement admettre, écrit encore l'abbé Dey (p. 141), que Berthe exerça sa bienfaisance envers l'église cathédrale de Lausanne, la principale du pays qu'elle habitait...» Le silence des anciens documents contredit cette hypothèse, qui ne se fonde que sur un passage (p. 52) des *Decreta et constitutiones synodales Ecclesiæ Lausannensis,* publiés à Fribourg en 1665:

«926. Burchard I. Fils de Rodolphe III, roi des Bourguignons, et de Berthe, fille de Burchard, duc d'Alémanie, bienfaitrice notable *(singulari)* de l'église de Lausanne.»

Genève. L'historien fribourgeois Guillimann[3]) parle des nombreuses preuves de la libéralité et de la piété de Rodolphe II, qui subsistaient à la fin du XVIe siècle à Lausanne et à Genève. La tradition postérieure a peut-être substitué la femme au mari dans la cathédrale de Lausanne, comme aux bords du lac de Thoune. L'*Historia Ginevrina* de Leti (1686) et le «manuscrit de Prangins»,[4]) que Leti cite comme une de ses sources, racontent que Berthe séjourna à Genève et «orna» la cathédrale de St-Pierre; mais les historiens refusent tout crédit à ces ouvrages remplis d'extravagances et de menteries. La reine Berthe, écrivait Pictet de Sergy[5]) en 1845, «ne paraît malheureusement pas avoir eu de grands rapports avec Genève.»

Cependant, quelques modernes prétendent qu'elle aurait fondé ou doté le prieuré de St-Victor, de l'ordre de Cluny. A ce que nous apprend la charte de fondation (999—1011, d'après le *Re-*

---

[1]) Vautrey, II, p. 86.

[2]) Voyez la note 2 de la page 295.

[3]) *De Rebus Helvetiorum* libri V (Friburgi Aventicorum, 1599), p. 271, en manchette.

[4]) Copie appartenant à M. F.-A. Forel, à Morges, et mss de la Bibliothèque Publique de Genève.

[5]) *Genève*, p. 133.

Digitized by Google

geste Genevois), les restes du martyr avaient été retrouvés à l'occasion d'une visite de l'impératrice Adélaïde, fille de la reine Berthe. Le nom de St Victor est d'ailleurs inséparable de celui de St Ours, dont Berthe passait pour avoir découvert les reliques et fondé l'église, à Soleure. En fallait-il davantage pour qu'une nouvelle fondation lui fût attribuée par des esprits sans critique?

Rueggisberg, etc. Mentionnons encore que, suivant le *Dictionnaire Helvétique* de Leu,[1]) il y avait jadis à Rüggisberg, dans le canton de Berne, non loin de la frontière fribourgeoise, «un prieuré de bénédictins de l'ordre de Cluny, fondé, selon quelques-uns, en 960, par la reine Berthe . . . selon d'autres, par Lütold de Rümlingen.» Au dire de l'abbé Dey (p. 141), ce prieuré, comme celui de St-Victor, ne daterait que du XIe siècle.

L. Vulliemin ne faisait que paraphraser et amplifier une audacieuse affirmation du doyen Bridel, lorsqu'il écrivait:[2]) «Les cartulaires de l'évêché de Lausanne, des abbayes de St-Maurice, en Valais; de St-Victor, à Genève; de Ste-Ursanne, sur le Doubs; de Romainmotier et de bien d'autres monastères, renferment la preuve des grandes donations de Berthe en immunités, en censes, en maisons et en terres . . . »

II.

L'historien catholique Gaspard Lang, qui mourut en 1691, est probablement un des premiers érudits qui aient parlé de la célèbre charte de fondation de l'abbaye de Payerne, connue sous le nom de *Testament de la reine Berthe*. Après l'avoir traduite en allemand, il ajoute cette remarque importante:[3])

«NB. La figure du sceau apposé [sur cette pièce] est une reine couronnée, assise sur un trône et filant une quenouille. En exergue, ces mots: *Bertha Dei gratia humilis regina.*»

---

[1]) *Schweitzerisches Lexicon*, XV (1759), p. 528.

[2]) *Feuille du jour de l'an 1843*, p. 7: *Galerie Suisse*, I, p. 18. Comparez les *Étrennes Helvétiennes* pour 1819, p. 394.

[3]) *Historisch-Theologischer Grundriss der alt- und jeweiligen Christlichen Welt* (1692), I, p. 665.

Digitized by Google

La description fort semblable, qu'on lit dans le premier volume (p. 512) des *Helvetische Kirchengeschichten* du protestant J.-J. Hottinger (1698), est sans doute copiée de celle de Lang. Ruchat, vers 1742, ajoute quelques nouveaux détails :[1])

«Enfin l'acte est scellé du grand sceau de la reine, pendant en cire, qui paroit avoir été jaune, quoiqu'on ne puisse guères connoître de quelle couleur elle a été. On y void la figure d'une Reine assise, qui file, et autour cette légende *Bertha . . .* » On peut voir cet acte dans les Archives de Berne C'est la pièce originale la plus ancienne que j'aye vuë . . . »

L'on connaît deux exemplaires de cette charte, qui paraît avoir été fabriquée à Payerne, au XIIe ou au XIIIe siècle,[2]) d'après une chronique[3]) ou des documents d'archives. L'un de ces exemplaires est aux archives de Fribourg; l'autre, longtemps conservé à celles de Berne, fait aujourd'hui partie des archives vaudoises.[4]) Le sceau de Fribourg représente la reine *assise*, tenant dans chaque main une fleur, ou peut-être dans la droite une sorte de sceptre. Le sceau de Lausanne (qui est *plaqué*, non *pendant*) nous la montre *debout*, dans la main droite une fleur, dans la gauche un livre. En exergue de l'un et de l'autre, on lit la formule : *Bertha Dei gratia humilis regina*. Ces sceaux sont assez bien conservés pour que des yeux attentifs et non prévenus se refusent à y reconnaître rien qui ressemble de près ou de loin à une quenouille.[5])

---

[1]) *Histoire Suisse*, IV, p. 97. A la page 71, en note, il y a des allusions aux événements de l'année 1742.

[2]) *Étude sur la diplomatique royale de Bourgogne-Jurane.* Position de la thèse soutenue par Th. Dufour à l'École des Chartes (1873). P. 5.

[3]) *Schweizerisches Urkundenregister*, 2e fascicule, pp. XIII - XIX.

[4]) Le texte publié par Guichenon (*Bibliotheca Sebusiana*, Cent. I, n° 1) ne diffère de celui de Lausanne que par de légères variantes graphiques. L'éditeur prétend l'avoir tiré d'un ancien cartulaire de Payerne: «Ex vetusto Ecclesiæ Patern. cartulario.» Il y a des variantes plus notables dans l'édition qu'a donnée le P. Marquardt Herrgott, dans sa *Genealogia diplomatica augustæ gentis Habsburgicæ* (II, p. 79), d'après une copie du cartulaire de Pfeffers : «Ex cod. diplomatico monasterii Fabariensis, pag. 21, collectore Ægidio Tschudio.»

[5]) Facsimilés des deux sceaux dans l'*Indicateur d'histoire et d'antiquités suisses*, I, planche V. Celui de Fribourg est également reproduit dans les *Urkunden für die Geschichte der Stadt Bern* de Zeerleder (Bern, 1854), III, planche I, et dans *La Suisse historique et pittoresque* de Gaullieur et Schaub, I. p. 96. L'archiviste de Fribourg, M. J. Schneuwly, a bien voulu m'en-

Digitized by Google

Les erreurs manifestes de Ruchat peuvent être imputées à un défaut de mémoire ou à une trop grande confiance dans les indications de Hottinger, qu'il cite ou paraphrase très souvent. Lang, à ce qu'il nous apprend, n'a eu à sa disposition qu'une «copie vidimée», qu'il tenait «de certaine main vénérable.» Mais des documents inédits me permettent d'établir qu'avant lui déjà on avait connaissance dans la Suisse française d'un sceau où la reine Berthe était représentée filant sa quenouille.

Grâce à l'amabilité de notre confrère M. Charles Eggimann, libraire-éditeur à Genève, j'ai eu entre les mains un petit cahier intitulé:

DICTA
NOTATV
DIGNA
A me Joanne Henrico Wildt scripta.
1680.

Des renseignements que je dois à l'obligeant archiviste de l'État de Fribourg, M. Joseph Schneuwly, il résulte que ce Jean-Henri Wildt (ou Wild) n'était pas le premier venu. Né en 1662, inscrit en 1680 sur les rôles du patriciat fribourgeois, il entra dans la vie publique en 1685, occupa de hautes charges et mourut en 1723, entouré de l'estime de ses concitoyens. Environ la moitié de son manuscrit nous offre pêle-mêle de la prose et des vers, des poésies religieuses et des proverbes profanes, du latin, du français, de l'allemand, et même de l'espagnol et de l'italien. Au milieu d'un grand nombre de feuilles blanches se trouvent quelques pages écrites, contenant la date de 1710. La fin du cahier est occupée par une traduction française de la charte de fondation de l'abbaye de Payerne, sous le titre de:

Copie
Du Testament solemnel et tres celebre de
Pieuse et tres Auguste Royne Berthe.

Royne de . . . laquelle apres avoir transporté le siege de son Regne de la ville d'Orbe dans celle de Payerne, y est morte et enservelie et par ce Testament [a] *fondé et institué*

voyer des renseignements très précis sur le sceau dont il a la garde J'ai moi-même examiné le sceau conservé à Lausanne, avec l'archiviste. M. Aymon de Crousaz.

Digitized by Google

et enrichi la tres renommee Abbaye de Payerne en l'annee du reigne de Conrad. 24. et apres la natiuité de Jesus Christ, 922.

A la fin de la pièce, tout au bas de l'avant-dernière page du manuscrit, se trouve, grossièrement dessiné à la plume, un sceau tout à fait conforme à la description de Lang. La reine, assise dans un fauteuil de style Louis XIII, est représentée avec le costume et la coiffure en usage au commencement du XVII e siècle. M. Eggimann a bien voulu m'autoriser[1]) à faire reproduire ce curieux document, pour le publier dans les *Archives Suisses des Traditions Populaires:*

La version en très mauvais langage du *Testament de la reine Berthe*, que J.-H. Wildt a insérée dans son recueil polyglotte, paraît avoir été assez répandue au XVIII e, et déjà peut-être à la fin du XVII e siècle. Elle est imprimée dans les *Annales* des Boyve (I, p. 103). Je l'ai retrouvée manuscrite, aux archives de l'État de Vaud, dans les *Lois et Statuts de la ville de Payerne, avec la Copie du Testament de la Reine Berthe, morte à Payerne en 992 de l'Ère Chrétienne.* Selon l'archiviste, M. Aymon de Crousaz, l'écriture de ce manuscrit serait des dernières années du XVII e ou des premières du XVIII e siècle. Au

[1]) Depuis lors, il a vendu son manuscrit à la Bibliothèque Cantonale de Fribourg.

pied de la charte, le copiste a dessiné le contour d'un sceau rond, avec ces mots en exergue et en capitale: *Berthe roine par la grace de Dieu.* Boyve mentionne aussi la présence d'un sceau et cite l'inscription sans en omettre un seul mot.

Mon ancien élève et notre confrère, M. Albert Burmeister, professeur au collège de Payerne, m'a fait connaître une quatrième copie, très incorrecte, mais datée, qui se trouve à la bibliothèque de cette ville. A la fin de l'acte, avant la signature du chancelier (appelé *Sunshard)*, se voit un sceau de forme ronde, à l'intérieur duquel on lit ces mots:

«M:[1]) *Au milieu du sceau, il y a une femme couronnée avec une quenouille, tirant son fuseau.*»

Plus bas, on trouve les deux notes suivantes:

«Collationné mot pour mot par Gabriel David Chuard, Commissaire, Bourgeois résidant à Payerne, de présent à Mottier en l'Isle de Vully le 4e Septembre 1757.»

«N. B: bien des mots sont restés en blanc pour les avoir trouvés effacés sur la copie du dit Sunshard.»

Toutes les particularités cacographiques et la plupart des fautes grossières de la copie de Chuard se retrouvent dans une cinquième et dernière copie fragmentaire, qui m'a été communiquée par M. Eggimann et qui doit avoir été écrite à la fin du XVIIIe siècle ou au commencement du nôtre. En comparant ces deux détestables leçons, on arriverait aisément à reconstituer le texte (en français), où le naïf Chuard s'imaginait retrouver la minute du chancelier de la reine Berthe. Ce texte, ceux de Wildt, des Boyve et des *Lois et Statuts* nous représentent une version française du *Testament*, qui devait être accompagnée du dessin copié par Wildt et qui, si nous en jugeons par les formes du langage, peut très bien avoir été faite dans la seconde moitié du XVIIe siècle La copie de Wildt représente la reine *assise*, telle que l'a décrite Lang et qu'on la voit sur l'ancien sceau conservé aux archives de Fribourg. Toutefois, ce n'est pas le texte fribourgeois de la charte de fondation qu'ont eu sous les yeux Lang et notre traducteur ; car ils ont mis, l'un dans son allemand vieilli, l'autre dans son mauvais français, des phrases qui ne sont pas dans cet exemplaire. D'ailleurs, si le traducteur français eût été Fribourgeois et catholique, il semble que sa façon de s'exprimer dût être un peu différente de ce qu'elle est. Le

[1]) J'ignore la signification de cette lettre.

Digitized

préambule de cette traduction me porte à y attribuer une origine payernoise, qui rendrait bien compte de la répartition géographique de nos copies.

Personne ne voudra soutenir sérieusement que la reine Berthe ait jamais pu être représentée filant sa quenouille, sur un sceau ancien et authentique. [1]) Il faut donc supposer que, moins d'un siècle avant Lang et Wildt, quelque dessinateur inconnu a, sciemment ou inconsciemment, falsifié le type des deux anciens sceaux d'après une idée préconçue. Or, le savant Charles Patin, dans une lettre adressée en juin 1673 au duc de Wurtemberg, parle en ces termes de son passage à Payerne :[2])

«J'y vis cette eglise qu'une Reyne *de France* fit bâtir, cette Berthe *dont le proverbe est si commun, du temps que Berthe filoit.*»

Dans la Suisse allemande, la Bavière, la Thuringe, des traditions et des coutumes populaires remontant jusqu'au XIVe siècle supposent l'existence d'une fée, nommée *Berchta, Berchte* ou *Perchte*, qui apparaît de nuit entre Noël et les Rois *(Zwölfnachten)* et qui punit les fileuses négligentes ou paresseuses.[3]) Les mots du vieux poète Hans Vintler, qui l'appelle *Frau Precht mit der langen nas*, seront peut-être revenus à la mémoire de quelques-uns de mes lecteurs en présence du dessin maladroit de J.-H. Wildt. Mais c'est en Italie que le type de *Berthe la fileuse* est le plus aisément reconnaissable à partir du XIVe siècle. Le proverbe sur le bon vieux temps y est illustré par diverses anecdotes, dont les héroïnes sont quelquefois des femmes du commun, mais plus souvent des personnages historiques, tantôt la mère de Charlemagne, tantôt une marquise de Toscane qui a

---

[1]) Divers modernes prétendent que ce sceau serait «reproduit» sur les murs de l'église abbatiale ou sur les murailles de la ville de Payerne. Il serait difficile de trouver un sens à cette affirmation et de la justifier par des faits. A ce que m'écrit M. Burmeister, quelques vieux Payernois croient qu'il y avait dans l'église abbatiale une peinture représentant la reine Berthe et racontent qu'on l'aurait recouverte de plâtre en 1864. Mais personne ne peut dire si Berthe était représentée avec une quenouille, et l'absence de témoignages plus anciens et plus précis constitue une grave présomption d'erreur.

[2]) *Quatre Relations historiques,* par Charles Patin, médecin de Paris (Bâle, 1673), p. 332. Je souligne les mots les plus importants.

[3]) Grimm, *Deutsche Mythologie*; E.-H. Meyer, *Germanische Mythologie* (Berlin, 1891), pp. 272—293; Golther, *Handbuch der germanischen Mythologie* (Leipzig, 1895), pp. 492 et suiv.

Digitized by Google

vécu au commencement du Xe siècle, tantôt Berthe, femme de l'empereur Henri IV. En France, il semble qu'on puisse reconnaître certains traits de la Berthe italienne et des êtres surnaturels de la mythologie germanique dans les récits relatifs à Berthe au grand pied et à la femme du roi Robert, petite-fille de notre reine Berthe; mais ce ne sont là que des conjectures, dont le développement doit être réservé à une autre occasion. Rappelons, enfin, que la quenouille opère un miracle entre les mains de Ste Berthe, abbesse d'Avenay, dans le diocèse de Reims, au VIIe siècle.[1])

Des traditions semblables se seraient-elles anciennement attachées à la mémoire de notre reine Berthe et obscurément perpétuées jusqu'à l'époque où le sceau apocryphe nous en manifesterait l'existence? Cette hypothèse, ingénieusement développée par le regretté Louis Tobler, [2]) me paraît s'accorder mal avec les résultats d'une étude historique et critique de la légende. Les voyageurs qui ont traversé Payerne au XVIIe siècle, à qui l'on montrait l'église fondée par Berthe et son tombeau, ne nous laissent pas entendre que sa mémoire y fût populaire comme elle l'est aujourd'hui. Patin n'a pas recueilli de légende, mais se borne à rapprocher d'un proverbe qu'il connaissait le nom qu'il avait entendu prononcer à Payerne. Bien plus, ce n'est guère, comme on le verra bientôt, que dans la seconde moitié du XVIIIe siècle que la figure familière de la reine fileuse paraît s'être détachée du sceau où elle était représentée, pour mener désormais une existence indépendante dans la tradition orale.

A un examen attentif, l'expression proverbiale *Du temps que Berthe filait* ne semble d'ailleurs pas être réellement populaire dans la Suisse romande ni en France. Il y est fait allusion dès le Xe siècle dans un poème latin écrit à la limite des langues allemande et française, la *Fecunda Ratis* d'Egbert de Liège. [3]) Mais on ne l'a recueillie de la bouche du peuple et on n'en connaît de variantes

---

[1]) *A. A. S. S.* Maii, I, pp. 112 E et 114 D.

[2]) *Die Spinnerin Bertha in Geschichte und Sage*, dans l'*Illustrierte Schweiz*, III, pp. 5, 16 et 28.

[3]) «Hoc quoque cum multis abiit, quod *Bertheca neuit.*» Egbert's von Lüttich *Fecunda Ratis*, herausg. von E. Voigt (Halle, 1889), *Prora*, v. 117. Ce texte, qui m'avait échappé, m'a été aimablement signalé par M. S. Singer.

Digitized by Google

patoises qu'en Italie [1]) et en Provence. [2]) Le plus ancien exemple qui me soit connu en français est traduit de l'italien. «Ce n'est plus le temps que Berthe filoit,» lit-on dans la «*Bonne Responce à tous propos*, Livre fort plaisant . . . traduict de la langue italienne et reduyt en notre vulgaire françois par ordre d'alphabet» (Paris 1547). Encore en 1785, Leroux, dans son *Dictionnaire Comique*, écrit (II, p. 510): «*Du tems du Roi Guillemot, du tems qu'on se mouchoit sur la manche.* L'Italien dit, *du tems que Berthe filoit.* Pour signifier, du vieux tems, du tems jadis, à la vieille mode.»

Que conclure? Le proverbe italien, probablement importé en France au XVIe siècle, a pu être connu vers le même temps dans la Suisse de langue française. Il était tout naturel qu'on l'y mît en relation avec cette reine Berthe, qui avait régné sur notre pays et passait pour y avoir fondé tant d'églises et de couvents. Le dessinateur de notre sceau s'est inspiré de cette interprétation, qui est devenue ainsi familière à nos historiens. La diffusion des connaissances historiques et la divulgation du proverbe auront achevé de fixer la tradition. Au commencement de notre siècle, [3]) on racontait déjà que Berthe, à l'exemple des filles de Charlemagne, filait elle-même les vêtements de la famille royale.

[1]) Voyez le *Giornale degli Eruditi e dei Curiosi*, IV, pp. 38, 83, 154 et 307. Je dois à la bienveillance de M. Eugène Rolland la plupart des renseignements que j'ai pu réunir sur ce proverbe.

[2]) «At Arles, as at Monza and Milan (lit-on à la page 148 d'une nouvelle anglaise intitulée *Bertha, Queen of Transjurane-Burgundy*), the stranger is told: «the time is no more when good queen Bertha spun.» Cette longue nouvelle historique, inspirée du doyen Bridel, de Mme de Montolieu et de L. Vulliemin, occupe les pp. 54—321 du second volume des *Historical Pictures of the Middle Ages in Black and White*, made on the spot by a Wandering Artist. *L'authoress*, préoccupée de retrouver des souvenirs de notre reine dans tous les pays où elle a vécu, interroge à ce sujet son guide de Monza et des habitants de Milan Mais (p 135, note): «He knew of her little more than that she was a great spinner, and a very good woman . . . At Milan Bertha was better remembered.»

[3]) H. Mellet, *Histoire des Suisses ou Helvétiens* (Genève, 1803), p. 127, note.

Digitized by Google

III.

De la fin du XVIIe à celle du XVIIIe siècle, une succession de témoignages exactement datés permettent d'observer comment les traditions relatives à la reine Berthe ont perdu leur caractère essentiellement ecclésiastique et érudit et sont entrées dans le grand courant de l'histoire nationale et de la légende populaire.

Dans son *Abrégé de l'histoire ecclésiastique du Pays de Vaud* (1707), Ruchat écrit (p. 24): «C'est là cette reine Berthe si célèbre encore aujourd'hui dans la mémoire de nos peuples.» Et, dans un ouvrage publié en 1724 pour réfuter les erreurs de l'historien protestant, Mgr Claude-Antoine de Duding, évêque fribourgeois de Lausanne, s'exprime en termes peu différents des siens.[1]) *L'Histoire Suisse* manuscrite (IV, p. 42) n'est guère plus explicite que l'*Abrégé*: «C'est cette reine Berthe qui s'est rendue si célèbre dans la mémoire de nos peuples par son humilité et par ses fondations pieuses qu'on en parle encore aujourd'hui.» Dans la partie historique des deux premières éditions de l'*Etat et Délices de la Suisse*, que Ruchat publia en 1714 et 1733, sous le pseudonyme de G. Kypseler, je n'ai rien trouvé concernant notre reine. Mais, dans l'édition de 1778, parue vingt-huit ans après la mort de Ruchat, on lit (I, p. 33):

«Cette reine Berthe est fameuse dans l'histoire de la Suisse au moyen âge . . . Elle fit de riches présents aux couvents. Quand on veut prouver l'antiquité d'un château, on fait honneur de sa construction à cette princesse, ainsi qu'on attribue à Jules César les tours et les ponts dont on ne connoît pas la date. Le *temps de la reine Berthe* a passé en proverbe.»

Dès 1714, la fondation des châteaux de Neuchâtel et de Vufflens était attribuée à la reine Berthe, dans la partie descriptive de l'*Etat et Délices de la Suisse* (III, p. 534, et II, p. 212). A la fin du siècle, la liste des châteaux bâtis par elle s'accroît du nom de Champvent: «On lui attribue avec assez de fondement, lisons-nous dans les *Étrennes Helvétiennes* pour 1795 (D 5, v^o^), la construction de ceux de *Wufflens* sur *Morges* et de *Champvent* près d'*Yverdon*, dont l'architecture gothique annonce le

[1]) *Status seu Epocha Ecclesiæ Aventicensis, nunc Lausannensis*, p. 19.

Digitized by Google

Xe siècle.» La tour de Gourze, dont la ruine évoque aujourd'hui si puissamment le souvenir de la reine Berthe, passait déjà au XVIIIe siècle pour avoir été bâtie de son temps, mais n'était pas encore comptée au nombre de ses constructions.

Ouvrons enfin la *Statistique élémentaire de la Suisse*, publiée en 1795 par J.-F. Durand.[1]) «C'est ici surtout, dit-il en parlant de la ville de Payerne, où l'on prononce encore avec vénération le nom de la *bonne reine Berthe* . . . » Notre savant confrère, M. Georges Favey, a raconté à la Société d'Histoire suisse[2]) comment la fameuse selle, conservée à Payerne et montrée aux voyageurs depuis la fin du XVIIe siècle, passa d'abord pour avoir servi à Jules César, puis fut attribuée dans le courant du XVIIIe à la reine Berthe. Une tradition plus ancienne faisait provenir la selle ou prétendue selle des guerres de Bourgogne :[3]) ce souvenir a pu suggérer l'attribution à Berthe, reine de Bourgogne, fondatrice de l'abbaye de Payerne. Bientôt l'on s'avisa de découvrir un trou, dans lequel la reine fileuse aurait fiché sa quenouille, pour s'en servir tandis qu'elle chevauchait à travers ses Etats. Depuis lors, notre peuple aime à se représenter la bonne reine, telle que l'a dépeinte un peu plus tard, en son affreux style *moyenâgeux*, l'auteur encore aimé des *Châteaux Suisses: «filant tout en cheminant par monts et par vaux, bâtissant châteaux et couvents, et mettant en iceux châtelains, prêtres et nonnes.»*

IV.

«Quand j'étais plus jeune, j'avais deux Muses: l'une était, je crois, celle de la poésie, et l'autre celle de l'histoire; toutes deux me parlaient à la fois à l'oreille, en sorte qu'écrivant, je n'ai jamais pu distinguer nettement ce qui me venait de l'une et ce qui m'arrivait de l'autre. Voilà pourquoi je ne veux pas qu'on me presse sur l'autorité de mes récits.»

---

[1]) Lausanne 1795; II, p. 271.

[2]) Voyez le compte-rendu de cette communication dans la *Revue Archéologique*, janvier-juin 1883, pp. 242—244.

[3]) Lindinner, *Index Memorabilium Helvetiæ* (Zürich, 1684), p. 68 : «Das weiss ich gewüss dass man vor der Zeit dafür gehalten, dass er von dem Burgundischen Krieg nahen überig seye.»

Ainsi parlait, vers la fin de sa vie, le doyen Bridel à Louis Vulliemin, [1]) qui ne s'est pas assez souvenu de cette confession, lorsqu'il utilisait pour ses travaux sur la reine Berthe, et même pour son *Histoire de la Confédération Suisse,* les articles publiés par Bridel dans les *Étrennes Helvétiennes* pour 1795, 1812 et 1819, et reproduits dans les *Mélanges Helvétiques* et le *Conservateur Suisse.* [2]) En groupant dans un cadre historique les données éparses dans les livres et dans la tradition orale, on peut dire que l'aimable doyen a consacré la popularité de la reine Berthe et fixé pour toujours les traits de sa physionomie morale. Mais, quand on lit ses articles dans leur suite chronologique et qu'on les compare avec la littérature antérieure, on est surpris de voir combien il s'est laissé aller aux entraînements de son cœur et de son imagination. Assurément, la Muse de l'histoire était sans voix, ou sommeillait, le jour que Bridel a peint *de chic* le portrait que voici: [3])

«Elle eut de grandes richesses par son douaire, mais elle les augmenta par son économie; parcourant à cheval ses vastes domaines. elle-même comptait avec ses receveurs, passait les baux de ses fermiers, se faisait rendre un compte exact du revenu de ses nombreuses métairies et de leur emploi. — Si elle pouvait beaucoup donner, c'est qu'elle était bonne ménagère, et très versée dans les soins de l'agriculture; imitant en cela *Charlemagne,* qui savait jusqu'au nombre des porcs qu'on engraissait pour son compte dans les forêts impériales. [4]) On doit dire que *Berthe* fut sur-tout *Reine,* parce qu'elle était la mère et la consolatrice des pauvres et des malheureux, dont aucun ne s'adressait inutilement à elle . . . tous les jours elle avait une heure pour recevoir leurs requêtes et écouter leurs plaintes: elle-même les prévenait sur les grands chemins, ou les cherchait dans

[1]) L. Vulliemin, *Le doyen Bridel* (Lausanne, 1855), p. 202.

[2]) Chartre de l'établissement de l'abbaye de Payerne: *Étr.* 1795; *Mél.*, IV, p. 88: *Cons.*, III.

Anecdotes: *Étr.* 1812, p. 89: *Cons.*, VII.

Le Tombeau de Berthe: *Étr.* 1819, p. 386; *Cons.*, IX.

[3]) *Étrennes* 1795, D 6.

[4]) Dans sa *Feuille du jour de l'an 1843,* Vulliemin écrit (p. 6): «*On raconte* de Berthe, comme de Charlemagne, qu'elle connaissait exactement le nombre des porcs de ses métairies et celui des œufs que pondaient ses poules.» Et dans l'*Histoire Suisse* (p. 67 de l'édition revue et corrigée): «On disait d'elle que. comme Charlemagne, elle savait le nombre des œufs que pondaient les poules de ses basses-cours.»

leurs obscurs réduits. — Quel exemple, non pas pour nos Reines, nous n'en avons point, mais pour nos femmes et nos mères de famille, quel plus beau sceptre qu'une *quenouille*, non pour régir un *Empire*, mais pour régler un ménage! et qu'il convient bien à l'aimable, à la pieuse bienfaitrice de l'ancienne *Payerne* et du Païs-de-Vaud, ce mot de *Salomon*, dans le tableau qu'il trace de la *femme forte*, avec des traits si naïfs et une éloquence si vraie! *elle met la main au fuseau et elle prend plaisir à tenir la quenouille; ensuite elle tend sa main à l'affligé, et l'avance au devant du nécessiteux!* (Prov. 31, vs. 19 et 20).»

Il faut descendre jusqu'en 1812 pour découvrir enfin, dans les *Etrennes* de l'année (p. 89), la célèbre anecdote que savent par cœur tous les enfants vaudois, et il suffit de lire avec quelque attention le récit de Bridel pour se convaincre que l'historiette n'était point connue auparavant dans notre pays et que c'est le *Conservateur* qui l'a introduite dans la tradition populaire:

«Notre expression proverbiale du temps que *Berthe filait*, rappelle un joli trait de cette royale filandière, conservé dans le Journal de *St Romuald*. *Berthe*, dit-il, rencontra un jour près d'*Orbe* une jeune fille qui filait en gardant quelques brebis et lui envoya un riche cadeau pour récompenser sa diligence. Le lendemain, plusieurs nobles Dames parurent à la cour avec un fuseau; mais la Reine ne leur fit aucun présent et se contenta de dire: *la Païsanne est venue la première, et comme Jacob elle a emporté ma bénédiction.*»

Le *Journal* de St Romuald, que Vulliemin et d'autres ont cité de confiance, est introuvable. Pourtant le joli récit des *Etrennes* n'est pas inventé de toutes pièces. Dès le XIVe siècle, à Padoue, on racontait sur les origines de la noble famille de Montagnone une anecdote peu différente de la nôtre, et le rôle que le doyen prête à la reine Berthe y était tenu par une homonyme, la femme de l'empereur Henri IV. Un jour que cette princesse assistait à l'office dans la cathédrale de Padoue, une paysanne, nommée également Berthe, la trouva mal vêtue et vint lui offrir le lin qu'elle avait filé, en la priant de s'en faire une robe. L'impératrice sourit, accepta le présent et fit don à la paysanne et à son mari de toutes les terres situées dans la région de Montagnone, que pourrait enclore le fil. Séduites par l'espoir d'une aussi belle récompense, d'autres paysannes accouraient avec leurs offrandes; mais l'impératrice leur répondait: «Ce n'est plus

Digitized by Google

le temps où Berthe filait.»[1]) Des variantes plus récentes de cette historiette en mettent la scène aux environs de Florence, ou à Modène, et remplacent l'impératrice Berthe par une grande-duchesse de Toscane ou par la reine Théodelinde.[2]) Le nom de St Romuald, qui est un saint italien, me confirme dans l'opinion que Bridel n'aura fait qu'*adapter* habilement à nos traditions un récit de provenance italienne. Il l'a transporté aux environs d'Orbe, dont l'antique château fut une des résidences des rois rodolphiens. Mais les environs de Payerne semblent avoir été préférés par l'opinion générale, d'ailleurs influencée par un tableau de Lugardon père, qui nous montre derrière les personnages la jolie flèche moderne de l'ancienne église abbatiale.

C'est dans cette église, abandonnée et délabrée, sous la voûte de la tour St-Michel, que la tradition locale plaçait le tombeau de la reine Berthe. Les derniers bénédictins de Payerne le montraient ailleurs, dans la partie gauche du chœur. L'érudit prévôt du chapitre de St-Ours, à Soleure, Barthélemy de Spiegelberg, l'y vit en 1519 et nous à conservé l'épitaphe, dont la banalité contraste d'une façon piquante avec cette abondance de particularités qu'offrent les panégyriques modernes.[3]) Au XVIIe siècle, on mentionne encore la sépulture royale, sans en préciser l'emplacement;[4]) mais, déjà au XVIIIe, Ruchat n'avait pu en retrouver aucun vestige.[5]) En 1817, on pratiqua des fouilles sous la tour St-Michel et l'on découvrit à l'intérieur d'un sarcophage des ossements féminins, dans lesquels on crut pouvoir reconnaître les restes mortels de la reine. En 1818, ces *reliques* furent transférées en grande pompe dans l'église paroissiale, et la légende accrue et propagée par Bridel reçut en quelque sorte une sanction officielle dans l'inscription latine commémorative, qu'il fut chargé de composer et qu'il a mise lui-même en français:

---

[1]) «Jam preteriit tempus quod Berta filavit.» *De origine nobilium virorum de Montagnone*, dans le *Liber de generatione aliquorum civium urbis Paduæ, tam nobilium quam ignobilium*, texte du XIVe siècle, étudié par M. Rajna dans la *Romania*, IV, pp. 161 et suiv. Une version un peu plus rapprochée du récit de Bridel est donnée par L. Tobler dans l'article déjà cité, p. 84.

[2]) *Giornale degli Eruditi e dei Curiosi*, IV, p. 86.

[3]) *Indicateur d'histoire suisse*, I, p. 306.

[4]) *Le Tableau de la Suisse*, par Marc Lescarbot, Aduocat au Parlement (Paris, 1618), p. 7; Lindinner, *Index*, p. 68; Funcken, *Der grosse Helvetische Bund* [Nuremberg. sans date], p. 190.

[5]) *Etat et Délices* (1714), II, p. 259.

Digitized by Google

. . . . . Son nom est en bénédiction
Et son fuseau en exemple:
Elle fonda des églises, elle fortifia des châteaux;
Elle ouvrit des routes, elle mit en valeur des terres incultes;
Elle nourrit les pauvres
Et fut la mère et les délices
De notre patrie Transjurane.

C'est à cette occasion que parut, dans les *Étrennes Helvétiennes* pour 1819 une nouvelle «notice historique», plus complète que les articles précédents. Bridel y développe avec amour les données de l'inscription. Sous sa plume complaisante, Berthe achève de devenir le type idéal d'une reine, telle que la pouvait concevoir un pasteur suisse venu au monde huit cents ans après sa mort. Sans prendre à partie directement ni Bridel ni son disciple Vulliemin, l'abbé Dey a fort bien montré, dans sa *Notice* de 1846, quelle fausse opinion l'on se fait d'après eux de la reine Berthe. Il a résumé en trois lignes (p. 135) presque tout ce que nous pouvons savoir de son caractère et de ses vertus: «Luitprand a dit du bien d'Adélaïde; il a parlé de Berthe sans la blâmer, ce qui équivaut à une louange sous la plume du caustique historien, qui a si peu épargné les princesses italiennes.» Le savant prêtre fribourgeois a fait également voir le peu de crédit que méritent la plupart des traditions relatives à Berthe et l'ignorance où nous sommes, et de l'activité qu'elle a pu déployer, et de la part d'influence qu'elle peut avoir eue dans le gouvernement de son fils et de son mari. La critique si fine et si pénétrante de l'abbé Dey laisse, à la vérité, subsister d'autres erreurs traditionnelles, dont il est aisé de s'apercevoir aujourd'hui. Il n'en faut pas moins regretter que nos historiens n'aient pas tenu plus de compte de son article, dont la lecture les eût mis en garde contre les élucubrations de Bridel et de Vulliemin.

Dans les *Étrennes* pour 1795 (D 5, v°), on lit que Berthe, après avoir fondé les églises de Moutier-Grandval et de St-Imier, «rétablit la communication entr'elles, en rouvrant le passage de *Pierre Pertuis,* et en faisant des routes à travers ces contrées alors sauvages et presque désertes . . .» En 1819, Bridel sait même dire à quel ingénieur la reine confiait le soin de construire et de réparer les routes de son royaume.[1])

[1]) *Étrennes* 1819, p. 399.

Digitized by Google

«Ces travaux furent exécutés par un corps de pionniers, dont le chef était un ingénieur Écossais nommé Mackenbri, qui fut, dit-on, la souche des seigneurs de Tavannes.» Quiquerez, en 1864, corrige et précise les indications de Bridel, en attribuant «la direction des travaux à un Irlandais appelé Macaber ou Macabré, dont les descendants furent les nobles de Tavannes, qui prirent le nom du lieu de leur résidence, en gardant pour surnom celui de leurs ancêtres.»[1]) On trouve à Porrentruy, au XVe siècle, un Bourquard *Maquabrey* de Tavannes, écuyer, un Thiébaud *Maquaabrey* de Tavannes, écuyer, un Jean et un Claude *Macabry* de Tavannes, dont les noms paraissent à plusieurs reprises dans des actes publics et privés.[2]) On connaît aussi des *Macabré* au village de Damvant: la tradition les fait descendre d'un serviteur des nobles Macabré de Tavannes, auquel on aurait donné le surnom de ses maîtres. Ce surnom n'est pas autre chose qu'une forme française du nom biblique des Macchabées;[3]) mais une étymologie gaélique devait s'offrir tout naturellement à l'esprit des celtomanes du siècle passé. Le savant curé de Miécourt, M. l'abbé D'Aucourt, à qui je dois une partie des renseignements qu'on vient de lire, m'écrit que Bridel n'a point inventé l'absurde fable de l'ingénieur écossais, mais l'a puisée chez des auteurs plus anciens. Il appartiendrait à quelque érudit jurassien de démêler l'origine des traditions qui se sont formées dans l'ancien évêché de Bâle autour du nom vénéré de la reine Berthe. A Pierre-Pertuis, le souvenir de la bienfaitrice des couvents du voisinage était peut-être suggéré par le nom de M. Dunius Paternus, qu'on lit sur une inscription romaine gravée dans le rocher et dont quelques historiens ont prétendu tirer celui de la ville de Payerne.[4])

Les *Étrennes* pour 1819 (p. 397) sont, à ce que je crois, le premier ouvrage où l'on attribue à la reine Berthe la construction de tours destinées à protéger le pays contre les incursions des Hongrois et des Sarrasins:

«Telles étaient la tour de Gourze, placée sur l'un des points les plus élevés du Jorat, d'où l'on signale les rives du lac Lé-

[1]) Quiquerez, *Topographie d'une partie du Jura oriental* (Porrentruy, 1864), p. 143.

[2]) Vautrey, *Le Jura bernois*, II. pp. 269, 292, 297, 319, 323 et suiv.

[3]) Voyez l'article de M. G. Paris sur la Danse de la Mort ou *Dance Macabré* de Jean Le Fèvre, dans la *Romania*, XXIV, pp. 129—132.

[4]) Quiquerez, *Topographie*, p 136.

Digitized by Google

man et l'intérieur du pays; la tour de la Molière, appelée dans la suite pour sa belle vue, l'œil de l'Helvétie (oculus Helvetiæ), qui d'un côté domine le lac de Neuchâtel et de l'autre le cours de la Broye; la tour de Bertholo qui conserve le nom de sa fondatrice, et qui protégeait le vignoble royal de Lutry; la tour de Neuchâtel, dans laquelle, tandis que son mari faisait la guerre en Lombardie, elle se retira en 927, avec quelques chevaliers et son cousin Ulrich . . . . »[1])

Plus loin (p. 398), Bridel raconte que la reine Berthe: «à son retour d'Italie, en 946 . . . tint quelque temps sa cour au château de Baldern, bâti au pied de l'Albis» et «passe avec raison pour l'avoir agrandi et fortifié.» Mais il l'a confondue avec une autre Berthe, une des filles de Louis le Germanique, abbesse du Fraumünster de Zurich, qui habitait, dit-on, à Baldern, avec sa sœur Hildegarde, à l'époque de la fondation de ce monastère. Aucune des tours, aucun des châteaux, dont le *Conservateur Suisse* fait remonter la fondation ou la réparation à notre reine, ne saurait être antérieur au XIIe ou au XIIIe siècle. A ce que m'écrit mon ami M. A. de Molin, nos plus anciens châteaux *habitables*, à l'exception de celui d'Orbe, ne datent que de la seconde moitié du XIIe siècle; les tours de la Molière et de Gourze sont des constructions du XIIIe.

V.

Une célèbre nouvelle de Mme de Montolieu, qui est intitulée *Les Quatre Tourelles du Donjon de Vufflens* et qui parut dans le *Mercure de France* avant la publication des *Châteaux Suisses* (en 1816), a dû contribuer à la popularité croissante au XIXe siècle de l'antique reine Berthe. «Nous ne dirons pas, écrit L. Vulliemin dans sa *Feuille du jour de l'an 1843* (p. 11), le nombre des hôtelleries où l'on montre encore la chambre de la reine.» Et il ajoute en note (p. 16, note 34): «A Cheseaux sur Lausanne, à Yvonand, dans le Val-de-Ruz, où l'on attribue à Berthe le fait raconté de Guillemette de Vergy *(Châteaux Suis-*

[1]) Vulliemin *(Feuille du jour de l'an 1843*, p. 7) mentionne encore la tour de Moudon.

ses). — «Il y a bien de cela deux ou trois siècles!» m'assurait-on.»

Mainte allégation de Vulliemin ne doit être accueillie qu'avec la plus grande défiance. Des chants populaires, où Berthe aurait été représentée (à la façon du doyen Bridel) comme la *femme forte* des *Proverbes* (p. 6), n'ont assurément jamais existé. Quel historien voudrait admettre aujourd'hui que le souvenir de la reine bourguignonne soit conservé dans les croyances allemandes et les dictons italiens relatifs à Berthe la fileuse? [1]) Mais nous devons savoir gré à Vulliemin d'avoir sauvé de l'oubli des traditions et des légendes, que d'autres savants, moins enthousiastes ou plus sceptiques, auraient peut-être dédaignées: «Les villageois du Mont, sur Lausanne, nous dit-il (p. 6), racontent encore, et non sans colère, que Berthe qui toujours allait, venait, lorsqu'elle s'était reposée dans une hôtellerie, s'enquérait si l'on avait donné de l'avoine ou du froment à ses chevaux, pour soumettre à l'impôt le produit le plus abondant de la contrée.» Et plus loin: «On raconte, aux environs de la Tour-de-Gourze, qu'on la voit encore apparaître, à la suite d'un hiver humide, portant devant elle un van rempli de trésors et le versant sur le pays.»

Ainsi, la croyance populaire avait identifié la reine Berthe avec une de ces fées bienfaisantes qui jadis hantaient nos campagnes. Contrairement à l'hypothèse de L. Tobler,[2]) à laquelle Vulliemin paraît s'être rallié dans sa vieillesse,[3]) cette transfiguration n'implique nullement l'influence de la conception mythologique allemande sur le développement de notre légende. Néanmoins, si nous en croyons un savant traité de mythologie germanique,

---

[1]) P. 12. «Mais ce n'est pas dans nos contrées seules que Berthe vit et règne encore; sa gloire a franchi nos monts et resplendit sur les pays qui nous environnent . . . Nulle part, hâtons-nous de le dire, la tradition de la pieuse reine n'est demeurée pure. Elle s'est mêlée partout à d'autres traditions et à la légende des peuples germains . . . En Allemagne, Berthe la fileuse est devenue la reine des fées . . .»

[2]) *Illustrierte Schweiz*, III, pp. 17—18.

[3]) «La tradition de l'humble reine s'est, il est vrai, mêlée à des légendes d'origine *burgonde* . . . C'est ainsi que les traits de l'épouse de Rodolphe II se sont confondus, dans le monde vaporeux des mythes, avec ceux de la mère du genre humain, d'Isis l'Egyptienne, de Cybèle, *de la Berthe scandinave*, et qu'ils ont fini par se perdre dans ceux de la Vierge Marie, de la reine du moyen âge.» *Histoire de la Confédération Suisse* (édition revue et corrigée), p. 70.

Digitized by Google

certains traits caractéristiques de la Berthe alémanique, bavaroise et thuringienne se retrouveraient jusque dans nos contrées. «Dans le Pays de Vaud, écrit M. E.-H. Meyer,[1]) la chasseresse Berthe attire des humains dans son cortège d'esprits et les prive de leur âme.» Malheureusement, le recueil des *Weihnachtsspiele* de M. Weinhold, auquel renvoie notre texte, n'offre rien d'approchant ni à la page indiquée ni ailleurs, de sorte qu'il nous est impossible d'apprécier l'importance et l'authenticité du témoignage invoqué.

«Souvent, raconte encore Vulliemin (p. 16, note 35), l'on a vu des Fribourgeois venir, dans le temple protestant de Payerne, courber les genoux devant les reliques de Ste Berthe . . . Un marguillier, spéculant sur la curiosité publique, disait avoir retrouvé la mâchoire de la reine et se trouvait, à chaque visite, avoir encore à vendre la *dernière dent* de cette relique.»

M. Burmeister a recueilli de la bouche de deux vieux Payernois d'intéressants témoignages de la popularité dont jouissait naguère, dans le canton de Fribourg, la mémoire de la reine Berthe. Une servante, originaire d'Avry devant Pont, dans la Basse Gruyère, racontait il y a une vingtaine d'année, à Payerne, que jadis Berthe ressuscitait tous les sept ans pour réclamer une sépulture convenable, et qu'elle n'est plus revenue depuis l'année où fut élevé son nouveau tombeau dans l'église paroissiale. La Fribourgeoise ajoutait que, si la translation n'avait pas eu lieu, la ville aurait été détruite de fond en comble. Vers le même temps, on entendait dire, dans la région située entre Semsales et Promasens (près de Rue), que depuis l'introduction de la Réforme dans le Pays de Vaud la reine Berthe ressuscitait dans la nuit de Noël, afin d'obtenir «qu'on la changeât de place.»

La plupart des auteurs qui ont parlé de la charte de fondation de l'abbaye de Payerne semblent avoir été fort émus par les terribles imprécations formulées, suivant l'usage du moyen âge, contre tous ceux qui auraient en quelque manière porté atteinte aux constitutions et privilèges de l'établissement. «Il ne paraît pas,» écrit Bridel,[2]) dont les sympathies pour le régime bernois sont connues, «que le canton de Berne, en sécularisant

---

[1]) «Die Jägerin Bertha im Waadtland reisst Menschen in ihren Geisterzug und entseelt sie (Weinh. Weihnachtsspiele, 290).» *Germanische Mythologie*, p. 281.

[2]) *Étrennes* 1795, D 4.

Digitized by Google

ce couvent, se soit attiré aucun des maux dont Berthe menace tout agresseur de cette fondation . . . » On croit percevoir comme un écho des menaces royales dans les propos de la servante fribougeoise, et mieux encore dans les lignes suivantes d'une voyageuse, qui, aux environs de 1839, passa quelque temps dans notre pays : [1])

«Payerne est une petite ville du canton de Vaud, dont beaucoup d'habitants craignent encore le débordement de la Broie, au temps d'orage, parce qu'en mourant la reine Berthe menaça, dit-on, les habitants de Payerne de faire submerger la ville, si eux ou leurs descendants abjuraient la religion catholique-romaine.»

Charles Secrétan, dans ces belles promenades à travers le Gros de Vaud qu'il aimait à raconter aux lecteurs de la *Gazette de Lausanne*, a recueilli un autre souvenir de notre reine. «Le signal d'Avenches, écrit-il dans ses *Paysages Vaudois* (p. 24), se nomme je ne sais pourquoi *le plan de la reine Berthe.*» D'après les indications que m'a très aimablement fournies M. Auguste Rosset, à Avenches, il y a au sud de cette ville une colline, que l'on appelle *Mont de Châtel*, parce que l'on croit y reconnaître l'emplacement d'un ancien château romain. Ce mont est en forêt et porte au cadastre le nom de *Bois de Châtel ;* mais, pour le service d'exploitation, on nomme les deux versants les *côtes,* les deux extrémités les *queues* et le sommet le *replan.* Sur ce sommet la Confédération a établi un signal trigonométrique. M. Rosset ne sache pas qu'on ait jamais donné à ce lieu d'autres noms. Mais il connaît une tradition, répandue parmi la population d'Avenches, suivant laquelle le Bois de Châtel aurait été donné aux bourgeois par la reine Berthe.

«A l'un des angles de la ville,» m'écrit de Payerne M. Burmeister, on voit «les restes, convertis en chapelle catholique, d'une vieille tour qui faisait partie des fortifications et que l'on appelle la Tour de Berthe; on prétend que c'est là qu'elle demeurait.» Les Payernois parlent avec reconnaissance des belles vignes que la reine leur aurait laissées en héritage aux environs de Lutry. Un avocat de mes amis, M. Simon de Félice, qui a passé une partie de son enfance dans cette petite ville, y a entendu raconter que les enfants de Lutry jetaient des pierres à

[1]) *Dix mois en Suisse,* par Mme Aglaé de Corday (Louviers, 1839), p. 75.

Digitized by Google

la reine Berthe, lorsqu'elle passait, et que c'est pour les punir qu'elle aurait institué la ville de Payerne héritière du vignoble royal de Lavaux.

L'hiver dernier, M. Burmeister demandait à quelques fillettes payernoises, de dix à douze ans, ce qu'elles avaient entendu dire de la reine Berthe. Toutes la connaissaient comme une bonne fileuse. Quelques-unes ajoutèrent qu'avec la permission de St Pierre elle était un jour descendue du ciel sur la terre pour revoir sa bonne ville de Payerne. Ces réponses étaient de naïfs échos enfantins d'une fantaisie satirique, publiée dans une petite feuille humoristique, le *Charivari Payernois*, qui avait paru le dimanche des Brandons, 23 février 1896. Le progrès naturel de l'âge, l'école et la lecture ne tarderont pas à étouffer le germe de légende ainsi déposé dans ces jeunes cerveaux par une plaisanterie de circonstance. Mais ce trait, en apparence insignifiant, me paraît renfermer toute la philosophie qui se dégage de cette étude historique et critique sur la légende de la reine Berthe. Il n'est pas douteux que les traditions recueillies en notre siècle de la bouche du peuple ne se laissent aisément expliquer par l'influence de quelques écrivains très lus. Une partie au moins des éléments plus anciens de la légende nous sont apparus comme des produits de l'invention individuelle ou des résultats de combinaisons érudites. On méconnaît souvent le rôle de ces facteurs et d'autres semblables dans la formation des traditions populaires: il n'est donc pas inutile de le mettre en lumière, quand l'occasion s'en présente.

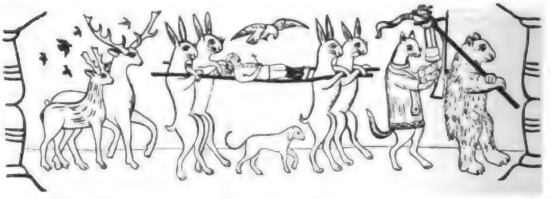
Digitized by Google

Miszellen. — Mélanges.

Oesterreichische Bienenbrettchen.

An der Jahresversammlung der schweiz. Gesellschaft für Volkskunde habe ich eine Anzahl bemalter Brettchen vorgewiesen, welche die Vorderseite von Bienenkästen aus Kärnthen und Krain bilden und welche ich der Gefälligkeit meines Hausherrn, des Bienenzüchters und Bienenhändlers Herrn Jakob Ernst in Küsnacht am Zürichsee zu ver-

danken habe. Die mehr oder weniger volkstümlichen, rohen oder feinern, in sehr verschiedenen Manieren und Farben ausgeführten Malereien stellen biblische Geschichten, kirchliche Zeremonien, Heilige, aber auch Tiere, Früchte, Blumen, Landschaften, Gebäude u. s. w. dar und in mutwilligen Schildereien lustiger Vorkommnisse und allegorischen Darstellungen macht sich ein derber Volkshumor geltend. Die hier



beigegebenen Darstellungen, ein „Samson," auf welchem die Philister herumklettern, und das Begräbnis eines Jägers durch Jagdtiere, bedürfen keines Kommentars. Letzteres ist ein sehr beliebter volkstümlicher

Digitized by Google

Gegenstand, dem man auch in schweizerischen Dorfwirtshäusern oft begegnet, so z. B. bei Herrn Gemeinderat Brunner „zur Heimat“ in Küsnacht.

Die freundliche Aufnahme meiner sehr anspruchslosen Demonstrationen von Seite der am 30. Mai 1897 anwesenden Vereinsmitglieder bestimmte mich, die Reise nach Kärnthen in mein Ferienprogramm mit aufzunehmen.

Dieses Projekt kam, wenn auch nicht ohne Hindernisse durch Wasserfluten, zur Ausführung. In Seewalchen und Kammer am Attersee wurden uns interessante Aufschlüsse über den Zusammenhang der „Bienenmalerei“ mit den „Marterln“ und „Scheibenbildern“. In Salzburg erhielten wir durch Herrn Oberlehrer Martin Hell die Belehrung, dass die Bemalung der Bienenkästen im ganzen österreichischen Alpenland üblich sei, und dass er selbst als kärglich besoldeter Schulgehülfe in Gross-Arl, Pongau, im Jahre 1860 Hunderte von Bienenkästen zu 15 Kreuzer per Stück mit Alpenlandschaften, Dampfschiffen u. s. w., je nach Wunsch und Willen der Bauern, bemalt habe.

Weitere Nachforschungen in Klagenfurt und Umgebung mussten aus Mangel an Zeit unterbleiben.

Küsnacht b. Zürich. J. E. Rothenbach.

Nebelvertreiben im franz. Wallis.

Der „Valais Romand“ bringt in No. 37 folgende interessante Notiz: „Lorsque les pâturages de montagne se couvrent de brouillards humides, les enfants crient, comme pour les chasser:

Tseniay fouis, fouis,
St-Martin te va apri
Avoué ona dzerba de palhe
Por te borlâ la coralhe,
Ona dzerba de fin
Por te borlâ li reins,
Ona tzéna de fè
Por te mettre ein infè.

Brouillard, fuis, fuis,
St-Martin te va après
Avec une gerbe de paille
Pour te brûler la coraille [région du cœur],
Une gerbe de foin
Pour te brûler les reins,
Une chaîne de fer
Pour te conduire en enfer.“

Redaktion.

Digitized by Google

Ueber den Löffel balbieren.

Es mögen wohl 30—35 Jahre her sein (so erzählte mir ein älterer Bekannter), dass ich auf einem Ausflug im Baselbiet mit einem Freund an der Table d'hôte speisen wollte, wir aber, da wir grössere Gesellschaft trafen, das Bedürfnis empfanden, uns vorher rasieren zu lassen. Nach längerem Suchen fanden wir auch den Bader und äusserten ihm unsern Wunsch. „Recht gern", antwortete der Balbier, „wollen die Herren über den Löffel oder über den Daumen rasiert sein? Im ersten Fall kostet's 3, im andern 2 Kreuzer." Auf unsere Gegenfrage nach dem Unterschied holte er einen beinernen Löffel, steckte ihn in den Mund und spannte damit die Backenhaut straff an. Wir begriffen und liessen uns nun viel lieber über den Löffel als über den Daumen balbieren. Trotzdem diese Art des Rasierens nun längst aufgehört hat, ist doch der Ausdruck geblieben, und man bezeichnet damit ein „geschnitten" oder überfordert werden.

Man vergleiche übrigens noch die Stelle in Eichendorffs Leben eines Taugenichts, 14. Aufl. Lpz. 1882 S. 44, wo der Barbier aus der Wirtschaft herausgeschmissen wird und für sich schimpft: „Ich besoffen? Ich die Kreidestriche an der verräucherten Thür nicht bezahlen? Löscht sie aus, löscht sie aus! Hab' ich euch nicht erst gestern über'n Kochlöffel barbiert und in die Nase geschnitten, dass Ihr mir den Löffel morsch entzwei gebissen habt? Barbieren macht einen Strich — Kochlöffel, wieder einen Strich — Pflaster auf die Nase, noch einen Strich . . ."

Basel. Dr. G. Ryhiner.

Zur Beachtung.

Die **Bibliographie** über schweiz. Volkskunde für 1897 wird im 1. Heft des nächsten Jahres erscheinen; demselben wird auch ein **Jahresbericht** samt **Mitgliederverzeichnis** beigelegt werden.

Avis.

La prochaine livraison des *Archives* contiendra la **bibliographie** des publications de l'année 1897 relatives aux traditions populaires de la Suisse, un **rapport** sur la marche de la société et la **liste** complète **des membres.**

Digitized by Google

Register.

(Vom Herausgeber.)

I.

Summarisches Register, nach Materien geordnet.

Begriff und Umfang der Volkskunde. 1—12.
Anthropologie. Allgemeines 4. Rassenkunde der Schweiz 29—41.
Siedelungsverhältnisse. Allgemeines 2. 4. Pfahlbauten 78. Kt. Zug 57.
Wohnverhältnisse. Allgemeines 2. 4. Haustypen in der Schweiz 20—28, Schweizerdorf in Genf 13—18. Kant. Zug 57. Kant. Bern 256.
Landwirtschaftl. Kultur. Allgemeines 2. 4. Kant. Zug 59. Zeichnung der Kühe 71, 164.
Haushalt. Gesinde 59.
Nahrungsverhältnisse. Allgemeines 2. 5. Kant. Zug 59.
Trachten. Allgemeines 3. 5. Bei best. Gelegenheiten 46. 61. [79]. Aemter-, Berufs- und Standestrachten 158. Kant. Appenzell 176. Kant. Zug 60.
Hausindustrie. Volkskunst. Allgemeines 5. Kt. Zug 61. Malerei [318].
Sitten, Gebräuche, Feste. Allgemeines 3. 6. Geburt 62. Taufe 62. 97. Erste Kommunion 62. Liebe 62. Hochzeit 63. 74. [79]. 97. 133. 144. [165]. Tod 218. Begräbnis 43. 63. Weihnacht 65. Niklaus 63. Sylvester 65. 222. Neujahr 65. 154. 155. 219. Dreikönige 66. Fastnacht 47. 66. 126. 147. 177. 195. 236. 257. Kirchweih 116. 175. Palmsonntag 115. Karwoche 109. 115. 243. Ostern 108. 115. 243. Himmelfahrt 115. Pfingsten 115. Mittfasten 69. Mai 74. 152. 153. 229. 250. Mittsommer 75. Herbst 319. Barbara 65. Agatha 66. Georg 116. Kirchl. Lokalfeste 210. Gedenktage 79. Schützenfeste 119. Turnfeste 250. Landsgemeinde 107. Wahl 118. Ausrufer 118. Hausbau 58. Beim Essen 77. In der Kirche 165. Beim Barbier 320. Ernte 116. Jagd 118. Sennen 40.
Recht. Allgemeines 7. Hochzeitssteuer 144.
Volksglauben. Allgemeines 3. 7. Hexen 198. Schutzmittel 96. 165. 241. Volksmedizin 70. Segen 75. 202. 232. 233. 237. 241. Tierglaube 121. Wetter und Fruchtbarkeit (Wetterregeln und Orakel 65. 116. 119. Wetterbeschwörung 98. 153. 319. Segensmittel 160. 165. 218. 247). Bestimmte Tage 163. 219. 246. Unglückbringendes 165. Aberglauben betr. Unverheiratete 220.
Volksdichtung. Allgemeines 3. Kinderlied 122. 224. Reimspruch 154. 231. Sage 42. 71. 99. 102. 142. 161. [164]. 219. 220. 221. 235. 238. 239. 284. Schauspiel 79. 109. 124. 136. 250.
Spiel. 7. [79]. 96. 120. 124. 234.
Musik und Tanz. 3. 120. 127. 163.
Witz und Spott. 4. 8. 61. 125.
Redensarten. Formeln. Allgemeines 4. Sprichwörter 162. Rufe 248.
Namen. Allgemeines 4. 8. Häusernamen 77.
Wortschatz. 4. 8. 78. 96. 175.

Digitized by Google

II.

Alphabethisches Sachregister.

(Vgl. im Einzelnen auch das Wortregister.)

Abbild 207 f.
Abracadabra 209
Abzählreime 122. 227 f.
Aderlass s. Volksmedizin
Affenwagen 264
Agatha 66
Agnus Dei 108
Alp 205
Alpsegen s. Segen
Altweibermühlen 141
Anthropologie: Verhältnis z. Volkskunde 4. 11. Schweizerisches 29 ff.
Apis 71. 164
Apollonius 208 A. 5
Arepo 209
Asche (s. auch schwärzen) 134. 274 f
Aschensäcke 275
Aschermittwoch 51. 52. 67. 130. 134. 135. 177. 185. 192. 197. 267. 273 (bis). 274. 283.
Atem 2. 3 A. 1. 206.
Aetti-Ruedi 192
Auferstehungsfeier (s. auch Ostern 108 ff. 115. 243 ff.
Ausrufer, öffentl. 118. 261

Bacchus 131. 136
Backofen 269
Bahrrecht 203 A. 1
Bande vom tollen Leben 265
Bär 282
Barbara 65
barbieren 320
Bärenhaut 128. 261
Bauernmasken 185
Baum 69. 269 ff.
Begräbnis 43 ff. 63
Berchta 189. 303. 314. 315
Berchtoldstag 270
Bernerhaus 22. 256
Bertha, Königin 284 ff.
bespritzen s. Wassertaufe
betteln 187. 258. 274
bewerfen: mit Asche 274. Kot, Harz 275. Puder, Mehl 275. Rüben 192. 269. Schlagsahne 275
Bienen 218
Bienenbretter 318 ff.
Bischof s. Kinderbischof
Block s. Baum
Blockbau 16
Blockfest 269 ff.
Blut 203. 205
Bochselnacht 282
Bohne 288
Böttcher s. Küfer
Brautpaar (s. auch Maibraut) 127
Brööggen 280
Brot (s. auch Fastnacht): an Fastnacht ausgeteilt 67, an Agathæ 211, im Volksglauben 77. 219. Formen und Bestandteile 144. 154
Brüder, drei 71 ff.
Bruderschaften 210. 212. 213. 214
Brunnen s. Wassertaufe
Bürste 184

Char- s. Kar-.
Christnacht s. auch Weihnacht) 65
couleuvre 102
Cybele 314 A. 3

Dachsfell 96. 165
Dezembernächte s Niklaus, Zwölften, Weihnacht, Christnacht, Sylvester
Dreikönige: Brauch 65. 66. 281. Glaube 219
Dreisässiges Haus 19. 21
Donnerstag, schmutziger 66. 264. 266
Drache 72. 220

Eber 185
Egge 134
Ehe (s. auch Orakel, Segensmittel) 146
Ehrenzeichen 257 ff.
Eier s. auch Ostern) 135 233
Eiresione 208 A. 3
Elsi 194
Elster 121
entwenden v. Speisen 183
epischer Eingang 206 ff.
Erde 233
Erinnyen 205
Ernte 116
Esel 64 ff.
Estrich 19.
Ethnologie 10
Evangelium Nicodemi 109

Fackeln (s. auch Fastnacht) an Mittfasten 69, im Mai 100 ff.
Fahnenschwingen 129
fahrendes Volk 116 ff.
Farben 234, rot 126. 208 A. 2, schwarz 126.
Fastnacht (s. auch Aschermittwoch) 47 ff. 66 ff. 126 ff. 147 ff. 177 ff. 195 ff. 236. 257 ff. Ausgelassenheit 55 ff. 259. Begraben der F. 68. 197. 283. Besuche 52 ff. Einzelfiguren 67. 188 ff. 258. 263. 282. Fackeln 281 A. 182. 271. Feuer 68. 69. 177 ff. Kalendares 48 ff. 66. Kämpfe (vgl. Turnier) 262. 271 ff., Kuchen u. Aehnl. 68. 69. 132. 136. 182 ff. Mähler 52. 66. 67. 258. Masken 183 ff 261. 272. Speisen (s. auch Kuchen) 183. Spiele 136 ff. Tanz 67. 126. 129. 148 258. 262. 266. 267. 273. 280. Trink- u. Esszwang 51. Turniere 56. 273. 274. Umzüge (s. auch Einzelfiguren 67. 127. 129. 134. 140. 196. 257 ff. Zünfte 51. 52. 127 ff. 257 ff. 261 f. 264. 265.
Fastnachtsfiguren s. Fastn.
Fastnachtshuhn 183
Faust 215

Digitized by Google

Felsen s. Steine
Feste: kirchl. 210 ff.
Feuer s auch Fackeln, Fastn., Rad, Scheibe): Johannis 101. Mai 100. 229. Mittfasten 69. 75. Notfeuer 160. Brennende Wickelpapierchen 65
Fleischer s. Metzger
Folter 200. 204
Formel: Wahl 118
Frauen: kämpfend 42
Freitag 121
Fritschi 53 ff. 263 f.
Fronleichnam 210
Fruchtbarkeit s. Segensmittel
Frühlings-Tag- u. Nachtgleiche 262

Gebetsstellung 165
Geburt 62. 221
Gedenktage s. Feste (kirchl.), histor. Ereignisse
Gemeindeversammlungen 118
Georgstag 116
Gericht 140
Geschenke: Fastnacht (s. auch Brot, Kuchen 69. 187. 188. 236. Mai 229. Neujahr 156. 157 f. Niklaus 63
Geschichte: Verhältn. z. Volkskunde 10
Geschlechterverkehr (s. auch Kiltgang) 157
Gesellschaften Lediger s. Knabengesellschaften
Gesinde 59
Gespenster 142. 144. 205. 221
Getränke 59. 156
Glocken (s. auch Schellen, Segensmittel gegen Wetter, Inschriften): Begräbnis 44. 46. Neujahr 156. 195. Pfingsten 115. Sage 235. Sylvester 156. 223.
Grab, heiliges 104 ff 242 ff.
Gräuflete 281
Gret, lange 189
Gret Schäll 67 A. 191
Groppenkönig 268
Gründonnerstag s. Karwoche.

Haare 72. 203. 205. 209 A.
Haberfeldtreiben 280
Hanf 100
Harke 96
Hasenholzgeiger 142
Haus: dreisässiges 19. 21. Hotzenhaus 21. Länderhaus 14. 19. 25 ff. langobard. 27. Rauchhaus 19. schwäb. 24. Stockhaus 21. Kt. Aargau 22 (Frickthal 21. Altaargau 21). Appenzell 25. Basel 21. Bern 22 (Oberland 14. 26 Bleienbach 15. Pruntrut 17. Jura 20 St. Immerthal 21. Kander- und Simmenthal 26 Gsteig 27. Emmenthal 256). Freiburg 22. Genf 17. Glarus 23. 24. 25. Graubünden 17 (Engadin 18. 22. Rheinwaldthal 23. Vorder- u. Hinterrheinthal 27. 24. Schanfigg 24. Prättigau 24. 27. Vals-, Davos-, Calancathal 27. Luzern 22 (Gäu 21). Neuenburg 17. 21. St. Gallen (Werdenberg 17. Sargans 24. 25. 153. Gaster 24. 25. Rheinthal 24. 25. Toggenburg 25). Schaffhausen (z. Ritter 15). Schwyz 26 (Sihlthal 24. March 25). Solothurn 21 (Kappel 22). Tessin 15. 19. 25 (Sopra-Genere 17. 28. Blegnothal 27 Malvagliathal 28. Sotto-Genere 28. Scona 28). Thurgau 24 (Berlingen 16). Unterwalden 26 (Wolfenschiessen 19). Uri 25. (Treib 15). Waadt 17. 21 Wallis (Zermatt 17. Unterwallis 24 Oberwallis 25. 27. Vissoye. Orsières 26). Zug 57 f. Zürich 22.
Hausbau 58
Hausforschung 19
Hausgeister 219
Hausindustrie 61
Haustypen der Schweiz 20 ff.
Hechelgauggele 189
Hegel 190 ff. 269
Heiden-Ludi 235
Heiden-Mutterli 235
Heilige (s. auch die Einzelnen): Agathe 66. 211. „Alleine" 76. 165. 241. Andreas 214. Anna 240. Antonius 76. 240. Bartholomäus 213. Benedikt 77. Benignus 212. Bernhard 76. 105. Bertha (s. d.) Bischof ohne Namen 214. Bonifaz 212. Cäcilia 77. Clemens 212. Daniel 232. Dreikönige (s. d.) 77. Fromont 99 A. Gabriel 232. Gallus 240. Germanus 241 A. 2. Jacobus, Jodocus 212. Johannes 77. 149. 212. 240. Joseph 77. 211. 240. Jost 212. 217. Justus 212. Karl 240. Katharina 77. 228. Maria 77 213. 215. Maria Magd. 110. Martin 77. 214. Matthias 211. Meinrad 77. 216. Michael 213. 232. 240. Moritz 77. 213. Niklaus (s d.) 214. Oswald 124. Othmar 265. Paulus 76. 212 Petrus 76. 77. 212. 232. 317. Placidus 212. Quentin 77. Rochus 212. Sebastian 77 119. Severin 215. Silvanus 24. 212. Theodor 212 u. A. 1. Urban 265. Urs 77. Veit 123. Verena 77. 213. Wendelin 240. Wolfgang 214.
Heiligenbilder 208 A. 3. 4
Heilmittel (s. auch Segens- Schutz- u. Zaubermittel) 165. 208 A. 2. 214. 238
Hemd 203 A. 4
Hexen 102. 103. 143. 161. 198 ff. 205. 238. 239
Hexenprozesse 198 ff.
Himmelfahrt 115
Hirse 125
Hirsjagen 281 A. 1
Hirsmontagsbrief 276
historische Ereignisse (s. auch Mordnächte) 129. 195. 211. 212. 213 A. 1. 249. 263 (bis). 264. 265. 266. 267. 284 ff.
Hochzeit: Zeit 133. Brauch 63. 74. 79. 97. 119. 144 ff. 165. Tracht 79
Höhlen 100
Holde 96. 189

Digitized by Google

Hölle 269
Höllenmusik s. Katzenmusik
Holzklämmerchen 275
Huhn, schwarzes 233
Hund: im Märchen 71 ff.
Hutzgür 188

Jagd 118. 209 A. 1, fingierte 282, wilde 219.
Jägerbegräbnis 318
Jerichorose 65
Inschriften: Glocken 154
Invocavit 177
Iris 314 A. 3
Jungfern, alte 139. 153
Junggesellen 220.

Kalb 221
Kamin 21. 25. 26
Kamm 96. 165
Kampfspiele s. Fastnacht: Kämpfe
Karlssage s. Sage
Karwoche: Brauch 66. 112. 243. Palmsonntag 115. Karmittwoch 243. Gründonnerstag 109. 243. Karfreitag 119. 124. 211. 243. Karsamstag 109. 115. 243.
Katharinatag 119
Katze: Sage 103. Volksglauben 121
Katzenmusik s. auch Schellen, Peitschen) 48. 64. 66. 68. 141. 195. 196. 222 ff. 269. 280 ff. 283.
Kiltgang 62. 146. 150. 282.
Kinderbischof 64
Kinderlieder s. Lieder
Kirchweih: Brauch 116. 119. 195. 258. Speisen 60. 116. Tage 211. 212. 213. 214. 258. Fecker-Kilbi 175
Kirschbaumzweige 65
Klämmerchen 275
Klausjagen 64
Kleider 203. 214
Knabengesellschaften 144 ff. 264 ff.
Kohle s. schwärzen
Kohlenkorb 261
Kommunion 62
König s. Narren-, Groppen-, Proppenkönig
Korbflechterei 61
Korndämon 208 A. 3
Kreide 275
Kreiden-Gladi 194
Kreuzauffindung 211
Kreuzerhöhung 211. 213.
Krug 208 A. 5
Kuchen s. Fastnacht
Kuckuck 115
Küfertänze 129
Kuhmasken 169 A.
Kuhschwanz 128
Kulturgeschichte 10

Länderhaus 14. 19. 25
Landsgemeinde 117
Landsknechtenumzug 262 f.
Landwirtschaft 59. 116
Lärmmusik s. Katzenmusik
Larven 47. 184. 185. 196. 266. Tafel in Heft 4
Lätare s. Mittfasten
Lauch 233
Legenden 214
Leichenbräuche (s. auch Begräbnis) 43 ff.
Leichenmahl 44. 45
Lichtmess 119
Lieder (s. auch Sprüche, Reime): Zwölften 65. Mittfasten 75. Kirchweih 116. 122. Kinderlieder 122 ff. Tanzlieder 122. 224 ff. Neujahr 155. Mai 230 f. Spottlieder 276
Lingam 133 A.
Lohengrinsage 205
Loostage 116. 119
Löwe 127

Mähler (s. auch Fastnacht): Neujahr 157
Maiansagen 100
Maibraut (s. auch Brautpaar) 74. 100. 194. 230. 270
Maienläuten 152
Maischerze 153
Maisingen 99. 229
Maitag 119
Mann im Rückenkorb 191
Märchen: Brise-fer 71 ff. Rumpelstilzchen 205
Maria (s. auch Heilige) 314 A. 3. drei Marien 269. am hl. Grabe 110 f.
Mariä Heimsuchung 119
Markt: Tage 63. Jahrmarkt 116
Marketenderin 263
Marterln 319
Märzfest 282
Masken s. Larven, Vermummung.
Medardustag 119
Meleager 218
Melusinensage 205
Messer 165
Metzger 127 ff.
Michaelistag 239
Mittfasten: Feuer 69. 75. Umzug 189
Mittwoch 121
Möbeln 58
Monatsnamen 164. 246
Mordnächte 127. 263. 267
Mundarten 78
Musik s. Katzenmusik

Nägel 203
Name 204 ff. 233
Narrenfest 267
Narrenkönig 268
Narrenparlament 267
Natter 102
Nebelvertreiben 319
Netzen s. Wassertaufe
Neujahr: Brauch 65 ff. 154. 155 ff. 183 A. 3. 195. Glaube 219
Niklaus: Brauch 63. 281. Glaube 64
Notfeuer 160

Obstwein 59
Opfer 219. 231
Orakel: Fruchtbarkeit 65. Wetter 65. 116. 119
Orden des heil. Grabes 105
Ortsneckereien 61. 125
Ostern (s. auch Auferstehung) 211. 229. Osterkerzen 110. Eier 115. Küfertanz 129 A. Umzug 192 A. 1

Palmsonntag s. Karwoche
Parlament s. Narrenparlament
Patengeschenk 66
Peitschen (s. auch Katzenmusik, Schlagen) 64. 272
Persifflage s. Volksjustiz
Pfahlbauten 78
Pferd (s. auch Scheinpferd): weisses 100
Pfingsten 115. 211
Pflugumzug 134
Phallus 133 A.
Pierre Pertuis 311
Posterlijagd 281
Prähistorie 11

Digitized by Google

Proppen-, Proppenkönig 268

Rad 129. 181. 194
Rassenkunde d. Schweiz 29 ff.
Rat, grosser 264 f.
Rauchhaus 19
Redensarten (s. auch Sprichwörter) 71. 235
Regenzauber s. Wassertaufe, Segensmittel
Reime s. Inschriften, Lieder, Rufe, Sprüche
Reliquien 106. 107 f. 110. 124. 310. 315
Ring 203 A. 4
Ringelreihen s. Rondes
Rondes 224 ff.
rot s. Farben
Rotkelchen 122
Rufe (s. auch Sprüche): Fastnacht 187 A. Kampf 248
Rüben 192. 269
rückwärts sprechen 209
Russ s. schwärzen

Sagen (s. auch Märchen) 101. 102. 125. 142 ff. 161. 220 235 ff. 238. Bertha 284 ff. (spez. 314 f.) Faust 215. Karl 42. Lohengrin 205. Melusine 205. Perseus 71 ff. Tantalus 239.
Salz 233
Satire s. Volksjustiz
Sator 209
Schatten 206 f.
Schauspiel 271. geistl. 66. 108 ff. 124. histor. 79. 250. 270
Scheibenbilder 319
Scheibenschlagen 179 f.
Scheinpferd s. Spiel
Schellen 64. 66. 67. 128. 184. 188. 191
Schiessen (Fest): an Fastnacht 56
schiessen: Geburt 62. Hochzeit 63. 97. Taufe 97. Neujahr 156. 157. Fastnacht 187. 261. Kirchl. Feste 210
Schimmel s. Pferd
schlagen 132. 133. 274
Schlagsahne 275
Schönbartlaufen 129
Schuh 187. 203 A. 4. 228.
Schützenfeste (vgl. Schiessen) 119. 195
Schutzmittel (s. auch Heil-Segens-, Zaubermittel): gegen Wetter 98. 153. 211. 212
Schwalbe 121
schwärzen (s. auch Asche) 135. 184. 187. 269. 273 ff.
Schwein 265. 266
Schweinsblasen 184. 272
Schweizerdorf in Genf 13 ff.
Schwerttanz 135
Schwingfeste 250. 279
Sechseläuten 261 f.
Seele 206 f.
Segen 165. 202 ff. 241. Alpsegen 75. 217. 240. Diebsegen 232 f. Fruchtbarkeit 180. Haus 115 Krankheiten 233 f. Viehsegen 76. 165. Wespensegen 237 f.
Segensmittel (s. auch Heil-, Schutz-, Zaubermittel, Opfer): Ehe 100. Fruchtbarkeit (Menschen, Vieh, Land) 66. 100. 128. 133. 134. 140. 152. 178. 203 A. 4. 208 u. A. 3. 209 A. 218. 282. Jagd 209 A. 1.
Seidenweberei 61.
Sexuelles 13 ff.
Siedelung 2. 57
Simson 318
Sittenpolizei (vgl. Knabengesellschaften) 145. 264. 265
Sommer u. Winter 271 A.
Speichel 203. 205
Speisen 59. 206: Hochzeit 63. Fastnacht 66. 183
Spiegel 206 f.
Spiel (s. auch Schauspiel) 66. Jeu du change 234. Erraten 124. Kartenspiele 120. Käszännet 116. Kugeldrölen, Muttelen, Niggel 120. Puppen 79. Rondes 224 ff. russ. Schaukeln 96. Scheinpferde 96. Schwinget, Steinstossen 116
spinnen 303
Sprichwörter (s. auch Redensarten) 162. 303 ff.
Sprüche (s. auch Inschriften, Lieder, Reime, Rufe) 154. 178. 179 f. 187. 188. 196. 214. 224 ff. 248.
Ständerhaus 17
Steine: Fille de Mai 99. im Jura 100. bei Aegeri 216
Sternsänger 66
Stock (Haus) 22
Stockhaus 17. 21
Sträggelenjagd 281
Strohpuppe 53. 141. 153. 178. 189. 194. 208 A. 3. 263 f. 283
Strohvermummung 272
Strümpfe 203 A. 4
Sylvester: Brauch 65. 222 ff. 281. Glaube 219

Tage s. Unglückstage
Tannenfuhr s. Baum
Tantalus 289
Tanz 66: Fastnacht 50. 56. 120. 262. 267. Jahrmarkt, Kirchweih 120
Tänze (s. auch Fastnacht) 120. 163. 258
Taufe 62. 97
Tenet 209
Teufel 198 ff. 203 A. 3. 215
Teufel heilen 160. 247
Teufelsmaske 184 f.
Thursen 219
Tisch 58
Tod (personif.): als Maske 139
Tod (phys.) 202. Glaube 207. 218. 219 f.
Todaustragen s. Fastnacht: Begraben
Totenbräuche (s. auch Leichenbräuche, Begräbnis) 43 ff.
Totenschuh 220
Totentücher 203 A. 4. 218
„Totnennen“ 205
Tracht: Begräbnis 46 61. Landsgemeinde 118. Küfer 130. Untervogt 158 f. Tanzmeister 121. Appenzell 176. Entlibuch 278. Zug 60
Träume 219
Trommeln: an Fastnacht 261
Trottbaum 134
Türme 312

Unglückstage 163 f. 246
Umzüge (s. auch Fastnacht): Mai 230. Ostern 192 A. 1
Urgeschichte s. Prähistorie

Vamphyr 203 A 1
Vandai 207 A. 3
Vandaire 207 A. 3
Vegetationsdämon 231
Veitstag 119
Verenatag 120
Vermummung 142. Dreikönige 66. Fastnacht 67. 132. 183 ff. 193. Hochzeit 63. Mai 229. 230
Vieh: Rassen 59. sprechend 65. 219. Zeichnung 71
Volksjustiz 140. 196. 267. 268. 275 ff.
Volkskunde: Begriff 9 ff. Verhältnis zur Anthropologie 11. Ethnologie, Geschichte, Kulturgeschichte 10. Urgeschichte 11
Volkslieder s. Lieder
Volksmedizin: Aderlass 70
Volturnus 207 A. 3
Vorstadtgesellschaften 257 f.

Waldmensch s. Wildleute
Wallfahrten 105 ff. 115. 214 ff.
Wappen 107. 158
Wassertaufe 128 bis). 135 f. 146. 192. 194. 197. 208 223. 258. 269. 274
Weibelweib 189
Weiber, kämpfend 42
Weiberkleider 186. 192
Weihnacht (s. auch Christnacht): Brauch 65. 184. 186. 211
Weihnachtsspiel s. Schauspiel
Werwolf 205
Wespen 237
Wetterläuten s. Schutzmittel
Wetterregeln (s. auch Orakel, Loostage) 119
Wildleute 186. 230. 258. 269. 282
Witz u. Spott 125
Wohnung (s. auch Haus) 2. 14
Würste 267

Zahlen: Eins 225. Dreizehn 121. 163
Zaubermittel (s. Heil- u. Segensmittel): Wetter 208 A. 5
Zehntausend Ritter-Tag 125
Zuchtpolizei s. Sittenpolizei
Zünfte: an Fastnacht 51. 52. 127. 257 ff. 261 f. 264. 265
Zuschellen 280
Zweig: blühender 65. grüner 99. 100
Zwiebel 65
Zwölften (s. auch Dezembernächte, Dreikönige, Sylvester, Neujahr): Brauch 65

III.

Alphabetisches Wortregister.

(vgl. auch das Sachregister).

Die kursiv gedruckten Wörter haben mundartliche Form.

Abetringele 222. 281
Ablass 118
Ablasswoche 210
Affenwagen 264
Affenwald 220
Agäthä-Wuchä 66
Aegeri-Herdöpfel 60
aljö 26
Allewander 120
Alpe-Würze 59
Altmättler 121
Altmatt-Bettler 216
amprô 224
Angster 96
Angströhre 96. 175
anima, animus 206
Appenzeller-Tanz 163
Aermel 199. 200
Aschensack 275
Aetti-Ruedi 136. 192
ἄῤῥητος κόρη 205
ἀνώνυμοι θεαί 205

Baarer-Prediger 217
Bächteltag 134
Bajass 271
Bank-Kaste 58
Bärenhaut 261
Bärenjagd 282
Bauele-Böck 125
Berchtoldstag-Fart 270
beremen 135. 273. 274
Berg-Männli 269
Berliburger-Bibel 256
Besen-Mannen 222
Bettel-Haufen 175
Bettel-Tag 175
Büli-Huus 57
Bire-Brot 154
Birnen-Stampf 59
Birnen-Weggen 60
Bläss 164
Blätz 157
Blätzli-Bajass 184

Blätzli-Böögg 184
Blätzli-Kleider 67
Bleini 160
Bloch-Mentig 270
Block-Fest 269
Blüem 71. 164
bö 26
Bochsel-Nacht 282
Bock 58
Bode 119
Bögli-Laufen 118
Bohnen-Sonntag 288
Böögg 178. 184. 186. 187
Bor-Keller 199
Boten-Laufen 118
boveirons 229
brandons 182
Brenta 247
Brem-Frytig 274
Brise-fer 71. 164
Brochete 183
Bröögg 184
bröögge 62. 281
Brugg 256
Brust-Tuech 60
Buchener 126
Büchler 121
Büchsen-Knecht 130
Buffert 256
Burg 271
Busel-Bese 68
Butzi 127. 184. 269
Buure-Land 216
Buureländer-Rolle 216
Büürli 144

ca 27
car-suot 24
catschair 26
cha-da-fö 23
chamineda 23. 25
cher 24
coissain 233
coraille 319
cozena 26
croûtes dorées 229
cruche 231
cuarta 25
cuort 24
cuschina 23. 25

décroît 233
devant-huis 21
dodola 208
Dola 161
Donnerstag, feisser 195. 196, schmutziger 66. 264. 266
Dorf-Ruf 277
Dreiröhren-Hut 277
dzambra 26

Ee-Grabe 221
Ehrenzeichen 135. 257
Eierenanke 188
Eier-Brot 60
einvauda 207
Eisengrind 127
Elsi 194
emprô 224
envoûter 207
erchlipfe 161
Erdbrust-Brünneli 235
Erstlen 120

Fade-Hex 184
Fasnacht 47
Fasnacht, alte 51. 68. 271, böse 57, junge 51
Fasnecht-Blätz 183
Fasnecht-Butz 187
Fasnecht-Chlummer, -Chlungel, -Chlunger 184
Fasnecht-Chüssi 183
Fasnecht-Hudle 68
fastnachten 66
Fecker 116
Fecker-Kilbi 175
Feiss-Mues 60
Flammen-Stein 256
Fleck 71
Fliete 71
Florz 269
Flungg 120
Fofen-Sonntag 177
Folter-Seil 200
Fritschi-Haus 264
Fritschi-Tag 264
Fritschi-Umzug 263
Funken- (Sonn-) Tag 177
fuo 26
fürpaare 46
Für-Schossli 199
Fusterli 60
Füüdi 184
Füür-Tili 19. 256

Gade 57
Gaisbode-Kilbi 116
Ganz-Feiertag 211
Garbe-Büni 256
Garibaldi 121
gassatum gehen 49
Gätteri 271
gäuerle 163
Gäuerler 121
Gäuggel 184
Ghyum 60
Gjeg 219
Gigampfi 123
Giritzen-Jagen 141
Giritzen-Moos 141. 220
Giritzenmoos-Fart 139
Giritzenmoos-Gericht 139
Giritzen-Mutter 140
Giritzen-Vater 140
Giritz-Reiter 141
gmottu 161
Göller 60
Gotte, hübschi 62
Götti, hübsche 62
Götti-Ball 141
Götti-Wein 62
Götzen-Pfaff 137
gräntsche 21
Gratwol 137
Gräuflete 281
greifle 66
grenaj 26
Gret, lange 189
Gret Schäll 67. 191
Groppen-König 268
Gross-Trumpf 137
Grotze 69
Grümpel-Schiesset 119
Gryffedanz-Mähli 258
Güdis-Montag 67. 277 A. 1
Guetjahr 183
Gugelspiel 134
Gürtel-Bruderschaft-Fest 213
Gwächs-Büni 256
Gyr 238

Haber-Stock 124
Hagel-Feiertag 211
Halb-Feiertag 210
Hälli-Böck 216
Hans-Wurst 184
Häre 258
Harte (pl.) 126
Hauptseeer-Jauchzer 121
Hebis-Nagel 7
Hechel-Gauggele 189
Heer, wüetigs 219
Hegel 192. 269
Heid 184. 269
heile 160. 247
Heilig-Geist 115
Heilig-Grab 111
Heiltum 108
Heime 57
heiter 186
Helsete 66
Herd-Stock 26
Herren-Weggen 270
Heu-Büni 256
Hex 178. 184. 269
Hinderfür 200
Hirs-Jagen 281 A. 1
Hirs-Montag 141. 142 194. 271

Hirs-Montags-Bote 277
Hirs-Montags-Brief 276
Hirs-Montags-Schwung, -Stoss 272
Hirsutter 184
Hofier-Wein 145
Horn-Mannen 126
Hostet 218
hübsch 62
Hudi 184
Huer 263
Huium-Rüeffe 248
Hui-Vogel 248
Huschi 184. 196
Hütte 26
Hutz-Gür 188
Huus-Röteli 122

Jassen 120
jauchzen 248
Imbe 218
intrigieren 261
Johee 184
johlen 248
Jöris-Tag 116
jouve 232
irel 25
Isen-Grind s. Eisengrind
jubilare 248
juch! juchhe! juchheissa 248
Juff-Sachen 274
juheirassa! juhui! 248
Jüppe 60. 188. 263
juvivallera! 248
ἰυγή, ἴυγξ, ἰύζω 248

kaisern 120
kalte Kilbi 135. 258
Kämmerli 27
Kannix 137
Käppeli-Joch 258
Kappen-Zottel 138
Käs-Bisse 116
Käs-Suppe 59
Käs-Zännet 116
Kestene-Igel 125
Kilter 282
Kirschen-Mus 60
Klauen-Mannen 126
Klaus-Esel 64
Klaus-Hornen 281
Klaus-Jagen 282
Klaus-Morgen 64
Klaus-Schrecken, -Stäuben 282
Kleb-Dach 58
Klopfpetern 120
Klupper-Donstig 275
Knöpfli-Stecken 158
Kohlen-Korb 261
Koken 130
Königs-Jass 120
Krapfe 183
Kreuzjass 120
Krone 266
Kropflime 69
Kropflime-Sunntig 68
Kruchtele 183
Krut-Kilbi 212
Kryde-Gladi 194
Kryde-Frytig 275
Kuchi-Schlüssel 274
Kugel-Drölen 120

Lachner 184
Lade 43
Lädli 256
Landes-Fähndrich 68
Landes-Seckelmeister 68
Ländler 121
Landsknechten-Umzug 262
Langmus 121
Lauf-Narr 184
Ledi 184
Legele 146
legne 26
Leg-Ohr 66. 184
leisten 184
Leue-Danz 258
z'Licht-Abend 68
z'Liecht sitze 62
Liecht Stubete 275
Linde (pl.) 126
Lire-Kübel 125
Lööli 67. 184
lösche 238
Lotter-Bank 256
Lugg-Milch 183

magansul 20
magatil 20
Mägd 259
Maie-Ma 153
Maien 236
maïentze 229
Mai-Tag 119
mallet 233
Mammeluk 137
Mantineda 281
mariaschen 120
März-Fest 282
meige 232
Meisterschafts-Essen 69
merveilles 229
Meyer Bertschi 134
Monets-Suntig 217
montagne 103
Moosfahren 136
Morgenstreich 261
Munni-Schwingen 279
Muotathaler 120
Mutte 120
Muttele 120

Nachbarschafts-Mööli 66
Nagl-Far 203 A. 3
Narr 184. 263
Narren-Ast 153
Narroo-Laufe 196
Narronen 196
Neujahrer 155
Neujars-Kälbli 65
Nidel 183
Nidel-Fenz 60
Nidle 66
Nidle-Kaffi 60
Niffele 184
Niggel 120
nüjare 155
Nüni-Klinlge 281

Obst-Träsch 59
Ootschi 184
Oerli (-Kueche) 183
Orsmeyer 134
ota 21

paille 26
patifou 231
pelge 21
Pfaffen-Vasnacht 186
Pfalz 271
Pfingst-Heiligtag 115
Platz-Meister 147
Plough-Monday 134
Posten, der 277
Posterli 184
Posterli-Jagd 281
Proppen-König 136. 268

Räbe 125. 192
Räbe-Hegel 192
Räben-Mannen 125
Räben-Most 125
Rafle 66
Ramsch-Fedre 161
ramsen 120
Rat 264
Rei 248
Resten 121
Rüff 71
Role 248
Rolle-Gurt 67
Rollen 216
Rolle-Narr 184
Roll-Hafen 269
Rötheli 156
Rüerum 60

Ruess-Tili 19
Rumpf 123
Rupf 259

Saal 26
Säge-Block 270
saiwala 206
sala 24
Salz-Rugle 60
Samichlaus 64
särwen 164
Sau-Banner 265
Sau-Becher 266
Sau-Gericht 265
Schaal 221
Schaf-Böcke 216
Schaf-Geisle 63
Schägg 71
Schal-Tier 221
Scheieli-Hag 256
schellen 146
Scher-Licha 161
Schieb-Pfaister 58
Schleik-Nacht 64
schlingge 161
Schloss-Narr 266
Schmaus-Jass 120
Schmutzli 64
schmutziger Donnerstag s. Donnerstag
schnagge 124
schneiden 160
Schnipp-Schnapp-Schnurr 120
Schnitte 183
Schnitz 59
Schnitzel-Bank 276
Schoppen 127
Schrüffe 200
Schübe 60
Schübel-Donnerstag 267
Schür 57
schüschaiver 148
Schwarzpetern 120
Schweiss 203
Schwemm-Meister 118
schwinge 183
Schwinget 116
Schybe 271
Sechsi-Lüüte 261
Seele 206
Seelen-Sonntag 211. 212
seré 231
sêula 206
Sonntag, weisser 62
spanne 63
Speis-Kessli (-Kestli?) 199
sprücheln 67
Staal 57
Staal-Röteli 122
Stickel 118
stickle 118
Stock 22. 59
Stöckli 25
stoffle 123
Sträggele Jagd 281
sträupfe 161
Stube-Fuchs 65
Stungge-Wärni 60
stüva 23. 25
suler 23. 25
Suurräbe-Stande 180
Sylvester 65

Tannener 126
Tannen-Fuhr 269
Tann-Grotze 223
Tanz-Schenker 121
Tanzschenker-Jungfern 121
thorp 20
throp 20
Tenn 21. 256
Tili 27
Tiligraf 138
torba 20
Totenmahl 43
Treichle 222
Treichle-Manne 223
Triichle 64. 66
trobà 20
Trottbaum 134
tscharon 21
Tschope 60
turba 20
Türke-Gjeg 219
Türst 219

überlaufen 188
Ueli 135. 258
Uf-Richti 58
umbra 206
Umschlagen 261
Under-Huus 25
Unserherrgotts-Tag 210
Us-Schiesset 119. 120

Vaudai 207
Vaudaire 207
Venediger 269
verbutzeln 136
versaufen 120
verschlutze 187
Vögeli-Schottisch 121
Volturnus 207
Vor-Huus 25
vultus 207

Weibel-Wyb 189
Weidlig 258
Weihnachts-Rose 65
Weihnachts-Tag, zweiter 211
Welschland-Fahrer 138
Werch-Garte 161
Wickel-Wand 57
Wildmanne-Dänzli 258
Wüetis-Heer 219
Wurmet 59
Würst 200
Wuschel-Tag 273

Yfar 256

Zuschellen 280

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 076537677

Digitized by Google